

www.e-rara.ch

**Beschreibung der sechs Reisen, welche Johan Baptista Tavernier ... in
Türckey, Persien und Indien innerhalb viertzig Jahren durch alle Wege die
man nach diesen Ländern nehmen kan verrichtet**

Tavernier, Jean-Baptiste

Genff, 1681

ETH-Bibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13087>

Kurtzer Begriff unterschiedener und sonderbahrer Beschreibungen, Johan Baptista Taverniers,
Ritters und Freyherren von Aubonne. Davon er in der Beschreibung seiner Orientalischen Reisen
keine Meldung ...

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Kurtzer Begriff
Vnderschiedener und sonderbahrer

Beschreibungen /

JOHAN BAPTISTA TAVERNIERS,

Ritters und Freyherrn von Aubonne.

Davon er in der Beschreibung seiner Orientalischen Reisen
keine meldung gethan:

In fünf Theil abgetheilet /

- I. Erstlich ein Bericht von Japan / und von der Ursache der grausamen
Verfolgung in selbigen Inseln.
- II. Beschreibung dessen / was sich in Indien und Persien / so wohl den
König / als die Französische Compagnie betreffend /
wegen Aufrichtung einer Handlung zugetragen.
- III. Anmerkungen über die Orientalische Handlungen in Indien / und
was dabey für Betrug vorgehen kan.
- IV. Beschreibung des Königreichs Tuncquin, nebenst vielen Kupffern /
und der Land-Zeichel.
- V. Historische Beschreibung vom Verhalten der Holländern in Asien.

Diesem ist beygefügt

Die Beschreibung der inneren Beschaffenheit des Serrails,
des Gros-Türcken:

Und

Die Krönung Solimanni I. Königs in Persien / und dessen was
sich in den zweyen ersten Jahren zugetragen.

Dritter Theil.



Genff /

Ben Johann Herman Widerhold / Im Jahr M. DC. LXXXI.

JOHANN HANSEN
TATLER

Geistliche in der
Kirche

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede

Die Kirche ist ein
Haus des Herrn
und ein Haus der
Gerechtigkeit
und ein Haus der
Friede



Tafel
Der Büchern und Capitteln des Dritten Theils/
dieses Reiß-Buchs / in welchem von unterschiedlicher
Materi gehandelt wird.

Vericht von Japan, und von der Ursache der grausamen Verfolgung der Christen in selbigen Inseln.	1.
Das I. Buch.	
Beschreibung dessen / was sich in der Verrichtung der Abgeordneten / welche in Persien und Indien gewesen / so wol den König als die Frankösische Compagnie betreffend / wegen Aufrichtung einer Handelschafft zutragen.	23.
Das III. Buch.	
Anmerkungen / welche ich in meinen Reisen durch Asien / den Handel in den Orientalischen Indien betreffend / aufzuzeichnen würdig befunden / darinnen ich die Mittel / Weise und Wege / eine neue Compagnie aufzurichten / wie auch den Betrug / welcher im Bauens desgleichen in Kauffen und Verkaufen der Wahren begangen wird / und wie selbigem zu entgehen / angezeigt. Diesem hab ich beygefügt den gemeinen Preiß aller Wahren / nebst der Vergleichnuß des Indianischen Seltens mit dem Frankösischen / welches in dem Handel und Wandel gangbahr ist.	54.
Das IV. Buch.	
Beschreibung des Königreichs Tunquin.	72.
Das I. Capitel.	
Allgemeine Erzehlung vom Königreich Tunquin, und wie solches dem Verfasser bekant worden.	72.
Das II. Capitel.	
Von der Gelegenheit und Weite des Königreichs Tunquin.	74.
Das III. Capitel.	
Von der Eigenschafft des Königreichs Tunquin.	75.
Das IV. Capitel.	
Von dem Reichthum / Handlung und Münken in dem Königreich Tunquin.	78.
Das V. Capitel.	
Von der Kriegs-Macht des Königreichs Tunquin, so wol zu Wasser als zu Land.	79.
Das VI. Capitel.	
Von Sitten und Gewohnheiten der Völkern in dem Königreich Tunquin.	80.
Das VII. Capitel.	
Von der Tunquiner Heurath / und die schrecklichen Straffen wider die Ehebrecher.	80.
Das VIII. Capitel.	
Von Besuchungen und Gastereyen und Ergößlichkeiten der Tunquiner.	82.
Das IX. Capitel.	
Von den Gelehrten in dem Königreich Tunquin.	84.
Das X. Capitel.	
Von den Tunquinischen Aerzten und Kranckheiten.	86.
Das XI. Capitel.	
Vom Ursprung / Regierung und dem Weltlichen Regiment des Königreichs Tunquin.	87.
Das XII. Capitel.	
Von der Hoffhaltung der Königen in Tunquin.	90.
Das XIII. Capitel.	
Von den Ceremonien, welche bey den Tunquineren, so oft ihre Könige auff den Thron erhaben werden / gebraucht sind.	91.
Das XIV. Capitel.	
Von der Leichbegängnuß der Königen in Tunquin, und der Art und Weise ihre Töchteren zu begraben.	94.
Das XV. Capitel.	
Von Religion und Aberglauben der Tunquineren.	96.
Das V. Buch.	
Vom Verhalten der Holländern in Asien, so wol gegen ihren Unterthanen / als auch gegen den Fremdben / ihre Handlungen zu erhalten.	103.

Das I. Capitel.

103.

Des Authoris Vorhaben.

Das II. Capitel.

Von der Insel Formosa, und wie dieselbe durch Verrätheren / deren sich die Holländer ge-
braucht / in dem sie sich derselben bemächtigt / und die Engelländer vertrieben und erobert
worden. Desgleichen wie die Chineser solche den Holländern durch vernachlässigung
des Commandanten, im Jahr 1661. den 5. Julij, wider abgenommen.

106.

Das III. Capitel.

Wie Ungewissenhaftig und Verwegen die Holländer in ihrer Capitulation nicht Wort
halten.

108.

Das IV. Capitel.

Wie schlechten Eysen die Holländer tragen / das Christenthum in Indien auszubreiten / und wie
ohnpfeifig sie sich in Unterhaltung ihrer Kranken / und in den Werken der Barmher-
zigkeit erzeigen.

110.

Das V. Capitel.

Von der Morik-Insel / darinnen das Eben-Holz gehauen wird / zu welchem die Holländer ih-
re Sklaven und Verbante zu gebrauchen pflegen.

115.

Das VI. Capitel.

Von der Rüstung des Generals zu Batavia, und sonderlich des Generals Matfuckers, und
was sich mit seiner Frauen und Enkelein zutragen.

117.

Das VII. Capitel.

Vom General von der Broug / und dem jenigen / was unter seinem Gubernament vorgan-
gen / nebenst dem Ursprung der Stadt Batavia.

120.

Das VIII. Capitel.

Vom General von Dyme, und Vanderlin / und was sich unter seinem Gubernament zuge-
tragen.

125.

Das IX. Capitel.

Vom General Speck, und der unmenschlichen Grausamkeit des Generals Com.

128.

Das X. Capitel.

Anderer Grausamkeiten des Herren Can und Carons.

129.

Das XI. Capitel.

Vom Herren Rickloff von Gous, welcher die Armee vor Coesin commandirt, seiner
Grausamkeit und eitelen Gedanken / einen Indianischen Fürsten im Nahmen der Com-
pagnie zu krönen.

130.

Das XII. Capitel.

Vom Höllebrand Glins, dem Obersten im Contor zu Ormus, und seinen unvernünftigen
Thaten.

133.

Das XIII. Capitel.

Von der Ankunft des Carls Constants in Persien, welcher die Hollendische Flotte comman-
dirt, seine Verrichtung am Hofe daselbst / und was sich zwischen ihm und den Engli-
schen Agenten zutragen.

136.

Das XIV. Capitel.

Jämmerliches Ende dreier Edelleuten auß Bretagne, die sich in der Compagnie Dienste be-
geben.



Delineatio Insularum Iaponicarum, in quibus designatur via terrâ marique, quam sequuntur Bataui, cum ab vrbe Nangasaqui, ad urbem Iedo sedem Regiam volunt proficisci.

OCEANVS ORIENTALIS

MER DE
COREER
MARE COREVM

MARE MERIDIONALE
MER DU SUD





Bericht von Iapan,

Und

Von der Ursache / der grausamen Verfolgung
wieder die Christen in selbigen Inseln.

Erstes Buch.



Die heutigen
Erd beschreiber
(Geographi)
gründen die
Beschreibung
Iapans auf die
Muthmassun-
gen / welche
sie aus dem
Bericht der
Kaufleute so

biege Land eine Insel / oder mit dem gro-
ßen Lande Corea vereinigt sey / welches
uns bis auff den heutigen tag an denselben
Orten wo es sich hinter China bis an das
Ende der Tartarey Nilhan erstreckt unbe-
kannt geblieben / berichtet; das solches durch
ein enges Meer / welches die Einwohner die
Meer Enge oder das Fretum Sangaar nen-
nen; abgesondert sey. Unter allen Inseln
Iapans da man vor diesem 66. Königreiche
gezehlet / sind drey wegen ihrer größe son-
derlich berühmte; deren größte Nippon, die
andere Ximo und Xicoek genennet wirdt.
Die Iapaner rechnen den weg von der Pro-
vinz Quanto bis an das Land Yesso auff
27. tage reisen / und sagen das / gedachtes
Land weit von dem meeruffter mit Ver-
gen an die nicht zu gelangen der gestalt er-
füllet sey / das die Iapaner welche solches
zu entdecken gesucht / zu ihrem zweck nicht
kommen können / sondern sein endlich der
langen und schweren Reise überdrüssig wor-
den.

3. berühmte
Inseln Iap-
ans.

in das selbige Land ihr gewerb getrieben / ge-
zogen haben; Gleich wie aber wenig Kauf-
leute die Geographi (Erdbeschreibung)
verstehen / und auff der Reise an nichts an-
ders gedencken / als wie sie durch ihren ge-
werb einen Gewinn erlangen möchten / als
sind die Beschreibungen / die sie uns vorle-
gen / sehr ungewiß. Die alten Geographi
haben hiervon keine vollkommene wissenschaft
gehabt / und bestehet noch / auff nichts als
auff Muthmassungen das man glaubet / die
Insel Iabadij deren Prolomeus meldung
thut / sey eben diejenige welche man heute
zu tage die Insel Nippon nennet. So vil
ich aber gewisses / aus der Erzählung vieler
Personen welche diese Reise gethan verneh-
men können / so bestehet anitzo das Iapa-
nische Reich aus vielen Inseln / deren erli-
che nicht eigentlich Inseln sondern nurhalb
Inseln sein / und sonderlich diejenigen wel-
che an das Land Iesso stossen / dessen In-
wohner der Iapaner Vasallen / und ihnen tri-
but geben müssen. Nichts destoweniger hat
ein Holländischer Schiffer / (welcher diese
seite entdeckt umb zu sehen ob eben dassel-

Die Insel Nippon ist viermahl größer
als die zwey andern / man siehet darinnen
einen Berg welcher gleich wie der Berg Aetna
in Sicilien Flammen aufwirfft / vor diesem
hat man daselbst 35. Königreiche gezehlet /
heut zutage aber wird selbige nur in 5. Theil
abgetheilet / deren namen sind Iamaisoit,
Ietsen, Ietselen / Quanto und Ochio, wel-
che in dem man von Occident nach Orient
reiset / nacheinander liegen / angetroffen wer-
den. Diese 5. theile sind annoch in viel
Provinzen abgetheilet. Die Insel Ximo
oder Saycock lieget vn Nippon gegen

Nippon

III. Theil Bericht von Iapan/

21

Sudost

Schlechte-
r grund der
heutigen Er-
dbeschreiber.

Iapan den als
ein Geogra-
phie unbe-
kannt.

Besteht aus
vielen Inseln.

Xicoock

Südost / und mag in ihrem Umkreis 160 Meil haben. Die Insel Xicoock lieget von Niphon gegen Mittag / und begreift in ihrem umfang 120 Meilen. Die daherumb liegenden Inseln sind von keiner sonderbahren Denckwürdigkeit / und dieses Meer ist mit Inseln besetzt / gleich wie der Archipelagus zwischen Morea und dem Gestad des kleinern Asiens. Damit aber dem Leser durch eine weitläufftge Beschreibung kein Verdruss erwecket werde / als wil ich den selben auff die Landtassell so hie beygefügt / und welche desto besser eintreffen wird / weil sie an dem Orthe selbst gemacht worden / gewiesen haben.

Die Stadt Iedo ist des Keyfers Residenz.

Größe derselben.

Ist sehr volkreich.

Beschreibung des Keyserlichen Pallasts.

Größe Menge der Häuser.

Gewohnheit des Keyfers.

Seit gebrach im Heurathen.

Der Keyser hat jetzt seine Residenz in der Stadt Yedo, weil daselbst temperirte Luft / und nicht so grosse Hitze ist / aber wann er einen Sohn hat / so das 15. Jahr überschritten / schickt er denselben nach Sarunga alda dieser Prinz seine Hoffhaltung hat bis an des Vatters Tod, umb als dann auff den Thron zu sitzen. Nach dem Yedo zum Keyserlichen Sitz erwählt / ist selbige der gestalten vergrößert worden / das sie anseho drey meilen lang und zwey meilen breit ist / die Häuser sind dicke aneinander gebaut / und die Stadt ist überaus volkreich. Wann der Keyser durch die Stadt gehet oder wan sonst etwas sonderbahres zusehen / ist fast unmöglich durch die große Menge Volcks zudringen; dabey doch niemahls die Weiber sich sehen lassen. Der Keyserliche Pallast ist ganz mit guldenem Blech gedeckt die Fürstlichen Palläste gleichen dieser Kostbarkeit etlicher massen / von fernem hat diese Stadt das aller Köstlichste und Prachtigste ansehen / innen aber ist sie nicht so schön / seintemahlen die Häuser gemeinlich von Holz gebauet seind. Der Oberste Dairy hat seine Wohnung zu Meaco; diese Stadt ist auch sehr groß und hält mehr als 100000 Häuser in sich / vor diesem war selbige die Hauptstadt des Reichs damahlen als es den Dairys entzogen ward. So bald er von den / Bonziern, welches Priester und Geistliche seind gekrönt worden muß er den Mondschein meiden und sich mit keinem Messer bescheren noch die Nägel mit der Scher abschneiden lassen. Die Einwohner des Lands geben vor Japan sey vor diesem durch einen Fürsten namens Dairy Regieret worden / den man so heilig gehalten das seine Unterthanen ihn gleich als einen Gott verehret / und damit er bey diesen Völkern noch mehr Ansehn erlangen möchte hat er seinen Bart und Haupthaar wachsen lassen; Vorgebend es wäre ein Kirchenraub von messern und scheren berührt zu werden. Die Fürsten welche auff ihn gefolget / ob sie wohl nur noch den nahmen eines Königes führen / haben diesen gebrauch behalten / und sagen sie lassen sich den Mond nicht bescheinen weil sie Söhne der Sonnen seyen. Wann er eine mannbahre Tochter hat; so ist der Keyser verbunden die

selbige zur Ehe zu nehmen. Diese alsdan hat den nahmen der Keyserin ob sie schon keine Kinder hat welches der gewohnheit aller orientalischen Könige entgegen ist / als welche den Titel einer Königin / nur allein derjenigen unter ihren Weibern geben / welche am ersten einen Sohn / der der Cron succediren kan / zur Welt bringet. Von sieben zu sieben Jahren / schickt der Keyser durch einen der Vornehmsten Fürsten seines Hofes / dem Dairy, ein Körblein mit Erden gefüllet / mit Befehl / neben darreichung dessen / ihm zuvermelden / daß alle die Lande welche der Keyser besitze / dem Dairy zuständig seyn / und demie ist auch also / seintemal das Reich durch Erbrecht Ihme zugehört / aber er hatt sich nur einen Ehrentitel neben grosser Einkünfft vorbehalten; dadurch er nicht geringen Gewalt annoch in dem gemeinen Wesen hat.

Die Japaner seind Abgötterer / und behaupten / vornemlich die Sonnen an; und ob sie zwar ohnfehlbar viel Tempel auch unterschiedliche Bilder haben / so ist doch das Volk dem Aberglauben nicht so gar ergeben. Der Keyser allein ist wider andere Religionen strenge. Sie Reisen niemahls auß ihrem Land / es sey denn in China oder in das Land Yesso. Und ohnlängst hat der Keyser seinen Unterthanen sehr ernstlichen und streng verbotten / mit einigen Ausländern aufzunehmen mit den Chinesern und Holländern gewerb zutreiben. Er hat zu unterschiedlichen Zeiten Gesandtschaften von vielen Fürsten empfangen / jedoch niemahlen an einige gesandt / man hält gleich wol dafür daß im Jahr 1585. einige Herzen dieser Inseln so zum Christlichen Glauben vor kurzer zeit bekehret worden / ihre Kinder nach Rom geschickt / Papst Gregorium XIII. zu sehen und im Christenthumb unterrichtet zu werden / als selbige nachmals im Jahr 1587. zu Goa widerumb ankommen / seind sie in ihrem Lande mit grossen Freuden empfangen worden. Die Ursache daß sie der Schiffahrt und Handlungen sich wenig anmassen / rührt daher / weil sie einen Überflus aller nothwendigen Lebensmitteln haben / und daß der Keyser anseho besorgt die fremdden Religionen möchten in seinem Lande einschleichen. Sie seind neuer dinge groffe Liebhaber / deswegen unter Ihnen viel Auflauf und einheimische Kriege entstanden bis das Quabacondon das Reich den Dairys benommen / und alle diese Provinzen widerumb vereinbahrt. Sie seind sehr trotzig und rachgierig / also daß sie auff die geringste Schmach so ihnen widerfähret / wan sie sich nicht alsobalden rächen können mit ihrem Cric, ihnen den Bauch auff schneiden / und hie mit selbstn umb das Leben bringen. Welches mit einer Historie die mir erzehlet worden bestätigt werden kan.

Zween junge Herren / so in des Keyfers dienste waren / begegneten einander in dem Palast und stießen sich ongefahr sehr hart / der Zankstüchtige dieser beiden wolte also bald den

Ist allen orientalischen Königen zu wieder.

Religion der Japaner.

Sie pflegen nicht aus dem Land zu reisen.

Desse Ursache.

Seind begierig neuer Sachen.

Und der Nachgier ergeben.

Welches eine geschichte bekräftiget.

Sie seind den Zornig.

Märker Ebrige.

Seibes Eten der Japaner.

Weiber

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Insuln. 3

den Degen zucken der andere sagte Ihme der ort ist nicht bequem / ich will gehen / mein ampt verrichten / harze mein / ich will dir ein genügen thun / dieser wartete sein wirklich / aber er wurde endlich ungeduldig / und dafür haltend der andere hette seiner nur gespottet / eröffnete er vor zorn rasend sich selbst mit einem Stilet den bauch; die leute lieffen zu und umb ihn her / und begehrten die Ursach seines todes zu wissen / aber man hat nichts anders von Ihme vernehmen können als daß er gesagt / es ist ein unbehergter und lichter der mich beleidigt. Inmittels came der andere herbey / drang durch die leuthe und wegen dieser that bestürzt / sagte er / du Unglückseliger / du soltest an meinen worten / keines weges gezeuget haben / dieser Stilet wird dich deren Versichern / mit diesen worten schnitte er sich den bauch auff und fiel neben den andern zur erden.

Keine Nation wird in der Welt gefunden / welche den Todt weniger fürchtet und zur grausamkeit so sehr geneigt ist. Wann ein Fürst oder grosser Herr seine Freunde gastiert / lästet er bey endung der Mahlzeit die vornemsten seiner bedienten beruffen / befragt dieselbigen ob einer unter Ihnen / welcher aus liebe zu ihm sich in gegenwart der geladenen Gäste / umbringen wolle / als bald streiten sie unter einander / welcher am ersten die Ehre haben soll / und nach deme hernach dem Fürsten gefallen etliche zubenahmen / von stund an / eröffnen sie sich den bauch mit ihrem Cic. welches ein art Stilet ist deren spizen vergiftet sind / und halten es für eine grosse Ehre dieses Spectackel der Gesellschaft zugeben; gleiche gewohnheit haben sie bey absterben ihrer Herzen / oder wann sie einen Pallast bauen lassen / massen sie aus Uberglauben dafür halten daß diese Opfer zu befestigung des Baues nothwendig weren / und denjenigen die das Haus bewohnen / könten ein mittel zur glückseligkeit seyn.

Den Diebstal ins gemein straffen sie mit dem Todt / um geld zu spielen halten sie für eine sonderbare Ubelthat / der Ehebruch wird allein an den Weibern gestrafft / falsch klagen / mordbrand / nothzwang / raub / und sich an dem Reiser vergreifen / wird nicht allein an die verbrechern / sondern auch an deren nechste anverwanten gestrafft. Die Weiber seind eingezogen und ihren Männern sehr getreu. Der Keyser lieffe auff eine zeit einen Herrn seines hoffs tödten / in hoffnung hernach seines Weibes zugenießen; dieselbe aus fürcht er möchte zu dem ende gewalt üben; begehrte zeit um sich zuentschließen / der Keyser erlaubte ihr einige tage / nach deme selbe verstorben waren / hat sie sich sampt ihren kindern / in ein gemach verschlossen / durch einen ihrer leuthe ein zedulein an den Keyser geschickt und als solches geschehen ihre Kammer darinnen sie reben ihren Kindern war / mit Feuer angestecht und sich sampt ihnen verbrand / dieser zedul hielte nichts anders in sich / als einen verweis so sie dem Keyser wegen seiner Tyranny gegeben / und eine bezeugung der freude so sie

III. Theil Bericht von Japan.

hatte / sich also zur gedächtnis ihres gewesenen Ehemans aufzuopfern; Es seind mir noch andere dergleichen Historien erzehlet worden / woraus abzunehmen daß diese Nation auch die größten thaten der Tugend zu verrichten nicht unfähig seye.

Die Portugiesen seind die ersten aus Europa welche die Insuln Japans entdeckt / sie wurden Anno 1542. durch eine starcken Sturm dahin getrieben / und nach dem sie vernommen daß das Gold und Silber dorten im überflus / haben sie wiederum dahin gefehrt um einen festen fuß zusetzen; Sie ländeten unsern Sarunga an / welche Stadt ungesehr 4 meilen von dem Meer entlegen; weilen aber das Uffer voll Sandbäncke alda die Schiffe nicht in sicherheit sein konten / haben sie den Ort nicht bequem genug gefunden / derohalben blieben sie nicht länger als 4 oder 5. Jahr daselbst / sondern schifften endlich nach einer kleinen wilden Insul namens Kisma; die sie hernach mit volck besetzten / aber seit der letzten verfolgung der Christen haben die Portugiesen diese Insul verlassen / und weilen sie kein gewerb mehr in Japan hatten / ist selbe unbewohnt geblieben / biß die Holländer ihre Handlung eingeführt / auff die weise / wie am ende dieses Buchs soll meldung geschehen. Sieben Jahr nach deme die Portugiesen in Japan angelandtet / ist S. Franciscus Xaverius das Evangelium zu predigen dahin kommen. In der Insul Nippon war dessen erste ankunft; darinnen hatt er zwey Jahr und etliche Monat zugebracht und viel Derter dieser Insul durchzogen die weilen aber sein vornembstes absehen nach China gewesen; hatt er sich umb dahin zu segeln / zu Schiff begeben / kaum aber ware solches abgefahren / so wurde S. Franciscus Xaverius gefährlich krank: Der Hauptman und alle Officier / waren der meinung ihn an Land zusetzen / in hoffnung er würde linderung erlangen / und welches sie um so viel mehr zu diesem vorhaben veranlassete / war daß sie sich der Insul Sechen, andere melden Hainan welche nach China gehöret / nahe befunden / sie warffen den Ancker aus umb daselbst anzulanden / und sehten ihn in dieser Insul an Land / aber seine Krankheit nahmte zu und nicht ab / so daß er wenig tage hernach sein Ampt sampt dem geist auffgab / nach deme er den Christlichen Glauben mit trefflichem fortgang eingeführt / da den nicht allein sein Eysser und seine Predigten sondern auch sein exemplarisches heiliges leben sehr erbaulich gewesen. Er starb im Jahr 1552. und war niemahlen in China kommen / wie einige geglaubt / wie wohl er zum zweiten mahl bey demselbigen angelandtet hatte. Es hat nichts desto weniger das ansehen daß das Christenthum so er in der Insul Nippon eingeführt / in die benachbarte Land ausgebreitet worden / und durch den fleis dieses Heiligen Mannes der billich S. Paul und der warhafftige Apostel der Indianer genennet werden mag / mercklich zugenommen.

Die Portugiesen seind die ersten in Japan gewesen.

S. Fr. Xaviers ankunft in diese Insuln das Evangelium zu predigen.

Seine Reise nach China.

Todt.

Ehrenruhm

Ausbreitung
des Christli-
chen Glaubens

Der Glaube wuchs auch ziemlich in Japan nach dessen absterben und erzeugten sich diese Leute anfangs sehr gelehrt in der Unterweisung so ihnen gegeben wurde; nach dem aber das verhalten der Portugiesen den vornembsten Gubernatoren und denjenigen welche bey Hofe in grossem credit waren / misfallen / haben sie bey dem Keyser einen Unwillen erweckt / und weilen die Bonzier / als Priester des landes einen starcken Eifer wieder diese neue Religion bekamen / erregten sie von zeit zu zeit Verfolgungen wider die newglaubigen Japaner unter dem Vorwand / als wenn sie der geheimen Anschläge der Portugiesen theilhaftig waren.

Welche die
Christen selbst
verhindern.

Der Glaube nahm nichts destoweniger täglich zu / und vielleicht hätte diese ganze Nation endlich denselben angenommen / wann der Geiz und die Bosheit der Christen selbst / nicht die vornembste hindernis der Befehrung gewesen. Die Holländer haben zwar ihr eusserstes gethan / umb die schuld dieses Übels der Portugiesen Hochmuth und Ungebühr bezumessen / aber aus demjenigen / kan man von der rechten warheit urtheilen; was ein Holländer selbst nahmens Leonhard Campen, hiervon geschrieben / daß nemlich wann in selbigem Land / die seiner Nation befragt worden / welcher Religion sie zugethan weren / haben sie pflegen zu antworten; Ich bin kein Christ / Ich bin ein Holländer. Mein vorhaben ist hier nicht zu straffen das die ganze Nation diese verdammte That gut geheissen / aber wohl darzuthun wie weit die Gewinnsucht in der See len eines der von der Holländischen Compagnie zu dieser neuen Bestetigung insonderheit angewendet worden / steigen könne / umb zuzeigen wie schädlich es sey böse Aumpteute zu erwählen / wen man eine Handlung in entlegenen Ländern aufrichten wil.

Beschreibung
einer erschrock-
lichen That
eines Hollän-
dischen Präsi-
denten in Ja-
pan.

Nach deme die Holländische Compagnie der Orientalischen Indien ein Schiff / nach Battavia zugehen / ausgerüstet hatte; wurde den nach gewohnheit 12. Jüngling und so viel Junge Mädchen / so man auß den Hospitälern zu Amsterdam oder andern Städten / da die abfahrt geschieht / zunehmen pflegt / Zu schiffe bracht; Unter der zahl dieser Knaben befand sich einer welcher bestellet war in der Küchen zudienen / aber das Unglück wolte von der zeit an / daß er einstmals ein Anstifter / eines des größten Unglücks so in unserm Seculo sich zugetragen / sein solte / man sagt er sey von Brüssel gebürtig gewesen / welches ich nicht wohl glauben kan / sintemal ich weiß das die Niederländer aufrichtige und gute Leute sind. In wahren der Reise beobachtete der Kauffman daß dieser Jüngling von gutem Verstand so eine anzeigung daß er künftiger zeit der Compagnie in anderm würde bedient sein können / derowegen lies er denselben im lesen und schreiben unterweisen / der Jüngling profitirte hierinnen der massen / daß er nach an-

Sein Vater-
land.

Gutter Ver-
stand.

kunft zu Battavia, tüchtig befunden wurde / eine höhere stell zubedienen. Nachdem nun das Schiff daselbst angelangt; wurde von dem Generalen und dessen Rath beschlossen dasselbe mit einem theil der Ladung so aus Europa kommen / nach Japan zu schicken. Der Kauffman wurde neben etlichen Officieren beordret diese Reise zuthun; Das göttliche Verhängniß aber wolte das der Unterschreiber starb / als sie kaum von Battavia abgefahren waren / und der Kauffmann warff sein absieht auß bemeldten Jüngling ihm diese stelle zuvertrauen / dazu er dan sehr tüchtig war / sintemal der Kauffmann sonderbahren Fleiss angewendet ihn in der Indianischen Handlung zu unterrichten / und weil er von Natur mit einem guten Verstand begabt / hat er diese geschicklichkeit ohne mühe erlangen können.

Nach Ankunft der Schiffe zu Fierando, befand dieser neue Unterschreiber daß er keinen bequemern Ort erwählen könnte seine Wolfarth zubefördern / als diesen; machte demnach den anschlag seinen Gutherter zuverlassen und daselbst zubleiben / Als der Kauffmann bereit war wiederum abzusegeln / und nach Battavia zu kehren / verbarg sich der Unterschreiber / und merckte man dessen abwesenheit nicht eher als da das Schiff bereits weit in der See; wie er sich nun in Sicherheit wußte / kam er wiederumb in das Contor alda er mit einem beaupten Freundschaft gemacht / und erlernere in kurzer zeit des Landes Sprach so wohl / daß er der Compagnie sehr nützlich sein könnte / und bey den Inwohnern / mit denen er fast allein die ganze handlung für die Holländer in Japan führte / hochgeachtet wurde / wegen seiner Dienste und Geschicklichkeit ward er endlich zu einem Präsidenten des Contors erhoben / das alsehen so er durch dieses Ampt bekommen / machte ihm grössere Hoffnung; und ward demselben nicht genug / die handlung in diesem Königreich für seine Nation fortzuführen / sondern er nahm sich für alle andere davon auszuschließen. Die Portugiesen (wie hier vor gemeldet) hatten am ersten darinnen gehandelt / und ihre Contor waren bereits / über hundert Jahr daselbst n. gestanden. Die Christliche Religion wurde mit ihnen eingeführt; sintemal diese Völker zu fortpflanzung des glaubens desto seind eifriger sind / je weniger Eifer die Holländer dazu haben: Wie der Präsident sahe daß die Japanische Christen nur allein mit den Portugiesen wolten zuthun haben / als die ihnen länger bekant / und in der Handlung getreuer und aufrichtiger befunden wurden; so gedachte er dieselben bey Hofe durch ihre eigene Religion verdächtig zumachen / und verleitete durch grose verehrungen die Statthalter der Provinzen und grose Herren dahin das sie seinen vorhaben beystundten. Den Portugiesen hingegen mangelte es auch nicht an guten Freunden die auß ihrer seite gewesen weren / und ob selbige zwar nicht in dem

Seine an-
kunft zu
Battavia.

Er reiset
nach Japan.

Ihme wird
ein Ampt ver-
traut.

Sein Ver-
trag und
Umdand.

Er wird zum
Präsidenten
gemacht.

Die Portu-
giesen haben
am ersten
nach Japan
gehandelt.

Ihr Eifer
zu Einfüh-
rung der
Christlichen
Religion.

Böser An-
schlag des
Präsidenten.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Inseln. 5

Stand waren so grosse Freygebigkeit zu zeigen / als der President gethan / so bestunden sie doch ; und machten alle seine anschläge zu nichte. Als es nun durch dieses mittel ihm nicht gelingen wolte ; bediente er sich der ärgsten schmähung ; nemlich er erdichtete einen Brief in Portugiesischer Sprach geschrieben / des Inhalts ob hetten die Christen in Iapan einen allgemeinen Aufruhr und sonderbahre Verrätheren wider die Person des Keyfers beschloffen. Diesen Brief brachte er einem Herrn des Landes mit dem er sich vertraut gemacht ; Der Herr / welcher die Portugiesche Sprach etlicher massen verstand / erachtete seine Schuldigkeit zu sein solches ohn verzug nachher Hoff zu berichten und inmittels diesem anschlag das Leben des Fürsten und die Ruhe des gemeinen wessens befreffend / besser nach zu forschen. Der President erzählte demselben wie wunderbarlich / ihm dieses schreiben in die Hände gerathen / und erdachte auff alle weis und wege durch die Umstände die sich dazu schickten / seinen Betrug glaubwürdig zumachen ; vorgebend die Holländer hetten den Portugiesen ein Schiff von Iapan nach Goa widerkehrend weggenommen / in welchem der Capitain diesen Brief unter andern schriftten gefunden / solchen eröffnet / un als er gesehen wie von grosser consequenz derselbe sey / dem Presidenten durch eine Expressen über sandte sich dessen nach seiner Klugheit / und der Liebe der Holländische Compagni dem Keyser zu dienen / zu gebrauchen. Derohalben er dafür gehalten / er könnte diesem übel vorzukommen bey niemand sicherer als bey ihm solches anbringen / und das ferner kein Augenblick zeit zu verlieren sey. Über dis daß die Spanier denen die Portugiesen unterthan einen schädlichen gebrauch / hätten / in demselben neben ihnen keine andere als ihres Glaubens Genossen leiden wolten ; und damit sie ihre Religion sicher stellen könnten / sparten sie weder Leben noch Freyheit der Leute ; so gar daß sie glauben ihrem Gott ein angenehmes Opfer zu thun wann sie diejenigen welche sie nicht zubekehren vermögen ums Leben bringen. Das die Holländer hingegen nicht also beschaffen / sondern sich mit allen Nationen und Religionen friedlich betrogen und nur allein ihrem gewerb nach gedächten.

Dieser Herr / glaubte dis falsche Gedicht und sandte so bald dem Keyser eine abschrift des Briefs / dieses selbständigen Inhalts : daß die Spanier der Philippinen und die Portugiesen in Iapan mit zu thun aller Christen des Landes / dem Königlichen Stadthalter zu Goa vortrügen / daß wan derselbige in einer bestimmbten zeit 8. oder 10. Schiffe mit Vorkern und Kriegs munition , fürnemlich mit guten Officieren umb die Aufrührer zu Commandieren / beladen ; schicken wolte / sie in wenig tagen eine starcke Armee zusammen bringen könnten / und daß demnach ihnen unschwer sein wurde / der ganze Inseln Iapans sich zubemächtigen / daß sie auch gleichen Bericht

und für eben diese zeit dem Königlichen Stadthalter der Philippinen gegeben / damit die Aufrühr auff einmahl zugleich / ausbrechen möchte. Portugal war unter der Beherrschung Spaniens / und obwohl die Portugiesen in ihren Plätzen in Indien keinen Spanier ausgenommen den Königlichen Stadthalter leiden wolten / so schlichen nichts desto weniger die Geistlichen durch einen wahrhaftigen Eysen zu dem Christlichen Glauben in Iapan ein ; aber wan der Eysen ohne maß / verursachet er oft mehr übel / als der Eysen selbst. Die Paulisten (also werden die Jesuiten in Indien weilen Ihre vornembste Kirche zu Goa, S. Paulo gewidmet ist / genennet) hatten guten Fortgang in ihren Verrichtungen / und wurden von den Leuten werth gehalten ohngeacht der Verfolgungen / die sich wider die Christen von zeit zu zeit erhuben / nach dem die Landsherren denselben wohl oder übel geneigt waren. Die zahl vermehrte sich von tag zu tag und die Newgläubige funden auch hiebey ihren Nutzen ; in dem sie sich vermittels des Gewerbs / mit den Portugiesen / bereichern könnten / als welche geschworen / mit den Abgötterern keine Gemeinschaft zu haben ; Diese Absonderung bewegte die Bonzier zum Zorn / und die grosse Anzahl der Christen wurde dem Fürsten verdächtig ; der gar leicht auff diesen ertichteten Brief entbrante / wie solches die folgenden Zeiten durch grosses Blutvergießen gangsam zu erkennen gegeben. Die Jesuiten / hatten einen vornemen Herrn des Königreichs / welcher seine ordinari Residenz zu Bugen in der Insel Ximo , deren Herr er auch war / und nicht geringen gewalt in der ganzen Insel hatte / zum Christlichen Glauben bekehrt. Derselbe hatte vier Söhne zween deren waren bey ihm / und nach seinem Exempel beklanten sie sich auch zur Christlichen Religion / der Vatter empfieng in der Tauffe den Nahmen Ignatius der Aeltere dieser zween Söhne wurde Franciscus ; und der andere Carolus benahmet. Die zween Aeltesten aber waren bey Hofe / und beide bey dem Kayser in grossen Gnaden. Als der jüngste den Christlichen Glauben angenommen / bestellte er sich gänzlich auff das Lesen der heiligen Schrift / und begab sich zu den Jesuiten welche eine sonderbahre Schul ausgerichtet hatten / umb die Jugend zu unterrichten desselben Exempel hat eine grosse anzahl junger Herzen zum Christenthum verleitet / und weilen er wohl beredt in seiner Sprach / war er sehr tüchtig und geschickt zur Predigt des Evangelij , und diesem volck den grossen Irrthum ihrer Abgötterey zu erkennen zu geben.

Die Iapaner haben von Natur ein edles Gemüth und grosse Lust zu allen Künsten und Wissenschaften / es manglet denselben anders nichts / als tüchtige Leute sie zu unterweisen. Es fehlet ihnen zwar nicht an Lehrern / seintemahlen des Dairy Hoffdren voll / also auch die Cronicken Ihres Landes auffbehalten werden / sie geben für das die

Zunehmen der Gläubigen in Iapan.

Beweget die Ungläubigen zum zorn.

Ein Führernehmer Herr bekehret sich zum Christlichen Glauben.

Wie auch seine Söhne. Ihre tauffe / und benahmetung.

Der Iapaner gemüths Gaben und Geschicklichkeit.

Ihre Ursprung.

Eruckerey und das geschick sey bey ihnen im gebrauch gewesen/ ehe daß selbige in Europa bekant worden/von diesem Hoff kommen alle bücher/und die jenigen welche diesem Fürsten die ne legē sich auff nichts anders/als auffz studiren. Man sagt sie hetten alles dis durch die gemeinschafft so sie mit den Chinesern gepflogen erlernen/ ja sie haben gar ihren Ursprung aus China. Wie dann die größte Provinz der Insul Nippon Quanto genannt / mit eben dem nahmen so dem theil des Lands China welches am Meer lieget/ also der größte gewerb getrieben wird/ und dessen Einwohner mehr als andere der Seefarth obgelegenen genennet wird; deme sey wie ihm wolle / wann man den Chinesischen Historien schreiben glauben zu stellen will / so war Japan nichts anders als ein sehr kleiner theil ihres grossen und weiten Königreichs/ welches vor diesem von Norden bis gegen Mittag über den 56. grad in der breite reichte/ und alles so zwischen dem Eis Meer und der Equinoctial linien eingeschlossen/ in sich hielte / so gegen Niedergang allein mit dem Caspischen Meer grenzte und gegen Aufgang durch das ganze Septentrionalische Americam bis an Neu Hispanien sich erstreckte. Nichts destoweniger haben diese beide Völker / von zeit zu zeit Krieg wieder einander geführt / die Japaner sind etwas wilder/und gleichen in vielen sachen den Tartarn / seind ansehnlicher als die Chineser und fürchten den Todt viel weniger als sie.

Ihre Eibesgestalt.

Grosse gelehrtigkeit etlicher Japanischer Herren.

Ihre Schul.

Pater Thomas Barre ein Portugies hat mir gar oft gesagt/ als ich zu Agra war/ so die Hauptstadt des grossen Mogols ist/ alda die Jesuiten ein sehr schönes Haus haben/ / daß dieser Junge Herr und viel andere gleiches alters in sechs oder sieben Jahren so grossen fleiss angewendet daß sie geschickter als ihre Lehrer selbst worden und auch mehrern Lehrer gehabt die so von ihrer Nation zur bekehrung zu bringen. Die Jesuiten hatten damals noch kein Haus so zu unterweisung der kinder und angehenden Lehrknaben verordnet gewesen were/ derowegen baten sie diesen Herrn / ihnen eines von den seinigen zuleihen/ umb solches hierzu zu gebrauchen / derselbe hatte ausserhalb der Stadt vier sehr schöne Häuser/ und dabey gross Einkommen / er gab ihnen das nebstgelegene ein / wenige zeit hernach erkrankte der jüngste seiner Söhne / und wurde in dieses haus getragen umb frische luft zu schöpfen / er erlangte daselbst / durch dieser Jesuiten Fürsorg/ und fleissige Aufsicht auch auff inbrünstiges gebet der Christen / welche durch seinen tod viel verlohren hätten/ gestalten sie von Ihme grosse hülf hatten / wiederum seine gesundheit/ aber sein Vatter genas der Freude über seine wieder erlangte genesung / die gleichsam verwunderlich gewesen/ nicht lange/ sondern starb / da eben seine kinder und die Christen / welche er nicht weniger geliebet/ seiner Hülf / und Schutzes wohl bedürftig waren.

Als die zween Ältesten bey dem Keyser sich befindende das absterben ihres Vatters vernommen / kamen sie umb das Erbe anzutreten und begehrten von den Jesuiten das Haus welches der Vatter ihnen eingegeben hatte / dieweilen in Japan ein Vatter seiner Kinder gut nicht in frembde Hände geben darff / ja wan eines der selben ein gewisses alter erreicht hat / ist er verbunden auff ihr begehren / ihnen die besizung abzutreten ihm allein eine gleiche portion vorbehaltend. Wie nun die Jesuiten bey dieser neuen anstalt sehr ernstlich waren/ wolten sie umb frieden zu haben auch in meinung das ganze geschlecht durch dieses mittel zur beschüzung des Christenthums zubringen solches nicht abtreten. Über diese verweigerung erzürneten sich die zween Ältesten / und erhube sich also zwischen ihnen und den Jesuiten eine streitigkeit eben zu der zeit da der President in seinem vorhaben überaus eifrig arbeitete. Derselbe bekam von ihrer Zwietracht nachricht / und weil er sehr arglistig / hat er bey diesen zween Herren nicht allein wider die Jesuiten sondern wider die Portugiesen ins gemein einen überaus starcken haß erwecket/ in dem er denselben eine Abschrift des von ihm ertichteten Briefs mitgetheilte.

Diese zween Herren welche des Keyfers Favoriten/ und bey demselben in grossem ansehen waren / machten aus des ganzen gemeinen wessens/ und ihrer eigenen angelegenheit eine Rechts Sach/ und brachten ihre Klage überaus scharf und beweglich bey Hoffe an/anzeigende/ es were keine Sicherheit mehr für die güter der Familien/ für die Ruhe des Reichs noch für das leben des Fürsten / zu erhalten/ man nicht alle Portugiesen in Japan und selbst die Japaner als die mit jener Irthum angesteckt/ ausgerottet würden und diesen ihren gefassten Haß zu rechtfertigen / wiesen sie dem Keyser die Abschrift des bemelten Briefs / darüber bey ihm / wegen seiner Person und seines Staats eine solche Unruhe entstande/ daß er keine verantwortung mehr anhören wolte/ und obwohl etliche Herren der Portugiesen Freunde den Keyser baten der sachen besser nach zu forschen / umb den grund der warheit zu erkundigen / bevor ehe daß euerste wider eine ganze Nation und wider seine eigne Unterthanen vorgenommen würde / war er doch unerbittlich/ und gab in geheim einigen Commissarien befehl / sich in alle Provinzen des Reichs zubegeben/ die Portugiesen und Christen auch die Landskinder selbst auszurotten. Wie sie nun Vöner beides bey Hoff und anderswo die zwar unbekant waren / hatten / wurden sie aller orten dieses unbarmherzigen Schlusses benachrichtigt/ gleichwohl hatten sie keine treuere und eysrigere Freunde als die zween Junge Herren von Ximo, Franciscum und Carolum. Die Christen kamen bey denselben zusammen umb zurathschlagen was für ihre allgemeine

Gebrauch der Japaner in Erbschaften

Streit der Hoffleute mit den Jesuiten

der President bestreitet sich seyn vorhaben zu vollbringen.

Daraus ein grosses weissen entsteht.

Scharffer haß wider die Christen

Welche sie wieder setzen

Darauf Krieg entstand.

Grosse ihrer Rache.

Der Keyser schicket wieder Christen grosse Anrede.

Die Christen bitten Gnade.

Durch Brief.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Inseln. 7

Erhaltung zuthun sein möchte. Und nach dem sie umsonst versucht / wider eine solche boshaftige Anklage sich zuverantworten / entschlossen sie sich in gegenwehr zu stellen / umb wider diejenigen die sie antasteten wurden / ihren Glauben und Unschuld zuvertädigen. Die bemeldten zwey Herren / stellten sich an die Spitze der Armee der Christen / der Aeltere hatte bereits die Waffen getragen und verstunde den Krieg wol / der Jüngere ermahnete die andern sich Tapfer zu wehren / ihn vorhaltend das sie nach dem Exempel der Maccabeer ihre Hoffnung nunmehr auff niemand anderst als den Herren der Heerscharen und ihre eigne Tapferkeit stellen sollten / alle ermahneten sich unter einander zu einer so rechtmässigen Gegenwehr / und waren unablässig beschäftigt / Gewehr und Munition umb herzhafften Widerstand zu thun / zur hand zu bringen.

Als die Keyserlichen Commissary Bericht bekommen daß die Christen in der Insel Ximo sich versamleten / thaten sie solches dem Keyser zu wissen / jedoch ohne ausführliche beschreibung derer Macht und vorhaben. Die Jesuiten und Augustiner haben mir zu Goa / gesagt das die Christliche Armee / das zumahl über 40000. Mann starck gewesen / ohne die welche vor und nach dem Treffen dazu gestossen.

Der Keyser glaubte nicht das sie so starck wären / und schickte ihnen allein 25. oder 30. tausend Mann entgegen / unter dem Commando des Jüngst / der zwey Herren von Ximo, welche sich bey ihm befanden / aber diese Völcker waren so bald nicht weg gezogen / als er wider auff neu zu werben anfang / und eine andere Armee welche derjenige Herz Commandierte welchem der Präsident zum ersten den erdichteten Brief gezeiget / in bereitshaft stellte.

Nach dem die Christen vernommen das diese zwey starcke Armeen wider sie zügen / rüsteten sie sich den selben entgegen zu gehen / und erwählten einen vorthellhafftigen Orth sich zu verschanken / an einem anderen Orthe dem von hinten her nicht bey zukommen / aber der vornen bey dem Lager offen war / ließen sie die Alten / nechst ihren Weibern und Kinderen / damit sie keiner Schildwacht vonnöthen hetten.

Die erste Armee tratt den Christen bald unter die Augen / selbige hatten ihr Feldlager also eingerichtet / daß die Keyserlichen nur einen theil desselben sehen konten. Sie stellten sich bestermassen in Schlacht-Ordnung / und nach dem die zwey Generaln sie ermahnet tapfferen Widerstand zuthun / sagte der Jüngere seine Meinung were; an seinen Bruder der die Keyserliche Armee Commandierte zu schicken / und Friede zu begehren / darneben denselben umb Fürbitt bey dem Keyser zu suchen / mit versicherung das er bereit sey sich zu seinen Füßen zu werffen / und seine Unschuld zu rechtfertigen; daß die Christliche Religion / den Unterthanen insonderheit nicht zu lasse sich wider ihren eignen Fürsten

aufzulehnen / und das die Zusammenschwerung deren sie beschuldiget worden / nicht den geringsten grund habe. Mit der gleichen Worten schreib er seinen Bruder / im Nahmen der ganzen Armee / mit nochmahliger Versicherung das Gewehr nieder zulegen / dafern der Keyser ihnen die Gnade erzeigen wolte / sie anzuhören. Einer der Vornehmste unter den Haubtleuthen / erbott sich dieses Schreiben dem Generalen der Ungläubigen zu überbringen / derselbige aber wolte es nicht annehmen / und befahl den so es überbracht in Angesicht der Christen / an das Kreuz zu schlagen.

Das Treffen wehrte bey drey Stunden mit gleichem Glücke; der General der Keyserlichen suchte allenthalben seine Brüder / diese hingegen flohen denselbigen / damit sie nicht zu einem Kampf / gegen ein ander veranlaßet werden möchten. Beyde ließen selbigen Tag eine ungemeine Tapferkeit sehen die Christen bey sich selbst wohl erwegend / daß in dem Sieg ihr Heil und Wollfarth bestünde / und keine Gnade zu heffen / fochten mit solchem Muth / daß die Keyserlichen zu weichen gezwungen wurden. Der selben General blieb auff dem Platz; den Soldaten ward eine Furcht eingejagt / und die Christen so ihre Völcker zur Rechten und zur Linken aufgetheilet / umringten ihre Feind / daß die ganze Armee der Abgötterer getrennet / und biß ans Meer verfolget wurde / allwo etliche auff Schiffen entrunnen / und die Botschaft ihrer Niederlag / der andern Keyserlichen Armee welche in starcken Anzug begriffen war / umb zu dieser zu stoßen / überbrachten.

Durch diesen Sieg bekehrten sich viel Ungläubige. Die Christen nach deme sie in ihrem Lager drey Tag mit ohn ablässigem Gebätt Gott dafür gedanckt / rüsteten sich zu dem andern Treffen / nicht Zweiselnde die andere Armee / wurde sie angreifen / all die weil sie noch von der ersten Schlacht ermüdet und matt weren. Aber dieser General welcher viel Klüger als der andere war / vergnüget sich an einen vorthellhafftigen Orth / da die Christen ihm nicht beykommen konten / zu verschanken / und berichtete ausführlich die Niederlag der ersten Armee nach Hoff / den Keyserlichen Befehl darauffwartende.

Inmittels wurde der Christen Heer täglich verstärket / beydes durch die Abgötterer / die sich zum Glauben bekehrten / desgleichen auch durch die Christen des Landes / die von allen Orten sich einstellten / also daß sie sich in kurzer Zeit in 50000. Mann starck befanden. Der Keyser welcher diesen Aufstand gleich anfangs dämpfen wolte / schickte durch seyn ganzes Reich Befehl / neue Verbündungen anzustellen / der anhang des Präsidenten erbitterten den Fürsten täglich wider die Christen / und verhinderten daß die andern Hoffleuth / ihm die Augen wider eine so vnbillige Verfolgung / nicht eröffnen konten. Die Niederlag seiner Armee macht ihn gleichsam

Welcher nicht angenommen wird.

Und den überbringer das Leben kostet.

Der zwey Christlichen Haubtleuthen eine Tapfers Feind.

Der Christen Sieg.

Der Christen Heer wird täglich verstärkt.

Welche sich widerlegen.

Darauf ein Krieg entsprang.

Große anzahl ihrer Kriegs.

Der Keyser schickte wieder die Christen zwey große Armeen.

Die Christen bitten umb Gnade.

Durch einen Brief.

sam rasend / und was die zwey Feldherren der Christen / durch Mittel Ihrer Freunde umb Gnad zuerlangen / und gegen die in dem ertichteten Schreiben enthaltene Falsche anklage sich zuvertheidigen/versuchten/ war alles umsonst/ Seintemahlen sie kein gehör funden. Der Keyser beruffte seine Rāth / als da die Verständigsten der Meinung waren/ man sollte die Christen welche sich Demüthig unterworfen und erklärten / dasern man des vergangenen nicht gedencen / und ihnen die Freye Übung ihrer Religion lassen wolte/das Gewehr niederzulegen / in Gnaden annehmen/ aber des Präsidenten anstiftung verursachte daß diß alles vergeblich/dann der Keyser welcher durch seyn falsches und böshafftiges Anbringen/ ganz eingenommen/gab dem ärgsten Theil Beyfall. Endlich kam es zum Schlusse/ daß man in aller Eyl eine grosse Armee aufbringen sollte / umb zu der anderen zustoßen / und also mit dieser greissen Menge die Christen auff einmahl angreifen. Der Dairy welcher auch in wichtigen Sachen zu Rathe gezogen wird / erkante diesen Schlus gut. Alle Herren des Landes welche verbunden dem Keyser Votz zugeben/ brachten einer dem andern es vorzuthun / auff den Musterplatz der in den Quatirn der zweyen Armee bestimmt war/ eine grosse Anzahl/ also daß nach deme alles zusammen kommen sie sich bey 150. tausent Mann Starck befunden. Des in dem ersten Treffen gebliebenen Feldherren Bruder/ hatte das Commando unter dem Keyser/ welcher sich allen seinen Völkern voranstelte.

Ehe er seinen Zug vornahm/ ließ er in dem Lager aufrufen / daß seyn ernstlicher Befehl sey/ kein Quartier einigem Christen zugeben; aufgenommen den beyden Feldherren/ welche er durch eine sonderliche Marter hinrichten lassen wolte / und daß alle die jenigen die auß dem Treffen sühen wurden / ehe und bevor die Rebelle gänglich aufgerottet weren/sambt Ihren Verwandten mit dem aller ärgsten Todt der zuersinnen gestrafft / und hingegen die jenigen/ welche Ihme ein oder mehr Christen Köpfe bringen würden / nach proportion derselben wohl belohnet werden sollten. Die Abschriften dieses so strengen mandats/ wurden an viel örter in der Christen Lager gemorssen/ aber solches dienete ihnen wieder ihre Feinde einen grössern Muth zu fassen/ weilten sie gesehen daß doch keine Hoffnung der Gnad/ und Vergebung zu gewartt sey/ der Zünste ihrer Häupter erborte sich dem Keyser einen Zufall zu thun und umb Gnade im Nahmen der ganzen Armee stehentlich zu bitten/ mit vermelden daß er sich glücklich schätzen würde/ die Marter aufzustehen / umb ihre Unschuld zu bezeigen aber männiglich ruffte das sie es nummehrer zu geben wolte. Alles was er erhalten konte/ war annoch einen Brieff an den Keyser zu schreiben/ dem selben alle Ehrerbirgkeit/ Unterthänigkeit/ und Neue wegen des gegebenen Treffens erzeigend/ neben vermeldung

sie wären bereit die Waffen nieder zulegen / wan er des vorigen vergessen / und ihnen die freye Übung ihrer Religion / zu vergönnen/ versprechen wolte / auch bey Verlust Ihres Lebens sich erbietende wieder all dasjenige dessen sie Falsch angeklagt worden / sich zu rechtfertigen.

Dieser Brieff wurde durch einen Ungläubigen/ einem Herzen/ der es heimlich mit den Christen hielte / zugestellt. Der Keyser zerriß solchen also bald ungelesen/ Hochbetruhende er wolte nicht wiederumb nach seinem Hoff kehren / noch alda eingehen / es weren dann die Christen allesamt aufgerigt. Als sie eine solche Resolution von dem Keyser vernommen/ waren sie nun mehr auff nichts anders bedacht als sich Tapper zu wehren/ das Feld da sie sich gelagert war für ihre weit geringere Anzahl sehr Vorthailhaftig / aber der Keyserlichen waren drey gegen einem/ und alle Abgötterer des Landes / die den Christen zuvor günstig gewesen / erklärten sich ihre Feinde sobald sie der Keyserlichen Armee Ansichtig wurden. Dieselbe kam endlich und lagerte sich in Angesicht des Christlichen Heers. Des Keyfers befehl bey dieser annäherung war / daß seine Völcker sich weit ausbreiteten / und den Christen eine Furcht einzujagen / ein grosses Geschrey machen sollten. Die Zwo Armeen waren einander nicht lang nahe daß nicht Blutige Scharmügel vorgingen / unterdessen stellten die Feldherren der Christen/ihre Armee in Schlachordnung und besetzte alle Örtz/ die beförderlich sein konte sie zu umb ringen. Nach dem das Gebeht vernichtet/ ermahneten sie sich untereinander zu Tappferem Widerstand/ und guter Zuversicht daß Gott sie gleich wie das erstemahl/ also auch anjeko beschützet wurde / oder auff wenigste daß sie mit gewaffneter Hand ihren Glauben zuschirmen / sterben und hiemit die Cron der Märterer erlangt würden. Nach dem ersten Scharmügel / gerieth es zu einem Haupt treffe/ da gleich die Abgötterer zu ruck geschlagen wurden. Der Christen Jüngster Feldherr verfolgte sie sehr Mäntlich / er ward selbigen Tag wegen seiner Kleidung/ aber viel mehr hernach wegen seiner Tapperkeit erkandt. Die Erde war ganz mit Todten bedeckt; die Abgötterer bekamen einen Schrecken/ alles erzitterte/ alles flohe für ihm/ aber vergessend dasjenige welches ihm sein Bruder so off gerathet hatte/ entfernete er sich zu weit von dem hellen Hauffen/ also das er umbringer/ vermutet/ von grosser Menge der Feinde die auff ihn drungen zu Vort gefalt und also zu Keyser geführt wurde/ desselb Veltlicher Bruder des Krieges besser erfahren ermahnete sie zur standhaftigkeit/ er fodert die so seine Bruder gefolget zu ruck und hatte die ober Hand bis in die Nacht wieder die Keyserliche / welche die so niedergemacht wurden allezeit mit frischem Votz ersetzten. Diesen Tag war der Sieg augenscheinlich auff ihrer Seiten / aber der Ruhm so sie darvon getragen ist sie theur antommen / wellen

Die Verständigsten unter den Keyserlichen Rāthen rathen den Christen Gnade zuerzeigen.

Starckes Heer der Ungläubigen.

Einer ihrer Häubtleuth wil Gnade bitten.

Es wird ihm aber wider-rathen.

Er schreibt an den Keyser einen Supplicationen Brieff.

Welchen aber der Keyser ungelesen zerriß.

Der Christen Vorthailhaftiges Lager.

Ihre schlachtdröhung.

Und Herzhafte Gemüth.

Schlacht der Christen mit den Ungläubigen.

Ihres Feldherren Tapperkeit.

Welcher seines Bruders Rath vergessend gefangen wird.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Inseln. 9

weil die gegenwart des Keyfers / und das geboht so er aufgehen lassen Ursach gewesen daß bey derseits keinem Menschen Quartier gegeben wurde / die Meheley war groß / und die Christliche Armee wurde sehr Geschwächet ; nichts desto weniger gieng die Schlacht so bald es Tag ward wieder an / und machte den zweyten Tag auch Denckwürdig / aber nach Blutigert als den ersten.

Obwohl die Christen sehr ermüdet waren / und eine grosse Anzahl verwundete hatten / stellten sich doch die jenigen so noch sechten konnten / mit anbrechende Tag wieder in Schlacht Ordnung. Der Keyser war über solch langen Widerstand sehr entrüstet / liesse die Christen an Unterschiedlichen Orten mit Macht zu gleich angreifen. Der Christen General gieng von Glied zu Glied die so manckte zum Stand zubringen / und mit seinem Exempel und Freündlichem zusprechen den Soldaten einen Muth zumachen / aber endlich wurde er mit vielen Strichen verwundet / und von einer grossen Anzahl der Feinde die alle sampt auff ihn drungen umbringeret ; die seinigen verlohren ihn auß dem Gesicht / und weil sie Niemand hatten der sie commandirte war es nunmehr kein Treffen / sondern ein Jammerlich Morden / sie lieffen mit grosser Furey unter die Unglaubigen / und lieffen sich alle sampt auffopfern ; Ihr Lager wurde überwältiget / und die Alten Männer / Weiber / und Kinder auch die verwundeten welche die vorigen Tage hinein getragen worden / alle mit der Schärffe des Schwerds geschlagen / ausgenommen etliche wenige der Christen des Landes / die sich in die Berg versteckten / und seither diese Traurige Histori / den jenigen von denen ich es vernommen / erzehlet haben.

Ein solches erbärmliches Ende nahmen die Christen / und also zusagen das Christenthum in Japan ; welches der Holländische President durch seine Anschlag Betrug und Arglist zu wegen brachte / man hat in dreyen geschenehen genauen Nachsuchungen befunden / daß beydes in dem Treffen und durch die Marter / mehr als 60 tausent Christen umkommen. Der Jungste ihrer Feldherren welcher gefangen war / erlitt sieben Tage lang eine Grausame Marter / und was ihm der Keyser in Betrachtung seiner Brüder / und seiner eigenen Tapferkeit anerbietete liesse / mochte alles nichts versangen / ihn von dem Christlichen Glauben abwendig zumachen. Der Aeltere wurde unter den Todten gefunden : hernachmahls ward eine Inquisition in dem ganzen Reich / so viel Jahrlang bestanden angestellt / und die jenige welche in dem Glauben beständig waren / wurden zu solcher Grausamen Marter verurtheilt daß der Bericht welchen ein Holländer und in dieser Sache Unverdächtiger Geschichtschreiber Nammens Varen, herauß gegeben ohne Schrecken und Wehmuth / nicht kan gelesen werden. In 16. Jahren nemlich vom 11. Theil Bericht von Japan.

Jahr 1613. bis 1629. haben sich die Christen dergestalt in Japan vermehret / daß deren mehr als 400. tausend konten gezehlet werden / von Anno. 1649. meldet gedachter Holländer daß die jenigen welche auff den Schiffen der Compagni auß Japan nach Amsterdam / kommen versichert haben daß das Christenthum daselbst gänzlich ausgeilget sey.

Mitten in solcher grausamen Verfolgung seind die Holländer ungehindert geblieben und wann sie des Glaubens Formular underschreiben müssen / welches Jährlich erneu- eret wird / so unterschreiben sie allein daß sie Holländer seyn / ohne sich für Christen zu erklären / und durch viel Verehrungen bringen sie zuwege daß die Inquisitores ein mehrers an sie nicht begehren.

Als ich zu Ogly war / so nunmehr ein grosser Flecken alda der grösste Arm des Flusses Gangis durch gehet / trass ich einen Holländischen Kauffmann an der der Compagni schon lange zeit in Japan gedient hatte und dahin viel Reisen verrichtet / derselbe kam an mit zwey Schiffen / welche mit Silber und Kupfern Stangen / die er gegen Seiden so die Holländer in Bengala zukauffen pflegen eingetauschet / als dieser Kauffmann erfuhre daß ich daselbst war / kam er zu mir mich zubitten / ihm einige dienstwilligkeit / in seinem Handel zuergehen. Ich befand ihn ohne Falschheit / und daß ihm die Japanischen Geschichten besonders die letzte verfolgung wider die Christen wohl bewußt weren : wir machten mit einander Freundschaft und gute Vertraulichkeit ; ich bat ihn auch gar oft mit mir zu speissen. In unserem Gespräch hat er mir viel sonderbahre Sachen / nemlich wie die Holländer in diesem Reich / sich fest gesetzt und was sie vor grossen Gewinn von diesem Gewerbe hetten / erzehlet / von einer Sach auf die andere kommend / wolte ich nach meiner gewohnheit von demselben erfahren wer der Urheber eines solchen grossen Blutbads gewesen / er sagte mir alle Umstände / welche ich beschreiben / und noch viel andere so ich entweder vergessen oder zubeschreiben unterlassen / weil sie zu meinem Vorhaben nicht dienlich gewesen / oder weil sie schon von andern beschriben worden. Er hat alles von den Christen des Landes die auß dem Treffen entrunnen / und von vielen Kauffleuthen der Unglaubigen / denen es noch in frischer Gedächtnus gewesen / vernommen. Die Freymütige weise mit derer er mir die Sachen erzehlet / neben dem Bericht so ich von anderen Orten bekomme / geben nicht zu / daß an der Wahrheit des Inhalts / dieser erzehlung gezeuget werde : den er konte zuweilen des Weinens sich nicht überheben / und müste seinen Discours mit Seuffzen unterbrechen / wider den Presidenten fluchend / mit Vermelden er wundere sich das Gott einen solchen Unmenschen auf der Erden gelitten / und daß

Welcher die Holländer was zu engehen wissen.

Der Autor trifft einen Holländischen Kauffmann an.

Welchen er zum Freunde erwöhlet.

Und von ihm unterschiedene Sachen und sonderlich die Wahrheit vorerzehleter Geschichte erforschet.

Easter bleiben
nicht unbe-
straft.

Des Gottlo-
sen Presidente
Todt.

Welchen die
Portugiesen
mit Lust und
Freuden sehen

Und darüber
öffentlich Fro-
locken.

Geringe Zahl
der Christen.

Schröckliche
Marter der
selben.

Und ungemei-
ne Stand-
haftigkeit.

die Compagnie sich seiner so lange bedient hatte. Aber Gott behielt demselben seine Straffe vor; Dieser böse Mensch/ welcher also zusagen/ den nagenden Wurm seiner begangenen Missethaten nach sich schlepte/ und in alle die Sachen die er vornahm den Fluch und das Unglück brachte/ mußte im Angesicht des Hafens zu Lifabon ohne einziges Ungewitter jämmerlich ersaufen und umkommen. Alle die feynigen die sich in seinem Schiff befanden wurden errettet/ er kehrte zurück um ein Küstlein/ darinnen seine Jubelen waren/ herauß zuehmen: da spaltete das Schiff von einander/ und also konten die Portugiesen mit Lust sehen denjenigen von dem Meer verschlingen/ der Schuldig daß die ihrigen in Japan so jämmerlich ermordet worden. So bald sie seinen Schiffbruch vernommen/ wurden zu bezeugung der Allgemei- nen Freude über seinen Todt/ alle Glocken der Stadt geläutet Auf meiner letzten Reise in Indien befand ich mich zu Gomeron, sonst Bandarabakti genant alda die Holländer ein Contor haben. Zwey Schiffe kamen daselbst an/ umb die Seiden so die Compagnie von dem Persianischen König gekauft/ einzuladen/ und in selbiges Reich zuführen. Ein Hauptmann dieser Schiffe sagte mir/ daß seith etlichen Reisen so er in Japan gethan/ der Keyser zweymahl wegen der Christen nachsuchung thun lassen/ das man daß erste mahl derer 274. gefunden welche mit erschrocklicher Pein gemartert worden; Aber in der letzten durchsuchung hatten sich allein 63. gefunden unter deren Zahl 17. Kinder/ nemlich 12. Mägdlein und Fünf Knaben/ deren der älteste das 13. Jahr noch nicht erreicht hatte/ gewesen. In allen Verfolgungen so die Christliche Kirche erlitten/ befindet sich keine welche dieser an Grausamkeit der Marter gleichen möge/ und kan mit Wahrheit gesagt werden/ das die Japaner in der Grausamkeit/ die Scharfsinnigsten der Welt/ und die Standhaftigsten in der Marter seyn.

Es haben sich in der letztern Kinder von 10. 12. Jahren befunden welche 60. Tage lang aufgestanden/ daß ihre Leiber anß Creuz gehefft/ halb verbrant/ und in Stücke zerrissen worden/ die Scharfrichter zwungen sie zu essen/ damit sie bey Leben erhalten/ und länger gequälet werden möchten/ dennoch haben sie von dem Christlichen Glauben nimmer abgelassen. Diese Barbarische Inquisition traff nicht nur allein die Christen sondern auch alle ihre Verwandte/ ja auch ihre nachbarn/ den wann ein Priester in einem Haus betreten wurde/ wurden alle desselbigen Inwohner auch die in der Nachbarschaft wohnten/ daß sie es nicht offenbahret/ zur Marter geführt.

Ich will mich allhier nicht einlassen/ die Unterschiedliche Gattungen der Marter Stückweise zu beschreiben/ es sind viel absonderliche Beschreibungen aufgangen/ in welche

vielleicht die Verfasser/ ihrem Orden zu Ehren viel ertichtete Umstände eingemischt/ aber wann man bey dem dauon die Holländer selbst geschrieben bleiben wolte; so könnte man doch mit Wahrheit sagen/ daß niemahls die Kirche in so kurzer Zeit eine so grausame Verfolgung aufgestanden.

Zu anfang eines jeden Jahrs wird diese Inquisition wiederholt/ und müssen alle die jenigen so des Schreibens erfahren/ unterschreiben/ oder die Fürnemsten auß den Geschlechtern thun solches für alle Insge- samt/ nicht allein daß sie keine Christen seyn/ sondern auch daß ihnen kein Christ bekand/ ja daß das Christenthum ihnen ein Creul/ und daß sie selbiges verwerffen als eine Religion welche dem gemeinē Wesen gänglich zu wieder ist.

Die Holländer welche sich in selbigem Land niedergelassen/ befreyen sich davon durch das Mittel das wir oben angezeigt/ und lassen ihnen hoch angelegen seyn/ ihre Schiffeleuth zu erinnern daß sie kein Geld darauff ein Creuz gepregt mit sich bringen/ und sonderlich daß sie die verrichtung des Gottesdiensts dabey man argwohnen könnte daß sie Christen weren nicht sollen merken lassen. Die Portugiesen haben sich zu einer solchen Zagheit nicht bequemen können wiewohl sie auß den Gewinn den sie bey dem Handel in Japan gefunden begierig waren. Zeit her als die Verfolgung daselbst um etwas gestillet/ haben sie unterschiedliche mahl versucht wiederum hinein zukommen/ aber der President hat sie allezeit daran verhindert/ als ein wachsender Feind/ der nichts gespart umb alle Hoffnung der wiederkehr ihnen zubenehmen.

Als Don Iean de Braganza auß dem Thron erhoben worden/ hatte die so geschwinde verenderung/ dadurch der König von Spanien der Cron Portugal ohne einig Blut vergiesen/ und Aufruhr in der Stadt Lisbona in einem Tag beraubt wurde/ auch gleiche Wirkung zu Goa.

Alle Portugiesen in Indien erkanten just in einer zeit ihren Neuen König. Der Königlische Stadthalter welcher ein Spanier war/ wurde mit den ersten Schiffen die wieder zurück kehrten fort geschickt/ und D. Philippus de Mascarennas ein Portugies Gubernator in der Insul Ceilan kam an die Stelle des Königlischen Stadthalters zu Goa dessen erste gedanken in diesem Amte waren zuversuchen ob er konte den Gewerbfür die Portugiesen in Japan wiederum aufrichten; ehe sie darauß vertrieben worden konten sie jährlich drey Millionen Pardos zum Gewinn ein zihen/ und ein Pardos ist so viel als 27. Sols unserer Münzen/ die Hoffnung wiederum einen solchen genutz zu bekommen/ veranlassete ihn zu end des Jahrs 1642. daß er die Resolution fassete an den Japanischen Keyser eine Prachtige Gesandtschaft mit köstlichen Presenten zu senden/

Japanischer
Inquisition
gebrauch.

Die Portugiesen
sen trachten
wieder in Ja-
pan zukom-
men.

Großer Ge-
win den sie zu-
vor gehabt.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Insuln. 11

zu dem Ende suchte er alles was ungemein war und diesem Fürsten und den grossen Herzen seines Hofes angenehm seyn möchte. Das Köstlichste unter diesen Präsenten war ein Stück Aloes Holz sonst Calambourisch Holz genent / vier Schu in der Länge und zween Schu in der Dicke haltend / niemals hatte man zuvor in Indien ein solch groß Stück gesehen / es hat 43. tausent Pardos gekostet / darzu wurden auch viel sehr schöner Corallen ungemeiner größe gethan. Dieses ist das angenehmste Geschenk für die Japanischen Fürsten / die weil sie selbige an die Schnur ihrer Beutel thun / umb solche zumachen / wann ein Stück dieser Corallen eines Hünereys groß und ohne Löchlin (wie sie selbiges gemeinlich haben und welche die Käufer zubetreiben / aufzufüllen pflegen) zu finden / so könnte ein solches einiges Stück in Japan wohl umb 40. tausent Pardos verkauft werden sie nahmen keine Diamant noch andere Edelgestein mit sich / weil die Japaner derselben nicht achten; aber sie beluden die Schiffe mit einer grossen Menge Goldener Silberner und Seidener Teppichte / so in Indien und Perlen gemacht werden / auch vielen anderen Gülden und Silbernen Stücken / und hab ich erst vernommen daß diese Gesandtschaft mit den Präsenten die Stadt Goa über 800. tausent Pardos so sich auff eine Million und achtzig tausent Franccken unseres Geldes belauft / gekostet habe; über daß wurden diese zwey große Schiffe eines 50. das andere 35. Stück geschütz führend mit mancherley Wahren die in Japan können verkauft werden / und über 1000000. St. gekostet / beladen / die aufrüstung war Prachtig / daß hindertheil der Schiff verguldet und die Fahnen von Köstlichem Zeug. Der Königliche Statthalter wolte nicht zugestehen daß ein einiger Jesuit mitfuhre / besorgen derselben Eifer möchte seinem Vorhaben hinderlich seyn / weil aber Priester oder Geistliche auf den Schiffen vornöthen / verordnete er vier Augustiner für das Admiral Schiff und vier Jacobiner für das andere / alles verstandige und Gelehrte Leuthe. Allhier weil ich Anno. 1648. mich zu Goa befand. hielt ich gespräch mit einigen dieser Patres so zu dieser Reise erföhren waren / welche mir alles was bey dieser Gesandtschaft sonderbahres war / gar genau erzählten.

Ihre Fahrt war in der Hinreise glücklich. Es ist in diesem Reich gebräuchlich daß wann ein Schiff ankommt nicht zugestatten daß jemand einen Fuß auf das Land setze / biß der Gubernator des Orts sie besehen lassen / dem Keyser bericht gegeben / und von ihm vernommen ob dem selben gefällig daß sie solten angenommen werden. Die einfarth des Vorts da sie geankert ist sehr gefährlich / und kan man ohne gefahr auff den Felsen zu Scheitern zugehen nicht wohl anlanden es

III. Theil Bericht von Japan.

sey dann das man von den Landleuten geleitet werde

Der Gubernator zu Nanganlaque war sehr bestürzt da er vernommen daß die jenigen so er besichtigen lassen / Portugiesen weren schrieb Er solches also bald dem Keyser. Der Holländische President / welcher beständig ein wachendes Aug auff die von der See kommenden Zeitungen hatte / konte dieses nicht glauben / weil er aber zu Hoffe bestandt war / vernahm er diese Zeitung von so vielen Orthen her / und zweiffelte an der Wahrheit nicht mehr. Da unterließ er kein Mittel und List so nur zu erdencken / zuversuchen wie er den Fortgang dieser Gesandtschaft verhindern / und ihre Schiffe sambt dem Gesandten und Geschenken zugrund richten möchte. Er fandte mittel den Eilbott welcher nach dem Keyser geschickt wurde zubestehen / so daß an statt er diese Reise in 20. Tagen thun können / brachte er mehr als zween Monat darüber zu / vnter dessen mußten die Schiffe am Gestad grosse Ungeßum aufstehen / endlich came die Ordre an den Gubernator / daß er niemanden als dem Gesandten / neben den zween Capitainen / und den zween Schiffs Patronen auß zusteiigen gestatten / und von ihnen Ursach ihrer Reise vernehmen sollte.

Als nun der Gesandte an Land kommen / sagte er / er came den Keyser in Nahmen seines Königs zubegeßren / und ihn zuversichern / daß sie nicht mehr unter der Beherrschung / des Königs in Spanien weren / sondern daß der Natürliche Erbe des Königreichs Portugal seit einem Jahre her auff den Thron seiner Voraltern welchen die Spanier unrechtmäßiger weise an sich gebracht / gestiegen und das dieser Neue König so aufrichtig und Großmüthig / daß als er vernommen / das einige seiner Unterthanen aus Japan sich weggeben und ihre Schuld nicht gezahlt / hätte er sie geschickt umb alles richtigzumachen vornemblich aber der gebühr welche hohe Häußer verbindet wann sie zur Cron kommen / solches den jenigen Fürsten derer Freundschaft sie begehren wissen zu machen; ein Genügen zuthun.

Der Gubernator berichtete diß alles den Keyser / und nach dem der President solches vernommen / lies er durch seine Rathhelfer diesem Fürsten anzeigen / daß es Rebellen weren / welche vom Ende des Niedergangs kommen / biß in Japan die Zeitung und das Exempel ihrer Aufruhr zubringen / das diese Nation von Natur sehr vnrüthig / und daher die veränderungen bey ihnen gemein / sie können nicht lang im Friede bleiben / noch andere in Ruh lassen; daß in Erinnerung des jenigen so Ihme selbst begegnet / der Keyser sich nicht genugsam für die Sicherheit seiner Person / und Ruhstand seines Regiments vorsehen könnte; in Summa das der Keyser und sein Reich ohne Hoffnung sich wider zuerholen / verlohren / wann diese Leuthe jemahlen

Des Holländischen Presidenten abermahliges bößes vornehmen.

Welscher die Portugiesen in ihrem Vorhaben zuverhindern sucht.

Ursach ihres Auftritts.

Welche der Gubernator an den Keyser berichtet

Des Presidenten Falsche beschuldigung und Schelmstück wieder die Portugiesen.

jemahlen einen Fuß in das Land setzen wurden. Dieser Vortrag des Präsidenten welchen seine Rathsgenossen wohl unterstützet / konnte ohne Mühe dem gemüthe des Fürsten / welcher ohne dem grausam genug / und ein Feind der Christen war / eingedrucket werden. Er gab dem Gubernatorn Befehl / alle weiße Leuthe aufs Land kommen zulassen / und selbige 8 Tag lang so gut ihm möglich zu bewirthen / am achten Tag entbote er Ihnen wiederum in ihre Schiffe sich zu begeben / und verehrete zugleich dem Abgesandten und den Vornembsten seines Volcks / die Schönsten Werke so in Japan gemacht werden. Solches Geschenke bestunde in 6 grossen Kasten / und soviel grossen Truhen / Schwarz gebeizet mit erhobenen Bildern / zwischen Guldenen Stenglein / von dichten Golde ausgeziert / ferner 6 Kasten und so viel Truhen / Roth gebeizet / mit Silbernen Stenglein und gleichem Zierath.

Als ich zu Goa war / hat der Königliche Stadthalter / D. Philippus de Mascarenhas mir zwey dieser Kasten / Zwo der Truhen / und einen Tisch gewiesen ; ich bekenne daß ich niemahls etwas von so Schöner Arbeit gesehe / und verwundere mich über die Geschicklichkeit der Japanischen Künstler / sagte dabey dem Stadthalter / daß unsere Europäische Arbeit / so wir auff Chinesische art nennen nur allein grobe Muster gegen diesen waren. Über die Kunst und Zierlichkeit dieser Arbeit / war auch das Geschenke sehr Kostbar / und gab wohl zu erkennen daß es von einem grossen Fürsten herkäme / aber daß darauff erfolgte verfahren / so dem Abgesandten bewiesen wurde / stimmte schlecht mit dem glücklichen Anfang überein. Der Abgesandte als ihm die Presenten gelüfert worden / bekame zugleich Ordre alle Wahren so in dem andern Schiff waren / in das Admiral Schiff tragen zulassen. Er wolte seines theils dem Gubernatorn grosse Verehrungen thun / derselbe aber weigerte sich solche anzunehmen / meldende daß er sonderbahren Befehl bekommen / solches abzuschlagen / und dem Gesandten klar anzuzeigen / daß dafern er nit eynend sich zurück begeben / das Schiff zugrunde richten wolte ; daß seyn Herz der Keyser aufs neue ein Verbott ausgehen lassen ; daß kein Portugies nach Spanien nimmermehr in seinem Land anlanden solle / es sey unter was für einem Vorwand es immer wolle / ja auch nicht unter dem Schein der Gesandtschaft / bey ernstlicher Straff / sie von stund und ohne Anhörung einiger Verantwortung / auff dem Felde Creuzigen zulassen / was die Schulden der Portugiesen anbelangte / hette er solche bezahlen über sich genommen / und dieses were das Present welches der Keyser seinem König überreichen wolte / ihm für seine Gesandtschaft zu danken ; Der Abgesandte hatte so bald nicht daß andere Schiff von den Wahren entladen lassen / daß solches in seiner Gegenwart zugrunde geschossen wurde. Der

Gubernator ware nicht begnügt / ihm diese Schmach zu beweisen / sondern er ließ alle Schwarzen / so auff dem Admiral Schiff waren aufsteigen / und alsobald am Ufer des Meers enthaubten / meldend sie weren Indianer / und könnte demnach ihnen das strenge Gebott so der Keyser wider alle die Fremdben welche in Japan anlanden / und Zurnemlich welche in der Portugisen Hispanier und aller Christen ins gemein / die Holländer auß genommen / dienste weren / auß kündigen lassen / nicht unbenutzt seyn.

Einen solchen unglücklichen Ausgang hatte diese Gesandtschaft / das Admiral Schiff welches den Rest nach Goa überbracht / ward viel Tag lang von dem Ungewitter also zerschlagen / daß solches tausendmahl zu grund zugehen schiene ; der mehrere theil der Leuthe in dem Schiff starben von harter Mühe und Arbeit / den die Schwarzen so hierzu verordnet gewesen / wurden / wie vorgemeldet / haubtet / und die übrigen waren dieser harten Arbeit ungewohnt. Die Wahren und alle Presenten / wurden von dem Seewasser verderbt / und das Schiff zerscherterte endlichen / bey Anlandung im Hafen zu Goa. Ich hab zu Hispanien das Stuck Aloes Holz / davon ich droben meldung gethan gesehen. Pater Joseph ein Augustiner / wolte dasselbige dem Persischen König Cha Abassy / der damahls regierte / zeigen. Dieser Fürst war begierig etwas sonderbahres zusehen / und hette solches gekauft / wann das Meerwasser es nicht biß außs Marck verderbt hette / wie dann / wann man davon etwas ins Feuer legte / wohl zu erkennen / daß selbiges einen zimlichen Theil seines guten Geruchs / verlohren hatte.

Ich habe von vielen Holländern / welche seither dieser Gesandtschaft in Japan gewesen / vernommen / daß der President bey 400 tausend Cronen angewendet / das dieselbe nicht angenommen wurde / ja das er bey dem Gubernatorn angehalten / beyde Schiff zugrund zu richten / welches weil er es nicht erlangen konnte / verursachte er / daß die Schwarzen umbracht worden / dafür haltend das Admiral Schiff wurde endlichen doch in mangel der Bootsknechte / in der See zugrunde gehen müssen. In Summa er brachte die Portugiesen / in dem Lande in eine solche abscheu / daß der Keyser alle Häuser die sie bauen lassen zerschleiffen / und die Weinstöcke / auch alle andere Gewächs / so sie auß Europa entwedder zu Nutz Ihrer unterhaltung / oder zur Zierde Ihrer Gärten / die sie in grosser anzahl um Meaco, Ieddo und Nanganlaqui hatte / aufzureissen / befahl / damit ja nit ein einiges Merckzeichen / daß dieses Volk in Japan seßhaft gewesen überbleiben möchte.

Man hat beobachtet daß seit dieser letzten Verfolgung kein Jahr vorbey gegangen / daß die Holländische Compagni der Oriental Indien / nicht einige Schiff in dieser See verlohren / die Schiffer und Bootsknecht geben die Schuld dem Presidenten / wegen seiner Ubelthaten / die Vorgesetzten aber haben solches

Welche zwar ans Land gelassen und beschenkt werden.

Beschreibung dieser geschenke.

Und was darauff erfolget.

Eines ihrer Schiffe wird verterbet.

und ihre
Schlaven wer-
de enthaubtet.

Unglücklicher
ausgang der
gangen Ge-
sandtschaft.

Grosse Un-
kosten die der
President an-
gewandt seinen
anschlag zu
vollführen.

Grün des
Keyfers wie-
der die Häuser
und Gärten
der Portugiesen.

Gedächtnis
Nachte wieder
die Ubelthaten

solches nicht geachtet / und sagen wann alle die Schiffe so in Japan geschickt wurden / mit Ihrer Ladung jedesmahl ohne einiges Unglück zu ruck kämen / so wurde die Compagni gar zu reich seyn.

Nach dem er also zu wegen gebracht / daß diese Gesandtschaft / mit solcher Barbarischen Manier zurück geschickt wurde / gabe er dem General zu Battavia darvon Bericht / inständig anhaltend den unter Ihnen gemachten Anschlag nemlich Macao anzugreifen / in das Werck zusetzen / mit vermelden daß ob es schon das ansehen hette / daß die Holländer und Portugiesen in kurzer Zeit / ein Bündnus mit einander wieder Spanien machen wurden / so were es doch allezeit gut zuvor der Stadt Macao sich zubemächtigen / gleich wie sie mit vielen Plätzen in Indien gethan / als Portugal unter der Beherrschung Spanien gewesen / weil der Neue König sich glücklich schätzen würde / ihnen solche zuüberlassen / umb von Ihrer Republic in Europa Schutz zuhaben. Dieser General den Bericht des Präsidenten in obacht nehmend / war bereit / zu diesem Vorhaben abzusagen / als eben ein Gesandter Ihme von dem beschlossenen Stillstand zwischen Portugal und Holland / und daß die Staaten bereits eine Schiffs Flotte nach Lisabona den Portugiesen zu Hülf gesandt / die Botschaft brachte. Anfangs stellte er sich als ob er es nicht glaubte / da er doch lang zuvor dessen benachrichtiget worden / und ließ den Gesandten in harte Gefangenschaft legen; nichts destoweniger schub er die Abfarth seiner Flotte umb etliche Tag auff / unterdessen bekam er von seinem Oberherren Befehl / die Portugiesen als Freunde und Bundesgenossen zu tractiren / darvorn ward der gezwungen seine ganze Macht wider die Molucqischen Inseln / welche damahls in der Spanier Herrschaft waren / zuwenden.

Der Präsident war über diese letztere Zeitung nicht wenig betrübt / weil er und der General / grosse Anschläge über Eroberung dieses Orths gemacht / und der Compagnie versprochen / daß er es durch dieses Mittel dahin bringen wolte / daß sie in der Handlung so wohl in China als im ganken Orient einzig und allein Meister seyn könnten. Ich muß bekennen daß Macao sehr vortheilhaftig ligt / über dieses ganze Meer die Oberhandt zu erhalten / und fürnehmlich auff den Küsten Fockien und Quantung / allda alle Kauffschiff dieses Reichs anlanden / sie lieget im Eingang des Meerbusens Kanton / der Stadt Quanchu welches die Hauptstadt dieser Provinz ist gleich gegen über / in einer kleinen halb Insul / so an eine grosse stößt; sie ist gebaut gleichsam auff ein Vorgebürge / da die Schiffe weil es nicht tieff genug nicht bekommen können / aufgenommen auff der seiten des Hafens / welcher durch eine gute Festung beschützet wird. Die Compagni bekame damahls allein auß dem Jahr Marc zu Quanchu / 1700. Küsten allerley

Sorten Seidenzeug jede von 150. Stücken / und 2500. Stenglin Gold; die rohe Seiden; das Gesponnene Gold / und die andern Wahren ungerechnet / daher unschwer zuschliessen / welchen Mercklichen Gewinn die Portugiesen daselbst erobert haben / und wie grosse Begierde der President hatte sie darauß zuvertreiben.

Aber seine anschläge wurden nicht allein durch die Veränderung der sachen in Portugal sondern auch wegen des Verlusts der Insul Formosa so die Chineser den Holländern auff Angeben eines Französischen Soldaten / dem der Gubernator zu Tayouan nach verfloßener Zeit seiner dienste / vielmahlen den Abscheid versagt / weg genommen / ganz verwirret. Diesen Zufahl besser zuverstehen / ist zuwissen das nach dem die Holländer darinnen einen feste Fuß gesetzt / und alle andere Nationen ausgenommen / die Chineser / ausgeschlossen / hat der Keyser diesen erlaubt widerum dahin zukommen / seit dem aber der Mord durch die Japaner in einer Chinesischen Stadt deren sie sich bemächtigen wolten begangen worden / hat er die Handlung in diesen 2 Reichen ganz aufgehoben / und den Chinesischen Keyser veranlasset auff alle Köpfe der Japaner die ihme wurden gebracht werden einen Preiß zusetzen. Die Holländer unterließen nichts zuversuchen / umb eine neue Trennung unter diesen Völkern anzurichten / oder selbst ein bequemes Orths den Gewerch der Chineser in Japan gänzlich zuverderben / zubemeistern; der President schrieb der Compagni / selbige zu diesem Vornehme anzureiße / mit versicherung eines Gewins Jährlichen von Fünf Millionen; meldend daß ob schon sie der Stadt Macao wegen des geschlossenen Stillstands zwischen Holland und Portugal / sich nicht bemächtigen könnten / so müste man nicht destoweniger alles versuchen / umb ihnen die Handlung zu unterbrechen.

Weilen sie nun der Portugiesen verschonen mußten durchstrichen sie das Meer welches die benachbarten Insuln umgiebt / nahmen die Schiffe der Chineser welche nach Macao handeln wolten mit Gewalt hinweg / und verübten vnerhörte Grausamkeit wider die Völcker / die in diese Insul seit dem Einfahl der Tartarn in China / geflohen waren.

Coxinga des Chinchilunge Sohn / ein berühmter Seeräuber / welcher in diesen Insuln erhalten / was von Zerstörung dieses Reichs übrig geblieben / herrschete da zumahl über sie / und machte daß ihn die Tartarn selbst fürchten mußten / er belagerte Tayouan / dahin sie sich gemeinlich retirirten / und durch Eroberung dieses Orths verfolgte er sie auß der ganken Insul.

Diese Insul / an der Spitze der Philipinen ligend / ist sehr groß / Ihre Länge gehet von Norden zu Süden; und gegen Westen / hat selbige im Gesicht die Provinzen Fockien und Quantung; die Chineser geben

Verlust der Insul Formosa.

Des Präsidenten Tichten und trachten besteht nur darauff wie er andern Schaden möchte.

Coxinga bemächtigt sich der Insul Formosa.

Beschreibung der selben und ihre Gelegenheit.

Ihre Inwoh-
ner.Die Insel
Tayovan.Eine reiche
Gold Ader.Grosse Feind-
seligkeit eines
Seeraubers.

ihr den Nahmen Taiukieu / und scheinet die Spanier haben derselbigen wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit den Nahmen Formosa gegeben; sie sind die ersten aus Europa / welche diese Inseln entdeckte und bewohnet und auff einem derer Vorgebürge gegen Norden die Festung Kilog erbauet; die natürlichen Einwohner halten sich mehrentheils in den Bergen und Wäldern auff / und ernähren sich allein durch die Jagt der Hirsche / und Wilden Schweine / derer gedörtes Fleisch / Häute und Holz sie den Sangleiern verkaufen / welche ihnen hingegen dasjenige dessen sie benöthigt sind zuführen. Die kleine Insel Tayovan hat der Festung welche die Engelländer gegen über / in der grossen Insel bauen lassen / den Nahmen gegeben; den Holländern war daran nicht wenig gelegen in deme sie viel Vieh / Haut / Hirsch / und Büffelhörner / derer die Japaner und Chineser sich zu ihrer Arbeit bedienen / daraus bekamen / sie liesse damahls an einer entdeckte Gold Ader arbeiten / und hielten dieselbe so Reich / daß ihre Beamten die Compagni versicherten / sie were genugsam damit den ganzen Handel in Indien zuführen / und also unnöthig Geld auß Holland zuschicken / aber der sicherste Vortheil welchen sie von dieser Insel hatten bestunde in der Niederlag ihrer Waren von Battavia in Japan, als welches der gewöhnliche Weg ihrer Schiffe war / um hin und wiederfahren blieben sie da selbst bis daß böse Wetter vorbey / erfrischeten sich / und luden in dieselbigen viel Chinesische Waren / welche ihre Seeräuber den Chinesern abgenommen / oder die Sangleier (welches Kauffleuth so auß China sind und sich zwar in den Philippin Inseln niedergelassen / aber grosse Handel in selbigem Lande treibe / ohne das sie von den Spaniern dependirten /) ihnen zugeführt Als Coxinga die Holländer auß dieser Insel verjaget / wiewohl sie sich auß Gnade und Ungnade ergeben / Tractirte er sie doch nicht so grausam als den Engelländern / von ihnen widerfahren / da sie denselbigen durch eine merckliche Verrätherey / wie hernach erzehlet werden sol / solche weggenommen / dann sie erwürgten alle Engelländer keinen auß geschlossen. Dieser ob er wohl ein Unglaublicher Seeräuber war der auß seinem Lande verbannet / und von den Holländern erzürnet worden / liesse er doch so freundlich dem General in Battavia entbieten / daß er Schiffe schicken möchte seine Völker widerumb dahin zuführen / und liesse sie allesamt Frey und ledig / nicht gestattend daß ihnen einig Leid gethan wurde. Er hatte seine Residenten an dem Hofe des Japanischen Keyfers weil er der Tartarn deren Nachbarschaft / den Japanern sehr entgegen / abgesagter Feind war. Diese geschwinde Eroberung so vieler Prouinzen / und daß er so viel Völker in sieben Jahren unter das Joch gebracht / und solches also zumelden vor den Augen ihrer Küste / hatte sie nicht wenig erschreckt / und ob sie wohl wußte daß die so gesieget der See un-

erfahren / und daß dieselbigen niemahlen sich unterstehen wurden hinüber zu schiffen / und sie zubekrieget / unterliessen selbe dennoch nicht den Coxinga in geheim zum Freunde zuzumachen. Durch seine Freund ließ er dem Keyser die Feindthätlichkeiten so die Holländer wider die Chinesischen Kauffleuth verübt / zu wissen thun / meldend dieselbigen herten Stillschweigend ihren gemeine Feinden / ein Bündnus wider sie vortragen / und noch darzu daß es Völker aus denen Mitternächtschen Landen weren / welche zu Zerstörung anderer Lande gebohren / und nur allein Luchrig andere Reiche zu überfallen / das sie durch Mittel der Verrätheren / und vnbilligen Gewalt einen Fuß in die Orientalischen Inseln gesetzt / und seit etlichen Jahren nicht nachliessen / die See zwischen China und Japan zu durchstreichen / umb der Handlung völlig Meister zu werden / also daß dasern er nicht ohn verzug vorsehung thete sie sich in kurzem in seinem Regiment unterstehen wurden / daß nach zuthun / welches die Tartarn in China verübet. Der President hatte nicht wenig Mühe dieses Wetter zu stillen / den die vornehmsten Herzen des Hofes / obwohl selbige von ihm bestallung hatte und seinen freunden fiengen an die Augen aufzuthun / und nahmen etlicher massen des Coxinga Partey an / sagende die Chineser weren unglücklich genug / in deme ihr Reich von den Tartarn zerstört worden / das nach deme sie auß Ihrem Land verjaget / allein noch ihre Hütten / neben etlichen Felsen dahin sie gestochen / zu ihrer Wohnung übrig herten / daß es eine Unmenschlichkeit were sie auch noch in dieser eussersten Zuflucht zubetrüben / und ihnen die Freyheit der See und der Handlung in Japan / daher diese ins Elend vertriebene Völker ihr Vornembste Unterhaltung herten / zubenehmen. Die Bonzier / Kauffleuth / und das gemeine Volk / nahmen sich alle der Chineser an. Der Keyser sandte nach dem Presidenten und sagte demselben; Ich vernehme daß deine Compagni meines Schutzes mißbrauche / und daß ihre Schiffe anstatt daß sie mit der Handlung so ich ihnen vergönne / begnügt seyn solten / sich unterstehen die Chineser zuberauben / und alle meinem Reich nahende See unsicher zumachen / wann ich künfftig noch einige Klage vernehme werde / will ich dich und alle die deiner Nation seyn Creutzigen lassen. Ich habe nicht erfahren könn / wie der listige President den Zorn des Keyfers gestillet und habe nur allein insgemein vernommen / daß die Holländer geheime Bündnus mit der Tartarn wider Coxinga geschlossen. Die Völker der Prouinz Fockien ersuchten ihn umb Hülff / und versammelten sich in 200000 Mann stark / er kame mit einer starken Kriegs Flotten ihnen beyzustehen / nach unterschiedlichen Treffen gerieth es endlich zu einer Haupt Schlacht / und als der Tartarn Feldherr seine beste Reuterey zu einem hinderhalt bestellet / gabe er den übrigen Völkern befehl nach und nach zuweichen umb die Chineser

Welcher den
Holländern
sehr zu wieder
istUnd selbige
bey dem Key-
ser hatte an-
klaget.Coxing
GindefWelcher
ihm auß dem
Sinn zu ruck-
den Presidenten
viel misse-
kostenHolländ
sind de
TartarnIhr gro-
sser PSchrecken
der Inse-
lando.Des Keyfers
Zorn wider
die Holländer.Welchen der
President bald
gestillet.Ein neuer
Krieg.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Inseln. 15

Chineser in den Hinderhalt zu locken / wie die selbigen nun mit grosser Begierde nachsetzten / wurden sie an dem Vßer des Flusses Chang, von den Tartarn aller Orthen umbringer / und ihrer 80000. niedergemacht / Coxinga kam mit seiner Kriegs Flotte zum Entsatz zu spath.

In wehrentem diesem Krieg beobachteten die Holländer ihren Vortheil / und bemeisterten sich der Fische Insel zwischen Formosa, und der Küste Fockien, Coxinga starbe bald hernach / und Sauia sein Vetter der Reichste Kauffman in China, welcher Gast allein von seinem einkommen die Kosten zu diesem Krieg dargeschossen / war überdrüssig solchen ferner zu unterhalten / und wolte mit den Tartarn Friede machen / als einer der Söhne Coxinga dessen berichtige ward / bemächtigte er sich seines Veters / ließe denselbe in eine enge Gefangenschaft einsperren / in deren er auß Grim sich selbst umbs Leben brachte. Die Holländer über den Tod Savia welcher ihnen jederzeit in der Provinz Fockien den Gewerb zu treiben / hinderlich gewesen / hoch erfreuet / schickten wieder seinen Enckel / den Tartarn / die ihn an der Länge des Gestads der See bekriegten / eine Kriegs Flotte zu hülffe. Es geschahen viel Treffen zwischen den Hütten der Inwohner der Insel / und den Holländischen Schiffen / vor den Augen der Tartarn / welche begnügt waren allein zuseher zusein / aller Nutzen so die Holländer damahle / nach diesem wieder die Einwohner dieser Insel erhaltenem Vortheil / geschafft war / daß sie die Städte Bemos und Quesmoy und alle umliegende Plätze / so die Partey des Coxinga zuvor besessen / wiederumb unter die Gewalt der Tartarn brachten / was sie die Holländer anbelangen thut / konten sie nicht erlangen / daß ihnen die Tartarn beystünden Tayouan widerumb weg zunehmen / vergnügten sich dero wegen in etlichen kleinen nahe an der Insel Formosa liggenden Inseln Schanzen aufzuwerffen ; und seit meiner zurückkunft auß Indien habe ich nicht erfahren können was weiter in diesem vornehmen erfolget sey.

Es liegt eine Insel welche ziemlich öde und unfruchtbar in dem engen Meer und durch Spitze des Landes Corce von Japan abgesondert wird ; dieser Posten allein wäre zu Ihrem wichtigen Vorhaben den gangen gewerb Japans und China in ihre Hand und Gewalt zubringen nicht genug / weil er vor sich selbst sehr unbequem und von Nanganlagui zu weit abgelegen war / die Nord und Süd Wind welche nach der Länge der gegen ein ander liegenden gestaden sehr ungestüm sind / nehmen diese Meer. Enge der gestalt ein / daß es fast unmöglich daß Land zu reichen / wann selbst auff dieser See wehen ; der Engländer / Unseß in allen ihren Factoreien in Indien und die Unvermöglichkeit der Hispanier in den Philippinen / welche selbst oft zu verlassen gedachten / weil sie dafür hielten das alles Gold und Silber der Occidental Indien da

durch in China gezogen würde war zu der Holländer Vornehmen sehr dienlich der Portugieser Handlung bestunde annoch in der Provinz Quantung ; weil Macao vortheilhaft gelegen die Stadt Reich und weil sie sich vor vielen Jahr dafelbst niedergelassen ; aber der President nach dem er sie auß Japan vertrieben / machte sich die gemeine Rechnung selbige auch auß China zuverjagen.

Es waren etliche Jahr verflossen daß die Holländer die Festung Tayouan in der Insel Formosa überfallen : Selbige war damahlen den Engländern zuständig / welche die Spanier auß dieser Insel vertrieben hatten. Die Engländer so in der Besatzung lagen hielten schlechte Wacht / und brachten ihre Zeit mehrentheils mit jagen zu / weil die Insel der Hirschen / Wilden Schwein / Fasanen und allerley Schnabelweid voll war. Der General von Battavia ließe die selben durch vertraute Indianer vielmahlen ausführen / und wie er die Unordnung an diesem Ort vernommen rüstete er zwey Schiff mit aller Nothwendigkeit aus um damit ans Land zu gehen. Diese Schiff erwarteten ein Ungestüm auff dem Meer / der Insel als dann sich zunähern / und nach dem sie die Segel zerrißen / die Strick abgeschnitten und alle anzeigung gegeben / ob weren sie durch das Ungewitter und Sturm übel zugerichtet worden / kamen sie auff ein Stück Schuß weit vor Tayouan, der Gubernator schickte etliche kleine Schiff sie zubesehen / der Capitain brachte zurück es weren Holländische Kauffleuth die durch die Ungestüm grosse Noth erlitten hetten / und begeherten Erlaubnus auszusteige / sich widerum zu erholen. Der Gubernator erlaubte ihnen in den Haffen zu fahren / und nach ihrem gut befinden auszuladen : Speiste auch die Vornehmsten Kauffleuth / nebeden den Schiffen zu Mittag / die von der besatzung bewiesen eine gleiche Höflichkeit / den Bootsknechten / welches alle gute Soldaten mit langen Dolchen unter den Röcken bewaffnet waren ; die Kauffleuth sagten sie hetten viel guten Spanisch Französischen / und Rheinischen Wein / und daß sie von denselben den Gubernator beschenken wolten. Er Acceptirte dieses anerbitten ; die so gemeinten Kauffleuth befahlen ihrem Knechten Flaschen auß den Schiffen zubringen die Bootsknecht brachten viel einernach dem andern ; Und wie die Hauptwacht auch ihren Theil davon bekam / wurde alles Freundlich auff und angenommen / also das von Flaschen zu Flaschen / von Bootsknecht zu Bootsknecht / so viel getruncken wurde und die Zahl der Holländer in der Festung so stark / daß sie nach gegebenem Zeichen / die Engländer welche sehr betruncken waren / alle nieder machten / viel Soldaten von der Besatzung die auß das Jagen aufgangen bekamen / nach ihrer wieder künft ein gleiches Trinckgelt / und dieses wäre die merckliche Verrätherey dadurch die Holländer der Insel Formosa sich bemächtigten / welche sie hernachmahls mit Völkern besetzt /

Der Holländer Verrätherischer anschlag auf die Insel Formosa und Festung Tayouan

Welches zwar glücklich aber schelmischer weise vollführt wird.

Coxinga starb.

Holländer suchten den Tartarn bey.

Und erobern etliche Plätze.

Beschreibung der Insel Formosa.

und an vielen andern Orten erbauet hatten/ biß Coxinga solche widerumb ein bekommen.

Der Holländer und ihres Präsidenten neuer Anschlag.

Aber die Holländische Compagni ware wie vorgemeld nicht begnügt / daß selbige zu Fierando festen Fuß gesetzt / es gelunge dem Präsidenten so wohl die Portugiesen auß Iapan zu vertreiben/ daß er hoffte von dem Keyser auch die kleine Insel Kisma, welche seit deme alle Wohnungen darinnen zerstört worden wüßte geblieben/ zuerlangen/ anfangs begehrte er allein die Erlaubnus eine kleine Hütte von Holz/ damit seine Factorey unter Schirm seyn könnten/ aufrichten zulassen. Von dieser Insel nach Nangasacki ist eine überfuhr/ einen Musqueté ihm Schuss weit / er bathe den Gubernator zugestatten eine Schiffbrücke zu bequemerer überkunft in den Hafen und in die Stadt machen zulassen. Der Gubernator durch grosse Geschenke überwunden / gabe zu daß diese Schiffbrücke aufgerichtet wurde/ wie er aber hernach gesehen / daß sie all zu oft in die Stadt kamen/ ließe er am Ende der Brücken/ zwei Schanzen / die er mit Soldaten besetzt umb die Jenigen so passirten in Obacht zu nehmen/ aufrichten / und einen Befehl aus kündigen das die Holländer welche in die Stadt kämen bey Lebens Straff jeder zeit auff den Abend wiederum nach ihren Hütten kehren solten. Welcher Befehl und weil sie wenig Wohnungen daselbst hatten ihnen sehr beschwerlich war. Der Präsident hielte auffß neue an und bekam Erlaubnus in Kisma ein großes Contor/ und Magazin umb die Wahren zu verschiffen/ bauen zu lassen.

Begehrte ein Magazin zu bauen.

Seine List.

Da durch er solches erhält.

Und eine heimliche Festung dar anß machet

Der Gubernator schickte den Holländern einen Mann das Geld so er ihnen gabe abzuzeichnen dieser Mann wurde reichlich bezahlt daß er reichlich messen sollte / aber damit waren sie nicht vergnügt / sondern erweiterten des Nachts die Grenzen damit solchen nach ihre Losamenter abgezeichnet würden. Der Gubernator wurde dessen berichtet und erzürnete sich/ aber sie funden Mittel ihn bald zu stillen/ erstlich durch heimliche Freygebigkeiten / und hernach ihm vorbringend/ daß ihnen viel grosse Magazine umb alle ihre Wahren zu verschiffen nötig / das sie so viel Platz nicht bedürfften wann sie in Iapan gleiche Freyheit als in andern Ländern hetten/ nemlich in ihren Schiffen zulassen was nicht Platz in den Magazinen / aber in Iapan weren sie verbunden alles auszuladen / ehe sie einige Handlung vornehmen dörrten / und daß sie genöthiget würden ihre Schiffe widerumb zurück zuschicken / sobald sie von dem Gubernator Befehl bekommen. Mit dieser Verantwortung war er zufrieden/ und gestattete ihnen ihren Bau. Ob sie wohl dazu allein Holländer gebrauchten wurde er doch in kurzer zeit fertig. Der Umfang wahre auswendig an zu sehen wie andere gemeine Wohnungen / aber inwendig war es eine rechte Festung mit Strichwehren wohl versehen und auffgeführt also das man die Einschließung nidergeworffen/ konte ihre Brück und die Einfahrt des Hafens zu Nangasacki beschützt werden.

Sie sahen sich wol vor/ Niemand in diesen verborgenen geheimen Ort als Holländer ein zu lassen damit ihr Vorhaben nicht entdeckt würde. Wie das Werk fertig war/ gab der Präsident dem General nach Battavia davon Bericht und entbothe demselben mit den ersten Schiffen 8. Metallene Stück / in Stückern welche eine sonderbare Gattung so mit Schrauben zusammen gefügt und hernach wie andere gewöhnliche Stück gebraucht werden können/ in Fäße gleich andern Wahren wohl eingemacht nachher Kisma zu übersenden / und anstat der Boorts Knechte das Schiff / mit den tapfersten Soldaten so er hätte mit Schiffknechte Kleidung angethan zu versehen / umb das Contor oder eigentlicher zu sagen die neue Festung zu bewachen. Aber diese seine Krieger-List gelunge nicht wie er verhoffte/ den damahlen schickte der Keyser einen andern Gubernator nach Nangasacki.

Beschreibung sonderbarer Stücke.

Welche aber seinen Anschlag verrathen.

Als das Schiff welches diese Stück führte bey dem Hafen angelanget / wurden etlichenach dem der Befehl von Hoff kommen/ dasselbe einzulassen / solches zubesichtigen geschickt / weil aber die neue Officierer welche wachtsamer als die andern / oder welche zubeisuchen die Holländer nach nicht Zeit hatten / die Wahren umb daß sie konten nach Gewonheit abgewogen und gezelet werden / ausladen ließen / fanden sie im untersten Theil des Schiffes diese Fäße oder Tonnen die so schwer waren / das man sie nicht bewegen konte / sie ließen solchen von Stund an den Boden ausstoßen/ und funden die Stück welche zerlegt waren / deren sie etliche dem Gubernator überschickten / derselbe gabe das von alsobald Bericht nach Yeddo der Präsident aber welcher sich eben dazumahlen daselbst befand / wurde dessen eynd durch die Jenigen welche von ihm Bestallung hattē benachrichtigt. Dieser Mann welcher Scharfsinnig war eine Lüge zu erfinden erdachte zur Stunde eine List / er gieng zum Keyser vorbringend er hette von seinen Oberherren befehl bekommen ihm einige Stücke einer neuen Erfindung ihres Lands / die also komlich das man die größten auf die unersteiglichsten Orth tragen konte zuverehren; und daß sie dafür gehalten daß sie ihn / mit nichts angenehmes und nützlichs als mit diesem Präsent/ ihn wider seine Feinde Siegreich zumachen/ beschicken könnten. Der Keyser bezeugte daß er damit wohl benügt / und entbotte dem Gubernator zu Nangasacki ihm diese Stück zuschicken/ und den Holländern keine Beleidigung weder in ihrem Contor noch in Verkaufung ihrer Wahren anzuthun; nach dem er sich so glücklich auß dieser gefährlichen Sache gewickelt / hatte er einen andern Anschlag und begehrte von dem General zu Battavia welcher gleichfalls ein unruhiger und verwegener Mann war daß er zwei Schiff außrüsten sollte/ alle See Küsten Iapans und fürnemlich welche den Goldadern nahe gelegen zu recognosciren/ umb zu sehen ob nicht gute Hafen

Und wie er sich zu helfen weiß.

Sein schändes Vorgehen.

Welches geglaubt wird.

Ein neues Vornehmen des Präsidenten.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Inseln 17

sen für die Sicherheit der Schiffe und beque-
me Orther Schanzen aufzuwerffen zu finden
werden / damit man der ungewisheit des Ja-
panischen Hoffes der eben so unbeständig als
das Meer / nicht mehr unterworfen sein
dürffte. Der General versah diese Schiffe
mit außerlesenen Völkern / mit Tapfferen Sol-
daten und guten Bootsknechten / des gleichen
auch mit Proviant für zwey Jahr / und aller-
hand nothwendigen Werkzeug zum graben
und zum bauen.

Einer von seinen sieben Rächten wurde zum
Haupt dieses vornehmens erwählt ; Man
sagt diese zwey Schiffe haben die Küsten Ja-
pans von Aufgang bis in den Mittag / und
von Mittag bis gegen Mitternacht durch
lauffen und einen umbkreis umb diese Insu-
len bis an den 47. Grad der Mitternäch-
tischen breite gegen dem Land Yesso gethan /
und eine Insel gefunden / welcher sie den
Nahmen der Staden Insel gegeben hernach
ein ander Land angetroffen / so sie das Land
der Compagnie genennet / welches von weissen
Völkern mit langen Haaren in Japanscher
Kleidung bewohnet gewesen / sie befunden daß
es ein anstoß mit Nilhan und Coree war /
und daß nach deme sie lang Zeit auff diesem
Meer in der irze herum geschweiffet ohne an-
deres vorhabens als etwas neues zu entdecken /
sind sie durch die Meerenge Sangaar, welche
das Land Yesso und Japan scheidet / gefahren /
und langs derselben Küsten nach / widerumb
nach Aufgang kommen / umb die Meerbu-
sen Aizu und Xendai, alda die Gold- Aldern
seind / zu entdecken. In dieser gegend ergriff
sie in Augenschein der Berge da die Gold-
Aldern sich befinden / ein uberauß starker
Sturm / welcher fünf ganker Tag gewähret /
das zweite dieser Schiffe strandete gegen
dem Gestad / und kam Niemand davon ; daß
erste Schiff hielt sich länger aber wie sie am
Ufer des Landes von dannen man die Berge
Saraqe sihet / schiffeten / begunte der Sturm
sich so hefftig zu erheben / daß das Schiffe
auff dem Felsen zuscheitern gieng. Von die-
sem zweitem Schiffbruch wurde allein der
Admiral und 13. Persohnen so an das Land
kamen theils auff Brettern theils Schwim-
mend errettet. Die an dem Gestad wohnen-
den Japaner lieffen von allen Orthen her
zu sie zusehen / und verwunderten sich
Leuth anzuschauen deren sprach sie nicht ver-
stünden / nichts destoweniger nahmen sie die-
selben mit genugsamer Leuthseligkeit auff / und
berathschlagten wie sie sich mit diesen Fremb-
den Völkern verhalten solten / weil in dem
ganken Reich allgemein Verbothen war ei-
nigen Frembden Menschen es sey auch unter
was für Vorwand es wolle auff zunehmen.
Der Verständigste unter ihnen sagte man
musste sie zum Keyser führen / dieser Vorschlag
ward von den andern allen gut geheissen / und
wurden demnach den folgenden Tag auff
Yeddo so ungefehr 100. Meilen davon ge-
führt.

III. Theil Bericht von Japan.

Als der Keyser derer ankunfft vernommen /
befahl er das man sie wohl tractirn solte / und
ließ ihnen sagen daß er sie bald sehen wolte /
nach acht Tagen liesse er die selben holen und
befragen auß welchem Land sie weren / und
mit was für Vorsatz sie also in seinen Meer
herumb schweiffen. Der Admiral der ein
Kluger Mann war wie er hernach erweisen /
antwortete er sey ein Holländer / und hette
von Jugend auf die Waffen für sein Vat-
terland getragen / daß er zu der Zeit da daß
Unglück oder vielmehr seine eigene Ehre / ihn
darauf vertreiben ; tausend Pferd und 2000.
zu Fuß Commandierer ; Ich war / sagte er /
einer der Vornembsten der Armee und durch
meine gutte Dienste erlangte ich grossen
Ruhm. Der Fürst welcher unser Haupt
hatte zu mir ein gutes Vertrauen / einer sei-
ner Verwandten deswegen Eysend / ware
nicht begnügt bey demselben mich zuverklei-
nern sondern suchte alle Augenblick anlaß
zu Zanken / ich bekenne das wann ich die ver-
wandschaft nicht angesehen hette / ich solches
solange nicht gelitten. Aber er mißbrauchte
meiner Gedult endlich der gestalt / und be-
wiese mir eine solche hochempfindliche
Schmach / das ich wieder ihn zum Degen
zugreifen gezwungen wurde / sein und mein
Unglück wolte das ich denselben in dem er-
sten Streich erlegte / meine Freunde waren
mir zur Flucht behülfflich und versteckten
mich etliche Tage lang / des Fürsten Zorn zu
vermeiden / der war aber so hefftig das sie
mir riechten ich solte mich auff etliche Jahr
davon machen. Damit nun dis mein Elend
erträglicher were / und ich meinen Vaterland
nichts destoweniger dienen könnte / baht ich
meine Eltern mir zwey Schiffe / um die See-
Räuber welche die Indiamische Handlung
verhindern / zu bekriegen / für mich aufrüsten
zulassen. Ich habe sie ein gankes Jahr
lang in die Flucht geschlagen / vor weniger
zeit ergriff uns ein Sturm mit solchem ge-
walt das wir keine sichere Fahrt haben konten
und meine Schiffer welche in der Orientali-
sche See wenig erfahren / wusten den Ort
da wir waren nicht zu erkennen / ein neues
Ungewitter viel stärker als das Erste / über-
fiel uns also das wir uns dem Wind erge-
ben musten der uns endlich an die Küsten bei-
nes Reichs getrieben / alda wir schiffbruch er-
litten und seynd von 400 Mann 14 glücklich
in solcher widerwertigkeit in das Land eines
mächtigen und großmütigen Fürsten / welcher
verhoffentlich Erbarmung über unser un-
glück haben wird / können und errettet worden.
Wie der Dolmetsch diese erzehlung de Keyser
ausgelegt / hatte er und alle Herren seines
Hoff mit leyden / und beschauten mit verwun-
derung dieses fremden Dergahftigkeit und gu-
tes Ansehen. Der Keyser thate ihme und alle
den seinigen grosse Verehrungen / und befahl
das man sie nach Kisma auff das Holländ-
ische Contor so 25. oder 30. Tag. Reise von
Yeddo. führen ; und auff der Reise wol Tra-
ctieren

Erschienen für
dem Keyser.

Kluges vor-
bringen des
Admirals.

Das über der
Keyser samte
seinem ganken
Hoffe mitlet-
den trägt.

und ihm al-
les gutes
thut.

Die Holländ-
er Schiffe
aus
die See Küste
Japans und die
Gold- Aldern
in Recogno-
sanc.

Die Schiffe
gehen zu
grund.

Der Admiral
hast etlichen
menschen mit
genommen.

Leuthseligkeit
der Japaner.

Der Admiral
ward mit den
seinen zum
Keyser ge-
führt.

Der Betrug
wird durch sei-
ne eigne zunge
entdeckt.

Welcher übel
aufzuschlage
scheinet.

ctiern sollte. Sie bleiben dasselbst 4. Mo-
nat der Schiffe welche Jährlich von Batavia
in Japan fuhren erwartend; und also hatte
der Admiral gute Zeit den Presidenten der
Länder die er entdeckt / und dessen so sich in
ihrem Schiffruch zugetragen / zube-
richten. Eines Tags da er die Rede welche
er an den Keyser gethan erzählte und der Pre-
sident sich über den fertigen verstand so der
Admiral hatte / nemlich daß er von Stund
an eine so gläublich Begebenheit erdencken
können erfreute / hörte ein Japanischer Knecht
der in des Presidenten diensten war / ohne daß
derselbige es merckte / zu. Die Holländische
Krauffleuth in Japan haben im Gebrauch bey
ihrer Ankunft daselbst Japanische Knaben
in dienst zunehmen sie die niederländische sprach
zu lehren damit sie selbige für Dolmetschen in
ihrer Handlung gebrauchen können. Der
Präsident und der Admiral hatten denselben
Tag der behutsamkeit welche in fremden lan-
den erfordert wird vergessen / und redeten vor
ihren Leuthen all zu frech. Etliche Monat her-
nach / wurde diser Knecht von dem Präsi-
denten welcher ein strenger Mann war übel tra-
ctiert. die Japaner / und fürnemlich das gemei-
ne Volk sind stolz und rachgierig / diser nun
das übel tractament so er von seinem Herren
empfangen zurächen / gieng zum Gubernator
zu Nangalagui, und sagte ihm alles was er
von dem Gespräch gehört hatte; der Guber-
nator besande dieses Vorbringen wichtig ge-
nug um solches nach Hofe zu berichten; der
Keyser war über solchen Betrug dergestalten
erzürnet / daß er alsobald dem Gubernator ge-
botten den Admiral und alle die seinigen in
verhaft zunehmen / und selbige unter guter
Convoy nach Yeddo zuschicken darneben ver-
bietend kein holländisches Schiff in den Ha-
fen einzulassen bis daß er diser sachen halben
den rechten Bericht erfahren diser befehl ware
nicht so geheim daß des Presidenten Freunde
dessen nicht weren benachrichtiget worden /
und ob dieselbigen zwar die eigentliche Ur-
sach diser Veränderung nicht erfahren konten /
so entbotten sie doch ihm noch zu rechter Zeit
den Admiral fortzuschaffen / daß derselbe vor
Ankunft des befehls zu Nangalagui nach Bat-
avia absegeln konnte. Acht tage hernach kamen
3 Holländische Schiffe / zu Kisma an / da den
der Gubernator ihnen verbohte niemand ans
Land zulassen / der President thate als ob er ü-
ber dieses Verbot sehr bestürzt wäre / begert
derohalben von dem Gubernator die Ursach
zu wissen der antwortete ihm / dem Keyser
sind euere Schalckheiten geoffenbahret / ihr
habt von mir keine Freundschaft mehr zuhof-
fen ich habe die Ankunft ewerer 3 Schiffe
nach Hoff berichtet / und werde den Befehl
so mir von dar zukommen wird vollstrecken /
der President zweifelte nunmehr nicht das des
Admirals falsches vorbringen entdeckt / aber er
konnte nicht argwohnen wie solches auskom-
men / sein Japaner machte sich von ihm weg;
da kam ihm zu Sinn daß er denselben übel

tractieret / und aus dem was darauff erfolget
konnte er den Urheber des Übels gnugsam er-
kennen / auch der Befehl so von Hof kam gab
ihm alles vollends klärlich zuverstehen. Dersel-
be Befehl lautete daß der Gubernator zur stun-
de die 3. Holländische Schiffe ohne zu gestat-
ten das einige Leuthe oder Wahren ans Land
kämen / zurück schiften und dem Presidenten an-
zeigen sollte / daß der Keyser vernommen / das
sein Admiral ein Betrieger und Kundschaft-
ter sey; daß er demselben seinen verdienten
Lohn geben / und dafür man ihn mit erstem
gutem Winde nicht widerum zurück schiften
wurde / wolte er alle die seiner Nation tödten
und ihre Wahren ins Meer werffen lassen.

Als der Admiral zu Batavia wider ankam
men redete ein jeder unterschiedlich von dem
Ausgang seiner Reise / der General ware über
den Verlust seiner Schiffe bekümmert / aber
noch vielmehr daß der Admiral in dem mer-
busen Pandai, um die Gold-Adern welche
großem Überfluß dem Lande Japon und
große reichthümer geben / genauer zuentdecken /
nicht ans Land kommen können; die verstan-
digsten des Rahts befürchteten des Admirals
unwarhaftes vorbringen möchte offenbaren
und der Keyser über diesen Betrug wider sie
dergestalten erzürnet werden; das es ihnen
endlich wie den Portugiesen gehen dürfte. Und
zwar ihre Frucht war nicht umsonst / den
durch die Zurückkunft der vorbemelten drey
Schiffen / vernahmen sie die Gefahr in deren
ihre ganze Nation in selbigem lande stecken
dafern sie den Admiral nicht ohne Verzug zu-
rück schiften. Der Raht versamlte sich um-
gewöhnlich; um eine so wichtige Sach zu-
rahtschlagen; so bald der Compagnie be-
ampte sich für Burger zu Batavia auf-
nehmen lassen / gehen sie nicht mehr in den
Raht aber dieses mal wurde dieses gesetz über-
schritten und wurden nit allein die alten Be-
ambten sondern auch die Vornehmsten Bur-
ger der Stadt / zu diser Sach erfordert / alle
waren der meinung den Admiral widerum
zurück zuschiften / und sagten das in dergleichen
begebenheiten einer allein sterben sollte / damit
das ganze Volk erzittert wurde.

Der Admiral ward dieses Schlusses berich-
tet / und widersprache öffentlich dem Gewalt
und der Unbilligkeit so man ihm anthun
wolte / vorwiegend er were nicht ihr sonder der
Republic von Holland (welche allein über sein
Leben und Tod Macht hätten) geborner Un-
derthan derselben zu dienste wolte er sein Leben
tausend mahl dargeben aber für die welche in
einer particulier Handlung intressiert / sich als
so aufopfern und dem Tod entgegen zugehen /
were er keines wegs verbunden. Die Predi-
ger nahmen seine Partey an und machten dars
aus einen Religions Punct / das gemeine Volk
empörte sich wider den General und die Auf-
ruhr begunte überhand zunehmen bis die Of-
ficierer der See / welche in der Keesee waren;
mit ihren Soldaten ans Land kamen und das
Volk zurück trieben / die schwürigsten wurden

Und entweder
dem Admiral
einen jämme-
lichen tod oder
die Verfol-
gung aller
Holländer
antündiger.

Der Hollän-
der Raht
schlug den Ad-
miral an den
Keyserlichen
Hof zu senden.

Welcher dar-
über proce-
diert.

Und solchen
endlich durch
zurecen eines
geistlichen an-
nunt.

der grausamen Verfolgung wieder die Christen / in selbigen Insult. 19

angehalten / und wurde endlich durch vermittlung eines Predigers welcher mit seinem angenehmen zusprechen den Admiral ; in die Rahtserkenntnuß einzuvilligen und hie durch den Tumult zu stillen / beredete ; die Sach gutlich beygelegt. Er versprach darauf wiederum in Japan zu kehren / dafern man ihm zu diser Reise alles so er nicht nur für seine Belohnung sondern auch die fremde Persohn so er vorstellen wolte zu unterhalten / begehren wurde verschaffen wolte.

Darauf forderete er so bald zwey Schiff prächtig ausgerüstet / einen comitat von 50. außerlesenen Männern derer ein jeder dreyerley Kleidung von dem allerköstlichsten Zeug so zu finden / 50. Tausend Cronen für sein Reise / ein Credenz / Tisch von Gold und Silber geschirz und die übrige rüstung nach proportion , und das alle die jenigen die ihn begleiten wurden / denselben als eine Persohn von hohem Stand ehren sollten. Man versprach diß alles und ein jeder gab etliche Stück disem Credenz / Tisch denselbigen desto köstlicher zumachen.

Der Admiral fuhr von Battavia ab / und kam glücklich zu Nangasacki an ; der Gubernator verwunderte sich über diese zwey schöne Schiff wohlachtende das es keine kausische siffe weren / und schickte selbige hin zubestimmen / aber noch mehr war er verwundert als er vernommen das es der Admiral sey. Er sandte von stund an nach Yeddo, dem Keyser solches / und das der Admiral mit großem Pomp und Pracht widerkommen zu wissen zuthun. Der President schickte auff seiner seiten auch hin / um eine freundliche auffnehmung zuerlangen und seine freunde zubitten / dem Keyser vorzubringen das eine Stands Persohn / die wegen einer heroischen That sich von ihrem Vaterland entfernt / welche so bald nicht ; wie falsch selbe bey ihm angeklagt worden vernommen ; das sie wiederum kommen ihre unschuld zu rechtfertigen / der Gubernator des Befehls von Hoff erwartende ließe unterdessen nach gewohnheit alle Segel und steuer der Schiffe / mit verbot das kein Mensch außs land steigen solte zurück bringen / endlich erschiene die ordre / lautend daß der Admiral und sein comitat mit ihren notwendigen sachen / in der Stadt angenommen nach Yeddo. geführt und in allen orten da sie durch passieren auff das beste tractiert werden sollten. Der President begleitete den Admiral auff diser Reise / demselben mit seinem Raht und Gunst seiner freunde desto besser behülfflich zu sein. Ihr Einzug war herrlich ; und die köstlichkeit ihrer Kleidung verursachte den Zulauff diser völker / welche neuer sachen große liebhaber sind / von allen orten ; das geschrey kame biß nacher Hoff ; gleichwohl / wolte der Keyser sie auff den Tag da sie begehrt nicht zur audienz lassen.

Zween Monat giengen vorbei / in mehrer der zeit hielte der Admiral offene Tafel und spiegelte seinen Reichthum vor den Japanern ; und weil er scharffsinnig und alles zuerlehn

tüchtig war ; ließe er sich in der Japanischen sprach unterrichten obwohl solche sehr schwer ; Er bekommet konte er nicht desto weniger bereits viel von Audienz. verstehen / als ihm entbotten wurde für den Keyser zukommen ; denselben Tag kleidete er sich köstlicher als bey seinem Einzug / und ein gleiches thaten auch seine Diener der Keyser schiene anfangs sehr erzürnet / zu ihm sprechende ich vernehme das du ein Betrüger und Verächter / von einem unbekandten Geschlecht bist / und das du kommen meine Länder und Regierung aufzuspehen ; und als ein solcher sollst du auch nach deinem Verdienst gestrafft werden.

Als der Dolmetsch des Keyser Reden aufgelegt ; erschrock darüber der Admiral gar nicht / sondern antwortete ; Großmächtiger Herz ein Fürst deines gleichen / soll allezeit den unglückseligen gütig sein / und dieselben nicht mehr quälen / das unglück welches mich verfolgt hat nichts grausamers als die falsche Anklag ; damit man mich bey dir stinkend machen wolte / wider mich erweckt ; dasselbe hat mich auß meinem Vaterland vertriben / und an ein ander End der Welt auff unbekante Küsten werffen / aber mir niemals eingeben könne / etwas meiner hohen Geburt unanständiges vorzunehmen bis ist diß zweyte mahl das ich in dein Reich komme / das erste geschach durch einen Schiffbruch das andere dir zugehorsamen / das eine hab allein die Wind verursacht / das andere verthädigt meine unschuld / wann ich der Vbelthat derer man mich falsch angeklagt schuldig were ; wolte ich nit so weit heideinemet Gewalt mich zu untergeben kommen sein / aber Großmächtiger Herz / meine Anklager haben einen Vortheil / der mir mangelt / sie reden deine sprach ; ich bin deren unerfahren und kan dir also meine verantwortung nicht zu verstehen geben / vergönne mir 8. Monat zeit um selbige zulehnen / nach verfließung deren wann du mir die Gnad erzeigst / mich anzuhören / wirdes mir unschwar fallen diese Verläumder zuschanden zumachen und allem ein Genügen zuthun.

Der Keyser wurde über diser antwort / fürnemlich aber das er nur 6 Monat zeit begert die Japanische Sprach zuerlehen / beydes verwundert und zu mitleiden bewegt / und sagte ich vergönne dir diese zeit ; und es ist billich das ein Beklagter sich selbst zu verantworten wisse / ich wil dir nicht allein disen termin erlauben / sondern auch verschaffen daß du wo du hin zugehen begehrest / auch ehrlich gehalten werdest. Der Admiral bediente sich diser Erlaubnuß mit großer Fürsichtigkeit / und machte sich durch seine fürtreffliche Art und Freygebigkeit bey allen Herren des Hofes beliebt / er erlernte die Sprach unglaublich leicht / der Keyser ließe denselben oft fordern ihn von unserm Europa, die eigenschafften der Lande / die Sitten / die unterschiedliche weise der Regierung / die größe der Königreiche / den Reichthum / Gewalt / und fürnemlich ihre Manner den Krieg zuführen / betreffend / zubesfragen / der Admiral gab ihm auff alles so

Er bekommet Audienz.

Und anfangs unannehmliche Worte.

Seine Verantwortung und kluge Rede.

Er begert zeit die Japanische Sprach zu erlernen.

Welche ihm gegeben wird

Der Admiral erlernet die Sprach.

Und machet sich durch seinen gesprach so beliebt.

III. Theil Bericht von Japan.

Das der Keyser der gefassten Einbildung vergiffet und den Ankläger umbringen läßt.

Seine abreise von Yeddo.

Unglückliche Ankunft zu Battavia.

Darüber sich jederman verwundert und seine tugend und dienste rühmet.

Seine Ankunft zu Amsterdam.

Also er der Indiantischen Compagnie abgeordnete verflaget.

Der Präsident wil nicht länger in Japan bleiben.

guten Bescheid; das diser Fürst ein sonderbahres Gefallen von seinem Gespräch hatte/ insulma er erlangte bey dem Keyser eine solche Vertraulichkeit und Gunst das derselbige nicht allein aller bösen Einbildungen so verurtheilt worden/vergaß/sondern auch den Japaner der ihn angeklagt/als einen falschen Zeugen und Lasterer zum Tod verurtheilen ließe. Der Admiral nach dem er sich so glücklich auf diesem Unglück geschwungen/hielt für weislich zuseyn/ sich mit Reputation widerum fortzumachen er nahm zu dem Ende von dem Keyser welcher ihn mit Ehrerbietung und Geschenken überschüttete/ seinen Abscheid; die Hoffleuth samlich waren über seiner Abreise betrübt/ er wurde bis nach Nangasacki begleitet und herzlich beschenkt/ von dar segelte er in wenig tagen ab und kam zu Battavia glücklich widerum an. Das Volck ließe in grosser Menge in den Hafen; ihn aufsteigen zusehen/ er erzählte mit wenig Worten den Ausgang seiner Reise/ die einen lobten dessen Verstand und Thätigkeit/ die andern preisen seine der Compagni und gangen Nation so treu geleistete Dienste der Naht selbst empfing ihn mit Ruhm und überliesse demselben für eine Verehrung alles Silbergeschirrs so er mitgebracht. Kurz hernach begab er sich nach Amsterdam/ und so bald er in dem Haag ankam/legte er vor den Herren Staaten wider die Orientalische Compagni ein Supplication ein/ einen Abtrag der an an ihm durch dero Beamten verübten Gewalt/ ihn widrum in Japan zuschicken zuerhalten/ die Sach wurde berathschlaget und endlich die Compagni zu grossem Kosten und Schaden verurtheilt. Wann die General Staaten die Verwaltung dieser Compagnie besser beobachteten/ und verhinderten dasselbige nit ohnvermerkt eine Souverennität von ihnen nicht dependierend anstellten würde grossem Ubel gesteuert/ und die Regierung ihres freyen Stands in Europa den man für ein Muster der Klügsten Politic vorstellen kan/ nicht also wie sehmahlen in Indien da die Beamten viel Unordnung anrichten in einem so üblen Geschrey sein.

Der Präsident auff seiner seiten wurde verdrüsslich also beständig auff einem Contor zu bleiben wiewohl er seinen nutzen trefflich finden konte/ der Ehrgeiz verleitete denselben anderst wohin; und vermeinte genugsame Dienste gethan zu haben; zu einer höhern Stell befördert zu werden; seine Gegenwart in Japan ware nun nicht mehr so nöthig/ in dem der Gewerch daselbst in den Stand wie er gewünschet/ gebracht war/ und die Holländer hatten würcklich damahlen bey nahe den gangen Handel in Orient in händen/ und hielten auff derselben See eine unzählbare Menge Kauffwarden Schiffe den Auffer dem so hievor gemeldet haben sie den Engelländern unrechtmässiger Weis und auch durch eine gleiche verrätherey deren sie sich bey Ueberwältigung der Insul Formosa

bedient; die Insul Ambione weggenommen; diese Insul brachte damahlen so viel Nagelein das sie fast alle Orth der Welt damit versehen könten/ und solche theurer in Indien und Europe zumachen/ haben sie alle Nagel in Bäume in Ternate außgerissen sie besaßen die Insul Banda, welche Muscatnuß und Muscaten Blüth herfür bringt. Sie hatten die Engelländer auß Pauleron, und die Spanier und Portugiesen auß den Molucquischen Insulen verjagt/ und hatten zu Yloilo, den von Manille vollend zu grund zurichten widerum sich niedergelassen/ und Baton, unter Vortwand dem König derselben Insul hülf zu thun/ mit List weggenommen. Die Insuln Celebes, Ternate und Tidore waren ihnen jinsbar/ und der König der Insul Madagascar als er mit ihnen einen Bund machte; wurde gleichsam ihr Sclav/ und verbannete die Portugiesen auß seinem Königreich. Zu Timor, darauß sie die Portugiesen verjagt hielten sie eine Besatzung. Die Könige von Maturan und von Bentam kündigten einander den Krieg an; und damit sie von den Holländern Hülf hätten/ verschaffeten sie einander zu Trus eine grosse menge Reis nach Battavia. Durch Mittel ihrer auffgerichteten Kauffhäuser in der grossen Insul Sumarra, hatten sie allein die Pfefferhandlung in allen Occidentalischen Küsten dieser Insul und die Unterthanen des Königs von Achen brachten ihnen Gold stücker darvon die Beamten der Compagnie ob schon solches nicht gar gewichtig grossen Nutzen hatten; aber die Lust diser Küsten ist also ungesund daß sie daselbst nicht lang Leben konten. Sie haben auch den Portugiesen Malaca, da durch sie der halb Insul und hiemit des Gewerchs in Tenacerin, völlig Meister worden weggenommen. Die Rauberey so dieselben in den Küsten des Königreichs Siam diesen Völkern dem Handel in Japan und allen andern Insulen zuverhindern/ verübet/ hat sie daselbst verhaft gemacht/ sie wolten zu Ligor eine Schanze bauen lassen die Zin Aldern in ihren Gewalt zubringen/ und den Engelländern den Nutzen von dem so selbiges auß ihrem Lande brachten zuentziehen/ weil in Indien dessen an keinem andern Orth zu finden/ aber nach dem der Raja sie das erste mahl darauß verjagt/ hat er ihr zweites Vorhaben in dem er das Land unter Wasser gesetzt/ gleichfalls zu nichte gemacht nichts destoweniger ließen sie sich widerum daselbst nider wie auch in Tunquin, und worden die Sangleyer, so durch die Holländischen Seeräuber verführt/ gezwungen/ mit ihnen wegen der Handlung der Philipponen Insuln sich zuvergleichen; den die Specerey so sie in ihren Gewalt gebracht/ verursachte täglich das die Leute ihre Freundschaft suchten/ der Handel mit Tuch und andern Waren welche sie indie Küsten Coromandel und in die Königreiche Pegu, und Bengale fuhreten/ belieff sich jährlich

Die Insul amboine wird den Engelländern weggenommen.

Reichthum an Nagelein in der Insul Amboine.

Guter Fortgang der Holländer in Eroberung und Verschönerung derer Indien.

Welche entlich durch ihre Rauberey verhaßt worden.

Geschreyung ihrer glücklich gen progreß.

Ihre Reichthum und gro Handel.

lich fast auff drey Millionen fünff hundert Plätze so sie den Portugiesen in der Insul Ceylam weggenommen waren eine ihrer nützlichsten Anstellungen und obwohl der Widerstand des Königs dieser Insul welcher sehr mächtig ist / weit in das Land hinein zu dringen ihnen hinderlich gewesen / so haben sie dennoch sich aller Küsten anderer Nationen die Handlung dahin zuverhindern bemächtigt; und sie allein samlen bey nahe allen Zimmet; dieweil dieser Fürst wider den sie lange Zeit gekriegt / umb diese Specere zuverwahren und einzusamlen / selbe nicht mehr angreifen dörfte. In den Küsten Malabar allda das Erdreich lieblich und fruchtbar / hatten sie den Portugiesen die berühmte Statt Cochlin neben andern drey Stätten so der Handlung zu Goa sehr hinderlich / weggenommen; und mit den Völkern des Landes einen Vertrag gemacht / durch welchen diese sich verbunden ihren Pfeffer allein der Compagnie zuverkauffen / dann derselben grosses verlangen ist / vollend zu Grund zu richten was die Portugiesen in Orient noch übrig haben; die ober Cammer in Surate und die Contor von Amadabat und Agra hatten auß Indostan und Guzerate einen grossen Gewinn. Der Einkauf der Persischen Seiden brachte ihnen zu Ganneron und Hispahan nicht so grossen Nutzen / dieweilen der König sie zwunge selbe in einen bestimmten Preis dabey sie ihre Rechnung nicht funden anzunehmen. Sie hatten ihre Kammern in Mocha und Bassara bey nahe eine zeitlang verlassen / aber in dem Vorgeburg Bonaspei sich wohl eingerichtet / und obwohl dieselbigen in verkundschaffung des Landes nur ein düres Erdreich darauß sie einig Gold im Sand und Vieh vermittelst der Handlung mit den Wilden bekommen / gefunden haben / so ist ihnen doch dasselbe für die Niederlag und Erfrischung ihrer Schiffe / welches also nothwendig in dieser gegend ist / das ohne solches fast unmöglich were einen beständigen Handel für Europa in Indien anzustellen / sehr bequem gewesen.

Damahlen unterhielte die Compagnie 140. ausgerüstete Schiffe bald zu dem Krieg / bald zu den Wahren mit Geschütz und allerley Munition wohl versehen / und die über 6000. Mann so wohl Soldaten als Bootsknecht führten. Eine solche Macht / dafür alle Völker in Orient sich fürchten aufzurichten / haben die handels consorten in 38. Jahren keinen Gewinn getheilt sondern alles für das künftige zusammen gelegt / bis das völlige Fundament darauß sie hernach gebauet / gesetzt worden; Battavia ware gleichsam der Kern alles des jenigen so sie von dem was von den Portugiesen übergebliben / erobern / es könnte solches ein grosses Königreich machen wann die Orth nicht hin und wider zertheilt legen / und die grossen Unkosten so zu Aufrüst. Bewehr und Besatzung erfordert werden die Einkünften nicht mercklich verzingerten. Viel-

leicht wird diese Compagnie einmahl mit ihrer grossen Herzlichkeit und alzu weiter Ausbreitung der Landen deren sie sich bemächtigen wollen / den Untergang finden. Einer von ihren Klügsten Generalen hat mir gar oft gesagt / Wir haben nur allzuviel Festungen / es were mit Capo bonae Spaei und Battavia wohl gelegenen Contorn gute Schiffe und treuen leuthen uns dienen genug. Gewis ist das ihre Beamte sie ungescheut berauben und machen ihren Gewer und Herrschaft in Indien durch den Geiz und Ungerechtigkeit sehr verhasst aber wofür sie sich am meisten fürchten sollten / ist die Verachtung des Christlichen Glaubens und die unmenschlichkeit so sie wider die Selaven verüben / mit denen sie ihren Gewer ohne einigen Unterricht im Christlichen Glauben gehen als ob es unvernünftige Thier weren / treiben; hierinn der Barbarischen Meinung der Hispanier nachfolgend; Das Gott mit seinem Blut die Seelen der Indianer nicht erkaufft / und das zwischen denselbigen und den geringsten Unvernünftigen Thieren kein Unterscheid zu machen / dann es ist in Wahrheit ein Abscheuliches verhalten an den Christen / das sie durch ihre grausamkeit das Christenthum in Haß bringen / ja solches vertilgen / um desselben Untergang an den jenigen Orthten da es begunte herfür zukommen / mit ihrer Anstalt sich zu Nutz zu machen / und öffentlich beweisen daß man keiner anderer Religion als dem Eygen. Nutz und Bucher zugethan sey. Der President von welchem so oft Meldung in dieser Beschreibung geschehen hat denckwürdige Exempel gegeben / die seine Compagnie mit der Zeit empfinden wird und es ist ein wunder daß der grosse Verlust so die Occidentalische Compagnie auf die sie ein so grossen Eysen hat / in Brasilien und andern Orthten erlitten / ihr die Wahrheit nicht zuerkennen gegeben; dann es ist gewis daß die durch ihre Leuth daselbst verübte Tyraney und Räuberey eine Ursach gewesen daß ihr Stand welcher in solchem Glor als dieser nunmehr war / ganz abgenommen.

Man hat mit Kund gethan daß anno 1664. die aufgaben der Holländer in Orient ins gemein bey zehn Millionen jährlich; die Schiffbruch / Schaden in Verlust der Schiffe und abnehmung der Wahren nicht geracht / sich betragen haben / und das die stärksten Ladungen für Europa und Asia sich nicht auff 12. Millionen belaufen / ja manches Jahr sind dieselben wohl geringer; also das die Aufgaben die Einnahme weit übertreffen aber sie hält solches vor dem Volck und ihren eigenen Handels genossen mit sonderbahrem fleis in geheim / und oft geschicht die

Der Holländischen Compagnie grosse fehler zu lasten und sünden.

Ein schöner glaubens Artikel.

Beschreibung des ganzen zustands der Holländischen Ostindischen Compagnie.

Auftheilung ihres Gewinns nur in Wahren/ deren sie grosse Magazin voll von langer Zeit zusammen gehauft da dann deren Preis nach ihrem belieben also gestellt wird / damit der Gewinn desto grösser scheine. Nichts desto weniger ist ihre Beständigkeit und Geschäftigkeit verwunderns würdig; dann was ist wundersamers? Als zusehen das eine geringe Anzahl Kauffleute Anfangs dem Schein nach nur um eine geringe Handlung sich zusammen gethan/ in folgender Zeit / in so weit entlegenen Ländern zukriegen/ so viel Fürsten/ und Nationen anzugreifen/ so viel Örter mit Völkern zubefestigen/ so viel Städte und Festungen zubelagern/ und insumma starke Armeen mit überschwenklichen Kosten so auch den mächtigsten Häuptern zuschaffen geben könnten / zuunterhalten/ unterstehen dürfften. Die Holländische Compagnie in den Orientalischen Indien genoss dazumahl diese grosse Glückseligkeit; welche in Wahrheit alzu gross schiene das sie allein durch particular Personen konte unterhalten/ und unangesehen der Mißgunst allezeit von dero Häubtern indiesem Stand geduldet werden wiewohl sie von derselben in des gemeinen Wesens angelegenheit grosse Hülf haben konten; dann es ist ein absonderlicher und independierender Stand welcher in dem gemeinen Wesen selbst seinen Ursprung genommen / demessen Macht verdächtig sein und das Exempel der Republic Genua, welche von der Compagnie S. Georg ruiniert worden/ zu einer Warnung dienen solte; gleichwohl hat dieser Staat solches nicht betrachtet / in dem derselbe nicht allein alles was die Compagnie vorgenommen/ mit seinem Ansehen bestätigt und gelitten das ihre eigenen Unterthanen

ihnen ein Gesetz gaben/ und darneben sich rühmeten ein gleiches allen Nationen in Orient aufzulegen. In einem solchen Stand wäre das gemeine Wesen zu der Zeit da der Präsident welcher die eigentliche Ursache dieser Beschreibung ist/ auß Japan nach Batavia und daselbst die Verwaltung des Oberambts/ über sich zunehmen beruffen wurde/ er brachte gross Reichthum dahin und ließ viel prächtige Häuser in der Stadt bauen / seine Auctoritet war daselbst gross aber nach seiner Gewohnheit verfuhr er gar streng/ bey den Beamten und der Bürgerschaft war er sehr verhaßt/ jedoch hielt er sich der Generals Stell wann selbe ledig sein wurde/ versichert/ aber seine Hoffnung war umsonst/ siemahlen ein anderer ihm vorkam; er bekümmerte sich hierüber sehr/ kam widerum nach Amsterdam alda er eine zeitlang in zimlicher Ruhe zubrachte / endlichen aber verleitete ihn sein unrühig Gemüth und der Ehrgeiz neue Hand anzustellen/ und wegen des Spots so er sagte/ der ihm wider fahren sich zu lassen/ oder villeicht mit Verstand seiner Oberkeit / das Vorhaben so ihnen Verdächtig war zu hindern; aber dem sey wie im wolte/ er nahm Dienst außserhalb seines Landes/ und kehrte widerum in Indien/ aber sein Vorhaben/ ware nicht glücklich für die welchen er diente / da sie wohl würdig gewesen weren das man ihnen besser gedienet/ er raubte viel / verursachte grosse Ungelegenheit in ihren Geschäften / und gieng endlich wie droben gemeldt samt seinem Geld und Kleinodien vor Lisbone, jämmerlich zu Grund/ alda alles Volk eine allgemeine Freude wegen seines Todes bezeugte.

Der Holländische Präsident geht nach Batavia.

Bekommt die Stelle des Oberambts.

Kommt nach Amsterdam.

Nimmt wider Dienst an.

Ist unglücklich und nimmt endlich ein trauriges Ende.

E N D E





Beschreibung

Dessen

Was sich in der Verrichtung der abgeordneten welche in Persien und Indien gewesen: so wohl den König als die Französische Compagnie betreffend / wegen aufrichtung einer Handelschafft zugetragen.

An Herrn:

Herrn L'Estoile des Königs in Persien Oberkammerdienern / oder in dessen abwesen / Herrn Lagis seinem Endam.

Die Europeer oder Francken hatten Ursach sich zu verwundern das Boulaye der bereit zu vor in Persien gewesen / und deme die Beschaffenheit des Lands nicht unbekant sein sollte / einen Secretarium nicht besser zu informieren gewußt / daß er dem Herrn L'Estoile den Titel eines Kammerdieners des Königs in Persien gegeben / welcher was seine Person anbetrifft von niemand als verschnittenen bedienet wird / und gleichwie alle Persianer im Gebrauch haben nimmermehr zugeben wurde / das ein Christ seine Kleider anrühre / weil er sich wurde für unrein halten und alsobald andere Kleider anlegen müssen. Was sonst die verschnittenen an sich selbst betrifft davon ich oben in meiner Reis-Beschreibung Meldung gethan / so müssen dieselben schwarz und der gangen Scham beraubt sein. Dann die weissen verschnittenen dienen dem König nirgends als ausserhalb des Harams oder der Weiber-Burg. Die Stelle des fürnemsten unter den weissen verschnittenen wird für die Ansehnlichste des Hoffes gehalten / diweil derselbe bey dem König in grossen Gnaden ist / und dadurch nach seinem Gefallen welchem er will gutes oder das Widerspiel erzeigen kan.

Der Brieff an Herrn L'Estoile hielte nichts anders in sich / als daß er gebeden wurde die Abgesandten in dem Geschäft umb desto

Was es mit den Königlichem Kammerbedienten in Persien für beschaffenheit habe.

Inhalt eines Brieffs an Herrn L'Estoile.

Ich habemir fürgesetzt die sachen welche ich in dieser Beschreibung dem Leser für Augen zu legen gedencke / getreulich und dergestalt wie ich sie selbst gesehen für zu bringen / so wird darauff erhellen / wie / so wohl die im Nahmen des Königs als auch der Französischen Compagnie zu Anstellung einer Handlung nach Persien und Indien abgeordnete Gesandte / in allem ihrem Thun und Lassen sich zuverhalten haben.

Den 13. Julij kamen Herz Lalin Königlicher bestellter Hoffjunker / und Boulaye ein Edelmann von Angers nebenst Herrn Mariage und Dupont der neuen Französischen Compagnie zu Anstellung der Handlung in Persien und Indien abgesandte zu Hispahan an. Sie steigen in der Carvanserie zu Gedde ab / und giengen noch denselben Tag auf ihre Wohnungen bey sonderbahren Leuthen zu Zulpha, welches eine grosse Vorstat zu Hispahan ist / und die durch den Fluß Senderon von der Statt abgesondert wird / zu besetzen / die zween vom Adel bleiben bey Herren L'Estoile einem Französischen Handelsmann / und die Rauffleucht bey einem Armenier. Herz Lalin und Boulaye überlifferten unter dessen (ohne wissen der andern Gesandten) dem Herrn L'Estoile den Brieff welchen Herz Lione an ihn geschickt / die überschrifft war folgendes Inhalts.

Des Autors Vorhaben.

Ankunft der Französischen Gesandten zu Hispahan.

1663

am 27.

gen sie von der Compagnie verschickt worden hülffreiche hand zu leisten/ auch im Fall sie einigen unglücklichen Anstoß oder Verlust auff der Reise erlitten/ und dadurch an etwas Mangel hätten/ ihnen was sie benöthiget seyn möchten/ darzuschiffen.

Die Gesandten werden von dem Herrn l'Estoile wohl bewirthet.

Von der Zeit ihrer Ankunfft biß auff den Tag da sie bey dem König Audienz erlangten/ wurde denselben von Herrn l'Estoile so wohl in Betrachtung ihrer eigenen Persohnen/ als auch der Nation zu Ehren alle möglichste Güte erwiesen und ihre Taffel auff's beste versorget.

Der König war damahls drey Tage von Hispahan und die Abgesandten schickten einen Eilboten mit zweyen Schreiben auff's Land/ umb zu wissen ob Ihre Majestät befohlen würde daß sie zu derselben reisen/ oder Ihrer Wiederkunfft zu Hispahan erwarten sollten/ den es war ungewiß ob der König in wenig Tagen wider kommen oder sich noch eine Zeit lang auff dem Lande auffhalten würde.

Uneinigkeit der Gesandten.

Unterdessen wurden die Abgesandten uneinig und entzweiten sich unter einander/ jedes theil hatte seinen Anspruch welches zwischen ihnen der Compagni sehr schädliche Streitigkeiten verursachte. Ihre Zusammenkünften geschahen in des l'Estoile Behausung welcher auff alle Mittel trachtete/ dieselbigen wieder zu vereinigen. Die Ursach ihrer Mißverständniß war folgendes.

Ursache derselben.

Die drey Kauffleut Beber, Mariage und Dupont wolten behaupten die zween vom Adel weren in dieser Handlung nur allein gleichsam abgesonderte Glieder/ und weilien dieselbigen nicht befugt/ von den geschäften der Compagni einige Wissenschaft zu haben/ als sollten sie sich auch deren keines wegs anmassen daß der Brieff an den König in sich halte: daß zween vom Adel begierig den Persischen Hoff zu sehen/ sich unter die Gesellschaft der Gesandten begeben/ und daß demnach ihnen nur allein zu fähme mit den Beamten des Königs in Persien zu tractieren; daß sie als zween vom Adel kein ander recht/ als das Schreiben dem König zu überliffern/ und Commissarien zu begehren/ mit welchen die Abgesandten tractiren könnten/ als die allein und ohne die Gegenwart der andern zu handeln geschickt weren. Alle die Gründe und Ursachen so Lalin und Boulaye ihne n vorbrachten/ vermochten nicht die 3. Kauffleut von ihrer gefasten Meinung abwendig zu machen/ den sie erklärten die Worte ihrer Commission zu ihrem vorthail. Es war ein Articül welcher expresse lautete: Daß die Abgesandten verbunden seyn sollten/ sich nach dem Rath Herren Lalins zuverhalten welches aber die andern auslegten ob were es

nur von der Reise und dem Wege welchen sie nehmen sollten zu verstehen; dieser Zwiespalt da wieder sich alle Europeer oder Francken wie wohl vergeblich setzten/ kam endlich für den Nazar welcher an dem Persianischen Hoffe fast eben so viel als in Frankreich der Oberhoffmeister ist/ er wurde darüber nicht wenig bestürzt/ und hatte eben dazumahl vom Könige befohl/ alle Christen von welcher Sect sie weren die geistlichen Francken oder Europeer aufgenommen von Hispahan und deren Vorstädten weg zu schaffen/ und gegen Zulpha zu logiren/ welcher Ort eine Zeit her dergestalt vergrößert worden/ daß man solchen heut zu Tage unter die größten Städte in Persien rechnen kan.

Wird dem Nazar fugebracht.

Die Abgesandten der Französischen Compagnie suchten täglich neue Schwierigkeiten he für: Pater Raphael von Mans welcher Superior unter denen nach Persien verschickten Capucineren war/ bemühte sich zwar/ auff alle mittel/ weise/ und wege die Partheyen widerumb zu vergleichen. Er stellte unterschiedliche Brieffe die sie an den Nazar solten abgehen lassen/ und selbige in des Landes sprach zu übersetzen/ aber wann dieser Brieff nach der Kauffleute kopff eingerichtet war/ war er denen vom Adel nicht gefällig. Diese wolten man soll etliche worte auflassen/ jene aber begehren man sollte noch etwas dazu setzen/ und also wolte jedes theil recht haben. Der Pater wurde endlichen überdrüssig ein ding so vielmahl zu schreiben/ und wieder zu schreiben/ zu mehrer/ zu minderen/ und zu corrigieren/ derohalben hielt er ihnen ernstlich für/ daß sie grossen unrecht hetten in dem sie an unnützem gezäncke sich verweilten/ welches warlich ihre Principalen nicht gut heissen würden/ daß die Persische Schreibens art nach welcher der Brieff in selbige sprach übersezt werden sollte/ einfach und verständlich sey und keine Spitzfindigkeit noch Weitläufigkeit duldete. In Summa daß ihr gezäncke nichts als schaden und Unehre der Compagni verursachen würde/ dannenhero könne man abnehmen daß sie derselben Nutzen schlecht beobachteten. Endlich gerieth dem Pater Raphael der Brieff also daß sie beyde ein genügen dran hatten/ und als er dessen Inhalt ihnen in gegenwart Herrn l'Estoile Sohns welchen sie für ihren Dolmetschen angenommen von wort zu wort erklärte/ wurde solcher nach Landes gewohnheit in ein Säcklein von seidenem Zeug mit Gold und Silber durchwürfelt gethan/ und versiegelt. Pater Raphael schrieb noch einen andern an den Mirza-tacker oder des Nazars Leutnant/ welcher in ein Säcklein von rothem Taffet gethan und gleich dem andern versiegelt wurde. Beyde schreiben wurden einem von des Herren l'Estoile leuten der wohl beritten war/ zu überbringen gegeben/ er saumete sich nicht sondern kam in kurzer zeit bey Hoffe an. Er überbrachte den Brieff an den Mirza-tacker am ersten/ welcher

Ein Capuciner suchte solche beynähe gen.

Wunderliche Gezäncke.

Die Gesandten schreiben an den Nazaren.

Und senden die Brieffe nach Hoffe.

welcher ihn auch zum Nazar führen ließ / so bald derselbe den Brieff gelesen / that er dem König / der Französichen Compagni begehren und die Ankunfft ihrer Gesandten zu wissen. Seine Majestät befahl alsbald man solt sie berichten daß ihre Ankunfft ihm angenehm sey / und daß er in kurzer Zeit nach Hispahan reisen und ihnen Audienz ertheilen wolle. Der Nazar versfertigte zwey Schreiben eines an Herrn Lalin, welches des Königs Antwort mit Versicherung daß sie alles was sie billich begehren würden ihnen nicht solte versagt seyn / in sich hielte. Daß ander an den Pater Raphael in welchem der Nazar ihm befahl dem abgesandten zu ver- stehen zu geben / daß der König über ihrer Ankunfft erfreuet / und daß sie demselben bald sehen würden.

Etliche Tage hernach kam der ganze Hoff zu Hispahan wieder an / und in deme der König in einem seiner Häuser nahe bey dem Stadthor sich aufhielt / ließ der Nazar den Pater Raphael fordern / umb von demselben zu vernehmen / was die Französichen Abgesandten für Leut waren / und von weme sie in Persien verschicket worden / deme der Pater in ausführlicher Beantwortung ein genügen that. Der Nazar verwunderte sich sehr daß weil sie in einer solchen Commission und von einem so mächtigen König (wie er vernommen) in dieses Reich gesandt worden daß sie ohne wissen der Gubernatoren in beyden Städten Erivan und Tauris durchgezogen.

Der Athemat-doulet welcher in Persien so viel als der Groß Vizir in Türckey ist bezeugte dem Pater Raphael eine gleiche Verwunderung / und dadurch hatten sie rechtmäßige Ursach zu zweiffeln ob diese Franzosen ordentliche Gesandte waren / und ob ihre Commission aufrichtig seyn. Denn die Wahrheit zu bekennen so ware entweder denselben die Gewohnheit des Landes unbekand; (welches aber nicht wohl zu glauben weil Boulaye albereit vor diesem in Persien gewesen) oder sie hatten ganz unbesonnen gethan / daß sie sich wie schlecht geachtete Handwerksleute verhalten / und wie gemeine Leute gereiset. In Persien kan man aller Orthen in volliger Sicherheit reisen / den daselbst ist die Arglistigkeit unbekand / und die Leute werden darinnen nach der Manier in deren sie sich sehen lassen / und wie sie sich verhalten geachtet. Ich halte es für eine grosse Thorheit wenn man seinen Stand verhelet / den dadurch kan man offters in den Argwohn eines bösen Fürhabens fallen. Alle die jenigen welche von einem König oder Fürsten abgesand worden / auch alle Reisende / es seyn gleich Kauffleut oder andere so über den gemeinen Stand / und den König zu sehen begehren / pflegen bey ihrer Ankunfft zu Erivan (welches eine Grenzstadt ist) ja selbst zu Tauris (so weiter in dem Land lieget) den Gubernat.

Ul. Theil

torn solches zu wissen zu thun / welche es alsdan / nach ihrer Schuldigkeit nach Hoffe berichten. Weil nun unsere Franzosen diesen Gebrauch nicht in acht genommen / sondern durch diese beide Städte stillschweigend und als schlechte Krämer gereiset / als darff man sich nicht wundern / daß ihr Vorfahren dem Persischen Hoffe sehr wunderlich fürkommen / und die fürnehmsten Hoffleuthe zum zweiffel veranlasset / daß ihre Commission und Gesandtschaft rechtmäßig sey. Nach dem aber Pater Raphael sie versichert daß diese Leute im Nahmen des Königs in Frankreich eine Handels Compagnie anzustellen gesand worden / und daß er davon selbst vollkommenen Bericht und Versicherung auß Europa hette / sprach der Nazar zu ihm / die Abgesandten solten sich nur bereit halten der König würde ihnen in wenig Tagen Audienz geben.

Die Mißverständnuß continuirte unter dessen unter unsern Franzosen / und Pater Raphael besorgend es möchte solches in des Königs gegenwart einen schlechten Ausgang gewinnen / und ein Streit wegen des vorsitzens entstehen / gab dem Nazar zu verstehen / daß weil die Gesandten zweierley Standes nemlich etliche von Adel und die übrigen Kauffleute waren / würde nicht übel gethan seyn / daß wenn der König sie zur Audienz würde kommen lassen den Edlen auff der einen / und den Kauffleuten auff der andern Seite der Sitz gegeben würden / damit alle Eifersucht möge ermieden werden / der Nazar wie auch der König selbst welchem er es noch denselbigen Tag vorgetragen müste dieses gut heißen. Pater Raphael bekam den andern morgen davon nachricht / den Gesandten aber war gänglich unbewust / was er von sich selbst so weislich angeordnet.

Als der König den 26 September sich in seinem Pallast Schader-Abas genandt an den Ufer des Flusses zwischen der Brück zu Zulpha und der Brück zu Schiras befand ließ er ein künstliches Feurwerck zurichten / so über 600 Tomans welches sich nach Französicher Münze einen Tomans zu 46 Francken und 6 Sols gerechnet auff 27750 Francken belauft geschätzt wurde. Er entbothe in aller frühe allen grossen Herren des Hoffes daß er denselben Tag den Französichen Abgesandten Audienz ertheilen wolte. Pater Raphael bekam zugleich beehl / neben den Abgesandten zu erscheinen / sich bereit zu halten / damit der Mehementer oder Ceremonien-Meister der die Abgesandten einzuführen pflegt ihrer nicht warten dürffte. Sie kamen derothalben bey Herrn l'Estoile, alda die Herrn Lalin und Boulaye ihre Wohnung hatten / zusammen. Alle Franzosen welche sich damahls zu Hispahan befanden ermangete nicht den Abgesandten zu Ehren alle in köstlicher Kleidung nach Französicher Mode dabey des Gold und Silber nicht gespart wurde

Der König verspricht den Gesandten Audienz.

Des Pater Raphaels kluge Vorsehung.

Ein kostbarer Feurwerck.

Prächtiger
Aufzug der
Französischen
Gesandten.

Die Gesand-
ten werden zur
Audienz ge-
führt.

Dabey aber
ein unnützes
Gegänge ent-
steht.

wurde er alsbald mit etlichen grossen Schüs-
len Zuckerwerck und köstlichen Wein beschen-
cket/ hernach ließ er alle Franzosen zu Pferd
sitzen und solches musse auch Pater Raphael
thun ob er sich schon weigern wolte. Auf diese
weise führte er sie in einen gravitatischen und
gleichsam gemessenem Schritte/ biß an den
Ort da der König ihrer wartete/ und durch
einen Weg welcher einer gute viertheil Stund
weiter war als der gewöhnliche; sie kamen
bey ansehender Nacht zu Schabet-Abas an/
der Ceremonien Meister gieng allein hinein/
und ließ die Franzosen alle für der Pforten
stehen. Unterdessen befürchtete Beber dessen
Nacht die andern zween Kauffleute folgten/
Pater Raphael möchte mehr auff der Edels-
leute als ihrer Seiten sein/ sprach derhalben
zu ihm sie wolten auch ihren Kalamaſchi daß
ist den Dolmetschen welcher des L'Estoile
Sohn war bey sich haben oder im gegentheil
nicht hinein gehen. Pater Raphael der in di-
ser begebenheit allein auff Befehl des Nazars
und der Französischen Nation zum besten sich
gebrauchen ließ/ gab dem Beber zu erkennen/
daß ihme seines theils nichts daran gelegen
er möge hinein gehen oder herauß bleiben/
was seine Verſohn anlangete were er keines
wegs hier/weder dem einen noch dem andern
theil für einen Dolmetschen zu dienen/ son-
der dem König der ihm zuerscheinen befohlen
ein genügen zu thun/ das ihm viel lieber ge-
wesen were diese Nacht in seiner Kammer als
den mehrentheil derselben/ in solcher Mühe
und gleichsam Trondiensten dabey er wenig
Lust zu genießen hette zu zubringen/ und daß
er niemahls gesehen daß man in einer hel-
len und klaren Sache in deren verrichtung
sie einstimmig sein solten/ solche Unruhe und
Schwierigkeiten hervorzufuchen getrachtet/
daß dieses daß 4. mahl daß er in den Megele
oder dem Königlichen Audienz Saal geses-
sen/ und die Ehre gehabt vielmahls mit dem
König zu sprechen. In summa er solte sich
nicht einbilden/ daß alle diese Mühe eine er-
geßlichkeit sey/ und das alles was er thue allein
aus Liebe und zu Dienste der Nation gesche-
he. Unter dessen kam der Mehemander wider/
die Abgesandten sambt dem Pater Raphael ab-
zuholen/ und zur Audienz zuführen.

Beschreibung
der Ceremo-
nien so dabey
fürgegangen.

Er gieng für den Abgesandten her/ in einem
langsamen und gravitatischen Schritte/ aber
als sie dem Ort da der König war/ nahe kom-
men/ also daß er sie sehen konte/ mußten sie et-
was geschwinder gehen biß an die Treppen
alda die Diener ihnen die Schu aufzogen. Sie
wurden neben dem Pater Raphael in den Au-
diens Saal/ und in eben den Ort alwo die
Kans oder die Landvögt der Provinzen und
andere grosse Herrn zuſitzen pflegen geführt.
Auf der einen und andern Seiten stunden
allerhand junge Herren mit Gold und Sil-
bernen stücken bekleidet und mit Mänteln von
Zobel und andern köstlichen Belzwerck ge-
füttert/ angethan. Des L'Estoile Sohn blieb
neben andern Franzosen draussen und wartete

biß die Ceremonien verrichtet/ der Meheman-
der ließ die Abgesandte wie in der gleichen be-
gebenheiten gebräuchlich/ in Gegenwart des
Königs niederknien/ und befahl ihnen das
Haupt drey mahl auff die Erde zu neigen.
Als sie wider auffgestanden nahm er den Her-
zen Lalin allein/ weil demselben das Schrei-
ben des Königs zu überliffen anvertraut war.
Der Pater Raphael folgte samit Herrn Bou-
laye wie auch die übrigen Abgesandten/ sie
steigen auff daß zweyte Stockwerck alda der
Athemar-doulet und der Nazar saßen. Der
König war ein Stockwerck höher und wurde
mit 150. Jungen Herrn welche alle köstliche
Kleider anhatten umgeben/ als nun Herr
Lalin als das Haupt der Gesandtschaft her-
vortrat und seine Rede in Französischer sprach
vorbrachte über gab er dem König seinen brief
mit grosser Ehrerbietigkeit/ derselbig lag in ei-
nem kleinen Kästlein darauff das Französische
und Navarische Wappen mit erhobener Ar-
beit gesticket war/ und war mit einem flachen
und herab hangenden Siegel versiegelt. Pa-
ter Raphael erklärte dem König was Herr
Lalin vorgebracht/ darauff neigte seine Ma-
jestät das Haupt/ und gab zugleich dem Ce-
rimonien Meister ein Zeichen/ die Gesandten
wider an ihre stelle zu führen/ wie sie nun am
Ende des Saals waren/ alda die Beambten
vermöge des Königlichen Befehls die zween
vom Adel von den Kauffleuten unterschrei-
ben solten und eben Lalin und Mariage ne-
benst dem Pater Raphael sich beyſamen be-
funden gieng ein Irthum vor/ welcher nicht
zuendern war/ aber den Boulaye sehr verdross/
in dem als er und Beber dem Dupont wel-
cher wegen einer außgestandenen Krankheit
sich etwas schwach befand zu Hülffe kommen
wolten/ vermeinten die Königliche Beambten
Lalin und Mariage welche sich bey dem Pater
Raphael befunden weren die zween vom Adel/
und gaben derhalben ihnen den Sitz zur Lin-
cken/ welches in Persien die Oberstelle ist/ aber
Boulaye, Beber, und Dupont wurden zur rech-
ten geführt und gegen über doch um wenig
Verſohnen besser hienunter gesetzt. Boulaye
als er sahe daß ein Irthum dabey vorgan-
gen/ rief überlaut in Türkischer Sprach
Menbeg-zade das ist/ Ich bin ein Edelmann.
Aber es war schon geschehen/ und der König
albereit zugegen/ die Hoffbedienten stellten sich
als hätten sie den Boulaye nicht verstanden/
und wolten ihm als er aufstund neben den
Lalin zu sitzen solches nicht zulassen. Er mußte
eines wegs wie den andern bleiben wo er
war unterdessen lieffen sich wie in dergleichen
begebenheiten gebräuchlich ist die Persischen
Musicanten eine gute viertelstunde hören.
Nach dem kam der Ceremonien Meister/
und führte die zween Abgesandten nebst de Pa-
ter Raphael, (Mariage genosß dabey der Adels
Stell) für den König/ Lalin that die Knie
und erklärte die Ursach seiner Gesandtschaft
mit einer sonderbahren Geschicklichkeit/ das
auch der König mit Haupt neigen bezeugte/
das

Ein großer
Streit wel-
cher durch den
Hofbedienten
Irthum ent-
stet wird.

Des Pa-
ter Raphael
sonderliche
Sprache
des Königs.

Den Gesand-
ten wird die
Audienz ertheilt.

daß er an seinen Worten ein groß wohlgefallen truge. Sonsten war auch Lalin die Wahrheit zu bekennen/ ein wohlgestalter und ansehnlicher Edel mann / und hatte eine sehr liebliche Stimme / die prächtige Kleidung die er an hatte vergrößerte noch mehr die annehmlichkeit seiner Person / der König warff seine Augen auff den Pater Raphael, und befragte ihn wer die Frankosen waren/ woher sie kämen was sie begehrten und von wem sie gesand worden; darauff der Pater als les von Stück zu Stück nach genügen be antwortete. Nach diesem befragte der König die Abgesandten / über einige Sachen / und als solches geschehen gab er ihnen mit der Hand Urlaub / aber in dem sie von ihm wi chen/ winkte der König dem Pater Raphael daß er verbleiben solle / die andern aber bega ben sich wider an ihre Stellen. Der König ließ den Pater näher zu sich kommen/ und er kundigte von demselben genauer/ die Herzlig keit des Königs in Frankreich die größe und beschaffenheit seiner Herrschaft/ seiner Kriegs leuthe und Räte/ deme der Pater in der Be antwortung richtigen Bescheid gab/ aber der König widerholte seine Rede und sprach ich habe vom Aga Tavernier noch ein mehrers in unterschiedlichen Gesprächen die ich mit ihm gehalten vornommen. Als sich diser Dis cours geendiget/ schickte der König den Pater Raphael wider an seinen Ort zu dem Lalin und Mariage.

Alhier ist zu mercken daß derjenige welcher für einen Dolmetschen gebraucht wird / bey der Königlichen Audienz sich niemahls nie der setzen pfleget/sonder hinter der Person welcher er bedient ist stehen bleibet. Es ge schach aber einsmahls als Pater Raphael bey gleicher Ceremoni einen Dominicaner Mönch von Florens gebürtig begleitete / und sahe das er sich nider gesetzt an dem Ort da zu er von den Beampten angewiesen worden / hielt er dafür ein Capuciner hette gleiches Recht und Freyheit/und setzte sich auch/als es der Ceremoni Meister sahe und ihn deswegen zu Rede stelte;anzeigend daß es nicht der Ge brauch daß er sitzen sonder daß er sollte stehen bleiben/ gab der König der solches in acht ge nommen mit der Hand ein Zeichen / daß er bleiben sollte / und ließ solches ihm auch her nach durch einen Beampten anzeigen. Nach geendeter Audienz kam ein junger Herr des Kams von Erivan Sohn und wolte dem Pa ter Raphael wegen der ihm sonderbahr wider fahrenen Ehre Glück wünschen weil man kein Exempel hat das ein Kalamaschi oder Dolmetsch sich bey gegebener Audienz nider gesetzt. Der Pater welcher anjeko noch im Leben und deme es es an der Verantwortung nicht mangelte/sprach zu diesem jungen Per sier/ das es auch seltsam und ungewöhn lich sey daß ein Mann in solcher Kleidung auff die seinige deutend sich für einen Dolmetsch ge brauchen ließe/wann es aber eine Person die um die Belohnung diene/als dann könnte

III. Theil

der Persisch Gebrauch wo hlin obacht genom men werden.

Bald nach diesem schickte der König den Gesandten eine Schale und Guldene Gla sen/ Lalin stund auff und nahm die Scha le mit grosser Ehrerbietigkeit und tieffer Re verenz/ und da er nebenst dem Mariage und dem Pater Raphael getruncken / gieng der Oberste Schenck zu den andern Abgesandten eine gleiche Ceremonie zu verrichten/ hernach wurden Früchte/Wein/und Speise gebracht und die Muscanten ließen sich wie zuvor mit Stimmen und Instrumenten hören. Als di ses geschehen ließ der König Herrn Lalin, Ma riage und den Pater Raphael zu sich kommen/ hielt mit ihnen ein kurzes Gespräch und als solches geendiget gab er ihnen Urlaub. Pater Raphael aber der ihnen folgen wolte mußte bey ihm bleiben / der König gab Anlaß zu einem Religions Gespräch und redete mit demselben von der Einigkeit der Göttlichen Natur und nothwendigkeit eines Propheten und wie Mahomet das Siegel aller Prophe ten sey. Er wunderte sich sehr daß die Franko sen welche für Leuthe von großem Verstand und Wissenschaft wolten gehalten sein Iesum Christum für einen Gott erkennen könten. Pa ter Raphael unterließ nicht dem König mit der Antwort auff alle diese Artickul ein genü gen/zu thun/und als sich dieses Gespräch nach Wunsch geendiget/bemühete er sich das die Abgesandten welche auff der andern Seiten saßen / nicht weniger als die so er begleitet möchten geehret werden/ derohalben nahm er die Freyheit den König für selbige anzuspre chen/und ihrer Majestät unterthänig anzu zeigen / daß die andern drey Gesandten be trübt weren weil sie solche Ehre wie den Beg zades widerfahren nicht empfangen / derowe gen würde ihre Mayestät ihnen eine sonder bahre Gnad erzeigen / wann sie dieselbigen nach der Ordnung gleichfalls für sich kom men ließe. Unterdessen erinnerte Mariage den Lalin bey dem er saß / daß er sollte in obacht nehmen wie vertraulich der Pater Raphael mit dem König redete / so gar daß es schiene als ob in der Audienz im geringsten nichts ohne seinen Rath vorgehe könte darauff abzunehmen wie nützlich und nöthig es sey einen Kalama chi oder Dolmetschen der dem König bekand und des Hofes Weise wüsse bey sich zu ha ben. Als sie dieses mit einander geredet ließ der König auch die andern Abgeordneten zu sich kommen/ Boulaye brachte seine Rede vor und der Pater erklärte dieselbige dem König. Der König ließ sie wider abtreten und be hielt nochmahls den Pater Raphael bey sich redete mit ihm von unterschiedlichen Sachen/ ihr Gespräch war fürnemlich von weissen und schwarzen Farben / und von der Schönheit der Frankösischen Weibs. Personen / der König mußte bekennen daß die schwarzbrau nen ihm nicht gefielen / aber die weissen wel che die rechte Schönheit vorstellen könten weren ihm sehr angenehm. Pater Raphael

Den Abgesandten wird ein trunck ge reicht.

Des Königs Gespräch mit Pater Raphael die Religion betreffend.

Wunderliche und unruhige Köpffe der Französischen Abgesandten.

Große vertraulichkeit Pater Raphael als mit dem König.

D ij

beant.

Der König
hat an dem
Brieff welche
ihm die Fran-
zösischen Ge-
sandten ge-
bracht groß
missfallen.

beantwortete dieses gar behutsam/dass der Kö-
nig wegen der Schönheit der Weibs Pers-
sohnen auff der rechten Meinung sey/dass die
grossen Flugdraunen in Persien für schön in
Frankreich aber für schändlich gehalten wür-
den. Als sie dieses mit einander redeten ersähe
der König das kleine Kästlein / darinnen der
Brieff des Königs von Frankreich lag/wel-
cher nur allein mit einem schlechten Häcklin
beschlossen / und auff gering Pergament wie
ein gemeiner Brieff geschriben war / und
weil er bereits andere Schreiben von un-
terschiedlichen Potentaten der Christenheit/
ja selbst 2. oder 3. von dem König in
Frankreich welche die Jesuiten ihm über-
bracht / und die alle ansehnlich auff groß
Pergament geschriben und mit einem hohen
Siegel versigelt gewesen/empfangen/bezeugte
er hierüber ein groß Missfallen/und wolte ihn
gänglich verwerffen. Der Pater vermerckte
alsobald dass der König erzörnet/ wie er dann
auch selbst zu ihm sprach: Raphael ich
nehme keine offene Brieffe ohne
Siegel an/ nimh und trag disen
widerweg / den ich glaube nit das
er von einem so mächtigen König
wie der König in Frankreich ist
herkome: und gab ihm zugleich zu verstehen
dass er sich zurück machen sollte.

Der Pater konte dißmahl nichts anders
thun als diß Schreiben annehmen / und als
er wider an seinen Ort kehrete gab er dem
Herrn Lalin und Mariage Bericht was sich bey
dem Gespräch so er jetzt mit dem König ge-
halten zu getragen. Etliche Stunden gien-
gen vorbey in diesem Saal die Länze zu
sehen / welches der Persier gewöhnliche Er-
gezung ist; Nach dem dieses geschehen ließ
der König den Lalin und Mariage samt dem
Pater wider für sich kommen/ befragte sie un-
terschiedliche Sachen / welche sie so gut mög-
lich beantworteten / und ließ sie endlich wider
von sich/Pater Raphael muste abermahl bey
ihm bleiben/da nahm der Pater die Gelegen-
heit in acht / und sprach zum König es were
der Gebrauch gewesen dass der Atemat-dou-
let sein fürnemster Hoffbedienter/in seiner Ge-
genwart die Brieffe welche die Fürsten in
Europa an ihre Majestät gesand/ erklärte/
wie dann solches seit 15. Jahren her mit un-
terschiedlichen/die vom Papst vom Römischen
Keyser/ und König in Vohlen kommen/ ge-
schehen sey. Und setzte weiter hinzu/der König
möge zu geben dass er den Brieff des Königs
von Frankreich dem Atemat-doulet zustelle/
damit dessen Inhalt wie jederzeit üblich ge-
wesen von ihm könne erklärt werden. Der
Atemat-doulet saß in dem Saal an der
Oberstelle unter den andern hohen Hoff Be-
ambten / und der König gab dem Pater ein
Zeichen das Schreiben ihm zu überliffen/
wegen der Pater sehr froh war damit er des

Brieffs entlediget wurde. Ihre Majestät
befragte ihn ferner die Sitten der Franzosen
betreffend/meldende er hätte vernommen dass
die Warheit unter ihnen sehr hoch gehalten
würde / nach Endigung dieser Rede erkühnte
sich der Pater nochmahlen dem König vorzu-
bringen / dass die drey Abgesandten welche zur
rechten fassen Ursach hetten betrübt zu sein/
indemselbige nur einmahl für ihn beruffen
worden: Seine Majestät antwortete
es sey genug dass ein König mit den Edlen
welche ein ander König an ihn abgesand re-
det/ seine Hoffbedienten könten ein gleiches
mit den Kauffleuten verzichten / der Pater
als er sahe dass der König so vertraulich mit
ihm war nahm die Freyheit auffß neue einen
Versuch zu thun/ und für die Kauffleute zu
bitten / als aber der König ihn ansähe und
sich ganz erzürnt erzeigte/enderte der Pater ge-
schwind seine Stimme/ und wurde auch als-
bald weggelassen / dem Herrn Lalin welcher
allein/ (weil er dem König gleich anfangs ge-
fallen und seine Persohn wie vorgemeldet sehr
anmütig war) für ihn geruffen wurde Platz
zu machen. Mariage wolte auch mit Herrn
Lalin aufstehen / aber die Beambten hielten
ihn zu rücke / worüber er sehr unwillig wurde
und nicht anders meinte / als were Pater Ra-
phael schuld daran/ aber der gute Pater hatte
kein ander Absehen als das einem wie dem an-
dern gleiche Ehre widerfahren möchte; der Kö-
nig bezeugte durch allerley anzeigungen das er
viel von Herrn Lalin hielte/und ihn sehr liebte.
Er ließ auch den Nazar für sich kommen/und befahl
er sollte den folgenden Tag den Begzade Lalin
und Pater Raphael neben seinem Bedienten
nahmens Lagis von Genff zu ihm bringen /
wel er sich mit ihnen ergötzen wolte. Her-
nach beurlaubte der König den Lalin/ den
Pater aber behielt er bey sich / anzeigende er
wolte mit ihm von der Religion Disputiren
und dass der Mirza-Taker gegenwertig sein
sollte. Hastu/ sprach der König das Land
Beherte Nirhon das ist das Bild des
Himmels/welches die Provinz Mazamdran ist/
gesehen? Ich will dass du dieses Jahr mit
mir dahin komest. Nach unterschiedlichen
andern Gesprächen / darinnen der König wie
es demselben in Sinn kam von einer Materi
auff die andere fiel / beurlaubte er den Pater
und ließ den Lalin und Mariage zum fünfften
mahl für ihn kommen / sie redeten mit einan-
der von dem schönen Feuerwerk welches
bey ihrer Ankunfft geworffen worden / und
bey drey Stunden gewehret / und von den se-
hen tausend Lampen darmit der ganze Canal
befeket gewesen / und die durch ihren wider-
schein gleichsam so viel Sternen in dem Was-
ser gezeiget. Der König that darauff von
dem köstlichen Wein zu Schiras Meldung/
und fragte sie ob auch in Frankreich so guter
Wein wüchse / und sprach ferner er wolte
so bald der Französischen Compagnie Schiff
in

Kindischer
Ehrgeiz der
Franzosen.

Lalin wird
von dem Kö-
nig hoch ge-
halten.

Die vom A-
del werde zum
fünfften mahl
für den König
geführt.

Die H-
Abgesan-
dten in
Sachen
verscho-

Ankunft
mit In-
schen G-
ten zu E-
pahan.

Welche
schon
lich tra-
ten.

in seinem Lande ankommen wurden / auch einen Gesandten in Frankreich senden / mit ihrem König eine genauere Freundschaft zu schließen Lalin antwortete darauff daß seine Majestät in Frankreich solches mit grossem verlangen wünschete; Warumb sagte der König begnügt ihr euch den nicht meiner Freundschaft / und warumb sucht ihr auch die Indianer zu Freunden zu machen? Bey welchen ihr warlich den Nutzen den ihr suchet / nicht finden noch erlangen werdet. Dann man muß wissen daß die Herren Abgesandten ihre Sachen so geheim hielten / daß solche niemand als ihnen und der ganzen Welt bekannt waren / und daß die Knechte so wohl als die Herren umb alles Wissenschafft hatten. Dann sie betrachteten nicht daß die Persier gute Politici und daß an diesem Hofe die Spionen nicht theur und ungemein weren. Dem König in Persien war gar nicht unbewußt / daß die Abgesandten willens weren nach verlassung seines Hofes in Indien zu kehren / und Ordre hätten dem grossen Mogol mit welchem er nie mahls in guter Verstandnis zu sein pflegte / ein gleiches / wegen der Handlung vorzutragen. Darüber befand er sich zimlich beleidiget / wie wohl sie ihn zu bereden trachteten / daß die fürnehmste Handlung der Compagnie auff Persien angesehen sey / und daß sie mit den Indianern nur wegen der Leinwand und einem Theil der Specerey wolten zu thun haben.

Zu derselbigen Zeit kam ein Indianischer Ambassadeur zu Hispanan an, und brachte ein grosses Geleite / nebenst sehr kostbahren Geschenken mit sich / welche im werth auff 12000 Tomans oder 552300. Francken geschätzt wurden. Nichts destoweniger wurde er wegen eines zwischen disen beyden Nationen eingewurzelten Hasses von dem König in vielen Begebenheiten sehr schimpfflich gehalten. Der Ambassador konte nicht unterlassen sich zu beschweren / und wider die Frankösischen Gesandten zu eiffern welche ohne einigen Comitat und mit lehren Händen ankommen / und dennoch grosse Ehr empfangen hetten / hergegen aber würde seiner ob er schon mit vielen Völkern und Prächtigen Presenten erschienen gar nicht geachtet / da doch der Persische Ambassador von dem grossen Mogol sambt seinem Present wohl und freundlich empfangen / und mit grosser Ehrerbittigkeit beurlaubet worden. Als wenig Tage nach seiner Abreise die Zeitung daß er so schandlich zu Hispanan tractiert worden und seinen Abscheid bekommen / zu Agra angelangt / erzürnete sich der grosse Mogol dergestalt / daß er in aller Eyl dem Persischen Gesandten einen Boten nachschickte / ihn dahin zubringen daß er wider zurück kame / als er zu Agra wider ankommen em-

pfing ihn der grosse Mogol mit harten Scheltworten und dreuung / es fehlte wenig daß die that nicht folgte und der Persier in Stücke zerhauen wurde. So bald auch der Indianische Ambassadeur zu Agra mit Geschenken vom König in Persien welches Pferde / Güldene / Silberne / und Seidene Kleyder waren angelangt / ließ er die Pferd in Stücke zerhauen / und den Zeug verbrennen / ich war eben dazumahl zu Agra als dis Urtheil vollstreckt wurde. Es war aber hieran noch nicht genug und sein Zorn wurde durch diese Rache nicht gänglich gestillet / sondern gieng auch über seinen Abgesandten / welcher weil er sich so schimpfflich tractieren lassen / bey seinem Principalen in Ungnaden kam / daß er ihm gebieten lies / er solte nimmermehr für sein Angesicht kommen / er befahl auch man solte ihm den Bart abschneiden / und also mußte er sein übriges Leben mit den Dervisch, welches bey uns in Europa so viel ist als wann man einen bescheren läßt / und ins Kloster verstoßt / zu bringen.

Ich komme wider auff unsere Frankösische Abgesandten; dieselben verehrten dem König in Persien eine sehr schöne Glinten / und ein Bildnis welches ihres Königs Person und gestalt sehr natürlich fürstellte / es wurde desto höher gehalten / weil zu der Zeit / unterschiedene Kupffer stücke welche den König vollkommen representierten / und diesem Gemählde von Velfarben gänglich gleicheten nach Hispanan gebracht worden / dannenhero der Persische Hoff sicherlich urtheilen konte daß dieses das wahre Ebenbild unsers Königs sey; als diese 2. geschenke nach Landes Gebrauch von zweyen Dienern welche solche den Hoffbedienten lifferten fürübergetragen wurden / befahl der Ceremonien Meister daß die Abgesandten / nebenst dem Parer Raphael zum zeich daß die Geschenke von ihnen kamen solten stehen bleiben. Nach dem sie vorbey waren fiel ihrer Majestät ein die Abgesandte zu befragen zu welcher Nation in Orient Frankreich die meiste Zuneigung hätte / darauff antwortete Lalin daß sie sicherlich den Persiern am meisten geneigt weren; der König sprach sie hetten recht weil die Persier an der weissen Farbe mit den Frankosen überein kämen / und daß es nicht wohl möglich sey daß sie zu den Indianern weil sie schwarz weren einige Liebe und Neigung tragen könnten. Endlich damit er den Abgesandten für dismahl die letzte Ehre erzeigen möchte / gab er ihnen den Tranc Hizard Piche zu trincken / in einer güldenen Schale welche fast eine Pariser Maß hilt / er befahl auch man solte ihnen von den Wein den er zu trincken pfleget geben / welcher in einer Flaschen welche von Venetianischen Cristall die mit Diamanten Knöpfen versetzt war gebracht wurde. Lalin that einen gutten Trunc / Mariage folgte ihm auch treulich nach / aber der Capuciner wußte wohl daß es für ihn zu stark war / und weil er damahls als er mich begleitete

Dem Gesandten wird übel gelohnet.

Der Frankösischen Abgesandten verehrungen an den König.

Der König fragt die Abgesandten welche Nation sie am meisten lieben.

mein Dolmetsch zu seyn und Ihre Majestät mit uns von acht Uhr morgens / bis umb zwey Uhr nach Mitternacht sich erlustigte / offters schlucken muste / fand er Mittel dieser Ungelegenheit zu entgehen / und muste sich gar artlich zu entschuldigen. Er brachte dem König vor daß er der Abgesandten Beystand und Geleitsman sey / und wann er dieselbigen wieder die Mauren stoßen sollte (welches in Persien eine Art zu reden ist) würde er sie nicht widerumb nach ihrem Losament begleiten können. Auf diese manier befreiete er sich des trinkens / und die Abgesandten wurden wieder in ihre Stellen geschickt / nach Mitternacht wurden die Zerbaßtes oder güldene und silberne Teppichte aufgedeckt / und vielerley gebratene und wohl gewürzte Speisen aufgetragen / darunter waren sonderlich gefalgene Fisch (welche auß dem Caspischen Meer oder von Mazanderan gebracht worden /) Pasteten / Zuckerwerck / Meertrauben / Mandeln / kleine Nüsse / und andere zum Trunck bewegende Sachen / welche allein den Europeern oder Francken fürgestellt worden / den was die Persier anbelangt / so ist der Gebrauch denselben keinen Wein fürzustellen / wenn sie Pilau oder andere Speisen essen / und diese Gewohnheit hat folgende Ursachen / nemlich weil der Pilau (wie ich davon Meldung gethan als ich die Türkische Küchen beschrieben) sehr fett ist / erzeget er denjenigen die davon essen und zugleich Weintrinken ein beschwerliches auffstoßen und grosse Ungelegenheit. Aber an statt des Weines haben sie ein Geträncke welches von Birnen Limonien und Granatensaft bestehet / sie halten dasselbige in grossen Geschirren von porcellan / darvon sie bis weilen einen Löffel vol den Durst zu löschen zu sich nehmen. Nach geendeter Mahlzeit wurden etliche Bassen reisser und Schalcks Narzen eingeführt / welche Türkische Kinder sungen und dabey tausenderley Affenspiel und wunderliche Handel trieben / auff der andern Seiten erschienen außerhalb im finstern 2 Männer welche gegen einander mit Spring stöcken spielten an jeglichen Ende dieser Sträße waren stücklein Leinwand welche in Naphtenwasser daß stärker als Schwefel brennet eingetaucht / und im finstern eine helle Flamme giebt angeheftet; dieses war sehr lustig zu sehen / es erschienen auch zwey grosse Würbel winde die allezeit in der Luft schwebten / und in beständiger Bewegung verharreten.

Es war umb drey Uhr nach Mitternacht da der Ceremonien Meister kam und die Abgesandten aufstehen ließ damit sie von dem König Abscheid nehmen könnten / er führte dieselbigen bis zu Ende des Saals / alda sie eine Tieffe Reverenz machten / ohne daß sich Jemand von seinem Orthe bewegte / damit sie als die ersten ohne Unordnung ihre Schue nehmen könnten. Als solches geschehen / beurlaubte der König den ganzen Hof / dahette man sehen sollen / wie sie in dem ge-

drang die Schu verwechselten / also daß keiner gewinnen und der ander verlihren müste.

Als die Abgesandten neben Pater Raphaelen wieder zu Pferde gesessen / und in ihre Wohnungen kehren wolten / traff sie des Atemat-doulets Oberster Pförtener an; (dieser Pförtner hat nicht darumb diesen Nahmen daß er eine Pforte auff zu schliessen hat / sondern weil er diejenigen welche mit seinem Herzen / dem Obersten Staats Diener zu reden haben für ihn führet) derselbe gab dem Pater Raphael zu verstehen / daß der Athemat-doulet des Französichen Begzade der daß schreiben dem König gelüffert erwartete / denselben in seinem Hause wie er von dem Könige befehl hätte zu tractieren. Der Pater berichtete die Gesandten / was dieser Hoff bediente ihm angezeigt / und so bald er hinweg war sprach Boulaye zu ihm / daß er als ein Edelmann auch daß recht hette mit zu gehen wo Lalin hingienge / und seine Diener welche die Persische Sprach verstunden / versicherten / daß der Persier ihn eben so wohl als den andern genennet hette / der Pater gab zur Antwort / daß er nichts anders gehört / als was er ihnen für gebracht / sie solten sich aber nur alle Fertig halten / wann die bestimpte Zeit kommen würde. Unter diesem reden langten sie zu Zulpha an / und ruheten 5 oder 6 Stunde lang / bis es Zeit war zu Pferde zu sitzen / und bey diesem Fürnehmen Herzen sich ein zustellen.

Zwischen neun und 10 uhren des Morgens begab sich Herz Lalin wie auch Boulaye und der Pater Raphael zu Pferde / und so bald der Athemat-doulet ihre ankunft vernommen / kam er sie in dem Audienz Saal alda zu gleich etliche schüssel mit Zuckerwerck bereitet stunden zu empfangen. Der Pater absentierte sich eine Zeit lang / nebst des Athemat-doulets seinem Secretario / des Königs in Frankreich Brieff in Persische Sprach zu übersetzen / und nach dem sie einander grosse Höflichkeit erwiesen / kehrten die Abgesandten sambt dem Pater Raphael wieder nach Zulpha.

Die andern eiferten darüber daß den Zween von Adel bey dem Persischen Staats Diener solche grosse Ehre wiederfahren / und wolten mit Macht denselben auch besuchen. Aber Pater Raphael gab ihnen zu verstehen / daß es der Persischen Gewohnheit zu wieder sey / einen solchen Fürnehmen Herzen unberuffen zu überlaufen / und daß der Athemat-doulet den Begzade welcher des Königs in Frankreich schreiben überliefert / allein ein zuladen von dem König befehl hätte / auff den Abend bekamen Lalin und Pater Raphael auff Neue ordre bey dem König zu erscheinen / da den Boulaye sie kurzum begleiten wolte. Der König aber ließ sich diesen Abend nicht sehen / und also mußten sie für diesmal wieder zu rück kehren.

Als nun die 3 Kauffleuthe sahen daß den Zween Abgesandten so viel Ehre wieder führe / bildeten sie sich gänzlich ein daß Pater Raphael

Beschreibung des kö-
niglichen
Panquets.

(Besitz des
Türkische
Serrail.)

und der Pos-
sen Spieler.

Wie auch et-
licher andern
Kunstfachen.

Herr Lalin
wird von dem
Athema-
doulet zu
Gast gela-
den.

Welcher sich
nebst dem
Boulaye und
Pater Ra-
phael ge-
samlich ein-
stellen.

Ein Exem-
pel eines
schädlichen
und nütz-
lichen Ehrs
geizes.

Raphael dessen Stifter und Uebergeber gewesen / sie empfangen ihn mit groben Laster worthen und worffen ihm für daß er der andern party hielte und wieder sie sey / sie dreueten auch solches nach Frankreich zu berichten also daß es manchen den Kopff kosten dürfte / das man des Königs befehl überschritten/und wieder seinen Willen gehandelt hätte. Der Pater wurde über diese worte ziemlich zum Zorn bewegt / und antwortete ihnen daß er jederzeit so viel ihm möglich gewesen dahin getrachtet / daß einem wie dem andern Ehre erwiesen würde / dafür sie ihm schlechte Danckbarkeit erzeugten. Demnach aber wolte er seine Sorgfalt zu Beförderung ihrer Geschäfte keines weges hindan setzen / und zwar nicht in Ansehung ihrer sondern in Ansehung der Compagni in derer Nahmen sie abgesand worden / und der Capuciner in Frankreich welche auffbitten der Interessirten ihnen ein Verzeichnis aller Häuser die sie in Orient hätten/ gegeben / damit sie sich der selben zu bestellung der Brieffe bedienen könnten/ und im übrigen führ der Pater fort wess ihr ja wollet den Arhemat-doulet gleich den andern besuchen / so wil ich mich bemühen daß euch ein genügen geschehe / und ihr mit ihm zu sprechen Gelegenheit erlanget/ darauff ließ er sie zu Pferde setzen: L'Escoile und sein Sohn kamen auch dazu und also ritten sie allesamt zum Arhemat-doulet bey welchem der Pater wohl bekand war und sie gar leichtlich anbringen konte. Aber der Arhemat-doulet war eben bey dem König/ also/ daß nach dem sie lange Zeit vergeblich gewartet mußten sie / als es wieder weg zu gehen Zeit war/ wie der zurück nach Zulpha kehren/und die Sache auff den folgenden Tag verschieben.

Des andern Tages stellten sie sich alle mit einander bey diesem grossen Staats Minister ein/ welcher eben als sie ankamen in dem Frauenzimmer war/ und ob ihm schon ihre Ankunfft wie leicht zu erachten angezeigt worden/ mußten sie doch mehr als zw. Stunden warten. Pater Raphael gab unter dessen acht und spazierte hin und wieder / besorgend der Arhemat-doulet möchte durch eine heimliche Pforte sich davon machen / und als er vor genommen daß ihm seine Pferde gebracht wurden weil er zum König kommen sollte / stellte er die Abgesandten an einen Orth / bey welchem er nothwendig fürbey gehen mußte. Sie hielten in der Hand eine Abschrift des Brieffes welchen 15 von der Compagni unterschrieben und in Persische Sprach übersetzen lassen / als nun der Arhemat-doulet fürbey gieng/ drang Pater Raphael der ihm bekand war / durch daß umb ihn stehende Volk / und überlieferte ihm die Abschrift des bemelten Schreibens / welche er bey sich hatte/ zeigte ihm die 3 Ab-

gesandten/ und sprach diese weren es welche wegen der Handlung mit ihm tractiren sollten. Der Arhemat-doulet gab dem Pater zur Antwort er hette von dem König keinen befehl mit den Abgesandten die er ihm zeigte zu reden / sondern allein den Begzade oder Edelmann der des Königs schreiben überbracht zu empfangen; wie den solches auch wirklich geschehen. Darauff sprach der Pater so sollte er ihm doch belieben lassen / bey dem König zu erhalten daß er etliche seiner Bedienten benennen möchte / mit denen die Abgesandten Krafft ihrer in Händen habenden Commission tractiren könnten / welches der Arhemat-doulet zu thun versprach und hiemit zum König sich zu begeben zu Pferde stieg. Die Abgesandten machten sich auch wieder nach Zulpha; und als auff den Abend Pater Raphael nach Hispahan kam/ darinnen die Capuciner ihre Wohnung haben/ traff er in dem grossen Gange gegen Zulpha einen Cavalier an/ der ihn eben gesucht / der gab ihm zu verstehen daß der König dem Nazar befohlen den folgenden Tag die Gesandten zu tractiren / und von denselbigen zugleich zu vernehmen was ihr Begehren sey. Der Pater kehrte alsbald wieder umb/ dessen Befehl den Abgesandten für zu tragen / damit sie sich in Bereitschaft halten möchten.

Des folgenden Tages welches der letzte September war / stellte sich Pater Raphael des morgens bey den Gesandten ein / dieselben zu dem Nazar bey welchem er auch zu gehen seyn sollte/ zu begleiten. Aber er wurde sehr bestürzt als er sahe daß sie nicht alle mit einander dahin gehen wolten / welche schändliche Uneinigkeit ihn nicht wenig verwirrte. Er mußte derohalben ein Mittel erdencken sie zu vergnügen/ und gieng zum Nazar redete/ und sprach / sein gutdüncken sey daß die Abgesandten welche wegen der Handlung abgeordnet weren am ersten zu ihm kommen sollten / diereil sie eigentlich die jenigen weren mit welchen er tractiren sollte. Der Nazar aber antwortete / Es sey des Königs Wille und Meinung daß sie alle fünfse sollten beyssamen seyn. Der Pater sagte zum andern mahl wenn die Sache wohl ablauffen sollte/so mußte man die Meinung die er vorgeschlagen nicht verwerffen / der Nazar machte darüber ein saur gesicht / und sprach zum Pater , schämen sich denn eure Frankosen nicht / daß sie so uneinig seyn / daß auch Knechte von ihrem Zwietracht reden müßten? Warumb haben sie sich nicht in ihrem Lande mit einander verglichen/ ehe sie abgereist sind / und unter einander beschlossen wie alles unter ihnen sollte gehalten werden/

was

Die Abgesandten lasen abermahl ihre närrische Einbildung blicken.

Ungemeine Gedult des Capuciners.

Die abgeordneten Kaufleute werden zum Arhemat-doulet geführt / müssen aber vergeblich weiter abziehen.

Versuchen noch mahls zu ihm zu kommen.

Welches aber ihnen versaget und abgeschlagen wird.

was sollen wir auff diese Weise von ihnen und ihrer Commission Br. theilen / besürchten sie sich denn so gar wenig ihren König zu erzürnen / oder ist ihr König dann viel gelinder / als der König in Persien / welcher seinen Unterthanen der gleichen verbrechen keines wegs verzeihen würde. Und dieses war des Nazars

Pater Raphael erdenkt endlich ein Mittel ihren unruhigen Sinnen ein gemüth zu thun.

Die Abgesandten kommen für den Nazar

Und besprach sich mit ihm von unterschiedlichen Sachen.

Antwort / Pater Raphael dörffte dazu ferner nichts sagen / sondern bath nur / der Nazar möchte zween Reuter mit ihm schicken die Abgesandten zu Zulpha abzuholen / er konte aber seine Gedanken gar weißlich verbessern dann er war willens die Sache also anzustellen / damit die Kauffleuth eine Stund eher als die vom Adel ankämen / sintemahl sie nicht leiden wolten daß die andern wann sie von der Handlung reden würden solten gegenwärtig sein. Die Sach gerieth auch wie der Pater den Anschlag gemacht. Er schickte einen von diesen Reutern zu denen von Adel / und befahl ihm er solte mit ihnen trincken / und sie nicht nötigen sondern langsam führen. Er aber gieng nebenst dem andern Reuter zu den 3. Kauffleuthen / ließ sie geschwinde auffsitzen und kam nebst ihnen in kurzer Zeit doch daß sie nicht wusten warumb man so eylete zu dem Nazar, welcher sie dann auch mit aller Höflichkeit empfieng. Unterwegens offenbahrte der Pater dem Dupont einem von den drey Abgesandten was sich zwischen ihm und dem Nazar zugetragen / und beschrieb ihm die Mittel die er erdacht damit beiden theilen ein gemüth geschehen möchte. Er übergab auch bey ihrer Ankunfft dem Nazar der Abgesandten Commissions Puncte welche in Persische Sprach übersetzt waren / darauff kamen sie miteinander zur unterredung / darüber sie sich fast 3. Viertel stund aufhielten. Sie gedachten in diesem Gespräch sonderlich der Zölle der Gattung der Waaren / und der Franzosen Aufrichtigkeit in Handel und Wandel / als die anderer Kauffleuthen verbottene Waaren keines wegs unter ihrem Nahmen durch zu bringen trachteten / und versicherten daß die Compagni mit Reputation in Asien handeln / noch wie andere gethan hätten bezahlen / sondern daß sie auch den Hoff also beschenken wolten daß ein jeder würde können zu frieden seyn. Sie hatten von disen Sachen eben dazumahl ihr Gespräch vollendet als dem Nazar angezeigt wurde daß die Edelleuthen auch ankommen weren. Er sprach derohalben zum Pater Raphael daß er sie empfangen solte / und da geschah die Abrede daß sie den Kauffleuthen welche ihnen den Vorzug an der Taffel nicht streittig machen wolten / solten vorgezogen werden. Als der Pater herauß kam / nahm er den Herrn Lalin bey der Hand / und Boulaye folgt ihnen / er wuste sich gar artig zu beklagen / daß sie so lange verzogen und daß man ihrer mit ver-

langen gewartet. Endlich sprach er zu ihnen weil ihr nun alle beyseimen seit / so gehet in diß Gemach specificieret euer begehren und die Artikel eurer Commission. Die Kauffleuth so sich über alles dasjenige daran ihnen gelegen war mit dem Nazar unterredet / beschwehrten sich nicht mehr einer zweyten Conferenz mit denen vom Adel beizuwohnen / die zwar in nichts anders als Höflichkeiten / und gegen einander bezeugenden Ereu und aufrichtig gemeinter Correspondenz bestunde / welches aber wie nachgehends zu ersehen keinen Effect erreicht / hierauff begehren sie Dinten und Papier und verfaßten ihr begehren / so sie an den König zuthun entschlossen / folgendes Inhalts.

Wir begehren von ihrer Majestät in den ersten 3. Jahren von dem Tage der Ankunfft unserer Schiffe gezelet / daß wir von allen Zöllen insgemein möchte befreiet / und hernach in den folgenden Jahren in allen Freyheiten und Gnaden welche andern Nationen verwilliget oder künfftig zugesagt würden / gleich gehalten werde. Unsere Danckbarkeit dagegen zuerweisen wollen wir von sonderbahren Sachen und Französischen Waaren solche geschenke thun daß verhoffentlich der König und dessen Beampte damit werden vergnügt sein können. Daß wann wir nacher Hoff oder sonst zu einem gemeinen Geschäfte beruffen werden / uns für allen andern Nationen der Fürstis wie wir solchen ohne widersprechen an allen Höffen der Christenheit / ja bey der Türckischen Pforten selbst haben jederzeit gelassen werde. Wir begehren auch daß ihre Majestät denjenigen der Compagnie welche ankomo in Persien verbleiben werden in der Statt zu wohnen erlauben möge. Diese Artikel wurden von dem Pater Raphael im Namen der 5. Abgesandten so wohl derer von Adel als der Kauffleuth von Wort zu Wort in Persische Sprach einem von des Nazars Schreibern in die Feder dictiert / und weil der Schreiber der Gesandten Nahmen nicht zu schreiben wüßte / schrieb sie der Pater selbst mit Persischen Buchstaben / und dieses wurde in Gegenwart der Gesandten gelesen / nachmahls nahm es der Nazar und überreichte es dem König / welches bereit

Das begehren der Französischen Abgesandten an den König in Persien

Welches ist die Persische Sprach übersetzt / und dem Könige eingebracht wird.

bereits auß der Stat war und bey der Pforten Tockai nach der Provinz Mazandaran zu gehen sich befandte. Als diser Sache ihre Richtigkeit hatte folgte darauff die Mahlzeit welche an allerhand niedlichen Dinstlein die Persien nur hervor zu bringen vermocht keinen Mangel hatte. Des Königs Guldene Glasche und Schale wurde expresse den Abgesandten grössere Ehre zu erweisen dahin geschickt / die Music von seinen und Instrumenten wurde auch nicht vergessen. Der Nazar weil er genöthiget wurde dem König zu folgen beurlaubte die Abgesandte und sprach zum Pater Raphael daß sie sich nur auff ihn verlassen sollten / er wolt ihre Supplication dem König presentiren und ihnen in kurzer Zeit eine richtige Antwort zu wegen bringen. Die Abgesandten welchen der Nazar ein gutes gemüthen gethan / überreichten denselben nach wenig Tagen ihre Geschenke / welche warlich solchen Abgesandten / die sich so viel einbildeten / und auch die Compagnie in grossem Ansehen erhalten wolten zum grossen Schimpff und Unehre gereichten / da sie doch in diesem Vorhaben die anstellung einer Handelschaft betreffend ihr vermögen und Reichthumb betten an Tag geben sollen. Diese Geschenke waren nichts anders als eine schale von Messing mit geschmelzter Arbeit samt acht kleinen Kästlein oder Truhen mit perspectiv und spiegel von Glas geschmelzt / gezieret / so alles kaum 30. oder 40. Cronen werth war. Auff gleiche weise / aber am werth noch viel geringer / beschickten sie auch den Mirzack der Nazars Leutenant / welches Geschenke in einem Duzet verguldeter Scherren für Weibs. Persohnen bestunde. Aber die vom Adel verehrten dem Nazar gar nichts. Ich muß die Sache alhier bekennen wie sie auch sich selbst geschehen / man spottete dieser schönen presenten und nach dem die Abgesandten abgereiset / wurden sie schandlich damit ausgelacht.

Ich kan auch alhier nicht unterlassen zubezagen / das ich mich meiner eignen Nation halben rechtschaffen schämen müste / als welche durch dieser Herrn unhöfliches verhalten und schändlichen Geiz einen ubelen Namen erlangte / und bekenne ohne Ruhm zu melden / daß wann ich etwan mit dem König in Persien oder andern Königen und Fürsten in Asien etwas zu thun gehabt / keiner von denselben gewesen den ich nicht mit Zubelen von 6. Bis 7000. Franccken werth oder andere köstlichen und besondern Stücken welche oft bis auff 12. Tausend Franccken gestiegen beschicket / wie ich gegen dem grossen Mogol in meiner letzten Reise in Indien gethan habe / davon in meiner Indianischen Reise Beschreibung ausführlicher Bericht zu finden.

Die Abgesandten nach dem sie mit der mit dem Nazar gehaltenen Abrede wohl vergnügt waren / mußten bekennen daß Pater Raphael sich getreulich und eifrig ihrer Sachen angenommen / und verhoffte er würde auch durch sei-

nen Credit nicht allein verschaffen / daß des Königs in Persien Antwort an den König in Frankreich in ihre Hände geräthe / sonder auch daß der bestertheil der von dem König erwartenden geschenken in barem Geld bestehen möchten. In solcher Hoffnung brachte Mariage dem Pater einen Sack mit 400. Tomans die sich über 600. Thaler belaufen / also in Silbernen Geld / denselben bitten / daß er diese Verehrung von ihm und seinen 2. Mitgesellen geneigt annehmen möge / wohl erachtende daß der Pater solches ohne zweiffel abschlagen würde / wie er sich den auch darüber offendirt befandte / hochbethürende / daß die Dienste die er so wohl dem einen als dem andern Theil zu erzeigen getrachtet / nicht umb Geld oder auß Eigennutz geschehen und bath ihn derohalben er möchte sein Geld wider zu sich nehmen / er wolte ihn zwar nötigen / weil die Compagnie diese Verehrung thate / aber der Pater erzürnete sich darüber und Mariage konte nicht so viel erhalten / daß das Geld nur bis auff den Abend in seiner Kammer bleiben möchte / ob er wohl dasselbe abzuholen versprach / sondern er wurde gezwungen solches wider mit sich zu nehmen.

Nach dem 2. Tage verfloffen that der Nazar dem Pater Raphael zu wissen / daß der König in der Franzosen begehren willigen wolte / und einen jeden unter den Gesandten den Königlichen Rock den sie Calaat nennen dem Herren Lalin aber wegen des Vorzugs ein schönes Pferd zugeben geordnet. Und daß die Antwort an den König in Frankreich nebst dem Ragan oder Verwilligungs Briff für die Directoren der Compagnie fertig sey.

In dessen entfernte sich der König je lenger je weiter von Isphahan und war bereits 3. Tage Reise davon in seinem Pallast Tajabat angekommen / diser Pallast ligt in einer angenehmen Gegend mitten in einem kleine Thal welcher von den Bäumen beschattet wird / und mit vielen Dörffern umgeben ist.

Den 9. Octobris umb 6. Uhr zu Nacht kam ein Eilboth an Pater Raphaeln mit einem Schreiben so der Nazar in Nahmen des Königs an ihn abgehen lassen / in welchem er demselben befahl eilend samt den Abgesandten nach Tajabat zukommen. Folgenden Tag frühe Morgens befand er sich nebst dem Courier zu Zulpha und machte daß die von Adel und die Kaufleute alsbald auffassen wie sie dann auch thaten und in Eil was ihnen vom Gerächte am nötigsten / mit sich nahmen / sie waren kaum auß der Stat als der zweite Eilboth ihnen entgegen kam / nebst einem schreiben gleiches Inhalts wie das erste. Den 3. Tag erreichten sie Tajabat / und der Nazar gab ihnen das Haus eines Armenischen Melucken welcher daselbst wohnte zu ihrem Aufenthalt ein. Der König sandte ihnen als bald 8. oder 10. Glaschen mit Wein und in 4. Grossen verguldeten Schüsseln allerhand Früchte

Welcher aber der Pater nicht annehmen wil.

Der König williget in der Franzosen begehren.

Der König läßt die Gesandten zu sich holen.

Ihre Ankunft zu Taiabat

Und schänd-
liche Uneinig-
keit.

Darüber sich
Pater Raphael
sehr erzür-
net und ihnen
die trockene
Wahrheit
sagt.

Der Wirth
will sie auß
dem Hause
stossen.

Welchem
aber eine har-
te Straff
aufgelegt
wird.

Aber durch
der Gesand-
ten Fürbitt
Gnade erlan-
get.

Früchte / und Teppichte ihre Cammern zu bedecken. Aber diese Geschenke gaben neuen Anlaß zur Uneinigkeit unter ihnen / die weil sie gleichsam in zwei Partheyen getheilt waren / wolte ein jeder sich solche allein zuwenden. Also daß des Königes Bediente über 3 Stunden warten mußten biß sie sich verglichen damit sie wissen konten ob sie die Geschenke entweder denen vom Adel oder den Kauffleuten lüffern sollten. Pater Raphael versuchte sein euserstes wiewohl vergeblich daß er diese Streitigkeiten beylegen möchte / und trug einen rechtmässigen Zorn wieder sie / und gab ihnen zu verstehen es were nur noch übrig daß sie / ein jeder mit der Pistol in der Hand auff die Wiesen hinaus giengen und ihren Zwispalt erörterten / ferner zu ihnen sprechende biß her hab ich gethan was mir möglich gewesen daß ich eure Uneinigkeit bey Hoffe verbergen können / dem zwar mehr als zuviel dieselben bekand seyn / wollet ihr daß solche noch mehr aufbreche / und daß die Perser so wohl euch insonderheit als auch die ganze Frangkösische Nation verspotten und schimpffen sollen? Der Armenier bey welchen sie wohnten war dazumahl nicht gegenwertig als sie einzogen / und als er des Abends nach Hause kam und diese Ausländer für sich sahe / machte er ein grosses Geschrey und weil er einen Königlichem Schutz oder Salvequardi hatte / wolte er den ersten den er antraff und welches eben Mariage war auß dem Hause stossen. Die Nachbahren kamen dem Armenier über den die Diener der Frangkosen sich her machten und ihn angreifen wolten / zu Hülffe; der Pater aber welcher sich wegen grosser müdigkeit zur Ruhe gelassen und von diesem Getümmel erwacht erreichte bald ein Mittel diesen Streit zu stillen. Das Geschrey kame nach Hoffe welcher eine halbe Stunde von dem Hause dieses Mamelucken gelegen / und der König als er es vernahm ward er zu grossem Zorn bewegt weil dieser Armenier die frembden so übel tractieren dörfen; schickte verhalben alsbald den Mehemander Bassa oder Obristen Ceremonien Meister hin / mit Befehl daß er ihn nach Verdienst einem andern zum Exempel straffen / und ihm den Leib auffschneyden lassen solle / welches in Persien eine geschwinde und gar gemeine Straffe ist über diejenigen welche der König umzubringen beschloffen / die Abgesandten aber verhinderten die Vollstreckung dieses Urtheils durch ihre Fürbitt / damit man ihnen nicht vorwerffen dörfte daß sie an dem Tode eines Menschen schuldig weren / und nach dem sie den König bitten lassen daß er ihm vergeben sollte / und sich hiezu der vornembsten des Hoffes bedient / erhielten sie endlich wiewohl mit grosser Mühe daß diesem Mamelucken Gnade erwiesen

wurde doch mit dem Beding daß er sie umb Verzeihung bitten / und weil sie ihm das Leben erhalten / ihnen dafür danken sollte. Dieser unglückselige Mensch war hernach froh wenn er sich ihrer Tafel / welche tägliche zur Stunde der Mahlzeit mit herlichen Früchten und Zuckerwerck in gülden und silbernen Schüsseln versehen wurde / nähern dörfte. Die Gesandten brachten in dieser Herzlichkeit sechs oder sieben Tage zu / unterdessen besuchte Pater Raphael den Nazar und bath ihn daß er bey dem König auch ein Pferd für den Boulaye zu wegen bringen möchte / weil sein Mitgesell der Lalin eines bekommen hette / damit zwischen ihnen der Eifer und Streit möchte unter wegen bleiben. Er bath auch umb einen Paßport daß er seine Pferde auß Persien in Indien überführen könnte / welches der König ohne einig Bedencken bewilligte.

Den 17. October kan der Oberste Mehemand in der Abgesandten Wohnung und brachte fünf Königliche Röcke mit sich deren er den schönsten und köstlichsten welcher von güldenem Brocatel war Herzen Lalin den andern / und etwas geringern Herzen Boulaye und andere drey so noch geringer weren den Kauffleuten zu stellte. Alle diese Röcke waren ohngefehr 600 Thaler werth / den Knechten aber die solche gebracht verehrten unsere Frangkosen nicht mehr als 25 oder 30 Thaler die Bediente auß dem Marstall führten auch die zwey Pferde für die Edelleute herbey welche nur schlechte und gemeine Decken hatten / sie verehrten ihnen 6 Thaler für ihre Mühe. Wenn ich an ihrer Stelle gewesen were so hette ich mich geschämt / in einer solche Begebenheit mich so schimpflich und nicht freygebiger zu erzeugen / den als ich den Calaar oder Königlichem Rock empfing / ließ ich demjenigen der mir solchen überbracht 200 Thaler geben / und Pater Raphael überlufferte ihm selbst das Geld in einem Seckel.

Endlich wurde auch den Abgesandten der Ragan oder Verwilligungs Brieff für die Compagnie zu gestelt / und hielte folgendes welches Pater Raphael übersezt in sich. Es befindet sich alhier von Worth zu Worth / ohne daß die Redens Art im geringsten geendert worden / und in Persischer Sprach also lautet. Es scheint zwar in unserer Sprach eine Lächerliche Verwirrung zu sein aber nach dem Original ist der Verstand vollkommen / und gethet richtig und ausdrücklich auffeinander / und die Worth geben die Sachen außführlich zu verstehen.

Pater Raphaels Bitte an den König.

Welche ihm bewilliget wird.

Die Gesandten werden beschenkt.

Ihre schlechte Freygebigkeit gegen die Hoffbedienten.

Sie erlangen den Verwilligungs Brieff.

Vervvil-

Vervvilligungs - Brieff
oder Patent

Des

Koenigs in Persien

VVegen

Anstellung des Gewerbs der Französischeu
Compagnie

Aus Persischer Sprach durch Pater Raphaël von Mans, der nach Persien verschickten Capucinern Superiorn von Wort zu Wort übersetzt.

Das die in Aufrichtigkeit mit der eussersten Königlichen Gnad und über alle maffe Königlichen recht ubertrefflich, in Hoffnung und mit Geniessung dieser Zeit beständig, welche anfangs der Compagnie in Form der VVahrn in dem Gebiet der Zierlichen Königreichen [Persien] haben durch bitt Schrift vorgebracht; ist den Beambten des Hoff der Hoheit und grossen Glücks verordnet, zuohren kommen; Ihr vorhaben und begehren haben einen freundlichen Anblick gefunden, das ist seind erhört und fur genehm angenommen worden, und wir haben festiglich befohlen, das die Aufseher der Gerechtigkeiten, Zellen und Schatzungen dieselben drey Iahrlang befreyn auf allerley Manier so sein kan, und von ihren Gütern und Kauffmanschafft einiges begehren sehen lassen sollen; und nach begehren ihrer Abgesandten haben wir festiglich beschloffen, das drey Iahrlang ihre Güter und Kauffmanschafft so sie herbringen werden, wann solche eingeschriben, umb diser vrsachen willen man ihnen nichts anbegehre; die weilten dieselbigen billich und gemas den Zellen und Schatzungen obgemelter Güter, dem Hoff der Zuflucht der VVelt von Persen ein present bringen sollen, welches present angenehm und nutzlich seye. Nach verfloffenen drey Iahren durch die Formul die wir fest befohlen sollen sie sich auf alle vveis und vveg bequemen, ganzlich gesichert in Hoffnung guten Tractaments ohne allen Zwoyfel die Fluegel über sich in die Hohe, und das sie gehen und kommen wan durch das Zeichen und gemerck der Edelgesteinen des grossen Kragan, dem man gehorsamen solle, durch die Bul und Insigel sehr Hoch Adelich heilig und sehr erhoben gezeihret und erleuchtet haben wird; das man dem vvolig Glauben zustellen und sich darauf verlasse, das Menniglich diesem befehl gehorsame und das sein nutzen und Stand seye und bleibe jederzeit in krafft, im Monat Rebia den ersten Anno 1076. gezeihlet von dem Gesegneten Hegira, deme seye Ehr Heil und Preise in der Hauptstadt Isphahan.

Den folgenden Tag welches der 18 Octob. war kam der Mehemauder - Bassa morat
III. Theil

gens in aller frühe die Gesandten abzuholen und nach dem sie nebst Pater Raphaeln zu Pferde gefessen erzeigten sie in vollem Lauff den Hoff/ die weil der König seine Reise weiter fort zusehen willens war. Sie kamen biß zu der Thür des Gartens und warteten daselbst eine halbe Stunde/ hernach ward dieselbige eröffnet/ sie funden den König zu Pferd und den gangen Hoff noch zu Fusse. Der Atemat-doulet hatte die Antwort an den König in Frankreich in der Hand / und selbige war in einem Säcklein von Gold und silbernem Zeuge/ mit des Königs Insigel in rothen Spanischen Wachs versigelt. Herz Lalin und die andern Abgesandten müsten näher zum Könige kommen (der daselbst in seiner Hoheit stunde und kein Wort rebete) ihm die Stieffel zu küssen. Der Atemat-doulet überreichte das Schreiben sagende alhier ist die Antwort an den grossen Cham oder König aller Könige in Frankreich. Darauß thaten die Gesandten den König grosse Ehre mit tieffer Ehrerbittigkeit in dessen begab sich der ganze Hoff auch zu Pferde / und nahmen ihren Weg durch die Berge gegen Cachen. Des Königs Haram das ist das Haus seiner Weiber oder die Weiberburg folgte bald hernach / und in einer stunde war dieses grosse Feld welches einer volkreichen Stadt gleich schiene/ so öd und wüste als der gröste Theil in Persien.

Als die Deputirten das fürnehmste dessen was der König zu thun entschlossen sich erklären lassen / funden sie viel zu widersprechen. Mariage wolte von stund an wider nach Hoff aufbrechen / und beehrte daß Herz Lalin und Pater Raphael ihm Gesellschaft leisten solt. Der Pater hatte grossen Verdruss von ihrer Uneinigkeit welche noch kein Ende hatte und bemühte sich den Mariage welcher wieder nach Hoffe wolte von seinem vorhaben abwendig zu machen / sprach derohalben zu den Abgesandten daß weil der Stylus der Persischen Canselen schwer zu verstehen sey/ so solten sie wider nach Hispahan kehren das selbst wolte er ihnen des Königs Declaration von Wort zu Wort außführlich erklären/ und nach dem sie es würden gut befinden/ so könten sie wider nach Hoffe ziehen. Seine Worte waren so krafftig daß sie nach Hispahan wider zu rücke kehreten / also sie auch den 20 October ankamen. Der Pater ließ sie biß nach Zulpha reiten und stieg in seinen Hause ab. Den folgenden Tag lißen sie ihn bitten daß er zu ihnen kommen solte und in der Übersetzung der Brieffe behüßlich seyn/ welches er auch willig that. Beber und Mariage suchten in vielen sachen Scrupel herfür insonderheit aber bey den Worten billich und gemas beschloffen derohalben gänglich wieder nach Hoff zu gehen; begehrende daß Herz Lalin mit ihnen ziehen solte. Boulaye aber fiel ihnen in die Rede und sprach ihr Herren ihr irret euch daß ihr in

Die Abgesandten werden wider für den König geführt.

Die Gesandten haben ertliche Scrupel über des Königs Declaration,

und wollen wider nach Hoffe.

Dawider
Boulaye und
der Pater mit
angeführten
Ursachen
protestiret.

den Sachen eure Handlung betreffend einen Vertrag und endlichen Schluß machen wollet/ ihr habt deswegen keine Commission, und seid nicht anders als Vorbotten eurer Schiffe/ und euer Endzweg ist/ den Asiatischen Völkern darzu thun daß ihr gesinnet euch als Freunde und aufrichtige Kauffleut und nicht als Seerauber wie auch andere Nationes beschuldigen wollen/ zu verhalten. Der Pater gab ihnen auff seiner Seiten auch zu verstehen daß ehe und bevor sie mit ihren Schiffen 2 oder 3 Reisen gethan/ und wohl erfahren hetten was sie für Wahren mit Nutzen in Persien kauffen und verkauffen könnten/ wurde ihnen schwer fallen sich auff einen gewissen werth für das jährliche Present so sie dem König und den Fürnembssten seines Hoffes verehren solten/ zu entschließen/ daß die Holländer sich lange Zeit hernach als sie alle Gelegenheit in Persien erkündiget/ aller erst verbunden für die Befreyung von den Zöllen 300 last Seiden den Last für 40 Tomans, anzunehmen. Er rieth ihnen sie solten 3 Jahr umb die Befreyungen der Zölle anhalten/ und in dieser Zeit beobachten was in der Handlung in Persien zu thun sey. Er sprach ferner wenn die auß Orient umb gleicher Ursach willen in Frankreich/ gleichwie sie ohne Verehrung und Beleit kämen und den Vorschlag theten eine grosse Handlung mit ihnen zu treiben/ würden die Staatsbedienten in Frankreich denselben keine andere Antwort noch Rath geben können/ als daß man nach ankunft ihrer Schiffe und Wahren mit ihnen aller erst einen Contract machen könnte. Sie beschloffen endlich daß Mariage als das Haupt der Handlung mit Herrn Lalin wie-

Ihr Schluß. der nach Hoffe gehen/ Boulaye aber Beber und Dupont sich nach Indien begeben solten. Herr L'Estoile und die Frangosen so so daselbst wohnen ins gesambt/ hielten diesen Schluß nicht für rathsam/ sondern achteten für besser Herr Lalin sollte eilends nach Frankreich reisen und des Königs Schreiben überliffen. Aber dñer Rath ward verworffen und die Herren Gesandten schieden von einander/ Lalin und Mariage kehrte wider nach Hoffe/ welcher wie zu vorgemeldet worden/ in die Provinz Mazandran gereiset war/ und die 3 übrigen giengen nach Indien. Die 2 ersten bathen den Pater Raphael inständig daß er ihnen Gesellschaft leisten sollte; aber damit er solcher Unruhe möchte überhoben seyn/ stellte er ihnen nochmahlen ihre Uneinigkeit für augen/ und ob sie schon versprochen ins künftige einig zu seyn/ und daß sie ihm ferner keine Ursach geben wolten künftig über ihr Verhalten zu klagen/ so konten sie ihn dennoch zu dieser Reise nicht bereben. L'Estoile wolte auch nicht den Ludwig seinen Sohn mitgebe bene sie jährlich 20 Tomans Besoldung daß er ihnen für einen Dolmetschen dienen sollte/ zu geben versprochen/ sondern er wolte ihn

lieber den drey andern gönnen/ sie biß an den Bander zu begleiten/ welche sich auch den 16 November mit dem Ludwig l'Estoile auff die Reise machten/ und nach Indien giengen. Dupont war ohne Widersprechen der sittsamste und verständigste unter den drey Kauffleuten/ aber wegen der unter ihnen entstandenen Uneinigkeit wurde er mit einer solchen Melancholie angefochten/ daß nach dem er sich lange Zeit zu Hispahan innerlich damit geschleppet/ nahe bey Schiras den Geist aufgeben mußte/ welches ihm Pater Raphael bey seinem Abscheid zuvor gesagt hatte. Beber nahm alle Güter des Verstorbenen zu sich nebst einem Packet Brieffe so für mich von Paris kommen/ und wie ich vom Pater Raphael vernahm/ daß er solches dem Dupont zugestellt welcher es mir überliffen sollen/ forderte ich solches von gedachten Beber als ich ihn zu Agra antraff/ er aber weigerte es unverschämmt und sprach er hette kein einiges Packet Brieffe in des Verstorbenen Kiste gefunden/ wann er aber etwas für mich gehabt so müste solches in den Säcken seiner Kleider gewesen sein mit welchen er ohne daß man darauff achtung gegeben/ begraben worden. Diese Unwarheit war sehr unbesonnen sintemahl die Carmeliten welche da Dupont starb zugegen waren/ und denselben nach gebrauch in den Kirchhoff der Christen zu Schiras dahin sie den Leichnam trugen begraben hatten/ mich versicherten/ daß kein Eck noch Salt in des verstorbenen Kleider vom Beber undurchsucht gebliben/ und daß er darinnen etliche Ducaten und ein gülden Gestöcke zu den Zahnstöchern nebst seinem Pittschafft so gleichfalls von Gold war gefunden und zu sich genommen hette.

Was den Lalin und Mariage betrifft/ so reisten dieselbigen den 16. December von Hispahan weg/ und kamen glücklich nach Hoffe/ daselbst sahen sie sich eine lange Zeit aufhielten ohne daß man ihrer achtete/ ihre Uneinigkeit continuirte nichtsdestoweniger dadurch sie bey den Persiern in grosse Verachtung kamen/ und der Compagnie Geschäfte mercklich verhinderten/ der Nazar schickte ihnen einmahls des Abends eine Blume/ und ließ darbey sagen daß sie wie diese Blumen an ihren schöner Farbe unveränderlich/ also solten sie in ihren Geschäften auch unveränderlich sein/ und sich mit einander einig und friedlich betragen/ denn es gieng kein Tag fürbey daß sie nicht unterschiedliche Sachē an den Nazar begehreten. Ihr Kalamaschi oder Dolmetsch war ein sehr geschickter und verschmitzter Mensch/ welcher seinen Nutzen mit ihnen wol zu finden wußte/ allein in der Compagnie Geschäfte war gar schlechter Fortgang also daß sie ofters Sinnes wurden/ wider nach Hispahan zu kehren/ zu derselben Zeit kam Herr Chardin und Raisin zween Frangösische Kauffleuth bey Hoffe an/ und nach dem selbige dem König etliche Sachen verkaufft streckten sie dem Herrn Ma-

Dupont
stirbt auß
Melancholie.

Lalin und
Mariage kom-
men wider an
den Persischen
Hoff.

Nicht an
daselbst wenig
aus.

Mariage eine Summa Geldts für / davon er etliche Hoffbedienten beschenken konte / die hernacher seinen Vorschlag den er in Schrifften verfaßte annahmen / welcher folgendes in sich hielte.

Des Mariage
eingegebener
Accords
Brieff.

Ich unterschribener Mariage von der Fran-
zösischen Compagni eine Handlung nach Per-
sien anzustellen abgesandt, thue kund und zu-
wissen, das in Ansehung des Brieffs von dem
Hochgebornen Mächtigsten, Durchleuchtigsten
Großmächtigsten und Unüberwindlichste Für-
sten und Herscher, in Frankreich welchen der
Edle Herr Claude Nicolaus von Lalin Rit-
ter und Hoffrucker seines Königlichen Hauses
an disen Hoff gebracht, die vordisem zwü-
schen disen zweyen Reichen gepflogene Freunds-
schafft zu erneuern, und nothwendige Freyheit
für die Bestätigung der Compagnie zu erhalten;
mit dem Hochgebornen Großmächtigsten Unüber-
windlichsten Fürsten und Herscher in Persien
beschlossen werden, das oben gedachte Fran-
zösische Compagnie von allen Rechts Geldern
Schatzung, Zöllen und Auflagen, so wohl in
der Ein als Ausfuhr ihrer VVahren mit wel-
chen sie in diesem Reich handln wurden, sol be-
freit und erlediget sein, ohne das einiger Zoll-
verwalter, Rhadars, oder anderer Beampter
macht habe deswegen Kundschaft ein zuneh-
men, vielweniger etwas zu fordern befugt sein
solte. Jedoch hat seine Hohheit ihr vorbehal-
ten das Recht und die Macht die VVahren be-
sichtigen zulassen, ohne deren einigen Zoll zu-
nehmen. Für diese hohe Gnade aber verbind-
ich mich Iärtlich im Nahmen der Compagnie
den Hoff mit einem ehrlichen Geschenke zu ver-
gnügen. Geschehen zu Ferhabat den 22 April
1666. Unterschriben Nicolaus Mariage.

Welchen Herr
Lalin gän-
gich verwirft.

Herr Lalin wolte den Vertrag welchen
Mariage in seinem Memorial bey Hoffe einge-
geben keines wegs gut heißen vorgebende das
dieser contract zu der Compagni Nutzen
gang und gar nicht reichen werde/ das man
zuvor expresse von dreyen Jahren geredet in
welchem die Compagnie von allem solte be-
freyet sein davon aber Mariage nichts gedacht/
das man zuvor were eins worden das ihre
VVahren nicht solten besichtigt werden / in
seinem Memorial aber hatte er die Besichti-
gung verwilliget / und weren demnach der
Französischen Kauffleute Conditiones ärger
als der Juden. Ober dises versprache er ein
begnügendes präsent und das dasselbige nach
dem Kauff und Verkauf der VVahren solte
proportionirt sein/da durch aber würde fast
der ganze gewin drauff gehen. Lalin protestir-
te scharff wider dises Memorial; Mariage
aber welcher den fürnehmsten des Hoffes große
Verehrungen gethan erhielt was er be-
gehrt/ und die Antwort auff seinen Vortrag/
welche von Pater Raphaeln nach dem gedach-
ter Mariage zu Hispahan wider angelanget
übersetet wurde/und folgendes Inhalts war.

Da die Kauffleute der Königreiche Franck-
reichs welche 2c. Wie droben in dem ver-
willigungs Brieffe weiter lautet / und zu ende.

Im Monat Chaubon des Grossen 1076. Gezeh-
let von der gesegneten Hegyre deren sey Ehr
und Lob in den Landen Echref und in dem Ge-
biet Tebereston das dieselben wider alle böse
und unglückliche zufälle beschirmt blieben.

Mariage erhielt auch zugleich Erlaubnuß
das er wie andere Nationen der Christenheit
als Engelländer Holländer und Portugiesen
zu Schiras dörfte Wein machen lassen. Son-
sten ist gewis das allen disen Völckeren er-
laubt ist das sie bis in 20000. Meins dörfen
machen lassen (eine Mein haltet neun
Pfund und das Pfund 16. Unzen) aber die
Französische Nation müste weil sie noch nicht
recht im Stande war sich mit 12. Tausend
begnügen.

Eines Fran-
zösischen
Gesandten
liebes händel.

Mit disen Brieffen reisete er widerumb
nach Hispahan, er hette zwar gerne den Herrn
Lalin welcher Tauris, Ardebil, und Kom zu
besehen sich entschlossen Gesellschaft geleistet/
aber eine Weibs Persohn in die er verliebt
war und die ihm Sinn und Gedancken besaß
nötigte ihn wieder nach Zulpha zu kehren. Er
hatte durch Hülff eines alten Weibes wel-
che eines seiner Knechte Mutter war / eine
junge Armenierin die er bey sich verborgen
hielte/ verführt/ dieses konte unmöglich in
geheim verbleiben und wurde alsbald durch
gantz Zulpha außgebreitet. Die Armenier
ins gemein ärgerten sich darüber gar sehr/
und ließen die Kupplerin greiffen sie nach ih-
rem Verbrechen und nach dem Befehl der
Geseze zu straffen. So bald Mariage Be-
richt erhielt/ bemühte er sich sie zu retten und
das Urtheil zu hinter treiben/ aber als er sahe
das das Volk sich hierüber sehr erzürnete/
und das bereits von allen Seiten Steine
auff ihn gestogen kamen / machte er sich auß
dem Staub/und konte mit grosser Mühe in
das nächst gelegneste Haus entrinnen. Es
blieb auch nicht dabey sondern die Armenier/
die sich nicht gnugsam verwundern kon-
ten / das einer so fürtrefflichen Compagni
Abgesandter / der an den Persischen Hoff
kommen etwas wichtiges außzurichten/ die
Französische Nation dergestalt veruneh-
rete / erzürneten sich sehr über eine so schänd-
liche und einer Persohn die für das gemeine
Beste sich bemühen solte übel anständige
That / das sie sich entschlossen ihn an allen
Orten und Enden zu verfolgen. Ja es war
an dem da sie einen Expressen nach Franck-
reich schicken wolten / sich wegen dieser Un-
that und wegen des übeln Verhalten des
Gesandten zu beklagen / Endlichen liefferte
Mariage das Weib und seit derselben Zeit
her/ ist er allezeit bey den Armeniern in groß-
ser Verachtung gewesen.

Die ihm
aber übel be-
kommen.

Als Lalin zu Hispahan auch wider ange-
langet/ begab er sich den 22 November 1666
auff die Reise nach dem Bander in willens
von dar nach Indien zu gehen. Die Hol-
länder boten demselbigen zu seiner Reise ihre
Schiffe an und hielten viel von ihm / man
muß auch bekennen/ das diser Edelman von

Lalin reisete
nach Indien.

fürtrefflichen Qualitäten war / und daß er der Nation durch sein tugendhaftes Bemühte kein geringes Lob zu wegen bracht: Aber das Unglücke verursachte daß er eben den Tag als wir mit einander des Holländischen Commendanten Frau zu Schiffe begleiten wolten / die nach Batavia reiste in eine Kranckheit fiel; daß Fieber grieff ihn umb 10 Uhr vormittag in dem Schiffe an / und wie es mit ihm gegen Mitternacht besser ward kamen wir wider zu Lande. Zween Tage hernach beschloß er / er wolte sich nach Schiras tragen lassen weil daselbst sehr gesunde Luft ist / er war aber kaum 3 Meil weg kommen so mußte er nahe bey dem Dorffe Ben-da-li die Welt verlassen. Er wurde von allen denen so wohl Mahometisten als Christen mit denen er zu thun gehabt hoch betrauret und daselbst zur Erden bestattet oder besser zu sagen in den Sand verscharret (den das Erdreich weil es an dem Meer ligt bestehet nur allein auß Sand) und ihm ein schönes Grabmahl auffgerichtet.

Besthe den Grundriß der Stad Bandar-A-bassium 2 Theil.

Mariage reiset gleichfalls nach Indien.

Den 30 November desselbigen Jahres 8 Tage nach dem Lalin von Hispahan aufgebrochen / begab sich Mariage auch auff die Reise nach Bander nebst dem Pater Mercier, einem Jesuiten den er zu seinem Beichtvater erwöhlet und dem Ludwig L'Estoile der ihm als sein Kalamaschi oder Dolmetsch dienete. Sie konten mit Lust das Gestade des glückseligen Arabiens / welches daselbst sehr hoch zu seyn scheint betrachten / den die Meer-Enge daselbst ist nicht mehr als 10 oder 12 Meilen breit. Sie warteten 3 oder 4 Monat auff Schiffe als sie aber sahen daß keine erschienen / und die Hitze herein zu dringen begunte / resolvirte sich Mariage die übrige Zeit des Jahrs zu Schiras zu zubringen / und weiln sie daselbst mit niemanden als mit den Inwohnern umgeben konten / begab sich der Jesuit nebst des L'Estoile Sohn widerumb nach Hispahan.

Verbleibet aber zu Schiras.

Boulaye und Beber kommen zu Surate an.

Was den Boulaye und Beber anbelangt / so erreichten sie den 1 April 1666 die Stadt Surate und schriben von der Barre da sie ankerten an Pater Ambrosium / so den dahin verschickten Capucinern fürgesetzt war / derselbe kam ihnen auff ihre Bitte entgegen. Er redete aber zuvor mit dem Gubernator umb denselben dahin zu vermögen daß er sie weil sie von einem so mächtigen König und einer so fürtrefflichen Handels Compagni abgesandt weren / empfangen möge / er erhobte sich auch willig dazu / und schickte von Stund an seinen Bohn nach dem Pater die Gesandten einzuholen welcher sie auch auff halben Wege in dem Fluß antraff / und in ihr neues Haus führete / alda sie 15 oder 20 Tage ehe sie nach Agra verreisten sich aufhielten. Den weilen die Kirchen noch nicht aufgebauet hatten die Capuciner eine andere Wohnung. Kurze Zeit zuvor kam ein Kauffmann von Alepo an /

dessen Thun und Lassen nicht am besten stunde / er bekehrte sich von der Maronitischen zur Römisch Catholischen Religion / in Hoffnung daß er dadurch wieder zu rechte kommen würde. Aber innerlich war seine Bekehrung nur zum Schein / und eine pur lautere Heuchelei. Die Orientalischen Christen ändern selten ihre Religion / es sey den umb des EigenNuzes willen und so bald sie ein Stück Geldes zusammen gebracht / kehren sie wider zu ihrem Patriarchen / und geben ihm eine Verehrung daß er sie wider absolviret. Auff diese Weise werden viel Europäische geistliche die aus Europa in Asien kommen / betrogen / wie wohl sie von der Bekehrung dieser Völker oft viel Geschrey machen / da es doch meistens eine über-tünchte Bekehrung und in der That eine lautere Schalkheit ist. Unter vielen Exempeln die ich anführen könnte / will ich nur allein dieses melden / daß als ein Franciscaner namens Paul Stella zu Diarbequir mit ohngefähr 400. Zahl. bekommen die er zu seiner Unterhaltung mit sich gebracht / gesellte sich zu ihm ein Maronit der von diesem Geld Wind hatte / unter dem Vorwand er wolte die Römisch Catholische Religion annehmen / und verließ ihn auch nicht / bis daß er ihn gänzlich aufgesogen und umb all sein Geld gebracht hatte. Und was noch mehr ist daß wann sie wider zu ihren Patriarchen kommen / so wissen sie nicht wie sie schimpflich genug von diesen Geistlichen den so genandten Franciscanern reden sollen / nach dem sie sie so schändlich betrogen haben. Der obbemelte Maronitische Kauffmann mit Namen Chelebi erzeigte sich sehr eysrig für den Capucinern und das nicht sonder Ursach den die Capuciner von Alepo hatten ihn in seinen Sachen die sehr schlecht stunden / gute und getreue Dienste geleistet / sie waren über seine Ankunft hoch erfreuet / und lieffen alsbald ein Geschrey auß gehen als were er derjenige welcher das Geld zu der Kirchen und ihrem Hause darschicket wolte. Wie ich aber meine Rechnung durch sehen / habe ich gar wohl war genommen das der größte Theil der Unkosten damit der Mas und ein guter Theil des Gebäudes bezahlt worden / auß meinembeutel gangen. Pater Ambrosius versprach zwar mir solches zuerstaten / so bald ich in Frankreich zurück kommen würde / aber ich habe seither davon nichts vernommen / wie wohl ich auch nichts gefordert.

Heuchelei der Orientalischen Christen in Veränderung der Religion.

Alhier muß man wissen auß was Ursachen die Capuciner vorgaben diser Alepische Kauffmann hätte die Unkosten zu diesem Bau darschicket wie wohl er keinen Heller bezahlet. Daß es ist zu mercken daß keinem Europäischen Christ oder einem so genandten Franciscan erlaubt ist / eigene Häuser in Indien zu besitzen / auch daß sie dieselbigen so sie gemiethet haben nicht verbessern dürfen / es sey dann das solches zu vor dem Gubernator angezeigt werde; die Herrn der Compagnie so wohl Engelländer als

Die Franciscanen dürfen in Indien keine eigene Häuser besitzen.

als Holländer besitzen auch Häuser umb den Zins / und dörfen kein eigenes bauen lassen ja auch ohne Erlaubnuß keinen Nagel oder Zapfen einschlagen / der grosse Mogol hat ein Exempel genommen / daß an andern Orten alda die Christen eigene Häuser hatten / dieselbigen unter dem Schein einer Verbesserung solche dermassen befestiget / das wann hernach die Gubernator etwas ansagen lassen / haben sie sich widersezet / und es so weit gebracht / daß sie thun müssen / was sie begehrt.

So bald die Gesandten zu Surate angelangt / ließen sie ein Geschrey außgehen daß in kurzer Zeit 7 oder 8 Schiffe der Fransösischen Compagnie ankommen würden. Der Kauffman von Aleppo war über diser Zeitung hoch erfreuet und verhoffte durch Gunst der Capuciner und den Vorthail denn er hatte weil er vieler Asiatischen Sprachen kundig war / zu erhalten daß der größte Theil der Wahren durch seine Hände gehen möge.

In Hoffnung dessen suchte er den Abgesandte auff allen seiten zu schmeicheln / und beschenckte sie mit etlichen presenten / hielte ihnen freye und öffentliche Tafel / so lang sie sich zu Surate befunden und speisete auch ihre bediente auff seine Unkosten. Er erkandte leichtlich daß die Gesandten sehr karg weren / erhoffte aber das gute Tractament und die verehrungen die sie von ihm genossen / würden sie endlich zu bezeugung einer Danckbarkeit bewegen / aber er fand sich sehr betrogen. Es belieff sich biß auff 1500. Roupies / theils was er an dieselbigen zu Surate angewendet / theils was sein Vetter ihnen zu Agra fürgeschossen.

Zween oder 3. Tag nach Ankunfft der Abgesandten zu Surata, ließ sie der Englische President durch seinen Racht besuchen / weil er solches auß Unpäßlichkeit sintemahl er an dem Podagra frantz lag nicht persönlich verrichten konte / der Holländische Commandant nebst seinem Racht kam auch zu ihnen / und erzeigte ihnen alle Höflichkeit. Ich weis zwar nicht ob unter dieser Freundlichkeit nicht ein Politischer Griff verborgen gesteckt / allein es blieb dabey / und wenig Tage hernach wurden die Abgesandten von den Holländern zu Gast gehalten. Als man zur Tafel gesessen fiengen sie an des Königs von Frankreich Gesundheit zu trincken / unterdessen wurde auß vielen kleinen Stücken und Feurmorseln Feur gegeben / solche Stücklein pflegen die Holländer in ihren Wohnungen zu haben und lassen sich wenn sie Fürnehmer Herrn Gesundheit trincken oder wann sie eine Victori erhalten / tapfer damit hören / man unterließ auch nicht / auff gute prosperität und auff das wohlgehen der Fransösischen Compagnie zu trincken. Herr Boulaye meinte ein gleiches auff Gesundheit der Holländischen Compagnie zu thun / und hielte solches der Höflichkeit gemäß zu sein / wie er dann auch that. Als aber die Neye auch an den Beber kam / widersehte er sich und bildete sich ein er sey viel klüger als Boulaye, und was so wol er als an-

dere Leute ihm vorbrachten / und zuredeten so konte man doch nicht von ihm erhalten / daß er die erwiesene Ehre und Höflichkeit ersehet hatte / ja was noch ärger war / als man ihm zureden fortfuhr lies er das Glas einschicken und warff es troziglich zu seinen Füßen. Er stund auch alsbald von der Tafel auff / und gieng mit schlechter Ehr ohne einigen Bedienten zu Fusse in seine Wohnung. Die Holländer errügte disen Schimpff auß Höflichkeit und sagten nichts dazu / und blieben nebenst dem Boulaye in Frölichkeit an der Tafel biß umb Mitternacht sitzen. Dennoch konten sie nicht unterlassen bey etlichen ihrer Freunde darüber zu klagen und verwunderten sich sehr das unangesehen so viel Ehrliche und Verständige Leute in Frankreich weren / man dennoch einen Thoven zu Verzichtung eines so wichtigen Handels erwöhlet / und sahen wohl daß er ihnen in der Handlung wenig Nutzen schaffen würde.

Die Zeit über als sich die Gesandten zu Surate auffhielten / bewiße der Gubernator des Orts durch vermittelung Pater Ambrosii, ihnen alle Freundschaft / so frembden jemahls erzeiget werden konte. Einmahls da sie mit einander sich unterredeten sprach er zu ihnen daß wenn sie seinem Rathe folgen wolten / solten sie vor Ankunfft ihrer Schiffe nicht nach Hoffe gehen / aber der Gubernator sahe wohl daß ihr Vorhaben seinem Rath zu wider und entgegen war / und daß sie ihnen festiglich fürgesetzt den König zu sehen / derohalben offerirte er ihnen Schiffe Geld und Soldaten sie zu begleiten / wolte ihnen auch Recommendation-Brieffe an etliche fürnehme Hoffbedienten mit geben. Der Chabander der den Kauffleuten fürgesetzt und der nächste nach dem Gubernator ist / er bote sich denselben in gleichen Sachen behüßlich zu seyn / aber sie schlugen es troziglich ab / sonderlich Beber der sich ganz unbesonnen einbildete er habe mehr Klugheit als Boulaye gefressen. Gleiche Höflichkeit erweisen sie als sie von dem Gubernator und Chabander beschencket wurden / denn als man ihnen die Geschenke in ihre Wohnung brachte / gaben sie denen so solche brachten auch nicht einen Pfennig für ihre Bemühung / welches hie zu Lande sehr schimpfflich gehalten wird. Den es ist gebräuchlich daß fürnehmer Herren Bediente wenig andere Belohnung haben als das Geschenk die sie von einem und andern die ihr Herz beschencket erhalten / und je mehr es ihnen einträgt je grössere Ehre hat derjenige davon / der solche ihnen verehrt oder der von deme die Geschenke kommen.

Als nun die Abgesandten sich resolviret hatten nach Agra zu reisen / dungen sie eine Kutsche mit Ochsen bespannet / nebst andern Ochsen ihre Bagage zu führen und 25 Soldaten zu ihrer Leibwacht. Sie machten ein grosses Geschrey wegen der Ehre die sie hätten von einem so mächtigen Könige und einer

Welcher alle diuise so man ihm zu erzeigen gedendet troziglich verwirft.

Der Herrin
Gesandten
solches vor-
setzen da
auch sie eine
warrentische
Kauffmann
grosse Hoff-
nung machten.

Erstliche un-
höflichkeit des
Bebers.

ansehnlichen Handels Compagnie abgesandt zu seyn / und in Ansehung dessen Nahmen sie fünff oder 6 Rutschen auff's wenigste ein jeder ein Palanquin, ein Handpferd 2 Staudarten darinnen ihre Wappen und Nahmen stunden mit sich. Es ist zwar der Gebrauch daß alle hohe Stands Persohnen in Indien auff diese Weise zu reisen pflegen wie ich den auch selbst also gereist bin / aber sie nahmen nur 2 Soldaten mit sich da sie auff's wenigste 100 oder 150 hetten haben sollen.

Neuer Ge-
zänke und
Streit der
Abgesandten.

Drey Tagreise von Surate entstand zwischen ihnen abermal ein Gezänke sintemal Beber dem Boulaye vortwarff daß er so viel Diener hette / daß solches durch nichts anders als durch Anstiftung Paters Ambrosii und des Alepischen Kauffmanns geschehen sey: und sprach / was ihn anbelange so wolle er nicht mehr als für 4 Soldaten bezahlen / wolte Boulaye damit nicht zu friden seyn / so solte das übrige auff seine eigene Kosten gehen; Sie wurden endlich eins auff's wenigste die 6 Reuter die ihnen der Gubernator sie zu begleiten mit gegeben zurück zu schicken / solches geschah auch aber sie gaben ihnen nicht so viel / daß einer Pfeiffen Taback werth gewesen were.

Ankunft der
Gesandten
an dem In-
dianischen
Hofe.

Als sie nun zu Agra ankommen / kam des Alepischen Kauffmanns Vetter alsbald zu ihnen empfing sie gar höflich und bothe ihnen seine Dienste an. An dem Hofe des grossen Mogols befand sich ein Französischer Bunday von Palisse namens St. Jacob derselbe hatte sich mit einer Portugiesischen Jungfrauen verheurathet und redete gut Indianisch. Der Nabab oder der groß Vizir wie auch des Königs Vetter oder Oheim war diesem Bunday gar sehr geneigt / und da durch verschaffte er das die Abgesandten bey dem Giafer-Kan welcher des Nababs Nahme ist Audienz erhitlen. Sie bathen ihn daß er ihnen die Gunst erzeigen wolte und das Schreiben von seiner Majestät in Frankreich dem grossen Mogol einhändigen / den sie wolten der Handlung wegen mit ihm tractiren welche die Französische Compagnie alhier anzustellen willens sey. Der Nabab gab ihnen zur Antwort / daß er solches dem grossen Mogol vortragen / und trachten wolte daß er ihnen in kurzem zu diesem Vorhaben könne behülfflich seyn. Er befahl auch als bald man möchte sie in die Wohnung die für sie zubereitet war / führen / darinnen man sie mit allen nötigen Lebensmitteln versorgte / aufgenommen daß ihre Diener solche zu rüsten musten / und selbst an Stadt der Küche dienen dann es ist in Indien nicht wie in Persien gebräuchlich / daß die Speisen welche man frembden Gesandten schicket in der Königlichen Küche bereitet werden. Als aber der Nabab hörte daß sie keine Geschenke weder für ihn noch für andere Hoffbedienten auch nicht für den grossen Mogol selbst mit sich gebracht / nahmen er sich ihrer Sachen nicht mehr an

Und ihre
Berührung.

und bemühte sich nicht gar sehr ihnen bey dem grossen Mogol zur Audienz zu verhelfen. Den allhier muß man mercken wie ich albereit in meinen Reissbeschreibungen Meldung gethan / daß in ganz Asien die Staatsbedienten im Gebrauch haben daß wenn ein Gesandter oder anderer Frembder mit dem Könige was zu thun hat / und den sie bey dem Könige antragen sollen / so sehen sie für allen Dingen auff die Geschenke / und nach dem selbige beschaffen seyn / nach dem wird auch der Frembde geehret und hochgehalten. Auff diese Weise ging mehr als ein Monath Weg daß sie den Nabab nicht konnten zu sehen bekommen / ob wohl St. Jacob und andere Francken oder Europeer ihr bests darbey thaten; Sie wurden endlich dieses auffzihens überdrüssig / und lieffen sich vernehmen sie wolten nicht länger zu Agra bleiben / weil sie nothwendig zu Surate bey Ankunfft der Französischen Schiffe seyn musten. Auff dieses erriethete Gezwrey ließ der Nabab sie endli abholen / und forderete von ihnen das Schreiben von dem König ihrem Herrn in willens solches dem grossen Mogol einzuhandigen. Sie wußten nicht was sie dazu sagen sollten / sintemahl ihnen unbekandt war wie der König die Brieffe den frembden Abgesandten zu empfangen pflegte / den er pfleget keine auß der Abgesandten händen anzunehmen ohne die von dem Türckischen Keyser kommen. Alle andere Brieffe müssen nach der Hochzeit der selbige ou welchem sie kommen / den Fürnemosten Hoffbedienten gelifferet werden / welche solche nachmahls dem König einhändigen / und je herrlicher und mächtiger derjenige ist so die Brieffe gefandt je eher kombt er den grossen Mogol in die Hände. Dem Indianischen Hofe ist der Zustand in Europa und Asia gar nicht unbekandt / sintemahl sie von den hohen Häuptern was ihre Macht und Herrschaft betrifft / einen guten unterschied zumachen wissen und ich kan mit Wahrheit sagen das so wohl der grosse Mogol als der Nabab sein Vetter mit einem vortreflichen Gemüthe begabet sein und das sie von allen jenen was in den 3 alten theilen der Welt jemahls deneurwirdiges vorgangen gute Wissenschaft haben; so oft auch ein Ausländer oder frembder in das Land kommet wird solches von dem Gubernator an der Grenze dem Nabab wissend gemacht / und so man mercket das es eine Persohn von Verstand / wird er nach Hofe beruffen / da man ihm umb alles gute erzeiget / damit man von ihm eine Nachricht von den Landen da er herkomt erfahren könne.

Sie überli-
feru ihres
nigen Schrift

Des grossen
Mogols Ge-
müthe haben

Vier Monath ohngefähr ehe die Abgesandten ankamen zu Gehanabad, da befragte mich der Nabab ob war sey das die Franzosen gesonnen weren nach Indien zu handeln / die Engelländer und Holländer hatten lassen ein Geschrey außgehen lassen das die Franzosen im Werck begriffen waren / eine Handels Compagnie anzustellen. Ich gab ihm hier auff

Der Antheil
des für de
grossen Mo
ge geford

auff zur Antwort das man bey meiner Ab-
reise auß Paris welches unser Königs Hoff
und Residents ist/von diser Compagnie gere-
det hette / und ich hielt gar ungezweifelt da-
für das es geschehen würde/ aber ich zweiffelte
sehr das die Frankosen/so viel betriegeren
der Gubernator und Rajas unterwegs wenn
man durch ihr Land reisen werde/ wurden er-
tragen können. Darauff replicirte der Na-
bab, er hette dem Mogol albereit davon ge-
sagt / der ihme auch angezeigt das sie sicher-
lich kommen solten/ es solte ihnen alle gute er-
zeigt werden / und das er schon hin und wi-
der Anordnung gethan/das ihn kein Leid wi-
derfahren möchte. Nach diesem befragte er
mich über unterschiedliche Sachen / und an-
fangs wolte er wissen wie viel Volck der Kö-
nig so wohl zu Wasser als zu Land auff brin-
gen könne/ wie viel Gold einem Soldaten zu
Pferd und einem zu Fusse gegeben würde/und
wo das Geld welches in seine Schatz Cam-
mer geleget würde/ herkomme. Nachmahls
fragte er auch wie weit sich Frankreich auß-
breite/ und weil ich auff meinen reisen allezeit
so wohl Vniversal als Special Landkarten
mit mir zuführen pflegte / zeigte ich ihm die
grösste Frankreichs/und wie weit sich solches
nach dem Grad der Länge und Brei-
te erstreckte/ ingleichem das in dessen Inbegriff
einige Provinzen kälter/ einige wärmer wä-
ren / welche alle nothwendige Lebensmit-
tel in grossem Ubersuß hervorbrachten / mit
welchem wir auch den Fremdbden beystehen
könten / dadurch geschehe das des Königs
Schatz Kasten gefüllet und mit Gelde wel-
ches auß allen Enden komt versorgt wer-
de/ und endlich das Frankreich das frucht-
barste Land unter der Sonnen und zu der
Handlung sehr wohl gelegen sey/ und hätte
nicht allein für sich selbst genug sondern
köndte auch andern Ländern mittheilen und
sie versorgen. Als ich dieses geredet fragte
mich der Nabab woher es den komme das weil
Frankreich ein so reiches/herliches/und schö-
nes Land sey wie ich ihme solches gerühmet/
dessen Inwohner dennoch geneigt weren in
so entfernte Ländern ihren Handel und Wan-
del zusehen. Ich gab ihm darauff zur ant-
wort das die Frankosen etwas zur Hoffart
und Begierigkeit alle Sachen zu wissen ge-
neigt weren / und das sie glaubten / außlan-
dische Sachen die auß frembden Landen ka-
men könten der Herzlichkeit die sie auß allen
Seiten suchen auch einen viel grösseren Glanz
geben/ und in diser Einbildung übertreffen sie
alle Völcker in Europa.

pfienng mich gar höfflich und sagte das er
mich zum Könige führen wolte welcher mei-
ner wartete. Es war mir nicht unbewust
das man hier zu Lande keinen grossen Herren
ohne Beschenckungen besuchet/ und das solche
Herren in Gegentheile die Leuthe gern auff zu
ziehen pflegen / und ihrer gar wenig achten/
derohalben bemühet ich mich nicht mit lehren
Händen bey dem Nabab zuerscheinen. Ich
verehrte ihm eine Tasselt die man zu Florenz
zu machen pfleget / und aufzusammen ge-
setzten Steinen bestehet/welche allerhand Bil-
der und Blumwerck fürstellen/ nebenst zwanz-
ig anderen Stücken von gleicher Arbeit/ein-
igliches einen Schu groß/eine Bethdecke von
Spannische Arbeit mit Gold und Silber
gesticket / desgleichen auch eine solche Leib-
Binde / und zwey Uhren in Guldenen Ge-
häuse welches alles mich bis in 1200. Tha-
ler gekostet. Eben denselben Abend sandte er
mir in geheim 4. Flaschen mit Wein deren
zwey mit Schirasschem und 2. mit Spanni-
schem angefüllet waren. Auf forcht man
möchte vermercken das es Wein sey lies er
dise Flaschen unter 12. andere vermischen da-
rinnen theils Rosenwasser theils Archard
war. Diser Archard ist ein gewisses Geträn-
cke welches von allerley Persiamischen Früch-
ten gemacht wird / dise Früchte werden in
Flaschen gethan ehe sie einmahl reiff sind
und werden mit Salz und Essig wie unsere
Gurcken eingemacht. Des andern Tags be-
dankte ich mich dafür und als er fragte was
ich von dem übersandten Wein hielte / gab
ich ihm zur Antwort das ich ihn vortreflich
gut befunden / wann es ihm aber beliebte so
wolte ich ihme noch besseren und stärkeren
fürsetzen. Ich hatte auch würcklich fünfferley
Wein bey mir/ nemlich Wein der von Schi-
ras und Hilsahan gebracht wird und weiß
aussihet/ wie auch Spanischen und Fran-
kösischen / den ich theils durch Erkauffung
theils durch gute Freunde bey 40. Massen/
und zwar lauter Mantischen an mich bracht.
Diser Wein ist sehr gut / und kan in keinen
andern Gefässen als in Fedenen geschirren die
man zu Cologne machet auffbehalten werden/
den sonstn würde ohne allen Zweifel dersel-
be verderben / uber dis hatte ich auch Rheims
Wein bey mir der sich sehr lange hält. Aber es
trug sich zu das etliche Meilen von der Stat
die Radars von dem Könige Befehl hatten
keinen Wein durch zulassen / er hette den zu-
vor davon Nachricht/ dannenhero ward mir
der meinige verarrestiert. Der Nabab so bald
er es erfuhr gab Befehl das man ihn solte ab-
folgen und mir in mein Haus tragen lassen/
dieselbigen so mir ihn brachten wolte ich zwar
beschenken/ allein wie unauffhörlich ich auch
bath so wolten sie doch nichts annehmen/
darüber ich mich höchlich verwunderte. Sie
bathen nichts mehr von mir als das ich ihnen
eine Flasche mit Schiras Wein verkauffen und andere
möchte / nur umb des Ch banders ihres Weins.
Heran wegen welcher (wie sie vorgaben)
grosstes

Beschreibung
des Getränks
des Archard.

Der Author
wird für den
ersten Mo-
del geordnet.

Des Morgens trug der Nabab dem gros-
sen Mogol alles dasjenige vor/ was ich ihme
angezeigt/und alsbald sendete seine Majestät
nach mir / mit Ordre alles dasjenige so ich
mit mir in Indien gebracht sehen zu lassen/
disem zu folge lies ich alles was ich sonder-
bahres hatte in 3. Palanquins thun und be-
gab mich damit in den Pallast/ in dem ersten
Hosse traff ich eben den Nabab an / er em-

großes Magen weh hatte welches auch wahr war. Ich gab ihnen 2. mit Schiras Wein und eine vol Spanischem/ dafür sich der Chabander gar demüthig bedankte und mir zur Vergeltung ein schön Stücke Atlas überreichen ließ. Des Abends ließ mich der Nabab suchen und befragen / ob mir von meinem Wein nichts entzogen worde/ ich gab ihm zur Antwort/ und versicherte ihn daß ich alles getreulich empfangen und daß ich ihm deswegen hoch verbunden sey / er sprach daß er grosse Lust und Begierde hätte den Frantzösischen Wein zu kosten/ und daß er vor diesem andern getruncken den ihm die Holländer und Engelländer Jährlich mitgebracht. Ich schickte ihm derhalben weder Schiras noch Persischen noch Spanischen Wein sonder den Wein von Manté und Rheims, den er dermassen gut befand/ daß er ihn auff wenigste in 3. Wochen gänglich bey mir aufschöpfte. Was sonst das geschencke anbelangt/ daß ich dem grossen Mogol verehrt so hat mich dasselbige fast 9000. Franccken oder 3000. Thaler gekostet/ davon ich allbereit in meiner Reise Beschreibung Meldung gethan.

Grosse Unhöflichkeit und Unvernunft der Gesandten.

Damit wir aber wider zu unsern Gesandten kommen/ so muß man wissen daß sie sich gänglich widerten dem Nabab des Königs Brieff einzuhändigen/ welchen er dem grossen Mogol überreichen sollte / der Nabab hatte darüber ein groß Mißfallen / und besorgte sehr es möchte bey Ankunfft der Frantzösischen Schiffe grosse Unruhe darauß entstehen/ und zu beschließung der Handels Tractaten sehr hinderlich sein. Er befürchtete es möchten ihrent ihre Schiffe wann sie nach Mecca reiseten weggenommen werden / wie Lambert Hugo ein Holländischer Seeräuber gethan hatte/ welcher die Bagage der Königin von Visapour als sie nach Mecha und Medina gereist weggenommen. Ich hatte grosse Mühe dem Nabab diese Meinung (weil er sich festiglich einbildete es sey von den Frantzosen geschehen) auß dem Sinn zu reden / den Beber hatte sehr unbesonnen bey etlichen Leuten die solches villeicht den Nabab zu Ohren gebracht sich verlauten lassen / daß man in Frankreich thörichte Bedanken gehabt / in dem man der Handlung halber eine Schiffarth in Indien vornehmen wollen / da man doch solches mit Raubschiffen und Rauberey viel besser verrichten könnte / und darauß hatte der Nabab den Schluß gemacht/ es könnte Niemand anders als die Frantzosen diese Schiffe weg genommen haben. Als er aber der Sache besser nachgesonnen / brachte er es bey dem Könige so weit / daß Ihre Majestät wieder allen Gebrauch und Gewohnheit verwilligten / daß die Gesandten in seiner Gegenwart dem Obersten Staatsbedienten den Brieff lißern könnten/ von welchen er ihn alsbald annehmen wolte. Es war wie ich allererst gedacht niemahls gebrauch-

Und sonderlich des Bebers.

lich gewesen / daß die Brieffe welche andere Potentaten gesand dem grossen Mogol in Gegenwart der Gesandten überliefert worden. Ob nun wohl der Nabab den Frantzosen hieninnen eine sonderbare Gnade und Gunst erzeigen wolte/ so ward doch diser Vorschlag von den Gesandten gänglich verworffen in dem sie vorgaben sie wolten eher mit den Brieffen wider zu rücke kehren als zugeben daß sie solche seiner Majestät nicht in eigene Hände lißern dürfften. Diese ihre greuliche Eigensinnigkeit/der Gewohnheit des Landes also zu widerstreben und der Eroz ihr begehren mit Gewalt zu erlangen / wurde von jederman gescholten / und man wunderte sich über nichts mehr als daß der Nabab so grosse Gedult hatte / der ihnen auch endlich zu verstehen gab/ sie möchten thun und vornehmen was sie wolten / weil sie die Ehr mit welcher man sie für allen andern weder vor ihnen noch nach ihnen zu begaben getrachtet / gleichsam mit den Füßen zu verstossen sich nicht geschueet hetten / die Abgesandten blieben noch 15 oder 16 Tage in der Stadt und glaubten festiglich die Sache würde endlich sich nach ihren Wünsche und Begehren bequemen müssen. Aber sie betrogen sich sehr / den der Nabab den dieses sehr verdroß / verursachte daß kein Mensch mehr weder Kauffleute noch andere mit ihnen Gemeinschaft machten / dannenhero entschlossen sie sich nach Surate zu gehen / in der festen Einbildung ihre Schiffe würden ankommen seyn. Als sie auß Agra verzeist lagerten sie sich 2 Meilen für der Stadt nahe bey einem Dorffe und lißen 2 geringe Gezelte aufrichten / ob sie wohl in der Carvanerie oder Herberg viel bequemer und besser hetten können übernachten/ und in viel größerer Sicherheit als unter ihren Zelten seyn. So wohl in Indien als in dem Königreich Golconda und Visapour ist jederzeit gebräuchlich / daß ein jeder Fürst oder Herz des Ortes bey Nacht wochentlich machen läßet dazu den auch 5000. Reuter bestimmet seyn/ welche die Strassen umb des Fürsten Residenz bewachen und in Sicherheit halten müssen/ als es sich nun zutrug daß etliche von diesen Reutern bey der Gesandten Gezelte fürbey ritten/ fragten sie weme diese Gezelte zugehörten/ einer von der Gesandten Dienern gab zur Antwort sie werten der Frantzösischen Gesandten welches nachmahls diese Reuter ihrem Herrn der die Nacht hatte zu wissen thaten. Dieser Herz war der Ober Couteval oder fürnehmste Schultheiß im Reiche / und seine Stärke und Tapfferkeit hatte ihn einzig und allein zu diesem hohen Amte erhoben/ denn er war ein Abyssiner von Geburt sonsten hatte er auch gute Leibes und Gemüths Gaben an sich. Dieser Herz als er hörte daß die Frantzösischen Gesandten sich unter diesen Gezelten aufhielten schickte er einen seiner vornembsten Officirer nebst 50 Soldaten zu ihnen mit Bitte

Ihre grausame Eigensinnigkeit und Eroz.

Und schändlicher Abzug von dem Portugiesischen Hoffe.

Das erste Nachtlager der Fr. Gesandten und war sich darbey zugestanden.

sie möchten zugeben daß man sie bewache den sie sonst nicht allerdings sicher seyn würden/und wenn ihnen etwas widriges widerfahren sollte würde ihr Herz solches schwer zu verantworten haben. Aber sie nahmen diese Höflichkeit sehr übel auff und gaben trogiglich zur Antwort/ sie weren starck genug sich selbst zu beschützen und der erste der sich ihren Zelten nähern würde sollte erfahren was die Franzosen für Muth und Waffen hetten/ und setzten noch dazu wenn sich ihr Herz etwas fürchtete so wolten sie selbst kommen und ihn bewachen/man kan nicht gedencke wie die Officier über solchen Troß und unerträglichem Hochmut verbittert un bestürzet wort ẽ.

Den folgenden Tag lieffen sie ihre Gezelte eine viertel Meile von den Dorffe auffschlagen/ weil sie noch ein und anders was ihnen zu ihrer Reise vonnöthen war von Agra erwarthen musten. Der Couteual oder Reichs Schultheiß verwunderte sich nicht wenig über ihre kurze Tagreisen und daß sie noch an einem viel gefährlichem Orte als der erste war ihr Lager auffgerichtet dieses gab ihm Anlaß daß er die vorgemeldeten Reuter wider zu ihnen schickte/ und sie bitten ließ sie möchten gestatten daß man sie bewache/ oder oder in die Carvanlerie einfehren/ darinnen würden sie in Sicherheit seyn/ sonst würde im Gegentheil ihr Obrister darumb Red und Antwort geben müssen. Boulaye war zwar der Meinung man sollte dieses höfliche Anerbitten nicht verwerffen/ Beber aber begreute ihnen mit schändliche Lasterworten/ so gar daß er sich nicht scheute ihnen vorzuwerffen ihr Herz würde gewiß fürchten man würde seine Weiber beschaffen/ wenn es ihnen beliebig sey so wolten sie kommen und bey ihnen Schildwacht halten. Er redete mit ihnen halb Portugesisch und halb Italienisch mischte also diese beide Sprachen unter einander / war aber sonst in andern auffser in seiner Muttersprach wenig erfahren/ etliche dieser Reuter verstunden nichts desto weniger diese Rede gar wohl / und als sie diese hochmütige Antwort ihrem Herzen erzählten/ war er darüber nicht wenig erzürnet/ und entschloß sich alsbald diesen Troß zu rächen. Umb Mitternacht kamen 80 oder 100 Reuter und schnitten an des Bebers Zelte die Stricke ab/ in Hoffnung ihn darunter zu erwischen/ aber durch Hülffe seines Bedienten ergriff er ein Mittel ihnen zu entgehen / und vermeinte er wolte in das Haus eines Dervvisch welcher nicht weit davon jenseits eines kleinen Bachs wohnete kommen / allein der Himmel war gar zu hell/ weil das Regenwetter albereit fürbey / und der Monde die Nacht fast dem Tage gleich machte/ derohalben konte er den Augen dieser Reuter nicht entgehen / welche mit Pfeilen auff ihn schossen und ihn an unterschiedliche Orten verletzten. Er ward in dem dicken Beine und in beiden hinter Backen verwundet/ dadurch er an dem Uffer des Bachs nieder-

fallen muste. Boulaye der von dem Geschrey der Reuter erwachet/ sahe auß dem Gezelte/ und war sehr bestürzt da er sehen muste daß so viel Soldaten den Beber verfolgten. Und weil er fürchtete es möge ihm eben so gehen/ berathschlagte er sich in eil mit einem jungen Kerlen den er bey sich hatte und der sich für einen Wundarz aufgab/ (wiewohl er dazu sehr ungeschickt war / und das wenige so er wuste den Capucinern von Bagdat zu danken hatte bey denen er sich etliche Monath aufgehalten / wenn ich nicht irre so hieß er Hugue Chapelas und war auß den Delphinat 10. Meilen von Lion und 6. von Wien von dem Schloß Montgoutier gebürtig) mit diesem resolvirte er sich die Flucht zu nehmen/ er eröffnete derohalben geschwind seine Truhen und nahm einen Beutel darinnen wie ich hernach vernommen eine ziemliche Anzahl Ducaten gewesen heraußer / und als sie mit einander durch den Bach kommen / besorgten sie / sie möchten bey dem Dervvisch nicht sicher seyn / derohalben bleiben sie unter einem grossen Baum / eine halbe Meile von dem Hause dieses Dervvisch / welches einer Einsidler Clause nicht unehnlich sahe. Aber Boulaye verspürte bald daß es nicht auff ihn angesehen sey und daß diese Soldaten auch nicht einmahl seine Gezelte angefallen hetten/ weil sie vergnügt weren daß Beber gefallen/ und wenn sie ihn nicht für Todt gehalten würden sie wie leicht zu vermuthen nicht unterlassen haben ihn vollends hinzurichten sinetmal ihr gänglicher Fürsaz war in umb zu bringen und damit sie diese That bemänteln/ und verhindern möchte daß es nicht das Ansehen hette/ als sey es dieser stolzen Worte wegen sich zu rächen gescheh ẽ/ zerbrachen sie alle seine Rüsten damit man glauben möchte sie weren von den Räubern angefallen worden/ sie funden fast nichts darinnen / danenhero sie ihren Reichthum gar wenig vermehren konten.

Als aber Bebers Bedienter sahe daß die Reuter sich wider davon gemacht lieff er in die Stadt ein Palanquin zu holen damit er seinen Herrn hinein führen könnte / weil sie nicht mehr als 2. Rutschen zu ihrer Reise mitgenommen. Er ließ ihn in der Jesuiter Wohnung daselbst sich Boulaye auch bald hernach einstellere. Er wolte bey dem Beber verbleiben welches den Jesuiten die gar schlechte Einkommen hatten gar nicht lieb war/ und weil sie auch keinen Menschen in diesem Lande funden der ihnen einige Legats oder Einkünften zu wegen gebracht hette. Die Abgesandten musten mit ihrem gewöhnlichen Tractament da es sehr genau herging sich begnügen lassen/ Boulaye zwar der nicht viel besseres gewohnt war/ konte mit einer solchen Mahlzeit gar wohl zu frieden seyn/ den wenn er allein war ging er offters selbst hin und kaufte einen Schaffekopff / daran er für zwey Mahlzeiten genug hatte welches aber denen die herlicher zu leben gewohnt waren / gar verächtlich schiene. Insonder-

Welche endlich gar billich gestrafft wird.

Beber wird hart vermurdet wider zu rückt geführt.

Greuliche
Laster der Ab-
gesandten.

heit aber liß er diese Kargheit zu Aleppo und Smyrne sehen / so gar daß wenn er nicht von den Francken oder Europeern zu Gast gebeten wurde / konte er sich mit Schaffszun- gen und Kalbauen behelffen / er liß solche offters in ein geringes Weinhaus tragen / die den gemeiniglich von den Griechen be- wohnt werden / nahm dazu ein wenig Wein und damit war er vergnügt. Er hülte auch sonst gar genau Haus und hub gar fleißig auff was von dem Mittagessen ü- brig geblieben. Eines mals nahm er wie- der seine Gewohnheit einen guten Trunk zu sich / also daß er ohngefahr hundert Schritte von dem Wirthshaus darinnen er gewe- sen niederfiel und hernach von etlichen Euro- peern in tieffem Schlasse gefunden wurde. Sie trugen mitleiden mit ihm führten ihn in seine Wohnung / damit andere Natio- nes nicht Ursach hätten seiner zu spotten / und zu verhöhnen / daß ein solcher Mensch / zu einer Gesandtschaft gebraucht und von einer so fürtrefflichen Compagnie die ihre Handlung zu befestigen trachtete hiezu an- gewendet worden. Aber der Beber der ger- ne etwas guttes hatte wenn es nicht auf seinem Beutel ging sintemal er als den sehr geizig und sparsam war / konte nicht unter- lassen sich über das üble Tractament der Je- suiten zu beschweren ob sie schon auch über ihr Vermögen täglich trachteten daß sie ihn wohl vergnügen möchten. Aber sein Diner der etwas mehr Verstand als er sein Herz hatte / und der wohl sahe daß sie gar unfreundliche und unangenehme Gäste waren / beschrieb den Jesuiten wieherzlich sein Herz wenn er allein were Taffel zu hal- ten pflegte / und daß er sich mit kleinen Fi- schen gar wohl abspesen konte / und so oft es sich zutrug daß er bey keinem Europeer (das doch gar selten fehlte den eine Nation der andern solches allezeit zuvor thun wolte) zu Gaste geladen wurde / konte er sich mit einem Fischlein und Stücklein geribenem Brodte behelffen. Ich selbst sprach der Diner fer- ner habe nichts desto weniger die Zeit über seithero ich mich bey ihm aufgehalten 150. Thaler verthan / die ich bey dem Herrn Burgemeister von Smyrna deme ich lange Zeit gedinet gesamlet hatte / aber zu meinem grossen Unglück bin ich berebet worden ihn zu verlassen / und auf seinen Dinsten zu gehen / den es war ein gutter und wackerer Herz bey dem ich zu etwas kommen können / hingegen habe ich mein wenig bey diesem dran setzen müssen.

Beber wird
geheilet.

Zween Tage nach dem Beber also ver- wundet worden kam ich gleichfals zu Agra an / und so bald ich sein Unglück vernommen kam ich zu ihm ihn zu besuchen und mein Mitleiden darüber zu bezeugen / und weil ich niemals ohne etliche Haus- und Reise arz- neyen gereiset / konte ich ihme allhier mit Bal- sam und Pflastern behülflich seyn / die ihme den auch sehr dinlich waren / den der arme Wundarzt den Boulaye mitgebracht hatte

nichts in seiner Apotecke und war sehr uner- fahren Balsam und Arzney zu zurechten.

Man konte gar leicht abnehmen daß Bou- laye über des Bebers Zustand und Ver- wunderung eine heimliche Freude hatte / da mit er die Ehre allein habē möchte die Schrei- ben dem Könige zu überliffen / den er bildete sich festiglich ein / er und kein anderer sey der eigentliche und rechte Abgesandte von dem König in Frankreich / und daß ihme Beber nur allein zu einem Begleiter und Mitge- sellen zu gegeben worden / Beber hingegen wolte allezeit das widrige behaupten dannen- hero vielerley Unordnung und Gezänke da- raus entsunde. Boulaye hülte unterdessen gar ungezweifelt dafür es würde alles nach seinem Wunsch und Willen ergehen / wie er es den auch durch Hülffe des St Jacobs von welchen der Nabab viel hülte und bey an- dern grossen Hoffbedintē dahin brachte / daß ihme zugelassen wurde den Brieff dem Na- bab zu überbringen. Boulaye glaubte nicht anders er würde den Brieff dem grossen Mo- gol gleiches Weges überreichen / derohalben würde er sehr bestürzt als er sahe daß der Na- bab welcher den Brieff in seiner Gewalt hat- te solchen dem geringsten Diner gab / welcher hernach auch an den andern und dritten und endlich wieder an den Nabab kam / der ihn dem Mogol überreichte doch da Boulaye schon nicht mehr gegenwertig war.

Boulaye
freuet sich
heimlich über
Bebers Un-
glück.

Einen solchen schönen Ausgang hatte der Stolz und die Hoffart dieser Herren Ge- sandten / welche dem Könige mit gangen Ge- walt den Brieff in eigene Hände lieffern wol- ten / aber nachmahls erfahren musten / daß er allererst durch ihrer 3. ging und hernach in ih- rer Abwesenheit. Boulaye war in dem ersten Hoffe geblieben und mußte noch durch 2. an- dere gehen ehe er für den König kommen konte. Er erhielt endlich zur Antwort daß der Mogol nach Ankunfft ihrer Schiffe dem Könige in Frankreich antworten wolte / der- ohalben kehrte er mit grossen Unwillen wi- der umb und war übel zu friden daß die Sa- che nicht nach Wunsch angangen.

Die große
Hoffart der
St. Gesand-
ten wird ih-
nen schändlich
vergolten.

Der Verwundete aber als er wider ge- sund wurden noch zimlich hinken mußte / ver- langte mit dem Nabab zu sprechen / und be- gehrte man solte wider diejenigen welche ihn ermorden wolten und also verwundet hielten / Gerechtigkeit brauchen. Der Nabab wiedrig- te sich auch nicht ihn zu hören / und wie er vor ihn kam hatte er dreymahl mehr Mühe zu gehen als den ersten Tag da er auf dem Bette kommen. Seine erste Klage war über seine Wunden und derohalben begehrt er daß man ihm wegen des vergossenen Blutes und der entwendeten Bagage einen Abtrag thun solte. Der Nabab versprach ihm er wol- te solches dem Könige zu wissen thun / und versicherte ihn daß sein Herz keine Rauberey weder wider Ausländer noch wider seine Unterthanen würde ungestraft lassen. Vier oder 5. Tage waren vergangen als der Nabab den Beber befragen ließ / wie hoch er seinen

Bebers pre-
tension we-
gen der Ver-
wundung.

Verlust schätzen thäte/Beber rechnete es auff 24000. Roupies oder 12000. Thaler / und was man ihm für das vergossene Blut geben sollte stellet er in des Mogols gefallen und Guttthaten.

Er hatte alles in gewissen Articulen entworfen die ohngefähr in folgenden bestundē. In den ersten gab er für es sey ihm ein Wechselbrieff oder Handschrift von 6000. Roupies die er einem Kauffman von Marfilien gelihen nebst seinen andern Schrifften geraubet worden. Der Nabab befragte ihn ob die Notarii in Franckreich das Original derer Sachen die unter ihnen vorgegangen nicht allezeit aufzuheben pflegten. Beber gab zur Antwort er würde weis er die Verschreibung die man ihm geraubt nicht aufweisen könnte nißmermehr zu der Bezahlung kömten/dieweil sie von dem Schuldener unterschreiben worden ohne welche man nichts von ihm begehren könnte. Der Nabab antwort daß diser Gebrauch der Gewohnheit aller Völker zu wider sey/ und ob er wohl wuste daß dises unmöglich und ohne Grund sey / vertroöstete er ihn doch daß ihm deswegen ein genügen gescheen sollte. Der andere Artikel waren 5000. Roupies die er theils in Gold / theils in gemünzten Geld bey sich gehabt hatte. In dem dritten gab er für es weren ihm Gold und silbern Spitzen und Galaunen welche zu seiner Kleidung dienen solten und die er auff 4000. Roupies schätze entwerder worden. Das 4te were seinem Bundarzte zuständig gewesen nemlich 2. Diamantringe 2100. Roupies werth/zween andere/der eine mit einem Topas/der ander mit einem andern Steine versehen gewesen und 300 Roupies gekostet/ eine güldene 500 werth/ seine Kleider Leinwath/ und Apotecke / so sich auff 4000. Roupies belaufen. In Summa dises alles schätze er auf 24000. Roupies 2. oder 3. Tage hernach/ließ der Mogol ihm einen Befehl liffern daß er auß der Schatzkammer sollte bezahlet werden. Darüber verglich er sich mit einem Kauffmann daß es ihm nach Surate übermacht wurde. Als er bereit war wider abzureisen befahl der Mogol man sollte ihm 12000. Roupies für die Schmerzen bezahlen/ die er aber nicht empfangen. Den als der Schatzmeister sahe daß er grosse lust hatte weg zureisen/ zog er ihn so lange bey der Nasen herum bis er die Gedult verlor und ohne die 12000. Roupies davon reisete. Hiedurch entstand noch mahls zwischen ihm und dem Kauffmann der ihm das Geld übermacht ein grosser Streit/ den Beber vermeinte gänglich die 12000. Roupies weren ihm ebenfals als daß andere Geld erlegt worden. Man hat nicht das geringste mutmassen können worauff dises Politische Verfahren des grossen Mogols angesehen sey. Daß er dem Beber eben die Summa die ihm wie er fürgegeben entwendet worden bezahlen lassen. Der Nabab wuste alles auch bis auff ein Schnupstuch was er den Beber verlohren/er hatte auch solthen dem Könige beygebracht und konte ho-

her nicht als auff 2000. Roupies geschätzt werden. Die Francken oder Europeer so bald sie vernommen daß er für des Bundarztes Kleide 4000. Roupies gefordert/ bekandten sie einhelliglich daß es der Wahrheit zu wider und ein richtiger Betrug sey. Den wenig Tage zuvor ehe Beber zu Agra ankömte/gaben die Francken dem Bundarzt zu einer Steur daß er wider nach Surate kehren konte 200. Roupies welcher auch eben denselbigen morgen als sein Herz das bemeldete Memorial der 24000. Roupies eingegeben in eine grosse Krankheit gefallen.

Nach dem das Schreiben des Königs in Franckreich dem grossen Mogol fürgelesen werden/wurde den Abgesandten auff seinen Befehl von den Nabab eine Wohnung eingegeben/darüber die Jesuiten welche dadurch zweyer unangenehmen Gäste entlediget wurden sich nicht wenig erfreueten. Was sonst mich anbelanget so nahm ich mein Losament bey St. Jacoben des Königes Bundarzte/ darüber die Holländer bey denen ich zwar in allen meinen Reisen eingekehrt sehr unwillig wurden. Weil ich den offtmahls den Beber von ihnen übel reden hörte wolte ich mich in disē Discoursen gar nicht mischen. Denn so bald dem Beber etwas fehlschlug gab er bald disen bald jenem die Schuld/bald hatten die Jesuiten es gethan bald war die Holländische Compagnie dessen Ursach/bald wolte er die Schulden etlichen Franzosen geben die er wie täglich ers fürgab ehst verschlingen wolte. Sonsten war dises Jahr meistentheils unbeständiges under schröckliches Regenwetter / also daß viel auch wohl gebaute Häuser zu Agra zu grund gehen musten/hievon war auch das Haus darinnen St. Jacob wohnte nicht gänglich befrehet/den es fiel täglich ein Stücke ein / und sonderlich auß der Seiten wo ich mich auffhielt. Es ward mir dadurch viel Ungelegenheit verursacht / und wie disē Zeitraum den Abgesandten zu Ohren kam/offerirten sie mir ein Quartier in ihrem Hause darüber ich mich sehr verwundern muste/disē Haus war einen fürnehmen Hoffbedienten zuständig/und doch genug 100. Personen zu beherbergen. Ich nahm ihr Erbitten mit Dank an und zwar nicht so wohl umb meiner wegen als wegen der Waaren die ich bey mir hatte/und die bey St. Jacoben nicht zum besten verwahret waren. Boulaye hatte in disem grossen Hause nicht mehr als 2 Kammern unten eingenommen / deren größter Zierath in seiner Bibliothec bestund / mit welcher er 2. Truhnen gefüllet hatte. Beber wohnte ihm ersten Stücke / in einer sehr schönen Wohnung die er auff seine Kosten mit allerley Hausrath versorgen lassen. Es waren viel Kauffleute bemühet sich bey ihm beliebt zu machen den sie hofften daß bey Ankunfft der Schiffe das ganze Wesen an ihm hangen würde/ dadurch er ihnen zu ihrem Vortheil konte behülflich seyn. Ich liß meine Wohnung gleichfals zu bereiten / und als ich den ersten Abend zu Nacht essen

Den Abgesandten wird eine Wohnung geschafft

Greuliches Regenwetter zu Agra.

Daß ihm Satisfaction gegeben wird.

Unterschiedli-
che Höflichkeit
welche die
Gesandten
dem Herrn
Tavernier
bewiesen.

Beschreibung
ihrer Küchen.

wolte/ließ mir Beber sagen / ich sollte keine eigne Taffel halten/den die Compagnie sey vermöglich genug und würde nicht so bald empfinden/ daß eine Person mehr oder weniger gespeiset würde derothalben bath er ich möchte mit ihm die Mahlzeit halten. Ich euferte mich lange Zeit in sein Begehren zu willigen / weil ich in dergleichen Begebenheiten mich niemand zu verpflichten begehre/ aber er hülte endlich so stark bey mir an daß ich genötiget wurde seinem Verlangen ein genügen zu thun. Aber dieses wolte nicht länger als zweyen Tage angehen/sintemal weder mein Maul mit dem seinigen/ noch mein Magen mit seiner Küchen eine vergleich machen konte. Ich war nicht gewohnt mit einem Huhn daß in einem halben Eymmer Butter schwam mich zu vergnügen / viel weniger mich mit einem Pilau welcher wegen der stinkenden Butter dem Munde sehr unannehmlich war/ behelffen/ zu geschweigen andere schändliche Kargheit die Beber auch in den geringsten Sachen verspüren ließ. Ich machte mich derowegen mit manier davon / und zeugte ihm an daß unsere Mäuler im Essen und Trincken gar ungleiches Sinnes weren. Was aber den Boulaye anbelangt so bathe derselbe niemanden zu Gaste den er konte sich leicht einbilden daß er schwerlich jemand finden würde der seines gleichen sey / seine Küchen war noch ärger als des Bebers sein ganzes Gerichte war ein Huhn / daß man in den Topff gestossen welches er nach dem es halb gekocht mit einem Maas Brandtwein / Reiß und etwas Gewürge überschüttete / damit begnügte er sich zu Mahlzeiten nemlich den Reiß des Morgens und das Huhn des Abends. Sein Küchen-Bedient war ein Eclav von 14 Jahren welchen er von einem Frankosen Claude Muzin gekauft der des Königs in Persien Büchschenschmid war/ aber derselbe hatte in diesem Kaufe unverantwortlich gethan. Denn als er von Lion reiste empfing er von der Frauen Simonet Geld daß er einen kleinen Eclaven kouffen / und verhüten solle / daß er den Mahometanern nicht in die Hände gerathe / dieser Eclave konte Türckisch / Persisch / und auch selbst Frantzösisch und hatte sich bey disen Claude Muzin schon drey Jahr aufgehalten welcher der Meinung dieser guttherzigen Frauen gänglich zu wider gethan / daß er ihn an den Boulaye verkauft / da er ihn doch viel mehr in Frankreich hätte schicken sollen. Damit wir aber wider auff des Boulaye Küchen kommen so war dieselbige dermassen beschaffen wie ich oben angezeigt / und ich habe mich oft verwundern müssen / wie er leben und bestehen konte/ sintemal er nichts aß und trank als Brandtwein / denn wie ich gesehen/so ließ er den Reiß mit kochen/ und trug jähliche Malzeit 2. große Gläser auf/ dadurch ihm auch ziemliches Bauchwehe verursacht wurde / ich meinte gänglich

weil er in der Moscau gewesen were/ er hette das Brandtwein trincken daselbstes gelernt. Dieses war fürnemlich an ihnen beiden hoch zu tabeln daß weder der eine welcher von einem mächtigen Könige und der ander welcher von einer fürtrefflichen Compagnie abgesandt war sich weder der Säufften/ noch Rutschen / noch Palanquins noch der Pferd gebrauchten Boulaye brachte zwar 2. Pferde auß Persien mit sich denn das eine ihm vom König verehret worden/und das andere welches er gekauft damit er etwas damit verdienen möchte/ aber so bald er zu Agra ankomen verkauffte er solche alsbald auß Furcht sie möchten gar zuviel zu unterhalten kosten. Er bekam dafür 2800. Roupies, und man hette ihm noch mehr gegeben wenn sie auff der Reise nicht so mager worden. Als er nun diser Pferde los war/musste er allezeit eines entlehnen wenn er aufgehen wolte / aber die Zeit über weil ich bey ihnen war bedinten sie sich entweder meines Palanquins oder meiner Kutsche. Ich hatte mir zu Surate einen hangenden Wagen nach der Frantzösischen Mode machen lassen / den habe ich durch gang Indien gebraucht. Wenn ich bey nacht reisen musste / so hatte ich ein Bret so lang und breit als die Carosse, dieses konte ich in vier Theil über einander legen / dasselbige legte ich in den Wagen / und breitete etliche Decken oder Materagen darauff: Ich kan mit Warheit sagen daß ich besser als in einer Kammer ruhete / diereil ich im kühlen war/ denn die Nächte sind auch bey der größten Hitze in Indien sehr kühl / und wenn das nicht were/ würden die Leute sonderlich frembde schwerlich leben können.

Nach dem der grosse Mogol des Königs Brieff gesehen/ und der Nabab versprochen solchen bey Ankunfft der Frantzösischen Schiffe zu beantworten / ging Boulaye nicht mehr auß und erwartete nichts mehr als nach Verflüssung der Gewässer ein gutes Wetter/ in willens nach Bengale und Golconda zu reisen/ und daselbstes die Handlung im Nahmen des Königes anzustellen/ Unterdessen / that Beber nichts als ab und zu gehen / und vermeinte nichts anders als den Befehl wegen Anstellung der Handlung zu erhalten. Aber der Nabab sportete seiner nur / und fragte wenig nach ihm und man kan mit Warheit sagen / daß man dem Beber dem eufferlichen Ansehen nach nichts anders urtheilen konte/ als das er ein nichts werther Mensch sey/und der sich gang und gar nicht zu schicken wuste. Consten gehen alle Europeer die in Indien und Persien wohnen jederzeit wohl bekleidet / des Bebers aber wolte sich niemand annemen / den in seiner Kleidung sahe er eher einem Knecht gleich als einem Abgesandten einer so berühmten Compagnie. Endlich ließ er sich ein Kleid auß Frantzösischer Mode machen und zwar von gemahltem Zeuge / so niemahls gebräuchlich gewesen

Und andere Sachen.

Kühle Nächte in Indien.

Der beyden Gesandten spöttisches Verhalten.

Des Bebers
Verächtliche
Kleidung.

Dervvifch
was sie feyn
und wie sie
aussehen.

Bebers Grö-
ßigkeit über
die vermeinte
Ankunft ih-
rer Schiffe.

sen welches ihn zusammen auff neun Rou-
pies oder 13 und eine halben Franccken kostete.
Für daß aufmachen und ander Zugehör/
nahm er eine Quantität alte Bänder von
zweyen alten Kleidern/und brachte zweyen Tag
zu selbige zu seiffen/ und aufzubigeln. So
bald er nun in diser Kleidung saß/ wolte er
den Nabab besuchen welcher sich als er zu
ihm kam in Gesellschaft vieler fürnehmen
Hoffbedinten befande/ es sahe einer den
andern an und fragten einander ob diser
Frangosch sich in einen Dervvifch oder Fa-
quien von Hossen Marnot die sie gemeinig-
lich Lumpen-Heiligen nennen verwandelt het-
te. Den man muß wissen daß alle Dervvifch
oder Faquien und andere ihre Ordensbrü-
der/ Kleider auß alten zusammen gelesenen
Stücken tragen/ und wenn sie ohngefehr et-
was guttes finden/ rollen sie solche zusam-
men und machen Galaunen darauß mit wel-
chen sie hernach ihre Röcke besetzen. Sie tra-
gen auch Sprungstöcke an deren Ende sie
viel alte Lumpen angeheftet/ welche Zei-
chen ihrer Bettelley und ihre ganze Hoffart
seind. Bebers Kleidung kam so wohl dem
Nabab als auch allen die bey ihm waren
da sie ihn so abendtheurlich sahen auffziehen/
sehr Spanisch und seltsam für. Er gieng
einsmahls des Morgens bey meinem
Fosament für bey/ ich grüßte ihn gar
freundlich und sprach er düncke mich ganz
über seine Gewohnheit frölich zu seyn/ er
antwortete er hette dessen auch gutte Ursach/
sintemahl er Brieff von Surate empfangen
darinnen berichtet wurde daß die Bauren
an den Küsten des vorgebürgs St. Johan
vier Schiffe in der See gesehen/ und daß
sie wohl erachteten es könnten weder Engli-
sche noch Holländische seyn/ derohalben hilte
er gar gewiß dafür diese Schiffe würden
der Frangköschen Compagnie zuständig
seyn/ und daß er anjeko willens were dise
Vorthschafft dem Nabab zu überbringen. Al-
ber ich machte ihn von diesem seinem Vorha-
ben bald abwendig/ in dem ich ihme anzeigte
daß ich oft dergleichen Lumpengefinde zu
den Engelländern und Holländern kommen
sehen/ damit sie nur von ihnen ein Stück
Geld erhaschet/ ob sie schon nicht das gering-
ste in der See verspüret/ und rieth ihm er
solte einem so schlecht gegründeten Geschrey
nicht alsbald Glauben zustellen. Ich fragte
ihn auch wenn das Schreiben so er em-
pfangen datiret gewesen und als er mir ant-
wortete es sey 30 Tage alt/ gab ich ihm zu
verstehen/ wenn etwas dran were daß eini-
ge Schiffe gesehen worden/ hätte der Nabab
innerhalb 14 oder 15 Tagen davon Bericht
haben können sintemahl die Schreiben für den
König niemahls länger unterwegs bleib-
en/ und wenn der Nabab auch etwas davon wisse/
wurde er nicht unterlassen haben solches mir
anzuzeigen den ich hatte allererst vor zweyen
Tagen von ihme dem Nabab der mir gar ge-
wogen war Abscheid genommen. Er erkandte

meine Meinung für billich und gieng nicht
zum Nabab, aber nichts desto weniger trug
er groß Verlangē nach Surate, und resolvir-
te sich in wenig Tagen dahin zureisen. Ich
meines theils bilde mir nicht anders ein und
villeicht auch nicht ohne Grund/ daß er diese
geschwinde Resolution gefast/ als er von mir
verstanden/ daß ich von dem Nabab abscheid
genommen hätte/ und weil er wuste daß ich
niemahls ohn 5 oder 6 Bedinte 30 oder 40
Soldaten mich zu begleiten und ohne meine
Kutschen Palanquin oder Sänffte reijete/
auch wenn ich von Agra nach Surate oder
Golconda oder an andere Fürstliche Höffe
zog/ noch ein Handpferd mit mir führete.
Ich pflegte dieses Pferd gemeiniglich bey
meiner Ankunfft zu verkaufen/ den in denen
so man hinfüret kan man etwas gewinnen
da man hingegen in denen die man von dan-
nen her bringt verlohren muß/ Beber begnügte
sich mit einer Kutschen für sich und eine für
seine Bedinten und Bagage/ vermeinte auch
an 4 Soldaten genug zu haben.

Der Wundarz dessen wir eben gedacht
nahmens Hague Chapelas fiel 3 Tage nach
dem sein Herz daß zuvor beschriebene dessen
was er/ wie er fürgab/ verlohren überzeicht/ in
einen solchen Hergenskurier daß er davon er-
francete/ und wenig Tage hernach seinen
Geist auffgab. Beber war nicht so barmher-
zig daß er ihn besucht hette/ oder ihn zu tröste
einen Jesuiten zu ihm gesand. Ich aber trug
seiner etwas besser sorge/ und ließ zweyen mei-
ner Bedinten bey ihme wachen/ besuchte ihn
auch selbst etliche mahl und that ihm al-
les gutes. Er blib verständig und redete biß
an sein Ende/ und als er sahe daß die Zeit
zu sterben herbey kommen/ wünschte er
herzlich mit mir zu reden/ welches mir auch
durch einen der meinigen angezeigt wurde.
So bald er mich ersah hüpffte er für Freu-
de druckte mir die Hand so ich ihme dar-
bothe/ und sprach daß er erkenne/ daß Gott
gerecht sey/ sintemahl nach dem er eine so
böse That begangen nemlich als sein Herz
das falsche Verzeichnuß außgesetzt/ hette er
keiner gefunden Stunde mehr genüssen könn-
en. Er bath Gott umb Verzeihung we-
gen des Betrugs darein er verwilliget in
deme er seinen Verlust auff 4000 Roupies
gestellet/ da er doch nicht vierhundert in sei-
nem Vermögen gehabt/ dessen die helffte
seine Landes Leute ihme auß Barmherzigi-
keit mitgetheilet/ und der andere Theil von ei-
nen Pferde daß er verkaufft herkommen. Wie
ich sahe daß ihn dises sehr unruhig machte
und ihme sein Gewissen verwirrete/ so tröstete
ich ihn so gut mir möglich/ und sprach da-
bey/ daß weil ihm dieses sehr leid sey/ sollte er
auch nicht zweiffeln der barmherzige Gott
würde ihm gnädig seyn und solches verzei-
hen/ sintemal eben derselbe dise gutte Gedan-
cken ihm eingegeben/ daß er seinen Fehler er-
kennen und darüber eine Abscheu haben
könen. Nach diesem kniete ich für seinem Bett
nieder/

Beber reiset
nach Surate.

Sein Bedin-
ter stirbt auß
Herzeleid.

Und wird
vom Herrn
Tavernier in
seinen Mö-
then getrü-
bet.

nieder/ und that das Gebett so er mit grosser Andacht anhörte / wie ich vermerkte daß er je länger je schwächer wurde / schickte ich nach einem Jesuiten welcher aber für dißmahl nicht kam / und entschuldigte sich wegen der grossen Hitze und des bösen Wegs in deme die Pferde damahls bis an den Bauch im Rothe gehen musten / jedoch versprach er auff den Abend sich einzustellen/in Hoffnung er würde den Kranken den er trösten sollte/ noch lebendig antreffen. Wie es aber das Ansehen hatte als dürfte er nicht eine Stund mehr leben/ schickte ich dem Pater meine Palanquin oder Sänfte damit er ferner keine Entschuldigung fürwenden könnte/ und ließ ihn bitten er möchte sich nicht saumen sintemahl die Sachen von grösserer Consequenz weren als er sich nicht einbildete. Er erschien endlich und hatte nur so viel Zeit ihm 5 oder 6 Worte zu sagen die ich weil ich auß der Kammer gangen nicht gehört/ und alßbald kam einer von meinen Bedienten und zeigte mir an daß er verschieden. Das Glück wolte daß der Pater noch für seinem Ende ankam / weil im Gegentheil die Meistichristen und die Schwarzen nicht würden gestattet haben daß man ihn begraben hette/ in Meinung er were ungebeichtet gestorben/und ein Lutheraner gewesen / wie sie die Christen auß dem Occidentalischen Europa die der Römischen Kirche nicht beyfallen zu nennen pflegen / aber er wurde bey den Jesuiten ehrlich begraben; die Krankheit dieses armen Gesellen verursachte/daß ich meine Reise 2 oder 3 Tage auffschieben mußte.

Herr Taver-
nier reiset
nach Surate.

Den folgenden Tag nach dem er begraben worden/ begab ich mich auff die Reise/damit ich nur des Bebers Gesellschaft entgegen möchte/aber er folgte mir bald nach / und als ich des andern Tages nahe bey einem Flusse meine Zelten aufrichten lassen/und eben die Mittags Mahlzeit einnehmen wolte/ kam er daher / ich konte auch seiner bis nach Surate nicht ledig werden / wir reiseten mit einander/ und er trieb tausenderley Ungebühr unterwegs / sonderlich zu Brampour an dem fürnehmsten Cherafs welches Banquiere oder Wechsel sind / ich kan nicht unterlassen dieses mit Stillschweigen zu übergehen; weil wir an ein und andern Orte sehr bösen Weg hatten und Beber nicht mehr als eine Elende Kutsche hatte/ und seine 4 Bauren mit ihren Ochsen ihn nicht auß dem Schlamm zu ziehen wußten/kam er gemeiniglich zwey oder 3 Stund langsamer ins Nachtlager als ich. Ich erbothe mich zwar ihm durch meine Fuhr weiters zu helfen / aber es war ihm nicht gelegen/ zu deme so wissen sich diß Leut auch gar fein zu entschuldigen/ wenn man sie zu etwas anders als darumb man mit ihnen gedinget/gebrauchen will. Ich will zwar gar wohl glauben daß meine Leute ihm gerne geholffen hetten / wenn ihnen seine Kargheit noch mere unbekand gewesen.

Auff das Geschrey daß man Französische Schiffe auff der See gesehen / und weil man sich gänglich einbildete Beber würde einer von den fürnehmsten bey der Compagnie seyn / bemüheten sich ihrer viel bey dem Beber zu Gnaden zu kommen und seine Gunst zu erlangen. Als wir nun zu Brampour ankamen / kam der Oberste unter den Cherafs mit etlichen seiner Leute uns zu bewillkommen. Beber gab ihnen bald seine Meinung zu verstehen / und sprach er hette einer Sänfte vonnöthen daß er bis nach Surate kommen könnte/ der Cheraf bothe ihm auß grosser Höflichkeit die seinige an und wolte sie ihm zu Ehren zierlich schmücken lassen. Beber meinte dißes könnte in einem Tage geschehen dadoch hiez zu 3 oder 4 vonnöthen waren. Den folgenden Tag wurde mir die Kutsche angespannet und meine Sänfte gebracht / Beber der nicht anders meinete / als daß die Französische Schiffe albereit in der Reede zu Surate Souali genant/ ein gelauffen weren / fing an zu schweren und über den Cheraf zu fluchen / welcher eben dazu kam und ihn mit freundlichen und höflichen Worten zu begütigen trachtete. Ihme anzeigende daß er nichts verlihren würde/ wenn er schon noch einen oder andern Tag wartete/ in dessen würden sich die Wege bessern und alsden würde er noch einmahl so schleunig fort kommen können. Aber Beber der vom Zorn gänglich eingenommen/wolte diese des Cherafs Entschuldigung keines Weges gelte lassen / riß derothalben einem Fuhrmann der für ihm stund einen Prügel auß den Händen / und gab auß großem Übermuth dem Cheraf drey oder vier Streiche damit auff den Rücken. Die Kauffleut und andere die sich in der Carvanerie befanden / wurden über dißer That nicht wenig bestürzt/ und lieffen herzu der eine mit Steinen der andere mit Brügeln / sie machten ein grosses Geschrey / und sagten daß dergleichen Übermuth niemahls gesehen worden. Sie gaben für es sey eine grausame Ubelthat / einen Obersten der Cherafs dazu eine Persohn die bereits 80 Jahr alt war / welche man viel mehr ehren sollte / mit Schlägen zu tractiren. Wir wollen schreiben sie diesen unglaublichen Hund herauf haben und zum König führen/ damit demselben sein verdienster Lohn gegeben werde. Des Bebers bestes Glück bey dißer verwegenen That war daß ich zu Brampour wohl bekand war/ sintemahl ich zehen oder 12 mahl daselbst gewesen/und in die 200000 Roupies werth verhandelt hatte/es waren wenig Cherafs mit denen ich nicht gewechselt/und wenig Kauffleut und Mackler die mir nicht etwas hetten zu gefallen gethan. Sie sprachen / mich meinnende / sehet da diesen Europeer mit deme wir so viel zu thun gehabt / wir können nicht über ihn klagen und haben kein böses Wort von ihm gehört/ zu allem Glück waren

Grosser
Übermuth
welchen Be-
ber abermahl
blicken lassen

Dadurch er
in Gefahr
kam.

waren auch der Leutenant des Couteuals und drey Kauffleut von Surate daselbst/ und als wir es dahin gebracht daß Beber auß diesem Labyrinth kommen rieth ich ihm er sollte sich davon machen / und wenn er der Gefahr entgehen wolte / so sollte er in meine Kutschen steigen auff welcher ich ihn alsbald zur Stadt hinauß führen ließ/ zwey Stund hernach folgte ich ihm / und ich zweiffle nicht wenn er noch zu Brampour verharret / die Faquien oder Dervvilschs hetten ihn zu Todt geschlagen. Den eine Stund nach dem er weg war kam eine große Anzahl dieses Lumpen. Gefinds in die Carvanlerie machten ein groß Geschrey / und wolten den Hund Zaffer welcher den Herrn Cheraks geschlagen herauß haben. wie ich sahe daß die Menge der Leute zunahm/stieg ich in mein Palanquin und machte mich stillschweigend davon. Als ich 3. Meil von Brampour in einem großen Flecken Badelpoura genant ankam/traff ich den Beber an welcher eben umb eine Landkutsche handelte. Denn ich war der meinigen des Nachts darinnen zu schlaffen hoch benötiget / es gibt zwar an allen Orten da man über nacht zu bleiben pfleget ein kleines Bett den Reisenden darauff zu ruhen / aber wenn das Regentwetter fürbey / werden diese Spanbeth dermassen von den Wangen eingenommen/ daß man unmöglich darinnen schlaffen kan. Die Indianer haben selbige zu ertödtten solgende Mittel erdacht / in Indien ist ganzer 4. Monath lang continuirliches Regenwetter / welches große Feuchtigkeit verursacht und darauff wird dieses Ungezieffer geböhren. So bald aber der Regen für bey/ und die Sonne wider hervor kommet / so tragen alle Morgen die Weiber und Töchter ihre Betten herauß klopfen sie mit großen Brügel an den Gürtlen / dadurch fallen die Wangen herauß kehren den Bauch über sich und sterben alsbald. Diese Bette bestehen auß vier Füßen und vier runden Stangen die man nach Gefallen enger und breiter machen kan. Die Gürtle sind vier Finger breit / und sind viel bequemer als die Böden an unsern Betten. Man darff auff diese Gürtle nur eine schlechte Decke oder ein Leylach oder Bettuch legen so ist es genug / und kan man darauff sanfft und bequem schlaffen.

Den vierdten Tag unserer Reise von Brampour da wir bey einen großen Flecken Sonquelez genent ankommen/welcher in ebenen Lande liget / sahen wir von weiten das Feld gang mit Zelten bedeckt. Es befand sich daselbst einer von den Fürnemsten Kans oder Herrn genent Asaf-kan, welchen der große Mogol mit 40. oder 50000. Mann wider den Rebellen Raja-Seva-gi aufgeschickt hatte diser Herz als er vernommen daß wir daselbst waren / schickte uns Melonen und andere Früchte/und ließ uns dabey sagen

11. Theil.

daß wir in guter Sicherheit unsere Reise fortführen könten. Ich suchte alle Mittel herfür den Beber zu bereden/daß wir verbunden weren diesen großen Herrn zu besuchen/ ich konte ihn aber auß keine Wege und Weise dazu bringen/er hülte sich einem großen Herrn gleich und blieb in seiner liederlichen Kutschen ligen/ sagende ich möchte thun was ich wolte. Als ich seinen Unverstand sahe legte ich andere Kleider an / und schickte einen von meinen Leuten ins Lager/ sich zu erkündigen ob der Kan auch Wein trincke.

Als ich vernommen daß dem also sey/ nahm ich zwey Glaschen eine mit Schiras die andere mit Spannschen Wein angefüllt sambt einem Puffer sehr artig mit Silber eingelegt mit mir. Die Glaschen waren in einem Korb wohl eingewickelt also daß man nicht vermercken konte was darinnen gewesen. Als ich mit diesem kleinen Geschenke in dem Lager ankam / legte ich bey dem Feldhern meinen Gruß ab / und entschuldigte zugleich den Beber als den Abgesandten der Französischen Compagni daß er Unpäßlichkeit halber nicht die Ehre haben können ihn zu besuchen. Ich presentirte hernacher diesem Fürsten den Puffer den er alsbald in die Hand nahm / und mir befahl ich sollte ihn laden/ damit er ihn probiren könne. Als er ihn los geschossen/ sprach er/ ich muß bekennen daß die Francken guten Verstand haben / diser weiß daß ich in den Krieg züherohalben gibter mir etwas damit ich mein Leben beschützen könne. Einer von seinen Leuten trug den Korb darinnen die Glaschen waren und als er selbigen erblicket fragte er was es were. Man gab ihm mit leiser Stimme zu verstehen daß es Wein sey/ darauff sahe er zweyen oder 3. Mim-bassa an/und sprach zu ihnen dieser Francke oder Europäische Herz verehrt mir Wein wir müssen nothwendig davon trincken / den ich weiß daß ihme dadurch ein gefallen geschehen wird. Es befanden sich auch zweyen Mollan daselbst/ als sie aber vom Wein höreten / giengen sie schleunig davon. Als der Kan solches sahe begunte er zu lachen und sagte es weren Agis daß seind die jenigen welche die Walsahrt nach Meque gethan / und nach ihrer Wiberkunfft keinen Wein mehr trincken. Als ich von ihm Abscheid genommen schickte er mir zuvor ehe ich abreiste ein Pomere welches eine Art von Leibbinden ist/ und zu einem Gürtel dienen kan. Sie war auß weissen Atlas gemacht mit gülden Blumen gestücket und war ohngefähr 100. Roupies werth der so sie mir überbrachte sprach ich würde dem Kan einen großen gefallen thun / wenn ich ihme noch eine Glasche mit Wein geben könnte/ und weil ich ihrer noch 3. übrig hatte so schickte ich ihm 2. davon. Er gab uns zu unserer Leibwacht 6. Reuter und 3. Tage zu begleiten biß wir über einen großen Fluß kommen/welcher auß den Bergen

Der Herr Tavernier beschenket einen fürnehmen Herrn.

und von Herrn Tavernier errettet wird.

Wie man in Indien sich von den Wangen zu befreien pflegt.

Bergen gegen Mittag rinnet / und nach dem er bey der Stadt Baroche davon er den Nahmen empfängt fürbey laufft ergießet er sich endlich in die Meer, Enge Cambaya.

Als wir in dem letzten Nachtläger welches ein grosser Flecken ist und Barnoli genant wird / von dannen noch 14. Meilen bis Surate ist / ankommen / sandte Beber einen seiner Bauren an Pater Ambrosium und ließ ihm seine Ankunfft wissend machen. So bald er dieses vernahm gieng er nebst dem Chelebi dem vorgedachten Alepischen Kauffmann zu dem Engelländischen Presidenten und entlehnte eine von seinen Kutschen / mit dieser und noch 15. oder 16. andern darinnen unterschiedliche fürnehme Europeer sassen nebst etlichen Reutern und vielen Banjanischen Kauffleuten kamen sie dem Herrn Abgesandten entgegen. Es war denselben Tag eben der erste November 1666. sie brachten mit sich unterschiedliche gutte Gerichte und ein jeder von den Banjanen ein sonderbahres Geschenk. Ich begab mich so bald ich den Capuciner begrüßet in mein Losament / darinnen ich zwey von meinen Leuten gelassen / daß sie ein Stücke Geldes so ich von dem König in Persien empfangen verwarhren solten / weil ich selbiges nicht mit mir auff den Weg nehmen wollen. Denn ich fandte an allen Enden Credit und konnte ohne Geld kauffen / es war genug wenn ich einen Schein von mir gab / daß ich solches entweder zu Surate, Agra, Vilapour, Golconda oder an andern Orten da ich dem König oder Fürnehmen Herren etwas verkaufft hatte / bezahlen wolte. Ich ließ mein Geld an selbigem Ort ligen damit ich keine Angelegenheit damit hette / den man kan bisweilen auff den Wechselln gewinnen bisweilen muß man auch verlihren nach dem die Zeiten gehen / aber dieses träget nicht gar zu viel auß und auffß höchste einen Thaler pro cento.

Beber verübte andere Thorheiten mehr und wer dieselbe wissen wolte dürffte nur an den Capuciner Pater Ambrosium schreiben / deme alles außführlich bewust war / und dasern er solche zu entdecken bedenden getragen / so ist dieses als eine Anzeigung seiner Klugheit / und auß Eiffer für die Nation geschehen. Ich glaube aber nicht daß jemand so behutsam verdecken könne / was er den ersten Tag des 1667. gsten Jahrs verübet hat.

Als Herr Thevenot von Madraspatan und Golconda wider zurück kommen / kehrte er bey den Capucinern ein. Beber kam einsmahls zu ihm ihn zu besuchen / und gab vor die Capuciner weren der Holländer Espionen / und daß er den Pater offters bereden wollen / daß er von ihnen ablassen und nicht mehr in ihr Haus

gehen solte / und so lange er ihre Gesellschaft nicht einstellen würde / würde die Fransösische Compagnie in ihrer Handlung nach Ankunfft der Schiffe allerley Widerwertigkeit außstehen müssen / und wenn die Holländer nicht zu Agra gewest weren / würde der grosse Mogol ihme nicht abgeschlagen haben / hundert tausend Roupies welche sie theils bey dem Könige theils bey andern fürnehmen Bedinten verehret / hetten verhindert / daß sie was sie gewünschet nicht gänglich erhalten und setzte bey diesem Artickel noch viel ein mehrers dazu. Man konte leichtlich urtheilen daß er die Holländer noch nicht recht kannte sintemal sie nicht so freigebig seyn / und hette ihre Practic und Geschenke keinen Effect auff diese Weise erlanget / weil der Mogol durchaus darthun wolte daß ihme allerhand Völcker in seiner Herrschaft und insonderheit die Kauffleute so wohl die jenigen welche viel als welche wenig brächten jeder Zeit angenehm weren. Herr Thevenot sprach darauff / er hette dergleichen auff allen seinem Reisen noch nie verspüret / und wenn es wahr sey daß sie andern Nationen die Handlung zu sperren gedächten / würden sie ihnen mit ihren Schiffen nicht behülfflich seyn / und weder Versohnen noch Wahren in andere Länder führen / wie sie doch schon offters gethan hätten. Den es ist bekand daß sie bisweilen ein oder auch zwey Schiffe nach dem sie viel Wahren haben die frembden zuständig sind / bald von Masulipatan bald von Surate oder auch von andern Orten weg schicken / in welchen sich offters nicht ein Schiff befindet daß der Compagnie zuständig sie. Über dis muß man auch betrachten daß sie allezeit weniger Fracht als die Engelländer und andere so Schiffe halten begehren und mit disen Grund Ursachen widerlegte Herr Thevenot dem Beber seine ubelgefaste Meinung / welcher mit Gewalt vom Pater Ambrosio haben wolte daß er ihrer der Holländer müßig gehen und sie nicht mehr besuchen solle. Der Pater aber wolte ihm hierinnen keines Weges gehorchen / sagende et hette seit 15. Jahren her mit ihnen in gutter Freundschaft und Verständnuß gelebt / und es würde ihm schwer fallen wenn er sie für die Köpffe stossen solte / den sie theilten ihm alle Tage eine gewisse Quantität Speisen und Brod mit / und an den Fast Tagen gaben sie ihme Butter / Eyer / Fische / Brandtwein und etlichen Glaschen mit Spanischen und Schiras Wein angefüllet.

Herr Thevenot konte auch nicht unterlassen dem Beber anzuzeigen daß er doch das Geld so der Pater für die entlehnte Kutsche die in seinen Diensten zerbrochen worden wieder erstatten solle ; ingleichen beehrte er er solte auch die Schiffleute zahlen / die man an die Küsten umb zu sehen ob keine Fransösische

Bebet wird zu Surate prächtig eingeholt.

Welcher die Holländer eines Besuchs beschuldigen will.

Grosser Thorheit des Bebers.

Bebers Gränze

köfliche Schiffe ankamen aufgesand hette. Aber dieses zu hören waren seine Ohren verstopffet / und er trug kein Verlangen dem Pater Raphael das ausgegebene Geld zu erstatten. Sondern wie Herr Thevenot ihn diser seiner Schuldigkeit erinnerte faßte er einen solchen Zorn wider ihn / und fing in dem Saale welcher von der Kammer darinnen die Mess gelesen wird nur mit einer hölzernen Wand unterschieden ist / greulich an zu fluchen und zu schelten als eben ein Capuciner der den Gottesdienst darinnen verrichten wolte und diese Gotteslästerung nicht leiden konte; heraus kam / und ihn ermahnte hiervon abzustehen. Aber seine Ermahnung wurde gar übel aufgenommen / und sein Hochmuth nahm dermassen überhand / daß er dem Ehrlichen Pater gutte Streiche zur Antwort gab / und zwar in beyseyn Herrn Thevenot, ohne Ansehung dessen hette er ihn vielleicht gar umgebracht. Nach dem der Capuciner auff eine so schwächliche Weise tractiret worden / kam er zu mir und konte wegen der guten Streiche den Hals kaum regen. Ich nahm Cocos Oehl und rieb in ihm damit und ließ ihn wohl verbinden. Was sonst diese so schöne grausame That anbelangen thut so entschlossen wir uns davon stille zu schweigen / damit wir bey den Engländern und Holländern nicht möchten in Spott und Schand gerathen. Aber unser verholen war doch vergeblich sintemahl die sache nicht in geheim bleiben konte / sondern in kurzer zeit offenbar ward / nach disen ließ Beber sich in langer zeit in der Kirchen nicht mehr sehen und schämte sich auch an andere Dert her zu kommen. Er verübte noch andere unbilligkeiten und jagte seinen Bedienten der ihm doch das Leben errettet von sich / ohne daß er ihm seine verdiente Belohnung gegeben hette. Nach diesem zog er in eine andere Wohnung bey einem Apoteker mit Nahmen Mouillon welcher von Goa kommen und eine Menge Portugisichen Wein mit sich gebracht hatte / derselben trieb sonst Wirtschafft zu Surate. Im übrigen hatte er auch Streit mit dem Kauffmann deme der König die 24000 Roupies für sein und seines Dieners pretendirten Verluft hatte bezahlen lassen. Den der Kauffmann wolte ihm nur 23900 Roupies bezahlen / vorgebende er hette nichts mehr empfangen / und daß die Restirenden hundert die Beambten so die Schatzkammer auff und zu zuschließen pflegen / und die kein Geld in die Sacke thun sie haben es den zuvor ins Feuer geworffen und gesehen ob es gut sey / für ihre Mühe und als ein Gebühr zu sich gezogen. Beber wolte überdis noch behaupten der Kauffmann hette die 12 tausend Roupies die ihm der König für sein Blut zu geben verordnet gleichfals empfangen / da doch der groß Schatzmeister solche niemahls

bezahlen wollen / wie Beber sahe daß sein Betrug aller Welt bekand worden / war er auff Mittel bedacht wie er sich davon machen könne / und wir konten leicht mercken daß er sich bemühte in aller Stille von Surate weg zu reisen / und daß war auch gänglich sein Vorhaben / wenn es ihm nur gelingen wollen aber die gemachte Ordnung daß niemand ohne des Gubernators Befehl / nemlich daß niemand sich ohne sein Vorwissen und Erlaubnuß auß der Statt / weder zu Land noch zu Wasser zu begeben unterstehen solte / ist ihm zu seinem Vorhaben hinderlich gewesen. Dann gleich wie die Boursleuth / welche von jenseits des Flusses nach Surate kommen / nicht das Schiff umb wider hinüber zufahren betreten dörfen / sie können dann das Zeichen / so ihnen mit Röhre in dem Zollhaus auß die Hand getruet wird / zeigen / also wird auch kein Mensch / weder zu Pferd noch auff einer Kutschen ohne einen Zedel von dem Chabander auß der Statt gelassen / ja man ist verbunden auch über dis noch einen andern den er den Radars, welche sich bisweilen auff zwey oder drey Meilen weit vor der Stadt auffhalten / im Nothfahl vorlegen könne / mit sich zunehmen. Gedachter Beber aber / unterstunde sich dennoch / alles dieses ohngeachtet / mit seinem Weinändler an das Wasser zugehen und sich auff ein Schiff zubegeben den Schiffleuten befehlende / sie solten ihn nach Reynel, welches ein befestigtes Städtlein ist / und jenseits des Flusses lieget / führen / als aber der Schiffer den Zedel gleich einem andern von ihm haben wolte / beantwortete er ihm sein Begehren mit Schlägen und Streichen / vorgebende daß ihm nicht zustunde / von einer Person wie er seye / einen Zedel zuzufordern; die Bestürzung und Gewalt / die er ihnen dreuete / verursachete / daß die guten Schiffleuth ihn über zuführen von Land stießen / sie waren aber kaum auff die Mitte des Flusses kommen / als eine Anzahl Soldaten die der Gubernator zu dem ende aufgesandt ihnen zuruffte / sie solten zu ruck kehren / und dise zwey Frembde wider an das Land bringen. Beber solches vernehmend / entlöste sein Gewehr / dreuete / und brachte es mit Gewalt dahin / daß die Schiffleuth wieder ihren Willen vollend hinüber fuhren. Des Abends aber als er wieder zuruck kam / nahmen die von dem Gubernator aufgesandte Soldaten / die Schiffleuth / so ihn über geführet / under sich / brügelten ihnen in seiner Gegenwart die Haut der massen voll / daß sie lahm und fast ohnmächtig darnider fielen. Das zugelauffene Volck schreye und sprach / daß nicht diese arme Schiffleuth als welche solches auß Noth und gezwungen thun müssen / sondern diese Europeer dieser Straff würdig wären. Hier auß kan man abnehmen / wiewol sich dieser Abgesandte in Persien

Beber hett
meint vort
Surate zu
entgehn,

Bebers ber-
nuffene und
graliche
Ehrt,

Bebers neues
Gegändt.

sien und Indien verhalten / und was er so wol ihm/ als der gangen Frangösischen Nation für einen schönen Ehren-Ruhm erworben Ich unterstehe mich/ nach deme ich / wie schändlich sie auß den Schrancken gewichen/ angezeigt / auch ihr würdiges und wol verdientes Ende/ dem Leser vor Augen zu stellen. Etliche Holländer auß Agra haben mir kund gethan/ daß der von Boulaye fünf oder sechs Tage nach meiner Abreise sich auch von dannen gemacht. Ich kan nicht underlassen zubeklagen/ daß ich mich ihm ein Glaschen-Gutter mit zwölf grossen Glaschen Wein/ für hundert acht und dreyßig Roupies; unangesehen es mich weit ein mehres gekostet/ zuverkauffen bereben lassen. Darüber gab er mir eine Handschrift so ich noch beyhanden/ und versprache mir in derselben / daß ich zu Surate, so bald die / der Frangösischen Companie zuständige Schiff so die Besoldung den jenigen / welche in ihren Diensten nach Indien gereiset / entrichten solten/ ankommen/ den Werth gedachter Handschrift nemlich die Bezahlung des Weins haben sollte; er aber setzte sich auff eine Land- / Kutsche und fuhr bis nach Patna, welches die Hauptstatt des Königreichs Bengale ist / und darinnen die Holländer ein Kauffhaus haben / unter welchen einer mich berichtet / als ich noch zu Surate war / daß er sich an gedachtem Orth/ theils bey ihnen / theils bey den Engländern bis an den neunten oder zehenden Tag aufgehalten / und nachmahls nacher Dacca gereiset; gedachtes Dacca ist der Sitz dessen / so über dieses Land als Königlicher Statthalter gesetzt ist. Dieser Statthalter in Bengale war ein Bruder des Vatters des grossen Mogols, wie ich darvon in meiner Indianischen Reiß-Beschreibung Meldung gethan / ein sehr mächtiger Fürst / der über dreyßig oder vierzig tausend Mann herschete. Die Gatt Patna ist sehr groß / und an dem Fluß Gange gelegen / Dacca aber die letzte Stadt welche an den Grenzen des Königreichs Arakan in dem Gebiet des grossen Mogols ligt. Der von Boulaye bildete sich nach seinem falschen Wahn nichts anders ein, als daß er von dannen noch China kommen köndte/ zu dem ende/ tracht er zu Patna in ein Schiff / das mit etlichen Persischen Soldaten/ welche nach Dacca bey Cha-est-Kan Dienst nehmen wolte/zu schiffen willens war: Von selbiger Stund an hat man nicht gewis erfahren können wo selbiger hinkommen/ aber glaubliche Muhtmassungen haben mich versichert/ daß er neben seinem keinen Sclaven von diesen Persischen Soldaten elendiglich ermordet worden / und dieses ist mit folgenden Umständen geschehen: Nämlich / es hat die Hoffnung von ihm eine gute Beute zu erhalten/ ihnen hier zu Muht gemacht / angesehen sie die Zeit/ da er von Brandtwein/ welcher ihne truncken gemacht/ entschlaffen / in acht genommen / ihn unver-

sehens umbracht / und nach deme sie seine Kleider durchsucht/ seinen Leib über Bord geworffen.

Diesem Bericht geben alle Holländer/ welche in den Kauffhäusern in dem gangen Königreich Bengale sich auffhalten / Beyfall / wie sie mir dann solchen von denen bey welchen ich nach zufragen gebetten / ertheilt haben.

Über dieses bekräftiget die Wahrheit seines Todes noch mehr was ich allhier erzehlen wil: Eine viertel Meile von der Stadt Dacca ist ein Flecken/ darinnenn etliche welche / zwar einen Portugisen zum Vater / aber eine Ein geborne zur Mutter gehabt: des Statthalters von Bengale bediente/ als Contabler und Zimmerleute / wie auch etliche andere dieser Nation und welche dem Ch-est-Kan bey der Reuterey dienen/ wohnen. Solche haben eine kleine aber wol gebaute Kirchen/ darinnen ein Augustiner Mönch den Gottes- Dienst zu verrichten pflegt. Zu selbigen kommet ohngefahr drey Monat nach dessen von Boulaye von Patna geschehener Abreise ein Persier / der an Geberden und Kleidung einem Soldaten / wie auch die zween so bey ihm waren / gleich schiene. Dieser bringet ihm zwey grosse Bücher/ deren das eine in Folio, das andere in Quarto war. Der geistliche war auch von denen/ da ich oben gedacht/ welche zwar einen Portugisen zum Vater aber eine Eingeborne zur Mutter gehabt/ und verstunde nach Art und Gewonheit seiner Mitgesellen von der Lateinischen Sprache sehr wenig / wie er dann auch mehr die Ergeglichkeit als gelehrer zu seyn für sein höchstes Guth hielt; Dieser als er sahe/ daß sie nicht in Portugischer Sprache geschrieben/ sagte ohne weiters Bedenken zum überbringer / daß sie gewis auß der Holländer Wohnung kämen/ und ihnen vielleicht entwendet worden; unterstunde sich auch solche zurück zuhalten / aber der Soldat/ deme damit nicht gedienet / fing darüber an grausam zu tancken / so lang bis er ihne solche wieder überlassen. Und das ist der Bericht / welchen mir die Holländer von Dacca und andern Orten geschrieben / von welcher Zeit an/ ich kein Wort mehr gehört/ und weil ich insonderheit bey ihm zu Agra zwey grosse Küsten mit Büchern / welche alle wohl eingebunden gesehen / sintemalen mir bewußt daß er viel Zeie mit lesen zugebracht hat mir solches hierzu Muhtmassung geben müssen.

Ich weiß gewis das nichts anders als sein Geiz die Gelegenheit und das vorthail zu seinem Tod gewesen / dann wann er gleich wie ich gethan/ als ich von Patna gezogen/ ein Schifflein genommen/ und daß Schiffs-Volk darzu angehalten/ daß sie ihne Burg gestellet/ so wäre vielleicht dieses Ungelück/ von ihm entfernt geblieben. Ich hab etwas von ihm entfernt geblieben. Ich hab etwas der gleichen fürchtend/ ein eigen Schiff/ darinnen vier und zwanzig Mann/ (weilen mich

Boulaye biß
der sich ein
nach China
zugehen.

Des Boulaye
jämmerliches
Ende.

Wagelbrich
seit der Por-
tugischen
Geistlichen

Kant. off
Boulaye
sich ein
nach China
zugehen.

mich die Unkosten zu meiner Sicherheit anzuwenden nicht daureten) sich befanden/ und mir ein jeder einen Bürgen stellen mußte genommen. Diese Artz der Schiffe ist den kleinen Gallioten gleich/ und seynd sehr geschickt einen auff bestimmbten Tag an fürgesetzten Orth zubringen/ auch dafern man auff der Erden bey Nacht schlaffen will/ läset man sein Zelt auffrichten/ man pfleget auch bey allen Stäten und Dörffern umb Speise zu kauffen mit dem schiffen einzuhalten/ sonst kan ich mich mit recht rühmen/ daß ich niemalen keine solche glückliche Reise gehabt/ und darbey weniger Gefahr und mühesamer Arbeit were unterworfen gewesen. Dann eine gute Kammer darin/ nen man vor der Hitze der Sonnen bedeckt/ das Fenster dardurch kühler Luft streichet/ die Bequemlichkeit der Küche und anderer Gemächer/ welche mit Laub gezieret/machen diese Schiffe sehr annehmlich/ und die Reise über die massen lustig und kurz. Ich habe mich die Zeit hero mit schiessen unterschiedenes Geflügels sonderlich auch grosser Kranich und Ercobill belustiget/ darüber dann meine Bootsknecht frohe waren/ weil ich selbige ihnen allezeit überliesse/ welche sie hernach an die Einwohner in den Dörffern/ da wir vorbeireiseten/ verkauften/ selbige pflegen/ Dehl zumachen/ welches so wol zum brennen als auch ihre Schiffe vor dem Einlauff des Wassers zuversichern dienet. Sonsten ist das Volck an diesem Orth sehr gütig und dienstwillig/ die Lebens-Mittel verkaufen sie fast umb nichts/ so gar daß man hundert Hünner umb einen Thaler haben kan/ andere Sachen nach Proportion seynd gleichmässig wohl feil/ also daß man auch einen Fisch von einer ungeheuren Grösse und Länge umb drey oder vier Solis kauffen kan. Und dieses ist alles/ so ich/ die Zufälle dessen von Boulaye betreffende auß ihnen vernemen können/ich fahre fort denn nicht weniger traurigen/ und elenden Untergang des Bebers kürzlich zubeschreiben.

So bald der Französische Gesellschaft Schiffe zu Surat ankomen/ wurde bald dem Herren Caron der dieselben commandierte/ und Herren Ramos, wie auch einem Armenier/ welche beyde nach jenem die meisten Geschäfte zuverichten und alles zuversorgen Ordre hatten/daß/so sich zwischen oft gedachtem Beber und den Capucineren zugetragen/ wissend gemacht/ denselben Augenblick wurde die Neigung und der Nutzen mit dem Bericht von einander gesondert/ Caron und Ramos nahmen des Bebers Parthey an/ der Armenier aber suchte der Capuciner Vortheil/ welches dann so wol dem Beber als Ramos das Unglück/ dessen Umstände ich bald erzehlen will/ auff den Hals gezogen/ es geschah/ als der Holländische Commandant, Herren Caron in seinem Schiff besuchte/ und nach genommenem Abscheid Ehrenthalben nicht gestat-

ten wolte/ daß einer auß seiner Kammer gieng und ihn begleitete/ wolten der von Rambos und der Armenier/ welche wie vor gemeldet nach Herren Caron die Vornembsten in Handels-Geschäften waren/ doch solches nicht unterlassen/ der Ehrgeiz aber verursachte/daß der Armenier dem Rambos vorzugehen suchte/ solches auch er zwingend wurde Rambos zum Zorn und Eysse beweget/ daß er ihme durch Verletzung eines Backenstreichs den Schimpff in aller Gegenwart zuvergeltten nicht unterlassen konnte: ich lasse althier den Leser selbst urtheilen/ was vor Unheil und böse Handel dieses nach sich gezogen/ der Sachen mit wenigem zugebencken/weil Caron, Rambos und Beber beyammen hielten/ fiel dem Armenier schwer/ia unmöglich allein ihnen zu widerstehen/ und weil er Schachmeister war/ wurde er als ein übler Haushalter angeklaget/ und zum Strick verurtheilet/ solches Urtheil aber zuvöllziehen/ ward gegenwärtiger Orth undienlich erkandt/ und der Armenier an den Königlichen Raht in die Insul Madagascar dessen Haupt der von Mondevergue dazumal war/ das was hier sich nicht thun lassen/ dorten aufzuführen/ gesandt/ gedachter Mondevergue aber/ nach deme er seine Rechtsfertigung gesehen/ sprach ihn nicht allein unschuldig/ sondern bezeugete auch/ daß er ein über alle massen nützlicher Mann/ und der Compagnie sehr vortheilhaftig seyn könne; sendete ihn auch mit mehrerer Vollmacht ihme ein grössers unter die Hände zu geben/wieder zu rück. Dieses gab genugsam Anlaß den Beber und Rambos den Ruhe fallen zulassen/ weil sie sahen/ daß derjenige/ welchen sie zuverderben gedacht/ ihrem Strick entgangen/ und empor gestiegen sie funden endlich Mittel zwölfftausend Roupies, welche sie als einen Theil ihrer rückständigen Besoldung von der Compagnie forderten/ an sich zubringen. Diese legten sie nebst des Bebers vier und zwanzig tausend/ so dem Beber absonderlich gehörten/zusammen und fiengen an damit zu Goa zu handeln; Nach deme aber kurze Zeit verfloß/ starb Beber/ Rambos aber kam durch Hülffpahan wieder hierher.

Ich bin gewiß/ wann die Capuciner insonderheit aber Pater Ambrosius alles was ihnen von dem Wesen und schändlichen verhalten dieser beyden Abgesandten bewußt/ in Schrifften verfassen und der Welt vor Augen legen wolten/ würde hierzu ein grosses Buch vonnöthen seyn/ aber ihre eigene Bescheidenheit und die Christliche Liebe hat solches zu thun widerzahen. Ich folge billich ihrem Exempel/ und unterlasse ein mehrers hiervon zudencken.

Streitigkeit Rambos und eines Armeniers.

Der Armenier wird angeklaget.

Wird unschuldig gesprochen.

Bebers und Rambos neues Vornehmen.

Bebers Tod.



Anmerkungen.

Welche ich in meine Reisen durch Asien den Handel in den Orientalische Indien betreffend/ auff zuzeichnen würdig befunden/ darinnen ich die Mittel/ weisse und Wege eine neue Compagni auff zu richten wie auch den Betrug welcher im bauen/ desgleichen in Kauff und Verkauffen der Wahren begangen wird/ und wie selbigen zu entgehen/ angezeigt. Diesem habe ich bey gefügt den gemeinen Preis aller Wahren nebst der Vergleichung des Indiamischen Geldes mit dem Französischen welches in dem Handel und Wandel gangbar ist.

Vorbericht

[Man hat für nötig erachtet den Leser zu erinnern/ das ob schon diser alhier enthaltenen Sachen an ein anderem Ort albereit erwehnet worden/ dennoch alhier zu wiederholen aus keinen versehen / sintemal dieses unserm Weltberühmten Verfasser viel zu nahe geredet seyn würde geschehen / sondern das die Begierde der Welt zu dienen die auff allen seitten sein Endzweg gewesen ihn hie zu veranlasset/ und zwar in den er nicht gezweifelt; das dasjenige was er alhier angezeigt/ noch aus fürlicher für zu legen dir nicht mißfallen werde/ sondern zu mehrern Nutzen und Wissenschaft dienen könne. Nimm es an mit geneigten Gemüthe und sey versichert das er / so langedest höchsten Gnad ihn noch zu keiner andern Reise beruffet nicht unterlassen wird / durch Bemühung und Fleiß dir zu Nutzen alle seine Kräfte an zu wenden; klare Beweisthümer die albereit unter unsern Händen liegen sollen dessen in kurzer Zeit zeuge seyn. Lebe wol und gebrauch dich dessen zu deinem Nutzen und Ergötzlichkeit.]

Das dritte Buch.

Von der Handlung/ welche in den Orientalischen Indien getrieben wird

Beschreibung der St. Helenen Insel.



An eine Nation eine Handels Compagni in gedachten Indien auff zu richten willens ist / ist vor allen Dingen nöthig / das sie einen bestimmten Orth in demselbigen Lande außersuche / da sie ihre beschädigte Schiffe wieder verbessern und zur Zeit des ungestümmen Wetters sich sicher aufhalten könne/ in Ermanglung dessen/ hat die Engelländische Compagnie keinen gar glücklichen Fortgang und Nutzen gehabt/ da doch diesem gar leichtlich wäre zuhelfen gewesen/ dann es unmöglich ist / das die Schiffe ganzer zwey Jahr lang unausgebessert und von den Wirmen unverderbet bleiben und dauern können. Dieweil aber der Weg auß

Europa in oft gedachtes Indien sehr weit / wäre zuwünschen / das die Compagnie einen sichern Orth in dem Vor Gebirge Bonae Spei haben könnte / daselbst Erfrischung zu nehmen / und beydes im hin und zurück reisen / vornemlich aber in der Wiederkehr sich mit frischen Wasser versorgen / zu dem wann die Schiffe beladen/ kan kein genugsammer Vorrath von Wasser für eine so lange Reise mitgenommen werden. Der Strand der St. Helenen Insel / gegen Morgen gelegen / allwo die Engelländer eine Schanz auffgeworffen / davon ich bald gedanken will/ ist zu der gleichen Vorhaben auß der massen wol geschickt. Und ob zwar das Wasser umb dieselbige Seiten nicht vollkommen gut / dennoch aber ist das flache Land und gute Erdreich allerhand nöthwendige Lebens Mittel daselbst zu pflanzen tüchtig und dienlich. Aber gleich wie die Holländer durch Erbauung einer Bestung in dem Vor Gebirg Bonae Spei diesen Vortheil allen Nationen benommen : Also haben

haben auch die Engelländer in der Helenen. Insul ein gleiches gerhan/ ohnangesehen/ nach aller Vöcker Recht/ und Bewilligung des ganzen Europæ / einem jeden an beyden diesen Orthen sich zuerfrischen und mit Lebens Mittlen zu versorgen frey gestanden/ dannoch aber duncket mich nicht übel zu seyn / eine Vestung für die Französische Compagnie an dem Auslauff des Flusses zuerbauen/ welche so wol Wasser zunehmen als auch mit allem dem übrigen sich zuversorgen eben so bequemm / ja viel besser als die ienigen / welche man in denen Dauphins-Insuln auffzurichten gedencet / seyn wurde/ weil man daselbst keinen andern Handel als Ochsen zukauften und von derer Häute den Gewin zusuchen / treibet/ welcher aber gar gering und schlecht / daß dadurch in kurzer Zeit die ganze Compagnie in Schaden und Verderben gerathen solte : Umb dessentwegen auch die Franzosen sich allbort ohne einigen Nutzen anssgehalten. Die Muhtmassung/ welche mir zu diesem Vorschlag Ursach gegeben/ ist gegründet / nemlich weil ich betrachtet/ daß als Anno 1640. zwey Portugiesische Schiffe von Lisbona nach Indien in der Fahrt begriffen / und frisches Wasser zunehmen / an offtgedachtes Vor Gebirge anlanden wolten/ seynd sie/ weil die See sehr hoch / und darauff nicht Achtung gegeben / in einen Meerbusen achtzehn oder zwanzig Meilen darvon entfernt auf der Seiten gegen Ost gelegen/ eingelauffen. Sie funden allhier einen Fluß / darinnen sehr gut Wasser/ die schwarzen Einwohner des Landes brachten ihnen einen grossen Vorrath von allerley Wasser. Vöglen / Fischen und Käsefleisch sich zuerfrischen / Sie hielten sich daselbst fünfzehn Tage auf/ und nahmen bey ihrem Abzug zweyen dieser Einwohner / sie in der Portugiesischen Sprach zu unterweisen und etliche Rundschaft die Handlung des Lands betreffende zuerfahren/ mit sich Goa. Derohalben der Holländische Commandant zu Surate mich gebeten/ ich möchte nach Goa reisen/ und dessen was etwan die Portugiesen von diesen zweyen schwarzen erfahren/ erkundigen/ aber einer Namens Saint Amand so ein Französicher Ingenieur / welchem die Befestigungs Werke zu Goa anvertrauet / versicherte mich / daß man in gedachte schwarzen auch nicht ein einiges Wort von der Portugiesischen Sprache bringen köndte / und man nur allein durch deuten ihrer Geberden abgenommen/ daß ihnen der Amber und die Elephanten Zahn bekandt wären/ Die Portugisen zweiffeln dannoch nicht / daß daselbst Gold zufinden / wann man nur die Handlung tieff in das Land hinein führen köndte. Aber die grossen Verenderungen in Portugal und ihre Kriege wieder Spanien haben verhindert / daß dieses ferner zu erforschen nachgebliben. Und wäre zuwünschen/ daß die Compagnie dieses gründlich

zuerfahren trachtete ohne den Holländern Muhtmassungen zugeben/ was sie darmit zu thun im Sinn hätten.

Über diß/ so wäre auch hoch nochtwendig/ das die Compagnie einen Orth hätte nahe bey Surate/ sich da bey vorfallendem Regen Wetter aufzuhalten / ihre Schiffe zu bessern und sicher zu seyn ; und zwar dieses darumb / weil zur Zeit eines Ungewitters/ bey welchem man ohnmöglich auff dem Meer bleiben kan / Der grosse Mogol / wegen seiner Vestung zu Surate erserend kein fremdes Schiff auff dem Flusse leiden will ; da im Gegentheil / die Schiffe köndten aufgeladen werden/ und bey diesem ganger fünf Monat lang starck anhaltenden Ungewitter die Wahren bedeckt und sicher seyn. Die Stadt Diu welche den Portugisen zuständig/ halte ich einzig und allein für den besten und bequemsten Orth / allwo die Compagnie sich mit ihren Schiffen aufhalten köndte/ Die vortheilhaftige Gelegenheit derselben ist umb vieler Ursachen willen hierzu geschickt. Die Stadt begreiffet in sich über vierhundert Häuser / und kan zu einer Volkreichen Stadt gemacht/ allwo die Schiffenden Zeit ihres da Verbleibens mit aller Nohtdurfft und Bequemlichkeit versorget sein / werden. Sie liget auff der Seiten Guzerate an der Spitze des so genandten Goltfo de Cambaye gegen Sud-Ost. Ihr Läger ist fast rund / und mehr als der halbe theil von dem Meer umgeben. Sie hat nichts daß ihr von der Hohe schaden köndte / und die Portugiesen haben etliche Werke zu ihrer Befestigung auff der Seiten so gegen dem Lande gehet / angefangen/ welche ohne grosse Mühe köndten zur Vollkommenheit gebracht werden. In dieser Stadt ist eine grosse Menge Schöpf-Brünnen/ darinnen sehr gutes Wasser ist ; Desgleichen auch ein Bach/ welcher nahe bey der Stadt in das Meer fällt/ und ein solches herrliches Wasser in sich hat/ daß selbiges zu Surate und Sovali an Güthe übertrifft/ und können daselbst die Schiffe bey ungestühmen Wetter am sichersten seyn. Die Portugiesen / als sie zum ersten mal in Indien einen festen fuß gesetzt unterhielten daselbst eine Flotte / von Galleren/ Jagd- und andern leichtre Schiffen bestehend/ durch welche Mittel sie an denen Orthen / darvon wir allererst Meldung gethan/ in der Handlung lange Zeit Meisser gewesen / also daß niemand ohne ein Pass-Port von dem Comandanten in der Stadt/ welcher solches an statt des Königlich Statthalters von Portugal der zu Goa seinen Sitz hatte/ verzichtete/ einigen Gewerbetreiben dörfte. Der Nutzen / welchen er durch gedachte Brieffe eingezogen / war nicht allein genugsam die Flotte und Besatzung zuerhalten / sondern es köndte auch der Gubernator ein zimliches zu seinem Eigenthum / ob er wohl nur drey Jahr lang in diesem ambt gelassen wurde einziehen und in kurtz

Die Nohtwendigkeit eines Orths bey vorfallenden Regen Wetter die Wahren wahrer/ zu halten.

Der Städte Diu Gelegenheit.

Grosse Menge der Draken.

Schlechter Handel in den Dauphins-Insuln.

in kurzer zeit auch noch einen Reichthum erwerben.

Der Portugiesen Vortheil

Derwegen nach deme der gewalt so man an diesem ort bestellte würde auch der genuss sein / die Portugiesen welche anzo zwar schwach haben nichts desto weniger den vortheil / daß dieselben weder von dem geld so sie in die länder des grossen Mogols und des Königs zu Visapour schicken / noch von den zurück bringenden wahren nichts bezahlen / dürfen.

Wan das Regenwetter vorüber / ist der wind fast beständig Nord od er Nord-Ost / also daß man von Diu nach Surate mit leichten Schiffen in 3. oder 4. Meer Fluthen kommen kan / aber wan die grossen schiffe beladen müssen dieselben einen Umkreis umb die sand bancke machen.

Ein mann der bis in einen kleinen stecken genent Ganges zu fuß gehet / und von dar am ende / des meerbusens übersfähret / kan von Diu zu Surate in 4. oder 5. Tagen sein aber wan das wetter zur Überfarth widerwartig / kan er die reise under 7. oder 8. tagen nicht verrichten / weil man den meerbusen umschiffen muß.

Die Stadt hat außert ihrem begriff kein landeschaft / aber man konte mit dem Raia oder Gubernatorn der Provinz leicht sich vergleichen / vom demselben / so viel als der Stadt Inwohner zu Ihrer Notturfft vonnöthen haben zuerlangen.

Unfruchtbares Erdreich.

Das Erdreich umher ist nicht fruchtbar und das volck in der nachbarschaft das armste des ganzen Reichs des grossen Mogols, dennoch ist dasselbsten viel vieh in dem Hayden deren das Land voll also daß ein Büffel oder Kuh für 2. Piastras erkaufft werden kan. Die Engelländer und Holländer bedienen sich dieses viehs Ihre leute zuerhalten / damit sie den Vorrath ihrer Schiffe die Zeit / über weil sie zu Sovali bleiben ersparen möchten.

Ungefundenes Büffel Fleisch

Es ist aber zu merken und die erfahrung hat es mitgebracht / daß das Fleisch diser Büffel oft die rote Ruhr verursachet welche die Zahl der Leute auf den Schiffen sehr schwächet / so aber von den Kuhfleisch nicht zu befürchten.

Der Rajas herrschet in dem Land als ein Gubernator und das ist fast allen Raja in dem Reich des grossen Mogols gemein / dieselbigen waren / vor diesem Herren der Provinzen / da hingegen ihre nachkommen allein dem Titel der Gubernatorn haben die Portugiesen werden von ihm sehr freundlich gehalten weil Ihre Nachbarschaft / ihm für den Verkauf seines Koras Reis und Gemüß Geld bringet / und derowegen würden die Franzosen noch freundlicher von ihm tractiert werden.

Nach der bestellung dieses Orts / welches das vornembste Fundament zu dem Getverb der Compagnie sein soll / ist das wichtigste zween Männer / die an verstant

Aufrichtigkeit / und Wissenschaft in der Handlung erfahren zuerwehlen und hierin muß die Besoldung nicht gespart werden diese zween Männer sollen der Compagnie dienen / nemlich der eine in qualitet eines Befelchhabers / neben einem Rath von einer gewissen anzahl Personen die ihm als gehülffen zugegeben werden / der andere als ein Underhändler oder Handelsman / und diser muß in eingebornen und kein Christ noch Mahomedaner seyn / sintemahlen alle Arbeiter mit denen er zuschaffen haben soll / Abgötterer seind / die gute Sitten und Aufrichtigkeit seind fürnemlich notwendig bey diesem volckern ein gutes Vertrauen zuerlangen / und also sollen auch die sonderbahren Underhändler welche von dem ober Underhändler der Provinz / da die Häuser welche zu der Correspondenz bestellet / dependiren beschaffen seyn / die Wissenschaft ist diesen zween Männern nicht weniger notig / um die Verfälschung der Waaren die gemacht werden zu erkennen / dieselbe geschicht entweder auß Bosheit der Arbeiter und Kauffleute oder wenn zwischen ihnen und den sonderbahren Underhändlern ein heimlicher Verstand gemacht / diese Verfälschung kan einen solchen Schaden bringen daß die Underhändler zu weilen bis 10 und 12 pro cento davon haben.

Sittsamkeit und Aufrichtigkeit 2 bey der Handlung notwendig zuwendend.

Wan der Befelchhaber und der Ober Underhändler / mit den sonderbahren Underhändlern und den Kauffleuten in ein Horn blasen so ist nicht wohl möglich daß die Compagnie dieses Betrugs überhoben sein könne / wan sie aber getreu seind / und eine Wissenschaft haben wird der Compagnie leicht fallen in Abwechslung der sonderbahren Underhändlern darwider zu mitteln.

Die Untreu so diese Beambte der Compagnie zu Nachtheil verüben können / ist diese / nach Ankunfft eines Schiffs in dem Hafen werden der Compagnie schreiben und Verzeichnis der Ladung dem jenigen der für die Nation in dem Land Befehl haben ist zugestellt diser Commendant versamlet seinen Rath / läßt den Underhändler kommen und giebt demselben eine Abschrift der Verzeichnis dessen was das Schiff geladen hat.

Unterschiedliche arten des Betrugs und der untren die bey der Handlung vorzugehen kan.

Der Underhändler communiciert solches zween oder dreien der vornembsten Kauffleute welche eine Partey Wahren mit einander zu kauffen pflegen / oder Grossierer genent werden können / wan nun der Underhändler / und Befelchhaber / auß ihren nutzen zudencken / sich mit einander versetzen / so gibt der Underhändler den Kauffleuten in geheim zu verstehen daß sie nur etwas wenig / auß die Wahren bitten und darauff beständig bleiben sollen / da doch seine Schuldigkeit ersforderte das der Kauff befördert würd.

Als dan berufft der Befelchhaber den Underhändler

der, händler sambt zween oder drey Kauff-
leuten zu sich/ und befragt sie in Gegenwart
seines Rathes/ Wieviel sie auff die Wahren
deren / ihnen die Verzeichnus uber / geben
worden bieten / wan die Kauffleut / oder
weniger / nach den er vorgiebt / daß der
Kauff sehr pressire/ auff dem ersten Geboth
fest bleiben/ und nicht mehr geben wollen
so setzt der Commendant noch 15. Tag einen
bis weillen mehr/ hernach lesset er die Kauff-
leut aber nur zum Schein noch viel mahl
für sich kommen und berathschlagt sich /
endlich damit nichts vermerckt werde /
und er sich dessen entlade mit dem Rath/ und
als den spricht er daß die Waare den Kauff-
leuten um dasselbige so sie darauff gebotten
sollen abgefolgt werden.

Aber ob wohl diese zween Beambte / we-
gen ihres Gewalts/ der oftmahligen Gele-
genheiten und Entfernung ihrer Herzen
Principalen denen sie leichtlich die Warheit
verdrähen können/ solches zu practicieren/
so gute Mittel und Weg haben; so kan
doch die Compagnie durch Erwehlung
dieser zwey Persohnen dieser Unordnung
steuern / wann sie denselben den Vorwand
welchen die Holländische Befehlhabere /
und Underhändler haben / das nemlich
dieselbigen zu schleunigem Verkauf um
die Kosten / so in verzögerung ergangen
waren / zu meiden genötigt gewesen/ beneh-
men.

Der Fehler auff der Holländer seyte
bestehet darin das ihre Beambten von
einen Jahr ins andere die Waaren/ welche
aus dem Reich des grossen Mogols, ver-
mögd der auß Battavia, habenden Ordre / be-
kommen auff Borg machen lassen.

Dieser Credit kostet sie zuweilen 12 auch
oft 15. pro cento derowegen / so bald ihre
Schiffe mit Waaren beladen/ in dem Hafen
da solche verkauft werden sollen / einge-
lauffen/ sind sie genötiget/ in dem Preis
so die Grossierer den Underhändlern anbieten
schleunig los zu trucken / damit sie Geld
samlen / dasjenige so sie für die Waaren
welche ihre Schiffe mitnehmen/ entlehnt/ ab-
zahlen/ und Credit für das folgende Jahr
zu erhalten.

Dies gibt anlaß zur Verständnus zwis-
schen ihren Befehlhabern / und Underhänd-
lern mit den Kauffleuthen/ welche bey diser
Nothwendigkeit/ die Waaren zu verkaufen/
ihren Nutzen trefflich zu schaffen wissen/ und
diser eigen Nutz schwächet der Compagnie,
Gewinn mercklich / den es würde ein guter
Theil/ der best mittel auff die Interessen/ das
wie vorgemeldet / auff Credit genommen ab-
zahlen/ angewendet; diese Interessen laus-
sen/ von einer Zeit zur andern mehr / oder
weniger nach deme die Befehlhaber / und
Underhändler / bey mit einander / habendem
Verstand solche Reigern.

Die Französischen Schiffe hingegen
111. Theil.

welche gleiche Sachen / als die Holländer
mit sich bringen weren über diß nicht ohne
Geldt und konten den Arbeitern/ einen Theil
auff die Waaren für das folgenden Jahr
vorschießen.

Die Compagnie were durch disen Vor-
schuß der grossen Zinsen/ von 12. und 15. pro
cento die die Holländer für das geborgte
zu bezahlen pflegen überhoben bekäme über
das schöne Waar/ und in wolfeilern Preis/
und die Leut würden auch ins gemein in Be-
trachtung / des baren Gelds für sie lieber
arbeiten/ die Ladung der Schiffe / stunde
auff solche Weise schon in Bereitschaft ehe
dieselben in dem Hafen anlangten / und
wenn sie schleunig widerum beladen wor-
den/ konten sie den guten Wind ihrer Rück-
Reise am besten in acht nehmen/ und sich
dessen bedienen/ die Compagnie were nicht
genötigt drey oder vier Grossierern des
Orts / die in dem Gewerch sich diez Meister-
schaft zuwegen gebracht / um ein spöttlichen
Preis zuverkauffen/ sintemahlen die Under-
händler warten konten / biß die fremdden
Kauffleute ankommen / und ihnen die
Waaren abgekauft / oder wenn sie Mittel
hätten/ solche in diejenige Ort/ da guter Ab-
gang ist/ selbst zu verschicken.

Es ist noch zu mercken daß es nützlicher
ist Gold und Silber in Stänglein / als
gemünkt Geld in Indien zubringen / weil
das Geld daselbst allein nach dem Werth
der Landes Münze gültig/ und weil allezeit
auff den gemünkten Geld-sorten / wegen
der Unkosten des münkens / etwas zu ver-
liehren ist.

Wann der Underhändler untreu kan der-
selbe / mit dem Münzmeister des grossen
Mogols, welcher in jedem Hafen des
Reichs bestellet/ ein Verständnus ma-
chen/ und die gemünkten Sorten oder Gold
und Silber in Stänglin / auff ringern
Halt als dasselbe ist schäken/ wenn der Be-
fehlhaber / und dessen Rath vorgeben / daß
solcher in der Prob die in der Münz ge-
macht / nur von diesem Halt befunden wor-
den.

Aber es ist leicht disen Betrug zu verhün-
dern / dafern der Befehlhaber ein aufrich-
tiger Mann und mit Wissenschaft begabt
ist / wann derselbe einen Gold und Silber
läuterer des Landes / deren man gar wohl
bekommen kan / und welche die Proben der
Metallen über auß verstehen suchen / und
die Prob in seiner Gegenwart machen
lässet.

Also hat Herr Wackenton für die Hollän-
dische Compagni gethan / in deren Nah-
men er ein Contor zu Kalambazar hielte /
die Compagnie nahm jährlich sechs in 7.
tausend Ballen Seiden derselbige befand
bey diser Prob daß der Underhändler wel-
cher mit dem Münzmeister einen Ver-
stand hatte/ ihn umb ein und ein halben oder

Interesse
Gelder und
Borgen tras
genbey Han-
dlungen
wenig ein.

Ungemünk-
tes Gold und
Silber ist
besser als
Geld in In-
dien zufüh-
ren.

Betrug wel-
cher bey dem
münken für-
gehet.

2. pro cento auff dem Halt des Golds und Silbers/so ihm auß Japan beides in Stänglin und gemünztem Geld/ zu kommen / betrogen hatte und daß demnach der Compagnie eine namhafte Summa entwendet worden.

Der Underhändler kan über das auch noch/ wenn er es mit dem Münzmeister/ oder mit dem jenigen/ welcher das Gold und Silber welches in Stänglin geschmelzt / oder in Pulver bestehet/ abgeredt hat/ einen Betrug practicieren / wann er eines allzu schweren Gewichts oder einer Waag die nicht just ist sich bedient.

Diesem Betrug ist gar wol möglich vor zu kommen / wann der Befehlhaber neben seinem Rath solches / in seiner Gegenwart mit probierten und richtigem Gewicht und Wage/ die er zu dem Ende bey sich haben soll/ selbst abwiegen lässet.

Was fürnemlich für die ganze Handlung der Compagnie und gute Ordnung in ihren Contoren in acht zu nehmen ist dieses.

Eigene
Handlung
der Bedienten
schadet den
Principalen.

Daß die Kauff- und Underkauffleut / Schreiber und Unterschreiber welche in des Befehlhabers und Underhändlers Dienste seind/oder diese zween Oberbeambte; für sich eigen keinen Gewerbetreiben/ den weil dieselben mit allen Arbeitern umgehen / und durch die Correspondenzen / mit andern Contoren den Bericht was für Waaren/ daß folgende Jahren guten Abgang haben möchten sehen können / ermangeln sie nicht / daß sie für ihr Conto dergleichen kauffen/ und in der Compagnie Schiffe laden/ davon sie hernach ihren Correspondenten nachricht geben / und alsdan den Gewinn mit einandern theilen können. Der Befehlhaber lässet solches bißweilen zu entweder um seines eigenen Nutzen willen / oder wann er durch die Finger siset/und all zu gültig ist/ unter dem Vortwand ihrer geringen Besoldung. Der Schiff-Capitain hat auch seinen Verstand mit ihnen / dieweil er heimlich / ein genüß darvon trägt / und also gerne gestattet/ daß sie ein und aufladen/und weil diese Beambte ein geringes Capital/ wollen dieselben den Verkauf für ihre Waaren / durch die Widerkunft des Schiffes widrum einziehen / geben dervwegen ihren Correspondenten ordre acht in 10. pro cento wolfeilern Preis zu machen als der Underhändler der Contoren der Compagnie thun kan welches derselben ein solches Nachtheil bringt / daß auch darüber ihr ganzer Gewerbet zu grunde gehen könnte diser Unordnung zu steuern / muß man sich der Holländer Unvorsichtigkeit zu Nutz machen und thun was dieselben nach dem sie ihren Fehler/ durch eigene Erfahrung von vielen Jahren her erkant/practicirt haben.

Das Mittel hierzu ist in jedem principal Hafen alwo diese Compagnie Contor be-

steht einen Rentmeister oder königlichen Verwalter zu. verordnen welcher underdessen Nahmen und Authorität agiere.

Derselbe solle von dem Befehlhaber und Underhändler in Verwaltung seines Amtes nicht dependiren also daß er auch auff ihr als der geringeren Beambten verhalten ein wachendes Aug haben möge.

Was vor einem Rentmeister oder königlichen Verwalter erfordert werde.

Zu diser Verwaltung ist eine aufrichtige Person die kühn und wachsam seye hoch vonnöthen und das dieselbe eine Anzahl Wächter nach Erforderung des Amtes dergleichen auch einen Substituten under ihm zu agieren bey sich habe.

Über das muß derselbe jederzeit hurtig seyn und von anderen königlichen Verwaltern der Abfahrt der Schiffe / die man beladet und welche nach dem Hafen da er sich auffhält / bereit sind abzusaglen / fleissig be richtet werden.

Wann derselbe vernommen daß ein Schiff ankommen soll er entweder in Person / wann es vonnöthen oder seinen Substituten / mit einer Wacht demselben / entgegen schicken/ und die Ladung des Schiffes erkundigen.

Ist es ein sicherer Ort und anderen Insulen nahend solle er so weit möglich entgegen schicken / zu verhüten / daß der Schiff Capitan kein Stück Waar aufladen lasse/ weil die Landleute bestellet werden / dieselben abzuholen und dem jenigen / dem solche adressiert seind in geheim zu überbringen.

und was in obacht zu nehmen habe.

Der königliche Fiscal oder Verwalter/oder sein Undergebener soll fügend Macht haben all dasjenige so verstohlener weis aufgela den worden wegzunehmen.

Ingleichen auch all dasjenige so er ohne der Compagnie Zeichen in dem Schiff finden kan.

Der Fiscal oder Verwalter solle auch befügt seyn / denjenigen Beambten welchem die Waar zuständig / von seiner Stelle / zu entsetzen / wann es ein Underbeambter solle er allein der Compagnie solches berichten.

Es solle demselben erlaubt seyn / alle Schreiben von particular Personnen zu eröffnen; um diser verbottenen Handlungen und ihrer Correspondenz sich zu erkundigen; dervwegen der Schiff-Hauptmann / alle Brieff dem Verwalter der jedoch der Compagnie Brieffe zu eröffnen nicht befugt / zu handlen stellen solle.

Diese Wegnehmung der Waaren soll ein drittheil den Armen der Nation; der andere der Compagnie / und der dritte dem Fiscal oder Verwalter heim fallen.

Diser Verwalter soll auch in Nahmen des Königs in allen Rechts-Händlen es seyn Malefiz / oder Bürgerliche / die dem Befehlhaber / und seinem Rath vor kommen /

Vertrag
Arbeiter
wie dem
entgelte

Kommen / ein Ansehen haben die Partheyen / für das Gericht fordern / und ihres in Nahmen Ihr Majestät in allerley Sachen der rechten sich anmassen.

Da fern der Befehlhaber und diser Beamte gute aufficht und aufrichtig seind / so können dieselben der Compagnie sehr nützliche Dienst leisten.

Wann die Englische Compagnie eine solche Anstellung in ihren Contorn gemacht / were dieselbe vermöglicher / als sie nicht ist / aber diese Nation ist in steiffer Einbildung / und wil behaupten / daß kein oberer Gewalt sey der ihnen die Freyheit für sich selbst zu handeln benehmen könne / wann sie ihre Lehrzeit / zu London aufgestanden haben.

Das Verbott des absonderlichen Gewerbs / kan nicht mit genugsamer Ernsthaftigkeit aufgelegt werden ; und solches wird heutiges Tags / under den Holländern / also genau in acht genommen daß wann der Compagnie Schiff von Amsterdam abzufahren / Segel fertig sind / ein Burgermeister von dem Schiff Hauptman / und allen zu dem Schiff gehörigen einen Eyd daß sie mit ihrer Besoldung / auff die ihnen zween Monat vorbezahlt worden / sich begnügen / und für eigen nichts handeln sollen / aber der Compagnie Sparsamkeit / für die Besoldung / zwinget sie dennoch ihres Eyds ohngeacht / durch heimliche Gewerbs ein in andern zu helfen / damit ihnen auch möglich sey daß sie bestehen können.

Alle der Contorn nidere Beamte sollen Staffelweis höher kommen / und von dem Unterschreiber bis auff die Befehlhaber Stelle gelangen / damit die Hoffnung diser Erhebung dieselben zu einem rechtschaffenen Verhalten verleite / und in ihnen einen Eifer erwecke sich zu den Aemtern die Indische Handlung betreffend würdig zu machen / es ist auch ein sehr wichtiger Punct das niemand / weder auß Gnaden noch auß Gunst in diese Stelle / aufgenommen werde / der nicht zuvor durch alle Grad gegangen / den es ist eine Sach / die den Holländer in dem Gewerbs sehr schädlich ist / daß seit etlichen Jahren / die besten Geschlechter in Holland / ihre Kinder in Indien verschicken damit sie nach diesen Aemtern trachten möchten welche hernach / durch den heimlichen Gewerbs einen mercklichen Gewinn erobern / der Zugang so sie bey den vornembsten Beamten / oder deren Weiber / welche in selbigem Land nicht geringen Gewalt haben / finden / ist eine Ursach / daß dieselbigen / denjenigen die keiner andere recommandation / als ihrer lange Zeit geleisteten Dienste / sich getrost können bey lebiger Stelle / vorgezogen werden.

Und dieses ist was die gute Ordnung die in den Contoren beobachtet werden sollte / anbetreffen kan.

Belangend den Betrug der in den Baaren / es seye auß Bosheit der Arbeiter / oder mit Verstand der Unterhändler / mit den

Befehlhabern vorgehen kan / seind dieses / die vornembsten Stücke.

Die Waaren welche am ersten gemacht / und in die Magazin zu Surate gelüfert werden ist Baumwollen / weilien dieselben in der Provinz Guzerate gemeiniglich gesponnen wird / der Betrug so damit vorgehet besteht in dem Gewicht und in derselben Beschaffenheit.

Der Betrug am Gewicht ist zweyerley der eine wann die Waar an ein feuchtes Ort gelegt und in die Mitte eine andere Materi solche schwerer zu machen / eingemischt wird / der andere Betrug bestehet darin / wann bey Lüferung / die von dem Arbeiter / oder dem Kauffmann beschicht / selbige nicht recht gewogen wird.

Was den Betrug / wegen der Beschaffenheit anbelangt / kan derselben nur auff einerley Weise geschehen / nemlich wann in jede Mein drey oder vier Strangen / geringerer Wolle. Als sich oben befindet eingemischt wird welches den auff einer grossen Partey hoch laufft den man hat gesponnene Baumwollen deren die Mein bis in 100. Cronen gilt.

Wie nun dieser Betrug gar oft bey der Holländischen Compagnie verübet worden / hat dieselbe dawider folgende Vorsehung gethan.

Nemlich daß die Waaren in Gegenwart des Befehlhabers und seines Raths / umb zu erkennen ob kein Betrug im Gewicht / oder in der qualitet seye abgewogen / und alle Mein ein Stränge nach dem andern fleissig durchsucht werden müssen wann solches geschehen / ist der Underbefehlhaber und die wegen diser Besichtigung vorgelegt verbunden / an jede Ballen ein Verzeichnis des Gewichts und der Beschaffenheit zu heften und fahls bey Eröffnung der Ballen in Holland / es an einem dieser Dingen fehlet / seind diejenigen welche die Verzeichnis angeheft / schuldig den Schaden zu ersetzen.

Die Leinwath so wohl fein als grobe so die Compagnie in dem Königreich des grossen Mogols beydes in den entfernten und nahen Provinzen machen lasset / wird in Ballen in das Magazin zu Surate gebracht / und von den Arbeitern ohngefähr im Monat October oder November den Underhändlern gelüfert.

Der Betrug so damit gemeinlich vorgehet / bestehet in der Länge und in der Breite.

Jeder Ballen mag ohngefähr 200. Stücke in sich halten / und können in einen Ballen fünf / sechs bis in zehen Stück gröbere / dünnere / kürzere und schmälere / als das Muster des Ballen ist gemischt werden.

Dieses kan nicht erkannt werden es seye daß man ein Stück nach dem andern besichtige / die Schönheit wird durch den Augenschein und die Länge / und Breite / durch das Maas erkandt / aber man braucht

Und sonderlich wegen der Baumwolle.

Was bey der Leinwath in obacht zu nehmen.

Beförderung zu höherem Ehren-Namen in die Niederlanden.

Betrug der Arbeiter und wie derselben vorgehet.

braucht/ in Indien noch eine bessere List / in dem die Faden/ so nach dem Muster/ in der Breite seyn sollen/ gezeht werden/ wann in der Zahl der Faden/ ein Mangel ist/ so folgt daß das Tuch entweder dünner oder schmaler/ oder gröber seyn muß der Unterscheid kan zuweilen schwerlich gesehen werden/ derwegen kan ohne Abzehlung/ der Fehler nicht erkannt werden/ und diser Unterscheid/ kan auff einer grossen Partey/ in dem Preis sich auff ein namhaftes belaufen/ den es mag leicht seyn man fordert ein/ ja zween Thaler nachsack auff dem Stuck; wann eines 15. bis in zwanzig Ellen helt.

Und insonderheit bey dem Bleichen.

Der mehrere Theil diser Leinwath wird rohe oder ungebleicht gelüfert/ und alsdann von dem Underhändler/ dem Bleicher zugestellt/ denselben wird für Limonen-Safft/ und Bleicherlohn/ ein gewisses/ von der Corge, das seind zwanzig Stuck/ bezahlt/ dise Bleicher/da mit sie etwas auff der quantitet Limonen so ihnen nötig/ ersparen schlagen das Tuch über die massen auff dem Stein/ darvon solches wann es fein ist/ sehr verderbt/ und im Preis vergzingert wird.

Es ist auch zu beobachten/ daß die Indianer wann sie ihre Tücher machen/ und das Stuck/ im werth zween Thlr. übertrifft/ an die zwey Ende Gold und silbern Faden hefften/ und je feiner die Waar/ je mehr machen sie diser Faden daran das sich deren Zahl/ bey nahe so viel als das Tuch/ selbst belauft derwegen muß den Arbeitern verbotten werden/ daß sie an all die jenigen Tücher/ so für Frankreich dienen sollen keine solche Faden anhefften/ weil dises Gold und Silber/ welches die Arbeiter/ in Indien für ein Zier an ihre Tücher und Kleidung machen/ in selbem Königreich gang nicht gebräuchlich ist/ aber an denen Tüchern/ so man in Polen und Moskau schicken will/ muß dises Indianische Gold und Silber/ nicht gespart werden/ sintemahlen die Polen und Moscoviten/ des Tuchs/ ohne dises Gold und Silber. Faden nicht achten/ es muß auch in acht genommen werden/ daß der Faden/ nicht schwarz werde/ dann sonst würden dise Nationen/ das Tuch nicht kauffen/ wann das Gold oder Silber/ angeloffen oder schwarz worden ist.

Wie der seidene Zeug verfälschet werden kan.

Der glatte seidene Zeug kan in der Breite/ und Länge verfälschet werden/ die Breite und Länge erkennet man bey dem Maas/ und die Beschaffenheit wird gesehen/ wann der Zeug gleich geschlagen/ das Gewicht gleich und kein Baumwollen Garn/ wie die Indianer solches gar oft thun/ in den Eintrag vermischet ist.

Weil die Indianer die Wissenschaft/ das vergülte Silber ein zumischen haben/ thun sie in die Gestrich/ leten oder figurirten Zeug gezogenen/ Gold. Traht/ derwegen muß man den Traht zehlen/ und darauß kennen/ ob der Zeug die erforderete Zahl ha-

be/ und ein gleiches/ sol bey den Zeugen mit Silber gestrichlet in obacht genommen werden.

Was den glatten Taffet anbelangen thut/ ^{Vom Taffet} sihet man allein/ ob die Stücke nach einander/ in gleicher Güte folgen/ hernach eröffnet man etliche Stück/ um zusehen/ ob nicht einige Materi das Gewicht völig zumachen eingeschoben/ und alsdann wird jedes Stuck absonderlich gewogen damit man sehe/ ob das Gewicht sich recht befinde.

In Amadabat werden sehr viel/ diser Zeug von Gold und Seiden/ silbern und Seiden/ und Seiden allein/ dergleichen teppichte/ von Gold/ Silber und Seiden gemacht/ aber die Farbe diser Teppicht ist nicht so wehrhaft/ als der jenigen/ die in Persien bereitet werden/ jedoch was die Arbeit anbetrifft/ ist solche eben so schön/ dem Underhändler ligt ob die Grösse/ Schöne/ und Zierlichkeit/ der Arbeit/ der mit Gold und Silber/ gemachten Teppichten/ und ob dieselbe fein und rein seyn/ bey dem Augenschein zuerkennen/ in Summa es lege an den Teppichten oder andere Arbeit/ mit Gold und Silber gemischt müssen etliche Faden/ die Prob zumachen und zuerkennen/ obs von ihrem rechtmässigen Wehrt seyn/ außgezogen werden.

Der Indich komt auß den Landschaften Bianna, Indoua und Corfa, welche ein oder zween Tag von Agra ligen/ welche die Hauptstadt des Königreichs/ des grossen Mogols ist/ es wird dessen auch/ in einem Dorff Sarquesse genent/ 8. Tagereise von Surate und zwö Meilen von Amadabat, gelegen/ gemacht und daher komt/ der Flache Indich/ sonst wird Indig auch von gleicher Gattung und ungefehr gleichen Preyses/ auß dem Gebiet des Königs von Golconda gebracht/ die Mein von Surate, so 42. Serres oder 34. und ein halben Pfund wigt wird für 27. in 30. Rupies verkauft/ es wird auch zu Baroche/ von eben diser art wie vorbemerkt gemacht/ der in der gegend Agra, welcher der allerbeste in Indien wird rund einer Kugel gleich zubereitet/ und bey der Mein verkauft/ so dasselbsten 60. Serres, und unserer Französischen Pfund von 16. Unzen 57. dritthalben wiegen die Mein wird/ gemeinlich von 36. bis in 40. Roupies verkauft.

Es wächst noch Indich/ 36. Meil von Brampour so man nach Surate bringt/ in einem grossen Dorff Raour genent/ und auch in andern benachbarten kleinen Dörffern/ die Leute des Orts/ vertreiben desselben jährlich/ für ein Lacre Roupies, das ist so viel als 100. tausend Roupies.

Es komt auch entlichen Indich auß Beagale so die Holländische Compagnie nach Masulipatan führen lesset/ aber weder diser noch der vorbemerkte/ seind nicht so gut/ als der von Agra welches auch eine Ursach ist daß man denselben/ gemeinlich umb 20. Fran-

ken wolfeiler haben kan.

Der Indich wächst nicht allein in Orient sondern es komt dessen auch grosse Partey auß dem Occidental Indien; Aber das fürnehmste ist / daß man weiß wie derselbe zubereitet wird / und das will ich kurglich melden.

Die Art und Weise wie der Indich zu brauet wird.

Es ist zu wissen daß der Indich von einem Kraut / auß einem Saamen der jährlich / nach dem das Regentwetter vorüber gesäet wird herkomt / welches Kraut / wann solches aufgewachsen / dem Hanff fast gleich ist / es wird jährlich drey mahl abgeschnitten / das erste mahl wans zween oder drey Schuh hoch ist / biß auff einen halben Schuh vom Boden / und dieses erste Kraut ist unvergleichlich besser / als die zwey hernach kommende / in deme das andere in 12. pro cento als das erste / und das dritte / diesem nach 24. pro cento vergeringert wird / der Unterscheid / wird bey der Farb gemacht / in dem man ein Stück des Teigs entzwey bricht / die farbe dessen was von dem ersten Kraut zubereitet worden / ist blaulicht Violbraun glänzender und lebhafter / als die zwey folgenden / und das andere lebhafter / als das dritte / aber auffert diesem Unterscheid / welcher auch namhaft was den Preiß anbelangt ist / verfälschen die Indianer das Gewicht / und die Qualität / wie hernach vermeldet werden soll.

Nach deme die Indianer / dieses Kraut / abgeschnitten / werffen sie dasselbe in Teiche mit Kalk gemacht / welches darin verhartet daß man vermeinte / es were ein einiges Stück Marmor / diese Teiche haben gemeinlich 50. oder 100. Schritt im Umkreis / und wann selbe / halb oder etwas mehr / von Wasser voll / werden sie mit dem abgeschnittenen Kraut gefüllet / es wird täglich gerührt / und mit dem Wasser vermischet biß das Kraut / den der Stängel taugt nichts einem Leim oder fetten Erden gleich sihet / wann das geschehen / wartet man etliche Tag / biß das sich die Materie / zu Boden gesetzt und das Wasser oben klar / als dann werden die Löcher / so um den Teich herum gemacht / eröffnet damit das Wasser ablauffe / und hernach füllen die Leute von diesem Leim ihre Körbe / und alsdann sihet man / im flachen Feld / einen jeden bey seinen Korb / von dieser Materi Stücke / in Form und größe / eines Hühner Eys / in zwey geschnitten machen / nemlich unten flach und eben und oben spizig / aber der Indich von Amadabar wird flach einem Kuchen gleich gemacht. Dieses ist hiebey fürnemlich in acht zunehmen daß die Kauffleute ehe sie den Indich auß Asien in Europa verführen / und gerne für unnütze Wahr den Zoll / nicht bezahlen wollen / damit der Staub der sich daran hänget / davon komme / sieben lassen / welchen sie hernach / den Landleuten / die sich dessen zur Farb bedienen zu verkauffen geben / die jenigen welche den In-

dich sieben / sollen si h wohl vorsehen. Dann ob schon dieselbe / bey diser Arbeit ein Tuch vor dem Angesicht haben / und trachten daß alles wohl vermacht sey / in dem sie nur allein zwey kleine Löchlein / in dem Tuch / bey den Augen lassen / da durch sie auff ihre Arbeit achtung geben können / kan solches doch nicht hindern / daß nach dem sie 8. oder 10. Tagen mit diesem Indich sieben umgangen seyn / alles was dieselben lange Zeit hernach außspreyen blaulicht außsihet / ich habe solches mehr als einmahl in acht genommen daß wann ein Ey / morgens früh bey einen diser Rauterer gelegt worden / hat man befunden daß dasselbe / als es Abends eröffnet worden / inwendig ganz Blau gewesen / so gar durchdringend ist diser Staub / oder Farbe / weil man mit in Dehl getruckten Fingern / auß den Körben / dieses Teigs nimbt / und darauff Stücke macht / werden solche zu trucknen an die Sonnen gelegt. Die Indianer welche die Kauffleute betriegen wollen dörrzen die Wahr auß dem Sand damit solcher sich anhänge / und der Indich hernach desto schwerer sey; Sie thun zuweilen auch den Teig in feuchte Ort / darvon er naß wird / und dadurch am Gewichte viel ein mehrerers auß trägt.

Und was für Betrug dabey sorgehet kan.

Wann aber der Gubernator des Orts / ihren Betrug entdeckt / belegt er sie mit harter Straff / ein Befehlhaber / und Underhändler / der in dem Gewerß diser Gattung Wahren erfahren / kan den Betrug leicht erkennen / wenn er einige Stücke Indich verbrennen lässe / den alsdan bleibt der Sand in der Aschen ligen / wenn das übrige von dem Feuer verzehrt worden.

Die Unkosten / so wohl für Fracht / zu packen / den königlichen Zoll / und andere kleine Aufgaben mit 5. pro cento Wechsel gebühr / des von Agra kommenden Indichs / steigen biß nach Surate auff 19. biß in 20. pro cento.

Was die mit Indich oder Violbraun / oder schwarz gefärbte Leinwath anbelangen thut / muß man dabey in acht nehmen / daß die Arbeiter / den Goldfaden / so an beiden Enden der Stücken ist / nicht schwärzen und das Tuch wans zusammen gelegt nicht zu hart schlagen / wie sie zuweilen umbs desto glätter / und geschlächter zu machen / über die massen zu thun pflegen / dergestalten daß wann selbe auffgethan werden / bey nahe in allen falten sich gebrochen befinden.

Es ist auch zu mercken / daß auß der Galate / des obersten Theils des Stücks / Leinwath die Indianer mit einer Form / und Goldblättern eine Arabische Blume / so durch die ganze Breite des Tuchs gehet und einen halben Mastor kostet trucken welches den Arbeitern auff die so nach Frankreich sollen zuthun verboten werden muß; und kan man soviel auff jedem Stück ersparen.

Wann sie aber in Indien und Asien oder auch in einen Theil America geschickt werden

Von aller-
hand gemah-
ten und ge-
druckten Zü-
chern.

den muß diese Blume am Haupte des Stucks gedruckt seyn und so viel möglich ohnversehrt und ganz behalten werden / den im widrigen würden sie gar schwerlich verkauft werden können.

Betreffend die gemahlten und gedruckten Tücher so werden dieselben roh gemahlt oder gedruckt und muß man in acht nehmen das solches vor Endung des Regenwetters geschehe; Den je trockener das Wasser darin man sie wäscht; je lebhafter werden die Farben die darauff mit dem Pensel gemahlt oder gedruckt sind scheinen.

Der Unterscheid zwischen denen die gedruckt und die mit dem Pensel gemahlt ist leicht zu erkennen / und wann der Unterhändler eine Wissenschaft hat / wird er ein gemahltes Tuch gegen einem andern wegen der Arbeit wohl zu unterscheiden wissen; Aber die Schönheit und Beschaffenheit an diesen gemahlten Tüchern ist nicht so leicht als an den Weissen zu erkennen und dervwegen muß man hierin schleuniger sich vorsehen.

Auß folgenden Orten in Indien wird eine grosse Quantität Tücher gebracht die hernach in unterschiedliche Länder versühret werden / es kommen von Agra und dort herum dieselben Tücher; damit das Land in Niedergang und Norden versehen wird.

Von Amadabat kommen alle blaue Tücher die in Persien / Arabien / in das Königreich der Abyssiner an das rote Meer / nach der Küsten Melinde, Mozambique, St. Lorenz / Sumatra, Jacca, Macassar und für alle Inseln der Moluques geschickt werden. Amadabat ist die Stadt in deren die grössste Handlung in ganz Indien getrieben wird.

Von Surate und den umliegenden Orten kommen viel grobe Tücher / deren die Holländer den größten Theil in Battavia auffkauffen damit sie ihre Leute so die Specerey sammeln bezahlen können sie tragen auch gesponnen Baumwolle mit sich weg.

Von Brampour kommet die feine Leinwath zu Nasirüchern Weiber, schleyern und andern dergleichen Sachen / so die Kauffleute des Landes nach Mocha und Achem bringen.

Von Ouguely und Dacca in dem Königreich Bengala, werden die feinen Leinwath Casa genannt / deren vor diesem grosse Parteyen in Italien Provence, Languedoc und in Hispanien verkauft worden / gebracht; wie ingleichen viel halb Seiden und halbbaumwollene Zeuge und andere Stücke von Kraut gemacht nach der Tracht des Landes.

Vom Sal-
peter und wo
derselben
herkomme.

Der Salpeter kompt in grosser Partey von Agra und Patna, in Bengala / und kostet der geläuterte dreyemahl mehr als der so ungeleutert ist.

Es were zu wünschen daß die Compagnie ein Magazin für den Salpeter an dem Ufer des Gangis oberhalb Patna, aufrichtete / um dasselbst allen Salpeter so die benachbar-

ten Völker dahin bringen sammeln / läutern / und den Fluß hinab bis nach Ouguely, da die grossen Schiff wegen zu und Abfluss des Meers ankommen können hinschicken möchte.

Die Holländer haben ein Magazin zu Chouppar 14. Meilen oberhalb Patna aufgerichtet; wann ihr Salpeter geläutert lassen sie solchen auff dem Fluß bis nach Ouguely führen. Sie hatten auß Holland Kessel verschrieben und Läuterer bestellt den Salpeter selbst zu läutern / aber es ist ihnen mißlungen / dann als die Landeute gesehen daß die Holländer ihnen den Verdienst der Läuterung benehmen wollen / haben dieselben ihnen auch die Molcken / ohne welche der Salpeter nicht wohl gebleicht werden kan zugeben versagt / nun wird nichts von dem Salpeter gehalten wann derselbe nicht schon weiß und durchscheinend ist.

Die Holländer lassen all ihre Seiden / glatten und gestrichelten Taffet auch ihre feinste Leinwath von einem Ort Kalambar genennet / allda dieselben ein schönes vor langer Zeit aufgerichtetes Contor haben herunter führen. Diese Waaren gehen durch den Canal der von bemelten Kalambar in den Gangum gehet / und hatt bey 15. Meil seinen Lauff hernach resliern nach 15. Meil den Gangum hinab bis nach Ouguely daselbst die Waaren in ihre Schiffe geladen werden. Es ist über das hoch nothwendig daß die Compagnie ein Contor an diesem Ort aufrichte; alda sie eben dasjenige so droben belangend daß bey der Ordnung und Bestellung der Contoren vermeldet / beobachten kan.

Nur allein ist noch hinzu zusetzen; daß man dahin trachte daß die Waaren welche durch den Canal zu Ende des Regenwetters abgeführt werden sollen / bereit seyn mögen; den der Canal zween Monat nach der Zeit des schönen Wetters / aufstricket / und alle andere Frachten gar kostbar seind.

Kalambar kan jährlich bis in 22. tausent Ballen Seiden / jede von 100. Pfund schwer verschaffen. Die Holländer nahmen gemeinlich so wohl für Japon als Holland 6 bis 7. tausend Ballen / sie herten zwar gern mehr genommen aber die Kauffleute auß der Tartarey und des ganzen Indischen Königreichs widerstehen sich den diese Kauffleute gewöhnlich eben so viel als die Holländer wegnehmen / und der rest bleibt für die Einwohner des Lands / daß sie die Zeuge drauß machen.

Dafern der Compagnie Unterhändler mit barem Geld versehen / und demnach besser als die Holländer den arbeitern Geld vor-schießen können; wird ihnen leicht sey die Seiden voraus zukommen. Es ist zwar bey diesem Vorschuss zu weilen eingewagtes und wegen sich begebenden fallimenten Verlust / aber solches trägt sich wenig zu / wann der Unterhändler getreu und ihm die Be-schaffens

Grosse
uget
Seiden
bale.

Grosse Man-
ge der Seide
auf Kalam-
bazar.

Von Po-

Und was da-
bey zu beob-
achten.

Von Gu-
la que

Von unter-
schiedlicher
Gattung der
Seiden

Schaffenheit deren mit denen er umb Seiden
tractiret/ genugsam bekant ist.

Es seind zweyerley gattung Seiden wel-
che die Portugisen in Indien mit dem Wort
Cadeza und Barillo daß ist Kopff und Bauch/
unterscheiden/ die erste ist Fein und die andere
15. in 20 procento geringer die Arbeiter thun
ihr eufertes umb die Groben mit der Feinen
durch zubringen. Den Vnder-Handelern
und Befehlhabern ligt ob hierinnen eben die
Aufsicht zu haben wie droben betreffend die
gesponnene Baum-Wollen vermeldet wor-
den.

Die Seide von Kafambazar ist Gelblech
wie alle rohe Seide die auß Persien und
Sicilien kommet die so Natürlich Weiß ist/
wird allein in Palestina gefunden/ aber die
Kaufleute von Alep und Tripoli selbstn ha-
ben grosse mühe nur eine gemeine Parthey zu
bekommen.

Die Inwohner zu Kafambazar haben
nichts destoweniger die geschicklichkeit die
Seiden mit einer Laugen von der Aschen
eines Baums/ Adams Geigenbaum genent
zu bleichen/ der gestalten das selbe also Weiß
durchaus wird als die Palestiner Seiden
immer seyn mag. Weiln aber dieser Bäume
wenig in dem Land/ das man davon Aschen
brennen könne/ kan man auch dieser Seiden
nicht genug nach begehren haben.

Das Contor zu Kafambazar recht anzu-
stellen/ were von nöthen daß die Compagnie
etliche Seiden-Arbeiter der geschicktesten so
zufinden dahin schickte/ den diese Arbeiter
welche beständig mit der Seiden umgehen
verstehen sich besser als andere darauff. Die-
ses haben die Holländer Practiciret und selb-
sten Seiden-Mühlen umb die Seiden zu-
verarbeiten und nach Batavia zu schicken/
dortn aufrichten lassen.

Die Seiden-Handlung ist von solcher
Wichtigkeit/ daß wan die Frantzösischen
Unterhändler solches den Holländern/durch
die vorkommelte Mittel benehmen könnten wür-
de die Holländische Compagnie des größten
ihrer Handlung so die selben in Indien mit
den Seiden die sie von Kafambazar bekombt
und insonderheit des Gewerbs in Japan von
dar sie Silberne und Kupferne Stangen
anzubehaltung der Seiden und anderer Waar
sintemahlen in selbigen Land kein Gemünzt
Geld ist empfangen/ verlustig werden/

Zu einkauffen des Borax welcher in der
Provinc Guzerate gemacht wird ist allein
zu beobachten/ das derselbe schön Weiß
und durchscheinend seye/ gleich wie der Sal-
peter.

Von Gummi Laque kombt die grosse
Partey aus Peru und wird zu Masuli-
paran gefunden. Es wird dessen auch aus
dem König-Reich Bengale von jenseit des
Gangi gebracht/ aber diser ist der theurste auff
dem Ort/ weil die Inwohner die Schöne
Scharlach Farb mit welcher sie ihre Tücher

färben und mahlen/ daraus zu machen/
sich dessen bedienen.

Die Holländer nehmen doch von dem
selben und schicken ihn in Persien/ alda den-
selben eben auch zu gleicher Farb deren die
Persianer sich gebrauchen anzuwenden was
sonsten nach deme die Farb heraus gezogen
übrig bleibt/ ist zu anders nichts dienlich als
ihre Arbeit umher damit zu Lieren darin sie
sehr begierig seyn/ und Siegel-Wachs zu
machen/ es seye nun für ein oder anders kan
nach belieben eine Farb darin gemischt wer-
den.

Der Gummi Laque so aus Pegu gebracht
wird ist nicht so theuer/ wie wohlten er für
andere Lande eben so gut. Es ist zwar dieser
an seiner Eigenschaft nicht geringer aber
man muß wissen das weiln die Ameissen
solchen auff der Erden zu Hauffen/ die biß
weilen eines Faß gros seind tragen/ mischet
sich viel Unsauberkeit und Rust darin. Hin-
gegen ist daß Land in Bengale daher der
Gummi gebracht wird gleichsam eine Hen-
de mit vielen Bäumen besetzt da die Ameissen
umb die Ende der Aesten sich begeben dar-
von der Gummi Schön und sauber und de-
rowegen auch theuer gehalten wird. Die
Inwohner in Pegu brauchen denselben nicht
zu den Farben weiln ihnen die Leinwand
gefärbt aus Bengale und von Masulipatan
gebracht wird/ und über das seyn dieselben
also Dum daß sie sich hierinnen auff keine
Wissenschaft befeissen.

Es befinden sich viel Weiber zu Surate
welche allein ihr Auffenthaltung von saube-
rung des Lacque wann die Scharlach Farb
daraus gezogen haben: sie können demselben
eine Farb wie begehrt wird geben/ und machē
solchen in Stengel dem Spanischen-Wachs
gleich. Die Englischen und Holländischen
Compagnien ver führen dessen jährlich 150.
Kistlein/ und die Frantzösische könte ein glei-
ches thun. Der Laque in Stengel gestehet
nicht über 10. Pfund. und gilt in Franck-
reich eine Unze so viel/ wie wohlten noch
halb mit Harkt vermischt.

Belangend den Riesen kombt dessen die
beste gattung und der größte Theil nach Parna
dahin solchen des Königs von Boutam Un-
derthanen bringen. Die jenigen welche nach
Boutam zu Reisen und daselbstn etwas zu
handeln willens seind thun dessen wen sie
ihnen Agstein und Corallen weiln sie auff
diese Sachen sehr viel halten/ als Geld brin-
gen.

Die beste Rhebarbara kombt auch von Bou-
tam aber es ist nicht möglich desselben wegen
des regen Wetters des sich in der langen
Reise zuträgt nach Europa zubringen/ den
die Feuchtigkeit ist der Rhebarbara feind/
und der sehr weite Weg benimbt den Kauff-
leuten den Lust sich damit zobeladen. man
kan leicht gedencen wie viel Flüße von dem
Königreich Boutam welches jenseit des Gangi
gegen Norden ligt bis in Franckreich oder
in

Von Rhe-
barbara.

Grosse wich-
tigkeit des
Seiden Han-
dels.

Von Borax

Von Gummi
Laque

in ein ander Land in Europa / zu über fahren zu deme wan zum Unglück / unterwegs einige Ballen durch schuld des Camels deme solche aufgeladen in das Wasser fielen den diese Thier daman nicht achtung giebt / wan ihnen Warm sich sambt ihrer Ladung in das Wasser tauchen / were sehr viel für den Kauffmann verlohren und ob schon dieser Fall sich nicht zutrüge / so geschicht doch daß in länge der Reise in mitten des Stückes eine Gäulung sich findet / so alles inwendige verzehret / also das alle die Rebarbara welche wir haben können aus groß Tartarey kombt so ungefehr 300. Meilen von dem Königreich Bouram entlegen / darzu kan man dieselbe noch mit grosser Mühe erhalten.

Von Wurm-Samen

Die Semencina Wurmsamen genent kombt auch auß Tartarey / anders wo wächst dessen keiner.

Von Verfälschung des Bises.

Der Biesem kan auff zweyerley art verfälscht werden in dem gewicht nemlichen und in der Quantität. So bald die Bauren das Thier von deme der Biesem herkombt getödet / schneiden dieselben ihm die Blase welche unden am Bauch eines Eyes gros nahe bey den geburts Geliedern aus dem Nabel herfür gehet ab / hernach nehmen sie aus der Blase so viel Biesem als sie verfälschen wollen heraus. Der Biesem ist dazumahlen in der Blase gleich wie geronnen Blut; dazumahlen thun dieselben von des Thieres Leber und Blut unter einander gehackt / in Plag des Bises den sie heraus genommen. Diese Vermischung verursacht in einer Jahrs zeit in der Blase eine art kleine Thiere welche den guten Biesem verzehren / so das bey Eröffnung grosser Abgang befunden wird.

Anderer Bauren nach dem dieselben die Blase abgeschnitten und soviel Biesem heraus nehmen als seyn kan / damit es nicht vermehrt werde / thun so schwere kleine stück Blei hinein obwohl dieser Betrug das Gewicht des Bises schwächer / so bleibt doch die Qualität so viel dessen ist / und dis ist den Käuffern die solches in fremde Land verschicken viel lieber als jenes / weilen darin keine der kleinen schädlichen Thiere sich gebahren. Aber noch weniger ist der Betrug zu entdecken / wann die Bauren von des Thiers Haut kleine Säcke machen und fein sauber mit einem Faden von eben dieser Haut zubereitet zusammen nähen / welches dan rechte Blasen zu seyn scheinen / diese Säcke werden von ihnen mit dem jenigen so sie auß den rechten Blasen genommen und denen betrüglischen unter ein ander vermischten Sachen gefüllt / welches die Kauffleut schwerlich erkennen können. Nicht ohn istis zwar / wan sie die Blase sobald dieselbe abgeschnitten verbunden / und keine Luft lieffen damit der starcke Geruch sich umetwas verliere welches aber geschicht in dem sie einen Theil daraus nehmen / würde solches dem jenigen welchem man die Blase also vor die Nasen hielt daß Blut hernach ziehen / derowegen

nothwendig der starcke Geruch gemilert werden mus / auff daß er lieblich werde und dem Hirn nicht schädlich seyn möge.

Sal armoniac und Borax kommen ohn gelautert von Amadabar und dorten herum.

Ungeläuteter Zucker / Cassonade, genent kombt in grosser partey auß dem Königreich Bengale, und wird damit grosser Gewerb zu Ouguely, Duca, Patna und in andern orten getrieben. In meiner letzten Reise in Indien war ich weit hinen in Bengala und biß an die Grenze der benachbarten Lande kommen / und habe von vielen alten Leuten des Landes eine merckwürdige Sache vornommen / nemlich das der Zucker 30. Jahr auff behalten / zu Gistt werde und das kein schädliches noch so geschwind wirkendes zu finden. Zu Amadabar da man den Zucker über die massen wohl zu lautern weiß und deswegen solcher des Königs Zucker genent wird / werden gewöhnlich das Stücke 8. in 10. Pfund wegend gemacht.

Rebarbara kombt von Bocara der Tartarey aus dem Gebiet gegen auffgang des grossen Mogols und auß Bouram in Norden von Bengala. Dieses ist die einige Waar mit deren die Kauffleut sich zubeladen / forchtam seyn / weilen die Reise lang und diese Waar durch einen Wurm durch das Marck so das beste der Rebarbar ist verderbet wird. Zu dem wan die Rebarbare nicht auff die weise hin gepackt daß das Wasser nicht durch dringen könne / und zum Unglück daß würde / ist vergeblich dieselbe weiter zuführen und muß mans als weil es nunmehr nichts nütze wegwerffen.

Opium kombt von Brampour einer gute Handels Stadt zwischen Surate und Agra die Holländer holen diese Waar dafelbst und vertauschen solchen gegen ihren Pfeffer

Toback wächst viel um Brampour ich habe eins gesehen das solcher nicht eingesamlet worden / weilen dessen überflüssig und also der halbene Theil verlohren gangen.

Der genente Caffee wächst weder in Persien noch in Indien / damit aber wird zu Ormus und Balsara, alda die Holländer die lehr von Mucca zurück kehren dessen so viel sie können sintemahlen es eine Waar so sie mit nutzen verkauffen / einladen / grosse Handels lang getrieben. Von Ormus wird derselbe nacher Persien und biß in die grosse Tartarey / und von Balsara in Chaldea in Arabien nach längs des Euphrats, in Mesopotamia und andere Provinzen des groß Turcken versührt / in Indien ist solcher wenig im gebrauch und wird dessen dafelbst nur gesehen was die Indianische Schiffe von Maccue wiederkommend mit bringen. Caffee welches in Arabischer Sprach Wein bedeutet ist von einer gewissen art Bohnen so 8. Tag weit von Mucca gegen der Maccue gehend wächst / dessen gebrauch ist erstlich von einem Einsidler namens Scheck. Siadeli vor ungefehr 120. Jahren erfunden worden

Von Opium

Toback

Von zoe.

den; den vor ihm hatt kein Author weder alter noch neuer etwas darvon gemeldet.

Auß Pegu kan man/ wie anderstwo vermelt / anders nichts bringen als Gummi Laque und Rubinen welche allein in diesem Theil der Indien gefunden werden/der Rubinen seind wenig schöne / und gehen durch so viel Hände/ daß ein Kauffman schwerlich sein Rechnung dabey finden kan. Es seind auch sehr wenig Waaren für selbiges Land dienlich / den außer den Specereyen so die Holländer dahin schicken / ist nichts verkäuflich als gesponnene Baumwolle roth gefärbt / daraus die Leute des Lands Tuch zu ihrer Kleidung machen. Dieses Kleid bestehet in einem Stücklein Tuch umb den Leib von dem Gürtel bis ans Knie/ und ein ander Stücklein um das Haupt. Was Gold und Seidenzeuge seyn wissen sie nicht/ und würden auch den Kosten nicht antworten/ derowegen wird ihnen dessen keiner gebracht. Und wann der Kauffman auß den gesponnenen Baumwolle in Pegu cento pro cento gewinnen könnte / wußte er nichts wider herauß zubringen. Weil aber das Land Kupfer reich/ wann zugelassen wurde/ dessen in Stänglin oder auch in der kleinen Landmünze geschmelt heraus zuführen/ were 10. pro cento Gewinn darauff / aber es ist solches sehr schwärlich und selten zuerlangen/ sie geben wohl zu daß ihrer kleinen Goldmünze Fanau genent / die so dün als Papier und deren 10. nur den Werth eines Thalers machen; auß dem Land getragen werde/ aber der Kauffman/ welcher derselben bisweilen an Bezahlung nehmen muß / verliert daran 10. pro cento. Diß ist alles was ich/ betreffend den Gewerch in Pegu, all da sonst die Lebens Mittel sehr wolfeil/ in acht nehmen können.

Der Bezoar wird in dem Roth/der in dem Bauch der Zigen die ein Baumlein dessen Nahme ich vergessen abessen/ gefunden. Diese Pflanze bringt Laub und Knöpfe hervor/ daran der Bezoar in dem Bauch diser Thieren sich hängt / und seine Form nach den Knöpfen und Ende der Aesten so dieselben gessen erlanget / derwegen werden deren unterschiedlicher Arten gefunden. Die Baursleute wenn sie die Zigen angreifen wissen wieviel dieselbe Bezoar in dem Leib habe/ und verkaufen solche nach proportion der Zahl die sie befinden. Um dasselbe zu erkennen betasteten sie den Bauch des Thiers/ und wenn sie den Bauch auff beiden Seiten schlagen/ wird solcher dergestalten bewegt daß sie in dem Fühlen die Zahl des Bezoars just wissen können. Die Köstlichkeit des Bezoars bestehet in der Größe / obwohl der kleine gleiche Krafft und Tugend als der große hat/ man kan damit betrogen werden/ weilten sich Leute befinden die solchen mit einem gewissen Zeig von Gummi und einer materi in Farb

III. Theil.

dem Bezoar gleich zugerichtet / vergrößern. Sie machen auch so viel über zug als der natürliche Bezoar haben sollte/ aber diser betrug kan durch zwey fürnehmliche proben erkannt werden. Mann muß den Bezoar wegen und eine zeitlang in laulichem Wasser liegen lassen/ wann das Wasser sich färbt/ und der Bezoar nicht leichter wird/ so ist derselbe nicht verfälscht. Die andere Prob geschieht wann man ein gluendes spitziges Eisen an den Bezoar helt wann solches hinein gehet und röstend macht ist eine gewisse Anzeigung daß er vermischt und nicht natürlich ist.

Ambra zu kaufen gibts sehr wenig Gelegenheit.

Die Diamant betreffend / ist solches eine Waar da die Vorsicht genugsam bekant und in diesem allem seind die aufrichtigen Beambten die auch eine Wissenschaft haben der Kern des Indianischen gewerchs. Aber es ist zu wissen über diese zweyn letzten Artikel des Ambra und der Diamanten das solches nicht eine Waar damit die Compagnie sich beladen sollte/ weil der gewin der ergehenden Unkosten nicht werth were. Den die Rechnung muß gemacht werden/ das dafern die Compagnie so Schiffe verschickt / für einem Thaler nicht drey bekommt / die Interessirten in langer Zeit keinen Gewinn sehen/ und darzu in Gefahr stehen das Capital zu verlieren.

Es ist auch hochwichtig ein Contor mit zwey oder drey Beambten allein zu Macassar aufzurichten / um dasselbsten das Opium und die Leinwath so von Surate dahin geschickt wird zu verkaufen / und Nagelin so die Einwohner mit kleinen Schiffen in den Inseln den Holländern zuständig abhohlen / zu kaufen / sintemahlen die Compagnie nicht verwehren kan daß die Beambte welche von derselben zu Wächtern der Einwohner der Insel so die Nagelin einsamlen gesetzt sind heimlich deren denen von Macassar verkauffe. Den wie könnte sonst ein Capitain mit 100. Soldaten mit einer so geringen Besoldung/ deren ein Theil ihnen erst nach ihrer Wiederekunft in Holland bezahlt wird / bestehen? Für alle Lebens Mittel haben sie nur ein wenig Reis/ der oft nichts guts ist / und sie haltens für eine köstliche Mahlzeit wann sie Wochentlich ein oder zwey Fischlein eines Fingers lang haben können. Derowegen in denen drey Jahren so die Compagnie gemeinlich sie verbindlich macht dasselbsten zu bleiben / bekommen dieselben ein gelbes Angesicht und gelbe Augen und verlieren hernach nimmermehr diese Farb.

So lang der Engelländer Handlung florirt haben dieselben ihr möglichstes gethan den Holländern zu schaden. Den wann sie eine Partey Nagelin zu Macassar erkaufft;

Vom Ambra

Von den Diamanten.

Vom dem Contor zu Macassar.

Schlechte Besoldung der Holländischen Bedienten.

Von Rubinen.

Verschiedenheit der indischen Kleidung.

Opium

Vom Bezoar.

3

Schick

schickten sie derselben in alle Ort da die Holländer pflegten zu verkaufen gaben solche in sehr wolfeilem Preis und zuweilen mit Verlust / und verderbten / hiemit den Holländern die Negelin Handlung. Den es ist eine angeordnete Gewohnheit in Indien / daß der erste welcher den Preis einer Waare stellt / zwinget die andern nach seinem Exempel in gleichem Preis das Jahr über zu verkaufen. Um dieser Ursachen willen haben die Holländer ein Contor zu Macassar aufgerichtet / alda die Beamten so viel ihnen möglich den Preis der Negelin steigern so bald der König der Insel den Verkauf aufkündet / ja sie thun demselben grosse Berechnungen / damit er den Preis hoch halte; darwider weder die Engländer noch die Portugesen bey dem schlechten Stand in dem ihre Sachen dinstahlen in Indien seind keine Verhinderung thun können.

Allerweilen die von Macassar Negelin haben bezahlen dieselben damit die Waaren so ihnen gebracht worden / man kan auch an Bezahlung Schildkroten - Schalen nehmen / so im ganzen Reich des grossen Mogols auch in Europa guten Abgang haben / in gleichem Gold in Pulver / darauf jederzeit 6 in 7. pro cento zu gewinnen; hingegen ist auff dem Geld dieser Insel obs wohl Gold / weilens der König sehr verzingern läset / zu verlieren.

In summa mir zweifelt nicht an gutem Fortgang der Handlung für die compagnie an all diesen Orten / wann die Anstellung einmal recht gemacht / und die Dinge so ich zur Nachricht vermeldet fleißig in obacht gehalten werden; das Fundament aber alles dessen ist das es an Geld kein Mangel habe.

Zum Beschluß ist noch übrig zu sehen was für Waaren auf des grossen Mogols und der Königen von Visapour und Golconda Lande zukommen seind.

Diese Waaren seyn unterschiedlicher Gattung und werden in unterschiedlichen Orten verkauft.

Diejenigen welche für Europa dienlich seind gesponnen Baumwollen / Baumwollen Tuch weis und gefärbt / vielerley Art Seiden / Zeug / glat oder gestrichelt von Gold oder Silber / Wollen oder Seiden Teppich / oder von Seiden mit Gold oder silberer Arbeit / gemahlte oder getruckte Leinwath / rohe Seide / Indisch von dreierley Gattung / Salpeter / Borax, Gummi Laque, Bisem / Bezoar, und bisweilen Ambra und Diamanten.

Die Waaren welche für den Gewerb zu Mokka auff den Küsten des rothen Meers und glücklichen Arabiens dienlich / seind grobe Leinwath / weis / blau und schwarz.

Für Ormus und Belsara in dem Persischen Meerbusen grobe und feine weisse Leinwath / wenig blaue und schwarze.

Für Sumatra oder das Königreich Achem blaue und schwarze Leinwath / vielmehr feine als grobe.

Für Jacca und Macassar gleich wie nach Achem.

Für die Philippinen allerley Leinwath grob und fein / weis und gefärbt / Teppich und Seiden / Zeug.

Und wann der Compagnie Handlung auff den Küsten Malabar, eingerichtet / auch an andern Orten da man den Pfeffer bekommt / wird der Opium so auff dem Land des grossen Mogols kommt guten Abgang haben und hingegen auf jenen Orten den Pfeffer zukommen sehr dienlich seyn.

Nun folgt der Preis der Waaren / von denen in meinen Anmerkungen meldung geschehen und solches nach der Indianischen Münze auff Französische Wehrung zurechnen / welches um dasjenige so ich bishero / den Gewerb der Oriental Indien betreffend vermeldet / recht zu verstehen nothwendig ist.

Unterschiedliche Waaren mit welchen in Indien gehandelt wird.

Geld der Grund und Zweck aller Sachen.



Vericht



Bericht

Von dem Gewicht und Preis der Waaren / so diser
kurze Begriff in sich hält.

Und

Von Vergleichung der Indianischen gegen der Frankösi-
schen Münz und Währung.

Eist gleich anfangs zubeobach-
ten daß alle Handlung der In-
dien dis und jenseits des Gangi
in Roupies beschicht; und daß
eine Roupie jezo für 30. Sols
oder einen halben Thaler unse-
rer Frankösischen Währung gerechnet wer-
de. Aber in der Provinz Guzerate allein
sind auch die Mamoudis in dem Gewer-
gangbar / und ein Mamoudi ist so viel als 12.
Sols bemelter unserer Wehrung.

Die Waaren deren Verzeichnis und
Preis hier nachfolgt bestehen in Specerey/
Materialien / weiß und gefärbter Leinwath/
geponnen Baumwollen und Fasser.

Es ist auch nötig zu wissen was Mein
und Cobit seyn / darvon wegen Verkaufes
der Waaren Meldung soll gethan werden.

Die Mein von Surate ist ein Gewicht auff
34. Pfund und 5. Unz Pariser schwer Ge-
wicht gestehend und die Mein helt 40. Ser-
res, in etlichen Orten 41. das ist so viel ge-
sagt als 40. Pfund aber geringer als die
unsere. Die Mein von Agra helt 1. und ein
halben von Surate.

Der Cobit ist ein Maas für allerley
Waaren die gemessen werden sollen / und
sind deren unterschiedliche gleich wie auch
in Europa unterschiedliche Ellen Maas ha-
ben. Der Cobit wird durch 24. Tafors
getheilt / und wie der mehrere Theil der In-
dianischen Waaren zu Surate verkauft
wird / sonst gegenstehend das Maas eines
Quarts des Cobit der Stadt Surate in 6.
Tafors abgetheilt.

Indich.

Der Indich von Agra oder umliegenden
Dörffern kost die Mein mamoudis. 94 und
ein halben.

Indich von Amadabat kost die Mein von
40. Serres mamoudis. 45

Zu Amadabat lassen die Engelländer und
Holländer ihre Leinwath färben und den
Salpeter läutern und wird daselbst bey-
des in Kauffen und Verkaufsen ein grosser
Handel getrieben.

Specerey und erslich Pfeffer.

Es ist zweyerley Gattung Pfeffer; eine von
kleinem Korn; und das andere groß; so

gemeinlich in groß und klein Pfeffer unter-
schieden wird. Der kleine wird in ganz O-
rient so wohl als der grosse sonderlich unter
den Mahometisten die dessen viel verbrau-
chen verkauft; den in einem Pfund klein
Pfeffer sind doppelt so viel Körnlein als in
einem Pfund des grossen und je mehr Körn-
lein in dem so genannten Pilau darein sie
Händvoll werffen; Je mehr der kleine
Pfeffer scheint / zu deme wurde der grosse
Pfeffer ein zu grosse Hitze in dem Mund ver-
ursachen.

Der kleine Pfeffer kombt von Bantam,
Achem, und von etlichen anderen Orten ge-
gen Orient.

Des grossen Pfeffers kombt der mehrer-
theil von der Küsten Malabar; zu Tuticoria
und Calicut wird derselbe gekauft. Es kombt
dessen auch auß dem Lande des Königs Vi-
sapour, und beschicht der Verkauf zu Reja-
pour einer kleinen Stadt in diesem Königreich.
Die Holländer so dahin reisen solchen zu
kauffen geben kein Geld dafür / sondern un-
terschiedlicher Gattung Waaren / als
Baumwollen / Opium, Zinober und Queck-
silber und der ist der grosse Pfeffer / dessen in
Europa verführt wird. 500. Pfund dieses
grossen Pfeffers gestehet sie im Tausch nicht
höher als 38. Realen / und auff den Waaren
die sie dagegen geben gewinnen sie 100. pro-
cento man kan solchen für baar Geld umb
28. oder 30. Realen haben welches viel mehr
were als die Holländer denselben kauffen.

Cargamon ist die fürtrefflichste Gattung
aller Specereyen / aber ungemein / und weil
dessen sehr wenig in des Königs von Visa-
pour Landt allein wächst / wird deren nur
zu vornehmer Herren Tafel in Asia ge-
braucht. Die 500. Pfund diser Specerey
werden für von 100. bis 110. Realen ver-
kauft.

Zimmet kombt auß der Insel Ceylan.
Vor diesem hatten die Portugiesen dessen
auß dem Land der Könige umb Cochin he-
rumb. Aber seit deme die Holländer diser
Stadt / und der Küsten Ceylan da der Zim-
met wächst sich bemächtigt / weilen diesel-
bigen gesehen daß der von der Gegend Co-
chin, der nicht so gut als der Zimmet auß
Ceylan,

Ceylan, und dervwegen wohlfeil hingeben wurde/ ihnen Schaden gebracht; haben sie alle Ort da solcher gewachsen/ verderbt/ und ist demnach nunmehr kein anderer als der auß Ceylan/ so jetzt in der Holländer Hände. Wie die Portugiesen diese Küsten Ceylan innehatten kauften die Engländer den Zimmet von denselben und bezahlten für die Mein. 50. Mamoudis.

Preis der Specerey wie die Holländer solche zu Surate verkaufen.

Negeln die Mein/ Mamoudis 103 und ein halben.

Macis oder Muscatbluth die Mein mamoudis 157 und ein halben

Muscatus die Mein/ mamoudis 6

Diese 3. Gattungen seind die einigen Specereyen/ so die Holländer neben dem Zimmet in ihren Händen haben.

Cargamon die Mein mamoudis 50

Langen Pfeffer die Mein mamoudis 15

Langes Pfeffer Holz mamoudis 4

Der kleine Pfeffer wurde von den Engländern umb an unterschiedliche Orten Asien zu verschicken gekauft die Mein für mamoudis 14

Sie nahmen desselben in grosser Parthey von einem Indianischen Kauffman auff 8. Monat Zeit.

Materialien so in Surate gefunden und dahin auß frembden Landen gebracht werden/ sambt dem Preis dabey verzeichnet.

Der Preis unterschiedlicher Materialien.

Salpeter geläutert kostet die Mein/ Mamoudis 7

Sal armoniac, mamoudis 20

Gummi Laque, mamoudis 7 und ein halben.

Gummi Laque gewaschen/ mamoudis 10

Gummi Laque auff Art Spanischen Wachs 40

Es findet sich dessen auch umb 50. und 60. die Mein und höher so man Wisem darsin mischen will.

Saffran von Surate, so nur zur Farb dient mamoudis 4 und ein halben.

Borax, mamoudis 35

Weisser Kummel mamoudis 8

Schwarzer Kummel mamoudis 3

Arlet / klein Mam. 3

Weyrauch so von der Küste Arabiens kombt mamoudis 3

Imber / mamoudis 7

Mira, deren der gute Mira gilet genent/ mamoudis 30

Zucker Candi / mamoudis 18

Casse, mamoudis 2

Asurinat, eine Gattung Samen der sehr hitzig/ mamoudis 1

Grosser Fenchel/ mamoudis 3 und ein halben.

Kleiner Fenchel hitzig / mamoudis 1 und ein halben.

Oupelote, eine gattung Wurzel / mamoudis 14

Cointre, mamoudis. 5

Auzerout, auß Persien kommend/ mamoudis 120

Aloes Sucotrin auß Arabien kommend tMam. 28

Süßholz/ mamoudis 4

Vez Cabouli, eine gattung Wurzeln/ mamoudis 12

Aloes Holz vom grossen Stuck/ mamoudis 200

Aloes Holz vom kleinem Stuck/ mamoudis 400

Dieses Holz findet sich/ je nach dem solches Fett ist dessen die Mein kostet mamoudis 4000.

Preis der Leinwath beides weis und farbig Weiss

Baffetas, oder Leinwath die umb Surate als zu Brouta, Baroche, Renonfari und anderen Orten gemacht werden/ seind roh von 21. Cobit und gewaschen von 20. Cobit. Die von Brouta seind roh allein von 20. und gewaschen 19 und anderthalben Cobit. Alle einer Breite nemlich 22. Tafots. Hernacher folgt der Preis der unterschiedlichen Baffetas oder Stuck Leinwath und seind keine weder in höherm noch geringerem Preis.

1. Stuck Leinwath kostet mamoudis 2 1/2.

1. Stuck/ dito mamoudis 3

1. Stuck/ dito mamoudis 4 und ein viertheil

1. Stuck dito mamoudis 5

1. Stuck dito mamoudis 6

1. Stuck dito mamoudis 6 und ein halben.

Breite Baffetas oder Dotis 31. in 32.

Tafots breit das Stuck 20. Cobits haltend hernach folgt deren Preis nach Qualitet.

1. Stuck kostet mamoudis 5

1. Stuck dito mamoudis 6

1. Stuck dito mamoudis 7 und ein viertheil

1. Stuck dito mamoudis. 12

Wann diese Leinwath nicht breit und fein genug were / kan mans breiter und feiner machen. Es werden andere 20. Cobits lang und 22 Tafots breit gemacht / die kosten die einen 300. andere 4 und 500. und andere bis in 1000. mamoudis. Aber die Engländer und Holländer wollen keine so theur / hernach folgt die Verzeichnus der Gattung deren sie wegführen von 12. bis 16. mamoudis.

Anderer

Anderer Gattung Leinwath so umb Masulipatan in dem Land des Königs von Golconda, gemacht/welche Stücke Betillis genent werden. Folgt hernach deren Preis.

No. 1. 1. Stück Betille kost mamoudis 2 und ein halben.

- | | |
|------------------------------------|----|
| 2. Stück Mamoudis. | 5 |
| 3. Stück mamoudis 9 und ein halben | |
| 4. Stück mamoudis | 12 |
| 5. Stück dito mamoudis. | 16 |

Zumerken ist das je mehr diese Leinwath gewaschen/ je schöner richter und glätter sie wird. Aber mit denen von Agra kommenden hat es eine ganz widrige Beschaffenheit/ den je mehr man dieselben wäscht je heftlicher und festerlichter solche auffallen sind gar nicht wehrhaft sondern bald verschliffen.

Gefärbte Leinwath.

Belangend die gefärbte Leinwath/ als schwarz/ blau/roth/ oder andere/ werden die Bassetas wie man will genommen. Sie kosten gefärbt oder noch zu färben gleich; zu färben/ schlagen/ zusammen legen/ das Zeichen daran zumachen und für das Papier zum Umschlag bezahlt man 1 und ein halben mamoudis.

Die Chites oder Stück von Brampour kosten das Stück mamoudis. 2 und dreyviertheil.

1. Stück Chites von Seronge 16. Cobit lang mamoudis. 9

Zu merken aber ist das dieser Chites in allerley Preis von 30. und 40. mamoudis das Stück.

Von gesponnen Baumwolle folgen hernach die unterschiedliche Preise es wird nach der Mein das ist Gewicht verkauft.

- | | |
|---|-----|
| No. 1. Gesponnen Baumwolle/ die Mein mamoudis | 15 |
| 2. dito mamoudis | 20 |
| 3. dito mamoudis | 25 |
| 4. dito mamoudis | 3 |
| 5. dito mamoudis | 55 |
| 6. dito oder sechste Gattung | 400 |
| 7. dito mamoudis. | 700 |

Zu wissen das vor diesem gesponnenen Baumwolle deren 400. mamoudis ein Mein gilt/ die Indianer Bassetas von 30. und 32. mamoudis und von denen im Preis der 700. mamoudis die Mein Bassetas von 50. und 100. mamoudis das Stück machen.

Taffet.

Folgen hernach die unterschiedlichen Gattungen und Preis.

Taffet das Stück 15. Cobit lang mamoudis. 14

Cotons von Seiden das Stück 9. Cobit haltend mamoudis 18

Cotons von Gold und Seiden Silber und Seiden kosten nemlich ein Stück von Seiden und Gold mamoudis 13 und 14.

Ein Stück Seiden und Silber mamoudis.

Atelas das Stück von 9. Cobit mamoudis. 21

Allega Baroche, das Stück mamoudis 18

Drey von gesponnen Kreutern für Zierd gemachte Stück die sich aber leicht schneiden kosten die drey Stück zusammen/ Mamoudis 20

Man solte glauben das dieser Taffet von Seiden gemacht aber es ist nur eine Gespinnst von Rücken auff den Bäumen; gleich wie die Wurm die Seiden spinnen und solches wird in Bengala und zu Malambique gemacht.

Alle von Agra nach Surate kommende Waaren gestehen in Unkosten so wohl für die Befeld.gebühr so 5. pro cento als zu pregen/ Fracht und Zoll unterwegs/nach ihrer unterschiedlichen Qualitet auff 15. in 20. pro cento.

Alles Gold und Silber so wohl in Stangen als gemünzt kost für den Eingang zu Surate 2. pro cento der Kaufmann trachtet zwar wo immer möglich diesen Zoll zu entgehen/ aber wenn derselbe ergriffen wird/ muß er doppelt jedoch auch mehr nicht bezahlen. Die Fürsten haben zwar gar die Confiscation haben wollen/ aber die vom Gefäß waren darwider/ und sagen das Mahomet alle Zölle gänglich wie allen Weltzins verbiete.

Fremde Welt-Münzen sowohl von Gold als Silber/ welche in Handlungen in Indien gangbar sind.

Die Realen sind unterschiedlicher Gattung/ deren die einen 73. die anderen 77. Vals im Gewicht halten sollen hernach folgt der Preis wie solche An. 1665. verkauft worden und sind fast gemeinlich in gleichem Preis/ hernach verzeichnete Realen sollen 73. Vals wegen/ und wann am Gewicht mangelt muß der Ersatz beschehen.

Die alte Spanische Real/ die hundert Stück für Roupies. 215 und ein viertheil

Die zweite Gattung die hundert für Roupies. 212 und ein viertheil.

Neuer Realen die hundert für 208 und ein viertheil.

Hernach folgende Reichsthaler sollen 77. Vals im Gewicht halten/ nemlichen.

Reichsthaler auß Flandern/ auß Deutschland/ Polen/ Dänemark/ Schweden/ Schweizerische und Genffer/ was weniger muß versetzt werden.

3 3 Reichs

Von fremden Münzen

Von der Baumwolle.

Vom Taffet und and. and. seidenen Zeugen.

Reichs Thaler von Flandern das hundert vier Roupies ^{214.}

Reichs Thaler von Teutschland/ Polen/ Schweden 216 und ein halbe

die alte Realen erkennet man/ wann kein Kranz darumb die andere gattung ist zweyerley/ nur mit einem Kranz dessen die Körner sehr groß die andere hat keinen Kranz aber ein Creutz in nebenstehender Form.



Die neuen Realen haben ein Kranz umb her aber mit kleinem Korn/ und alle ein Creutz in Form wie auch hier neben stehet.

Preis der Gold sorten

Die Ducaten von Europa es sey auß dem Teutschen Reich/ Hungarn Polen/ Dennemarck/ Schweden auß den Niederlanden oder Venedig/ sollen in Gewicht 9. Vals und 16 und ein halben eins Carats halten/ im wiedrigen muß der mangel ersetzt werden. die Indianer haben ein gewicht von 100. Ducaten/ und wann diese anzahl nicht soviel wiegt/ ersetzt man was fehlet. Alle dieser Gattung Ducaten gilt das Stuck. 9. Mamodis und 3. pechas/ die Venetianischen galten vor diesem 2. pechas/ mehr als andere weil sie besser an Gold gehalten werden/ aber man hat seit etlichen Jahren das niedrige befunden/ und heut zu tage will man selbe nicht mehr im werth ändern.

Der neue Jacobus gilt. 22. Mamoudis.

Guldene Louis. Spanische/ und Italienische Dublon und anderen Gold sorten/ gearbeitet Gold als guldene Ketten und dergleichen und Gold und Silber in Stranglein werden nach dem halt bezahlt. Auf dem Gold und silbernen Stranglein/ aber ist mehr Nutzen/ weil man die Münzung darauff nicht verlihren mus.



Bericht vom gewöhnlichen Wechsel in Indien

Beides in dem Land des grossen Mogol und dem Land des Königs von Golconda lauffen die Wechsel gemeinlich nach Surate wie hernach folgt.

Von Labor nach Surate 7 m. 7. und halb procento.

Von Ianabat und Agra von 4. m. 5. procento.

Von Amadabat von 1. m. und viertel procento.

Von Bengale, Patna, Calcampazar, und Ougouli welches die Ort da man die Seide/ Zucker/ Leinwand und Borax abholt. von 8. m. 9. procento.

Von Golconda und benachbarten Orten da man Leinwand und Diamant abholt von 5. 6. procento. und nach Goa, 4. procento.

Was mit den wechslern in Indien für zugehen pflegt.



Von art und gattung der Präsenten so man den Mahometischen Fürsten in Asien/ in dero Staat eine Compagnie oder Particular Kauffmann zu handeln begehrt/ thun muß.

Von geschenken an die Asiatischen Fürsten.



Koben habe bereits vermeldet das Vornehmste und erste Fundament einer Handlungs Compagnie sey das es an Geld nicht mangle/ und solches wohl in obacht genommen werde.

Aber es ist noch ein anders nicht weniger nothwendiges zu mercken/ das ist sich gleich anfangs bey den Königen und den hohen Beamten der Landen da man etwas handeln wil angenehm zu machen/ um ihre Wohl-

gewogenheit zuerlangen/ und also ist unnötig auff andere Mittel als schöne Berehrungen bedacht zu seyn/ den außer dem ist der allgemeinen Gewohnheit und in ganz Asien zu wider vor einigen Fürsten noch grossen Herren mit lähren Händen zu erscheinen/ dieselben sehen gar gern wann man ihnen gibt/ und haltens für ein schmach wann ein fremder sie begrüßt und nichts anerbeitet.

Aber es ist noch nicht genug mit einer Verehrung/ sondern man mus wissen was ihnen

ihnen angenehm derowegen mus man glauben und für ein allgemeine Regel beobachten/ daß die Mahometisten alle dasjenige so von den Christen herkommt für unrein halten und sich niemahlen eines Dinges so sie von denselben entweder Kauffen oder ihnen verehrt wird / sich bedienen es sey den zuvor zwey oder drey mahl gewaschen/ und wenn es etwas so unverderbt nicht gewaschen werden kan/werden sie solches als ihnen nichts nugend/ wie köstlich es sonst seyn mag verachten/ und verwerffen. Die Englische Compagni es seye in ihrem oder des Königs Nahmen / lisse auff eine Zeit dem König in Persien ein über auß köstliche Kutsche verehren/ nach dem nun dieselbe vielmahlen gewaschen und aufgebukt worden setzte der damahlen regierende König Chacsi welcher noch jung und für daß Gefäß nicht wie gemeinlich andere Fürsten in einem hohen Alter thun eyferte über zwey oder drey Monat sich endlich darin ein einig mahl/ und leiste sich alleine umb den Platz zu Hispahan führen hernach bliebe die Kutsche allezeit für unnütz und ein jeder nahm ein Stück darvon / dem König mißte solche alsobald/ und sagte/ wenn er sich diesem Geben ziehen liesse/ könnte er zu Felde in dem Krieg diejenige nicht sehen die ihn antasten möchten; der groß Herzog auß Moscau verehrte diesem König auch eine Kutsche/ er achtete der selben aber noch weniger und kam gar nicht darein.

Ich habe diese köstliche Kutsche/ welche dem grossen Mogol von der Frankösischen Compagnie geschickt und verehrt worden/ gesehen aber zweifle sehr das sie damit willkommen gewesen/ weniger er sich deren jemahlen bedienen wollen/ den dieselbe zubuhen und zu waschen / an dem die Mahometisten wie oben gemeld alles so von den Christen kommt unrein halten/ hette nicht anderst geschehen können/ als solche ganz zu verderben/ ich bin versichert daß ein Kleinod welches nur halb so viel als diese der Compagni Kutsche/ und güldener Tragsessel so dabey war gekostet/ dem grossen Mogol viel angenehmer gewesen/ oder in mangel eines Kleinods/ da man keines finden können / eine Schlüssel mit güldenen Roupies/ auff die Summa des Præsents so ihm verordnet worden/ sich belauffend.

Die Englische Compagni verehrte dem grossen Mogol auff eine Zeit / ein Simane, welches es ein grosses Stück so für einer Zeltten auff gespanet wird/darunder diejenige welche

an der Thüre vor dem Regen und Sonnen beschirmt seyn/ dieses Stück war sehr köstlich und überaus Reich/ die weilten es aber eine arbeit von den Christen gemacht und deren sich zu dienen hette gewaschen werden müssen/ da durch das Stück Werck von Gold verderbt worden were/wurde solches nicht geachtet / die Kleinod selbst welche die Christen dem Mahometisten verkauffen oder verehren/ werden vor dem gebrauch zwey oder drey mahl aber ohn verderbt gewaschen und umb dieser Ursachen willen/ ist eine schöne Perle/ oder Kleinod von einem schönen Stein oder etliche zusammen / diesen Fürsten das angenehmste Præsents/ in dem sie dasselbe leicht Reinigen lassen und mit gutem Gewissen dessen sich bedienen können. Diese Verehrungen seynd ihnen wie gemeldet viel angenehmer ob sie zwar aus Orient selbst kommen/ und scheint das diese Menschen mehr von fremdden als ihres eignen lands sachen Liebhaber seyn solten/ aber die Perlen kommen auch Occident/ und finden sich daselbst etliche grösser als in Orient.



Anmerkungen betreffend die Underhändler in Indien.

Die Unterhändler in Indien seynd gemeinlich gleichsam des Haupt ihrer geschlechter welche alle dero Vermögen unterhänden haben/ umb solches nützlich anzuwenden darzu werden erwehlet/ beydes alte/ des gleichen auch erfahrne Leuth damit dieselben desto besser den nutzen der gangen Verwandschafft fassen können / als deren Vormund und denen das Gut anvertraut ist. Alle Abend wann dieselben von ihren Geschäften wieder kommen und nach gewohnheit der Indianer welche nicht zu nacht Essen/ etwas süßes gekostet und einen Schale mit Wasser getruncken/ versamen sich die Eltesten der Verwandschafft in des Unterhändlers Losament der ihnen über dasjenige so er den Tag über gehandelt Rechenschaft giebt/ und sie beratschlagen sich mit einander was er künfftig zu thun / fürnehmlichen wird er ermahnet genaue achtung in den Verrichtungen zuhaben und eher zu betrogen als sich betrogen zu lassen.





Neue und Sonderbare
Beschreibung
 Des Königreichs Tunquin,
 Nebst vielen Kupffern und der Land-Taffel.
 Das Vierdte Buch.

Das erste Capitel.

Allgemeine Erzählung vom Königreich Tunquin und wie solches
 dem Verfasser bekand worden.

Tunquin dem
 Alten unbekand.



Als Königreich Tunquin ist den Europeern lange Zeit unbekand geblieben / und diejenigen so darvon geschrieben habē dāselbe entweder nicht recht erforschet oder es hat ihnen an glaubwürdigen Bericht gemangelt. Ich wil zwar darüber kein Urtheil fällen sondern nur anzeigen das diese Beschreibung die ich alhier dem Leser unter augen lege / theils aus unterschiedlichen Denckschriften die mein Bruder zu sammen getragen / welchen ich auff meiner andern Reise in Indien mit mir geführt und der über 11. oder 12. mahl von Battavia nach Bantam und von Achem in Tunquin gereiset / seinen ursprung genommen / theils habe ich von den Tunquinern selbst erfahren / als ich mich zu Battavia und Bantam auff gehalten an welchen Orten sie grosse Handlung zu treiben pflegen; die grösste wissenschaft habe ich erlangt / von den Bonziern welche diese

Kauffleute mit sich führen die sie als Priester und Gelehrte halten / und ihren Kindern (diese Völcker nehmen ihre ganze Familien mit sich wan sie über Meer reisen /) zur unterweisung in lesen und schreiben und als Lehrmeister dienen müssen.

Diese Bonzier oder gelehrte haben mir viel schriftliche Nachricht gutwillig mit getheilet / weil ihnen hin gegen sehr angenehm war das sie von mir die Beschaffenheit Frankreichs erfahren konten / und weil ich auff meinen reisen den Atlas und andere sonderbare Land-Karten niemals auß dem Augen gelassen / als waren sie hoch erfreuet wan ich ihnen die Beschaffenheit der Welt und derselben Städte Länder / und Königreich für legte.

Die Fürnehmste und grösste Veranügung die der geneigte Leser auß dieser Beschreibung schöpfen kan / ist die Versicherung das solche glaubwürdig und getreulich verfasst sey / und von einem aufrichtigen Menschen / dessen vornehmen allezeit ohne Falschheit gewesen herkomme. Nach dem mein Bruder der sehr herghafftig / und von guten anschlagen war und gleich wie ich die Lust zu reisen mit sich auff die Welt gebracht un-

Wo der Autor diese Wissenschaft von Tunquin genommen.

Das sonderbareste in dieser Beschreibung.



Des
Taver
Prude
set sich
Tunqu
zu geh

Seine
gähnel

Er wird
Haf ber

Er besch
der den 2
183

Des Herrn
Taverniers
Bruder rü-
stet sich in
Tunquin
zu gehen.

terschiedliche nützliche Denckwürdigkeiten von dem Königreich Tuquua vernommen/ entschloß er sich eine Reise dahin für zuneh- men/ und weil er endlich eine gute Gabe hatte sich fremder Sprachen in kurzer Zeit zu bemächtigen/ also konte ihm auch die Mala- yische nicht schwer fallen/ und dieser Sprache pflegen sich die gelehrten in Asien zu gebrau- chen/ und gleich wie die Europäer/ der La- teinischen. Er hatte auch gehört daß die Seide der Bisam und andere Waaren in selbigem Lande viel bessers Kauffes als an andern umbligenden Orten weren/ und daß man die Aufrichtigkeit in der Handlung niemals auß den Augen seze. In Genehm- habung dessen rüstete er ein Schiff auß/ mit welchen er seine Reisen glücklich ver- richtet.

Seine Frey-
geigkeit.

Er trug alle Zeit eine gutte Summa Geldes mit sich/ und versah sich daneben mit vieler kleiner und sonderbahrer Arbeit/ damit er den König und die Fürnemsten seines Hoffes beschenken konte/ weilen es in allen Orientalischen Ländern gebräuchlich ist/ daß man für Fürsten und grossen Her- ren niemahls mit leeren Händen erscheinen darff/ dadurch geschah daß er so bald er das erste mahl in dieses Land kommen gar wohl empfangen wurde/ und der Zolleinnehmer den er mit einer Uhr von doppeltem Gewicht/ einem paar Pistolen und 2. von Oehlge- malten Bildern welche 2. Höflinge vorstellten beschenkt gab dem Könige von Stund an davon nachricht. Als er nun Befehl bekam nach Hoff zu kommen/ und er bey dem Kö- nige sein Compliment abgelegt war jeder- man verwundert/ daß ein Frembder der auß so fernen Ländern herkommen die Malay- ische Sprach so fertig reden konte. Der König empfing ihn mit grosser Höflichkeit und nahm die Verehrung so er ihm thate gar geneigt an. Es war erstlich ein schöner Degen/ dessen Gefäß und Griff von Gold und mit Rubinen und Schmaragden ver- setzt war/ die Klingen welche 2. Finger breit war nur auff einer Seite geschliffen/ gleich wie dieselben so in Tunquin gemacht wer- den/ darnach ein paar Pistolen mit Silber beschlagen/ ein Sattel auff Persische manier nebst dem Zaum mit Gold und Silber ge- stücket/ drittens einen Bogen sambt dem Kö- cher und den Pfeilen/ und endlich 6. Bilder von Oelfarben/ wie dieselben so er dem Zoll- Einnehmer verehret. Alle diese Sachen gesie- len dem König über die massen/ er zog den Degen alsbald auß der Scheide/ solchen desto besser zu besichtigen/ hernach nahm ihn einer von seinen Prinzen und versuchte ob er ihm eben so bequem sey wie die welche in ihrem Lande gemacht werden. Er stellte sich in Positur gleichsam als wenn er einen Streich damit thun wolle/ mein Bruder als er sahe daß sich dieser junge Herr/ so artig je- doch nach ihres Landes Gewohnheit drein

111. Theil.

zu schicken wuste/ sprach er zum König/ wen ihm beliebte wolle er ihm die Französische Fechtens Art zeigen/ dessen der König wohl zu frieden war. Dafern mir nicht verbot- ten ist dasselbe von meinem Bruder zu rüh- men was sich ruhmwürdiges in der That an ihm befunden so muß ich bekennen/ daß er nicht allein wol gestaltet war/ sondern auch eine gute Leibes Geschicklichkeit hatte/ es kam kein Mensch auff den Fechtboden dem er nicht überlegen war/ und er liebte von Ju- gend auff die Schulen allerley Übungen in welchen er auch seine Zeit nicht übel ange- wendet.

Auff solche Weise war sein erster Eintritt in diesen Hoff beschaffen/ und weil er zu un- terschiedlichen mahlen diese Reise nach Tun- quin verrichtet/ wurde er je länger je lieber und höher gehalten/ und was ihn bey dem Könige und den Fürnemsten des Hoffes vollends angenehm machte/ war daß er öftters mit ihnen auch umb grosse Summen spile- te/ und weil er viel zu wagen pflegte/ verlohr er einmahls über 20000. Thl. wiewohl der König der ein sehr großmütiger Herr war solches nicht wohl leiden konte und ihm derohalben etliche Geschenke die diesem Ver- lust die Wage hielten verehrete. Also konte meinem Bruder nicht schwer fallen die Zeit über weil er sich in Tunquin aufgehalten/ durch den freyen Zutritt den er in dem Hof- fe hatte/ und die Handlung die er in dem Königreich getrieben/ weil er ohne dem eine grosse Begirde hatte alles zu wissen/ sich aller Sachen auffz genanste zu erkündigen/ und auß diesem habe ich diese meine Beschrei- bung gezogen. Ich kan aber auch bezeugen daß ich selbst einen grossen Theil dazu ge- setzt/ welches ich auß dem Gespräche daß ich zu Batavia und Bantam mit vielen Tunqui- nern gehalten erforschet habe/ die ich sie den auch öftters beschenkt umb keiner andern Ursach willen als von ihnen ihre Sitten und Gewohnheiten des Landes zu erfahren. Sie wünschten hingegen auch von mir den Ge- brauch und die Sitten unserer Länder zu vernehmen/ ich habe oft gemercket daß sie mit Lust gehöret was ich ihnen zu verstehen gab/ nemlich daß der Adel so wohl in Franck- reich als in ihrem Lande/ durch die Tugend und löbliche Thaten es sey mit den Waffen/ oder durch Handlungen in frembden Län- dern die man dem gemeinen Wesen zu Din- ste erweisen/ erworben werde/ und daß man durch Mittel der Gelehrigkeit/ zu hohen Aemtern gelangen könne/ dadurch recht- schaffene Leute auch bis zu des Königes ge- heimen Rath gelangen konten/ sie befanden daß dieses mit den Gesehen und Gewohnhei- ten ihres Vatterlandes ziemlich überein kom- me/ wie ich hernach anzeigen will.

Auff dieses Fundament ist meine Be- schreibung gegründet/ ich habe selbige ge- treulich und genau verfasst/ und die Kö- nige

Er machei
sich bey Hoffe
sehr beliebt.

Er wird nach
Hoff berufen.

Er beschen-
ket den Kö-
nig.

nigreich von dem man bisher zimliche dunkle und ungewisse Wissenschaft gehabt nach seiner eigenen Beschaffenheit abgebildet / und habe mich niemahls unterstanden die Sachen anders her als sie mir wißend dem Leser unter Augen zu legen.

Was der
Verfasser
vorzutragen
gekommen.

Damit wir aber hierinnen gleiche Ordnung halten und denselben von einem auff das andere führen können / was zu vollkommener Wissenschaft dieses Landes vonnöthen ist / als habe ich für nothwendig erachtet vor allen Dingen von desselben Gelegenheit weite und dem Climate welchem es unterworfen Meldung zu thun. Ditem soll folgen die Beschaffenheit Reichthum und die Handlung als die drey Quellen auff welchen das gemeine Wesen beruhen kan. Nachmahls will ich der Sitten und Gewohnheiten dieser Völcker so wohl was den häußlichen als bürgerlichen Stand als das sind Heurathen / Feste und Besuchungen betriß gedenden. Die Gelehrten darunter ich der Aerzte nebst der uhr der Kranckheiten sein disem Lande regiren nicht vergessen werde sollen disen nach gesetzt seyn. Und ich will insonderheit den Ursprung die Regierung des Königreichs die Beschaffenheit des Hofes wie die Könige auff den Thron gestiegen und mit was für Pracht sie begraben werden nicht anzuführen unterlassen / ihre Religion soll zu dem Beschluß dieses Werckes dinen. Die Abtheilung dieses Werckleins soll in 15. Haupttheilen bestehen. Deren die 5. erstere die Natur dieses Königreichs die 5. mittleren der Einwohner Sitten und die 5. letzteren ihre Regiments Verfassung in sich halten werden / und dieses ist die Ordnung die ich in dieser Sache am dinstlichsten zu seyn erachtet. Im übrigen wird dieser Beschreibung denen andern welche meine Persische und Indische Reisen in sich halten nicht ungleich seyn / und vielen Sachen die Handlung betreffende zu einer Erleuterung und Erklärung dinen.

Endlich kan ich auch versprechen / daß die Landkarte und die Figuren welche nach unserer Meinung und an dem Orte selbst gemacht worden / dem Leser nicht weniger Ergögligkeit als eine sattsame Erklärung mittheile werde.

Das andere Capitel.

Von der Gelegenheit und Weite des Königreichs Tanquin.

Warumb
Tanquin
den Alten
bekant
gewesen.

Man darff sich nicht wundern daß unsere Vorfahren von diesem Königreich so schlechte Wissenschaft gehabt / weñ man betrachtet / daß dasselbe vor disem ein Theil des Königreichs China gewesen / und daß dessen Einwohner gleich wie die Chineser sich jederzeit in ihren Grenzen eingeschlossen gehalten / die sich keinesweges bekümmert mit

andern Völkern einige Gemeinschaft oder Handlung zu führen / als welche sie gänzlich verachtet und für Barbaren und Leute die auß einer andern Welt kommen gehalten haben / aber heut zu Tage da sie sehen daß sie von den Ausländern besucht werden / fangen sie an zu erkennen daß andere Völcker eben so sitzsam und Polit sind als sie / die Begirde hat sie dennoch auch dahin getrieben / daß sie in frembden Ländern zu handeln Gelegenheit gesucht / wie ich den derselben zu Battavia und Bantam unterschiedliche gesehen und von ihnen nichts als Höflichkeit und grosse Sittsamkeit verspüret habe. Man sollte zwar meynen daß das Klima dieses Königreichs sehr hitzig sey / allein solches wird theils durch die Flüsse die es wässern und täglich erfrischen / theils durch das Regenwetter zimlich temperiret / dieses pfleget allen Ländern welche unter der Zona torrida liegen gemein zu seyn / wie ich davon in meinen Indischen Reisen albereit Meldung gethan. Und hieraus kan man schließen / daß das Erdreich nicht allein gutt und fruchtbar / sondern auch volckreich sey wie ich solches ausführlicher in folgenden Capiteln beschreiben werde.

Die Beschaffenheit
des
Climats.

Dieses Königreich gränket gegen Aufgang mit der Provinz Canton welche unter die besten in China gezehlet wird / gegen Niedergang ligt es an der Seiten des Königreichs Brama und gegen Mitternacht wird es von zweyen Chinesischen Provinzen die Junang und Quansi heißen umgeben. Gegen Mittag aber stößet es an Cochinchina und den grosse Meerbusen / welcher eben disen Nahmen führet.

Seine gränzen.

Damit wir aber wider auff das Klima dieses Landes kommen so hat dasselbe eine so gelinde und sanffte Luft / daß es scheint als ob das ganze Jahr in einem immerwehrenden Frühling bestehe. Man hat weder Schnee noch Eiß jemals daselbst gesehen / und die Baume bleiben ihrer Blätter stets unberaubt / die Pest / das Podagra / der Stein und andere in Europa gemeine Kranckheiten sind den Tanquinern ganz unbekant. Es sind nicht mehr als 2. Winde welche in der Jahres Zeit eine Verenderung verursachen und diese sind der Nord und Sudwind deren jglicher 6. Monath zu wehen pflegt / der erste re erfrischt die Erde dermassen / daß man meinet es sey zur selbigen Zeit keine lieblichere Luft in der Welt zu finden / der andere nimmet seinen anfang in dem Januario und wehret biß auff den Julium / und die letzten zwey Monath führen meistens Regenwetter mit sich. Das beschwerlichste so wohl in diesen Lande als an andern Orten in Indien ist / daß gemeinlich alle sieben Jahre ein grausamer und ungestümer Wind sich verspüren läßt / man nennet selbigen Orcan oder Ouragans und er ist so hefftig daß er die Häuser

Luft and Gewitter.

Orcan
nagelt
Wind

Unter
liche
Pr
in
Tanquin.

Die
St
in
Tanquin.

Flüsse
in
Tanquin.

Häuser und Bäume niederreißt / und sonst grossen Schaden verursacht diese Winde wehren zwar nur 24. Stund / und entstehen allein an den Japanischen / Chinesischen / Cochinchinischen / Tunquinischen und Manillhischen Meer, usfern / an anderen Orten aber werden sie gar selten verspühret.

Die Sternenkündige in selbigen Ländern halten dafür daß diser ungestümer und schrecklicher Wind auß den Dünsten der Japanischen Bergwerke erzeugt werde. Und weil diser Wind auff einmahl mit solcher Heftigkeit entsteht und ein Schiff auff der See ergreift so können die Schifflente kein besser Mittel ergreifen als daß sie den Mast abhauen / damit der Wind daß Schiff desto weniger fassen könne.

Dieses schöne Land welches fast dem Königreich Frankreich zu vergleichen hält unterschiedliche Provinzen in sich / deren Gränze uns noch nicht aller dinges bekand seyn / sintemahl die Tunquiner in der Geographie oder Erd-Beschreibung wenig erfahren und schlechte Begierde gehabt ihre Jahrbücher der Nachwelt zu hinterlassen.

Aber etliche sehr geschickte Männer unter ihnen haben mich zu Battavia versichert / daß sich in dem Königreich mehr als 200000. so wohl Städte als Marktflecken befinden. Sie geben sonst für / daß diese Menge noch viel grösser were / wenn sie nicht wie ihre Nachbahren / die Cochinchineser dem Wasser so geneigt weren / daß sie sich lieber auß den Schiffen als auff dem Lande auffhalten / und man sihet auch wirklich daß der meiste Theil ihrer Flüsse mit Schiffen die sie gleichsam als Häuser gebrauchen angefüllet ist / und ob sie wohl darinnen auch ihr Vieh halten / so sind sie doch nichts desto weniger sehr sauber und ordentlich. Laßt uns aber auch auff die Beschaffenheit des Erdreichs kommen / und beschauen was dasselbige zu Unterhaltung dieser Völcker herfür bringet.

Das 3. Capitel.

Von der Eigenschafft des Königreichs Tunquin.

Dieses Königreich ist mehrentheils ein ebenes Land und hin und wider mit etlichen lustigen Hügeln umgeben. Die größten Berge stehen gegen Norden. Es wird von unterschiedlichen Flüssen durchschnitten / unter welchen etliche sind die von den größten Galeren und Barquen durchstrichen werden / d. durch sie in ihrer Handlung grossen Nutzen erlangen können. Es wächst zwar in diesem Lande weder Korn noch Wein / weil es nur 2. Monath nemlich in Junio und Julio regnet / hingegen aber bringet das Land sehr viel Reis hervor / davon das Volk

seine beste Nahrung haben kan / nicht nur allein für dieses Königreich sondern auch für viel Orter in Indien / auß diesem Reis wird auch ein Geträncke und so zu nennen ein Brandtwein gemacht; Über diß haben sie auch eine grosse Menge Obst deme das unserige wie auch ihren Bäumen nicht zu vergleichen ist / unter den fürnehmsten dieser Bäume ist der Dattelsbaum / der Gogarier / Papager und Uragner Baum / der Dattelbaum trägt das selbst grössere Früchte als in einigen andern Orten in Asien / die Nuß ist so groß als ein Manns Kopf und an der Gestalt gleichen sie den Cocos Nüssen / die Rinde derselben ist sehr hart / und wenn man sie öfnet befindet sich das inwendige so weiß als der Schnee / am Geschmack kommen sie mit unsern Mandeln überein / und in jglicher Nuß werden 2. sonderbahre grosse Gefässe gefunden darinnen sich ein kühlender und zu trincken lieblicher Saft befindet. Der Gogarierbaum gleicht unsern Lorbeer Bäumen. Es sind dessen zweyerley Arten / deren die eine Aepffel die aussen grün und inwendig roth sind herfür bringet / die Aepffel von der andern Art welche man viel höher achtet / sind aussen gelblich innnen weiß / oben auß dem Aepffel gehet ein kleiner Strauß / und inwendig werden Kerne welche etwas kleiner als die Granaten sind gefunden / wenn diese Frucht unzeitig ist so verstopfet sie den Leib / wenn sie aber reiff wird so würcket sie das Widerspiel. Vor diesem war diese art Früchte in Tunquin unbekand / aber nach dem die Portugiesen sich zu Macao nider gelassen / haben sie solche dahin gebracht die auch seither ziemlich vermehret worden. Der so genandte Papagerbaum trägt eine Frucht die den Melonen fast gleich sihet / und einen sehr anmüthigen Geschmack hat. Der Uragner wächst sehr hoch und gerade wie ein Mastbaum er trägt nur an dem Gipfel etliche Aene welche einer Kronen gleich scheinen. Die Frucht ist der Muscatnuß gleich aber etwas rundter. Das Volk pflegt diese Nüsse aufzubrechen und die Stücklein mit Betel Laub darunter sie Kalk mischen zu kauen / hiedurch halten sie ihre Zähne rein / den es machet rothe Lippen / und verhindert den stinckenden Athem. Sonsten haben sie zweyerley Arten von Feigen / etliche sehen den unserigen gleiche die andern aber sind eines fingerglang und kommen mit den so genandten Adams-Feigen über ein. In diesen Ländern wächst auch ein Baum unsern Weidengleich den sie den Pulverbaum nennen weil die Kohlen die man davon machet unter das Büchsen-Pulver gemischt werden. Der lamboyer ist ein sehr hoher Baum der viel Früchte trägt die den kleinen Kürbissen gleiche sind / inwendig haben sie Kerne wie Granaten / und sind sehr kühl und lieblich zu essen / das Volk gebrauchet sich

Und was das Land für Früchte herfür bringet:

Beschreibung der Dattel Früchte und etlicher andern.

Angenehme
Größe aller
der Bäume
in Tunquin.

derselben in grosser Hitze. Man findet auch in den Land-Strassen viel Bäume welche den Reisenden sehr dienlich sind / damit sie darunter im Schatten ruhen können. Unter etlichen von diesen Bäumen können zwey bis drey tausend Persohnen sich auffhalten / ein solcher wird bey Ormus oder Bander-Abassi gesehen / welchen ich in meiner Persischen Reise-Beschreibung beschrieben / und von dem viel andere Reisende meldung gethan. Wenn die Nester 10. oder 12. Schuh lang sind so wachsen kleine daran / die nach un nach zur Erden gehen und endlich einwurkeln / diese Nester dienen den grossen Nesten für Stützen. Es sind etliche solcher Bäume die über 300. Schritt in umfang halten / solche Nester wachsen 12. oder 15. Schritte von einander. Die Frucht von diesen Bäumen kömmt mit unsern grossen Nüssen überein / sie haben eine rothe Haut und inwendig ist nichts als ein Same dem Hirsche gleich. Die Fledermäuse essen allein davon und machen auch ihre Nester auff diesen Bäumen. Ich muß allhier gedenden damit solches an einem andern Orte nicht vergessen werde / daß diese Fledermäuse so groß als junge Hühlein sind / und Flügel einen und ein halben Schuhs lang haben. Sie sitzen nicht auff den Nesten wie andere Vögel / sondern hangen des Tages mit den Füßen daran und kehren den Kopff gegen die Erde / sie haben den Flügeln 7. oder 8. Hacken / dadurch sie nicht herab fallen / sondern wenn sie schon geschossen worden dennoch daran hängen bleiben / von fernem scheint es als ob hingen grosse Birnen an den Bäumen. Die Portugiesen halten diese Fledermäuse für ein gutes Bislein / und sie sind ihnen so lieb als junge Hühner / das Fleisch ist zwar überaus weiß und wenn sie jung sind / werden sie für delicat gehalten. Ich habe zum zweiten mahl bey den Portugiesen davon gessen / welche mir damit eine grosse Ehre anzuthun vermeinten / und ich muß auch bekennen daß ich solche für junge Hühner gehalten / wenn mir solches nicht bewußt gewesen were. Weil ich aber allhier von den guten Gerichten Meldung thue / will ich eines sonderbahren Leckerbisleins daß auch in diese Ordnung gehöret / gedenden / dieses sind die Vogelnester / welche in 4. Inseln gegen der Cochinchinischen Küsten über gefunden werden / ich habe sie in der Land-Charte mit den Buchstaben A. B. C. D. gezeichnet. Diese Vögel sind ohngefähr so groß als die Schwalben und bereiten ihre Nester von einer Materi die nicht allerdings tuncel noch gänglich durchscheinend ist / sie sind wie die Zwiebeln und bestehen auß lauter dünnen Schalen / darauf wird ein Nest dem Gummi gleich / welches in laulichem Wasser zergethet / und zur Suppe so wohl bey dem Fleisch als bey den Fischen gebraucht wird. Die Speisen bekommen davon einen gar lieblichen Geschmack / gleich als wenn Orientalische Würze darinnen were / ihre Grösse kömmt mit den Schwal-

Grosse Fledermäuse.

Vogelnester
ein gutes
Bislein.

ben Nestern überein / sie werden in ganz Indien und auß Curiosität in Holland / fürnemlich aber in Tunquin welches wie vorgemeldet mit Cochinchina grenket und daher diese Leckerbislein kommen versendet. Ein Übersetzer unserer heutigen Beschreibungen dürfte sich vielleicht nicht einbilden können / daß diese Nester zur Speise dienen könnten / und dürfte meinen der Autor dieser Beschreibung welcher ein Italiäner gewesen / hätte wollen sagen Nichee das ist ein Nest von junger Vögel / da er von diesen Nestern meldende Nid gesetzt. Ich habe aber nicht allein derselben nach Frankreich gebracht sondern es befinden sich allhier etliche meiner Freunde die dieses werden bezeugen können / die diese Nester auß Holland gebracht / unter deren Zahl kan ich auch den Herren von Villermont setzen dessen Nahme durch die Reisen die er in das Occidentische Indien verachtet herumt worden. Derselben und alle andere die von diesen Nestern gessen müssen nebst mir bekennen / daß alle Würge mit welcher die Speisen bereitet und lieblich und wohlgeschmackt gemacht werden / diesen Nestern an Süßigkeit nicht zu vergleichen sind.

Nabe bey diesen 4. Inseln wo selbige gefunden werden / liegen andere 5. die ich in der Taffel mit 1. 2. 3. 4. 5. gezeichnet / in denselben ist eine grosse Menge Schildkroten / welche so herlich zu essen sind daß auch die Tunquiner und Cochinchiner vermeinen man habe sie nicht wohl tractiret / wenn sie keine auff dem Tische gesehen. Diese beide Völker pflegen ihrer sehr viel einzufangen / und verschicken sie hernach in andere Länder mit welchen sie nicht geringen Gewerbs treiben / die grösste Ursach wenn diese Völker mit einander Krieg führen entstehet daher / daß die Cochinchiner welche vorgeben daß diese Inseln und die herum liggende See ihnen zuständig nicht gestatten wollen / daß die Tunquiner dieselben hohle. Es ist ihnen aber nicht allein umb das Fleisch zu thun sondern auch umb die Schale / mit welchen sie in Asien grossen Handel treiben in Sumatra die Schildkroten verursachen einen gleichen Streit zwischen diesen beiden Nationen als wie der Heringfang zwischen den Holländern und Engelländern.

In Tunquin wachsen auch viel Ananas und Pomeranzen / und zwar in zweyerley Arten etliche von denselben sind etwas grösser als die Morellen / etliche aber sind den Portugiesischen Pomeranzen gleich / so wohl die ersten als die andere schmecken sehr wohl / und werden alle 6. Monath reiff. Sie haben auch zweyerley Arten von Citronen / deren etliche gelb / etliche grüne sind / aber sie sind alle beyde so saur das man sie ohne Verderbung des Magens nicht essen kan. Nichts desto weniger haben sie auch ihren Nutzen / und dienen das Kupffer / Blech / Eisen und andere Metallen wenn man sie vergülten will

Wie auch die
Schildkroten.

Die u
Befug

will zu saubern / an deren Stadt wir allhier das Scheide Wasser gebrauchen / wie auch zu dem Mahlen und insonderheit die Seide zu färben. Aber diß gebrauchen sie solche auch zu der Wäsche / dadurch die Leinwand sehr weiß wird und alle Flecken verlihet. In allen Ländern welche dem grossen Mogol unterworfen / pfleget man die Baumwollenen Tücher mit solcher Limonien Suppe zu waschen / davon sie so weiß werden daß sie auch dem Gesichte gar schädlich sind.

In diesem Königreich wird viel Seide gemacht / und die Einwohner so wohl reiche als arme gehen in seidenen Kleidern. Die Holländer welche in alle Winkel kriechen wo sie nur einen Gewinn zu finden gedencken / führen jährlich eine grosse Menge herauß welches meistens diejenige ist die sie nach Japan verhandeln anstatt daß sie zuvor dieselben auß Persien / China, und Bengala geführt / sie versehen sich zwar noch auß selbigen Lande sie nehmen solche aber mit sich nach Holland. Von ihrer Handlung in Japan und von dem Verlust der Insel Formosa will ich in einem absonderlichen Tractat darinnen ich das Verhalten der Holländer in Asien beschrieben Meldung thun.

Was die wohlriechenden Blumen betrifft / so haben die Tunquiner nur eine Art die sie bacne Blumen nennen / selbige wächst so groß als ein Strauß / und die Aeslein welche auß diesem Baumlein wachsen breiten sich schlangenweise auß. Weil sie eine grosse Menge Zucker haben / pflegen sie denselben gar häufig zu essen / sintemahl sie solchen nicht zu lautern wissen / und was von ihnen nur schlecht gelautert wird / machen sie in kleine Stöcke / die nicht über ein halb Pfund wigen / sie verbrauchen viel Zucker / weil sie bey allen Mahlzeiten davon essen und dafür halten daß er zu Verdauung der Speise nützlich sey.

In dem ganzen Königreich sind weder Löwen / Esel / noch Schaffe zu finden / die Wälder aber sind mit Tigern / Hirschen und Affen / und die Felder mit Ochsen / Kühen und Schweinen angefüllet. Hühner / Enten / und Turteltauben findet man ohne Zahl / und dieses ist der beste Theil ihrer Mahlzeiten. Die Pferde sind sehr wohl gehalten / und der König pflegt derselben bis in 4. oder 500. in seinem Marstall zu unterhalten. Er hat auch eine gleiche Anzahl Elephanten deren etliche zu Dienste seines Hauses etliche zum Kriege abgerichtet werden. Diese Elephanten sind von ungewöhnlicher Größe und in ganz Asien sind an Größe und Geschicklichkeit ihres gleichen nicht zu finden / den sie legen und biegen sich so weit nieder daß man ohn einige Mühe drauff steigen kan. Sie haben keine Klagen aber eine gewisse Art von Hunden die ihnen eben diese Dienste leisten / und die die ganze Nacht wachen da

mit sie die Klagen und Mäuse welche sehr beschwerlich sind fangen möchten. In der Luft werden wenig Vögel gesehen / und bey der Nacht wird die Luft mit Mücken angefüllet welche nicht allein in die Häuser kommen und mit ihrem Sausen beschwerlich sind / sondern auch zu stechen und den Schlaf zu verhindern pflegen / welches im Lande grosse Beschwerlichkeit verursacht / damit sie sich aber von diesem Ungezieffer befreien / so gebrauchen sie die Hülfsen von dem Reiß und machen einen Rauch davon welcher diese Mücken tödtet / oder durch ein Fenster welches zu dem Ende offen gelassen wird hinauß jaget. Aber dieses decket man auch die Bette mit einem grossen Umhang zu / der bis auff die Erde reicht und wie ein Netze zusammen geschlossen ist / daß man auch ein wenig Luft haben könne / aber alle diese Vorsorge hindert doch nicht daß man von diesem Ungezieffer befreiet und ungestochen bleiben könne. Sonsten verursachen auch in diesen Ländern die kleinen weißen Ameissen grosse Beschwerlichkeit / und ob sie schon sehr klein sind so haben sie doch so scharffe und durchdringende Zähne / daß sie auch dickerne Seulen in weniger Zeit ganz abnagen / und wenn man an denen Orten wo Seiden balle liegen nicht bey Zeiten Vorsehung thut / so werden sie in 24. Stunden einen ganzen Ballen durchbeissen / daß es scheint als ob er mitten von einander gesetzt were. In dem Königreich Golconda ist man mit dergleichen Ameissen auch sehr geplagt / und weil das Land sehr warm ist / so trägt man nur anstatt der ganzen Kleidung ein kleines Hemd von harter Leinwand / es sind mir solche Ameissen offters von oben in den hinteren Theil des Halses gefallen / und wo sie auff der Haut laufen da bekommt man grosse Blasen / die aber so bald man sie mit frischem Wasser wäscht wider vergehen.

Ich habe zuvor angezeigt daß die Tunquiner viel Hühner und Enten haben / nun will ich gedennen wie sie die Eyer dieser Thiere versorgen / daß solche 2. oder 3. Jahr gut bleiben. Sie werden aber auß folgende manier eingesalzen / sie füllen ein Geschir mit Wasser und werffen viel Salz darein / und wenn sie sehen wollen ob das Salzwasser tüchtig sey / so thun sie ein ganzes Ey darein / fallt dasselbige zu Boden so ist es noch nicht fertig / und gehöret mehr Salz hinein / dieses treiben sie so lange bis das oben bleibt und alsdan ist es dinstlich. Dieses Salzwasser nun vermische sie mit Aschen bis ein Teig drauß wird / mit welchen sie ein igliches Ey umb fleiben / dasselbige hernach in ein Krautblatt wickeln und in einen irdenen Topf der wohl zugedecket ist legen / dadurch werden die Eyer 2. oder 3. Jahr frisch behalten.

In andern Indianischen Ländern alda man viel Oehl hat / sonderlich in dem Gebiet des grossen Mogols und in den Königreichen Pegu und Arachan werden die Eyer

Beschwerliche Mücken.

Schädliche Ameissen.

Wie die Eyer eingesalzen werden.

Grosse Menge der Seide.

Vögel und Geflügel.

in grosse irdene wohl verglasirte Geschirz gehan/ welche sie hernach mit Oehl von einem Kleinen schwarzen Saamen anfüllen welcher den Rübsaamen nicht ungleich sihet. Den Oliven-Oehl weilen jenseits Alepo keine Oliven-Bäume in ganz Asien gesehen werden ist in diesem Lande nicht gemein/ auf genommen an einem einigen Orte in Persien nahe bey Casbin/alda zwischen den Bergen eine kleine Ebene ohngefähr eine Meile lang und eine halbe breit ganz mit Oliven-Bäumen besetzt ist / davon man doch wenig Baumöhl machen und solches zu essen aufheben kan.

Damit wir aber wider auff die Eyer kommen so dinen dieselben zum grossen Vorrathe in den Schiffen/ wiewohl man die gefaltene als die in Oehl getränkete lieber hat/ weilen man weder dieselben noch auch den Reis falten darff. Wenn sie davon essen so lassen sie die Eyer hart sieden / und auff jeden Mundvoll Reis nehmen sie einer Erbsen groß von dem Ey/ welches fast eben so viel thut als ein gutes Körnlein Salz. Im übrigen sind weder Gold noch Silbergruben in Tunquin zu finden und sie pflegen auch keine Münze zu schlagen / in dem folgenden Capitel will ich anzeigen wie es mit ihrer Bezahlung in Handel und Wandel beschaffen sey.

Das 4. Capitel.

Vom dem Reichthumb / Handlung und Münze in dem Königreich Tunquin.

Worinnen
der Tunquin-
er Reich-
thum besteht.

Der grösste Reichthum der Einwohner dieses Königreichs besteht in grosser Menge der Seiden/ so den Holländern und andern Fremblingen die solche wegführen verkauffet wird/ und in dem Aloes Holze. Von der Eigenschafft dieses Holzes habe ich albereit in meiner Indianischen Reise gedacht / da ich angezeigt daß man dergleichen Holz finde welches wann es gut und fett ist bis in 1000. Ehl. verkaufft wird / man findet auch geringeres davon das Pfund nur 3. Ehl. gilt / aber es hat kein Fett in sich und dienet nur allein zu kleinen Kästlein oder zu runden Corallen an den Hals zu hängen. Alle Mahometaner fürnemlich die jenigen welche ihren Bart wachsen lassen als Türcken und Araber halten sehr viel von diesem Holze, und wenn sie einander besuchen / so wird alsbald des Rauchfahs gebracht / und etwas von diesem Holze drauff gelegt/ davon entstehet sein Rauch und sehr lieblicher Geruch/ sie beräuchern auch damit ihre Bärte heben die Hände gen-Himmel und sprechen Elhemed Allah, das ist/ Gott sey gedancket, wenn das Holz fett ist und nur einer Erbsen groß auff das Feuer kommet gibt es eben so viel Rauch als ein Stück einer Faust

groß darinnen wenig oder gar kein / Fett ist / wenn man ein Stücke findet daß un- gemein gut ist / kan es fast nicht bezahlt werden. Im Jahr 1642. als die Portugiesen den Dom lean de Braganza auff den Thron erhoben hatten / reiseten die von Goa wegen einer gewissen Ursach deren ich anders wo gedacht/ weil sie mich hier/ zu weit von meinem Zweck führen würde/ nach Japan, unter denen Geschenken die sie dem Japanischen Keyser brachten/ wurde keines so hoch gehalten als ein Stück Aloes Holz welches 6. Schuh lag und zween rund war/ dieses Stücke hat 40. tausend Pardos/ gekostet welches sich nach unserer Französischen Münze auff 4. Francken belaufft. Ich habe solches in Persien bey den Augustinern/ die es auß Japan gebracht gesehen/ daß sie nicht Gelegenheit gehabt solches dem Keyser zu offeriren / sie waren willens es dem Könige in Persien zu schencken / es war aber meistentheils durch das Meer Wasser verderbet und gleichsam schon verfaulet / so gar daß wenn man ein Stücklein auff's Feuer legte/ gab es einen stinkenden Rauch von sich. Die Portugiesen als sie auß Japan zogen wurden von einer solchen Ungestüm ergriffen / daß alle waaren die in dem Schiff waren durch das Ungewitter zu schanden gingen/ also daß nach dem sie zu Goah zurück kamen alles was sie mit gebracht schon halb verfaulet war. Der Superior unter den Augustinern liess mir ein Stück von diesem Holze absägen/ welches ich nach Paris gebracht und dem Herrn Brunnier weiland des Herzogen von Orleans Leib- Arzt verehret habe.

Mit den Tunquinern kan man mit Lust und guten Vortheil handeln / dieweil sie treuer und aufrichtiger sind als die Chineser / diese wenn sie sich vorsehen einen zu betriegen/ kan man ihrer List schwerlich entgehen / welches mir auß eigener Erfahrung genugsam bekandt ist / wenn man ihnen etwas verkaufft und sie sehen daß der Kauff nicht zu ihrem Vortheil ist/ machen sie sich folgender massen darvon los/ sie haben gemeiniglich dreyerley Sorten Realen / nemlich die einen von rechtem Gewichte/ andere die umb 4. andere die umb 8. pro cento zu leicht sind / wenn sie nun den Kauff nicht zu halten gedencken / so erbitten sie sich leichte und von ihnen beschnittene Realen zu geben/ und dadurch gehet der Kauff zurücke. In der gantzen Welt sind keine Kauffleute die so zu vergleichen / es ist ihnen alles gut sie kauffen alles was ihnen für kombt / auch die alten Schüe und da man ihnen einen zu kauffen anbittet / nehmen sie ihn an und fragen nicht warumb der andere hinterhalten werde. Hingegen sind die Tunquiner viel redlicher / und jederman hat mit ihnen gerne zu schaffen. Ich habe zuvor gedacht daß in ihrem Lande weder Gold noch Silber gefunden und also auch kein Geld gemünzt wird. Derohalben bedinen sie sich der Golddrabe die man auß China brin- get

Ihr Aufricht-
rigkeit im
Handel und
Wandel.

ummeu der
Chineser.

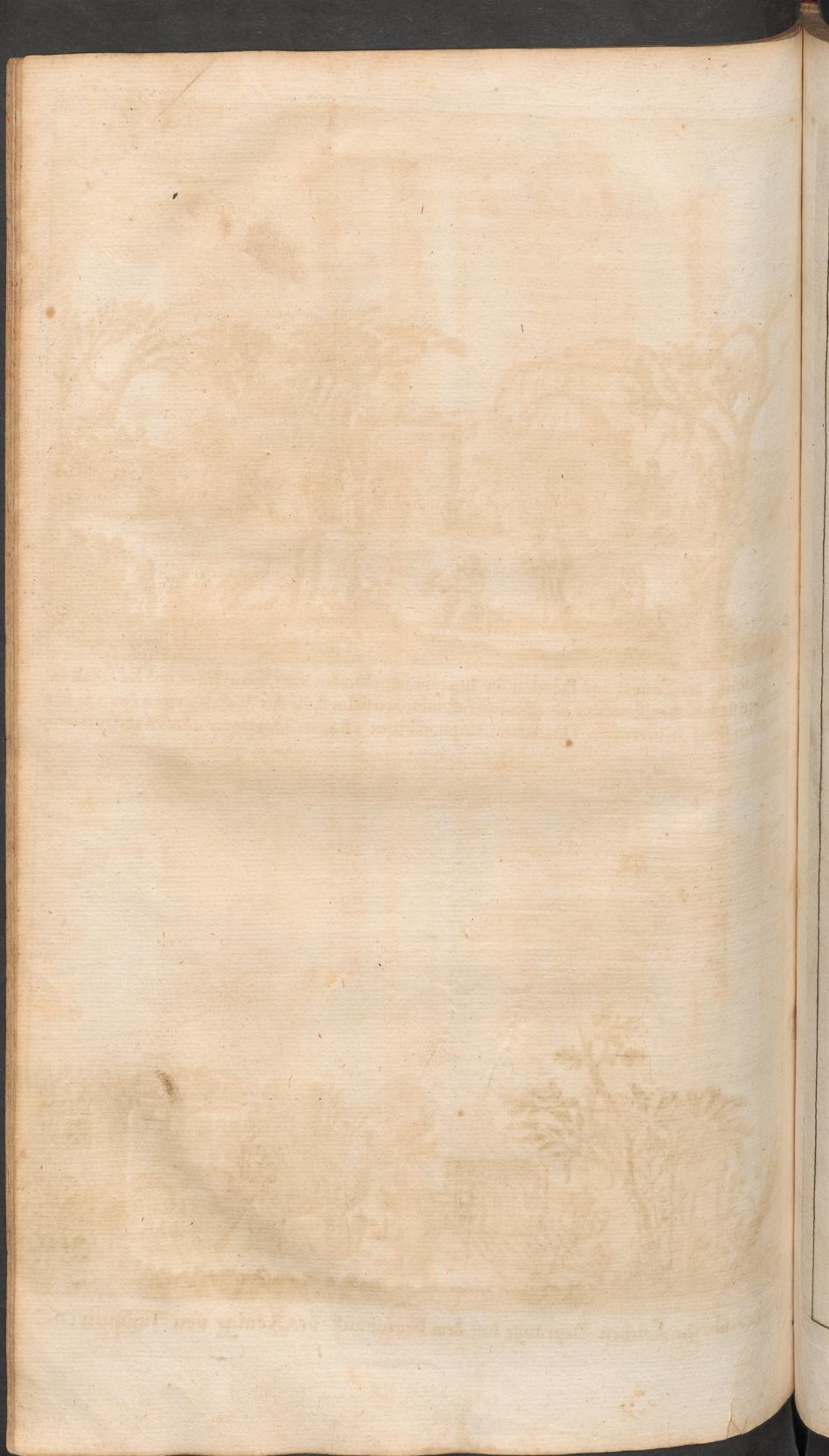
Ihre Münze

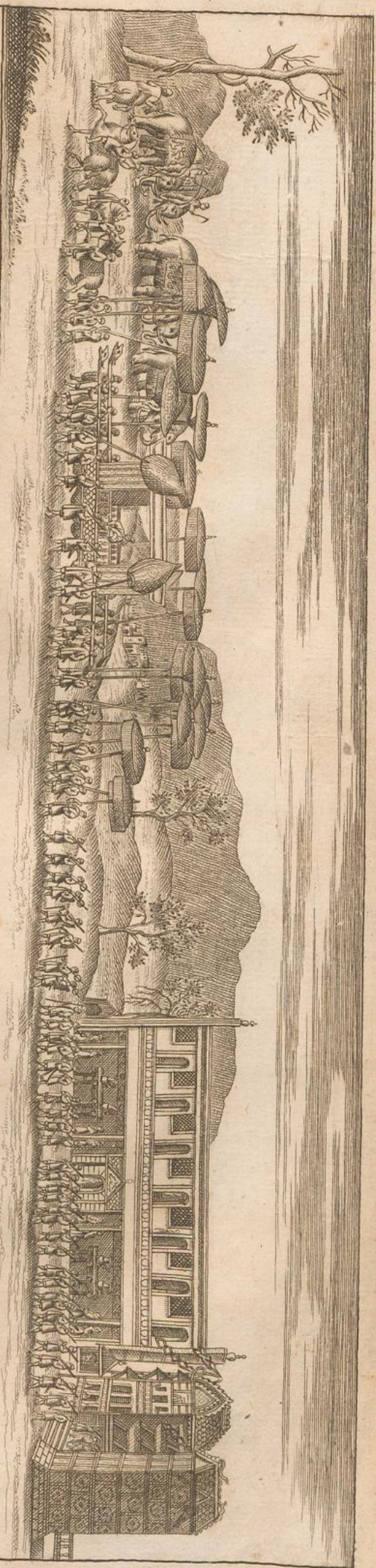


Vorstellung der Tempel und Pagoden der Tunquinischen Deinden nebst ihren Götzen und der Gestalt in welcher sie Huse thun theils ihre abergläubische Gelübde zu erfüllen theils ihre Wahrsageren denen sie sehr ergeben seyn zu verrichten. 1 Thaibout 2 Taiphon Thoui 3 Bagoti. Wahrsager oder Wahrsagerinnen.



Das übrige Leichen Gepränge bey dem Begräbnis des Königs von Tunquin.





Ausszug des Königs von Luang Prabang auf seinem Elefanten.



Ausszug des Königs von Luang Prabang wenn er zu Feld zieht.

Der Zu
samer
Kriegs-
Macht.

get wenn sie etwas bezahlen wollen / ein solcher Etab gilt bisweilen 300. bisweilen 600. Francen / sie haben auch solche Silberstangen die auß Japan gebracht werden / und wenn sie etwas geringes zu bezahlen haben / so schneiden sie ein Stücklein davon und wägen solches ab / in dem ein jeder seine Wage welche unsern Schnellwagen gleich ist iederzeit in Bereitschaft hält / oder man bezahlt mit fremdder Münze und ausländischem Gelde / welches gemeiniglich Spanische Realen sind. Das Gold und Silber bekommen sie auß China und Japan für welches eine grosse Menge Seiden auß ihrem Lande geföhret wird / welche nebst dem Visem und Aloes is ihr grösser Reichthumb ist.

Das 5. Capitel.

Von der Kriegsmacht des Königreichs Tunquin sowohl zu Wasser als zu Land.

Diejenigen die vor mir von dem Königreich Tunquin geschrieben haben desselben Macht beydes zu Land und zu Wasser hoch heraus gestrichen / und eine grosse Anzahl Kriegsvolk / und Galeren diesem Land zugeeignet / etliche haben die Zahl so sich gemeiniglich auff dem Musterplatz befinden soll auff 12. tausend zu Ross / 300. tausend zu Fuß / 300. Galeren / und tausend Elephanten die so wohl zum Kriege als des Königs und der Fürsten Zelte zutragen / gebraucht werden / gerechnet / und geben vor daß weil das Land an Kriegs-Munition und Proviant keinen Mangel / daß sich das Heer zu Kriegs-Zeiten bis auff 500. tausend Köpffe belauße / aber sie haben hierinnen gar sehr geirret / mein Bruder hat im Jahr 1643. dieses gar anders befunden zu derselben zeit wolte der König von Tunquin mit dem Könige von Cochinchina einen Krieg anfangen / weil seine Völcker den Tunquinern etliche Schiffe abgenommen / diser Krieg wurde hernach durch Vermittelung der Gesandten beygelegt / welche dem König von Tunquin wegen der geraubten Schiffe ein genügen thaten.

Des Königs Kriegsheer / welches zu Felde gehen solte / bestunde dazumahl in 8. tausend mann / 94. tausend zu Fuß / 722. Elephanten deren 130. für den Krieg die übrigen aber die Königliche und Fürstliche Bage zu tragen verordnet waren, und 318. so wohl Galeren als langen und engen Schiffen mit Rudern und Segeln / und dieses hat mein Bruder angezeigt. Sonsten ist der Soldaten Dinst in diesem Lande eine mühsame und beschwerliche Sache bey welcher warlich wenig zu erholen / dann sie sind ihre Lebetag gebunden / und ob sie schon

tüchtig weren etwas zu Unterhaltung ihres Hauswesens zu verdienen / so ist ihnen doch nicht erlaubt die Zeit dazu anzuwenden / wenn sie nicht die Wacht haben / müssen sie ihre Hauptleute an allen Orten begleiten / und in ihrer gegenwart wochentlich zweymahl mit dem Bogen schiessen. Die Compagnien bestehen gemeiniglich von 100. und 130. Männern / und dieselbigen welche von jeglicher Compagnie die besten 2. Schüsse thun / haben zu ihrem recompens der erste zween der andere einen Monath Gold / welches ihnen gemeiniglich mit Reis gegeben wird / derselbe aber welcher der ungeschickste gewesen ist verbunden so bald er die Wache betritt selbige doppelt zu verrichten. Alle Hauptleute halten es für eine Ehre wenn die Waffen ihrer Soldaten sauber sind und wie Silber glänken / wenn man was von Ross daran findet / wird ihnen das erste mahl 8. Tage der Gold abgezogen / daß andere mahl aber werden sie harte gestrafft / was dieselben welche zur See dienen anbelanget / so werden sie nach Proportion unterhalten. Die Feld-Capitaine lassen ihre Soldaten zu gewissen Zeiten auch die Galeren besteigen / damit sie rudern lernen: Die Ursache ist daß die Könige in Tunquin und alle Fürsten jederzeit grosse Lust gehabt und auch annoch die See treffen gerne sehen / damit sie nun diser Ergöcklichkeit genüssen können / so begibt sich der König mit etlichen seiner Hoffbedinten nach einem seiner Lusthäuser welches an dem Uffer des größten Flusses in diesem Königreich gelegen ist / und es wird dem Admiral für eine grosse Ehre gerechnet wenn seine Soldaten in diesem Spiegel fechten die Oberhand behalten. Und weil dieses bloß allein in starkem rudern bestehet / so trägt sichs offters zu daß mancher drüber todt bleibt. Der König allein urtheilet über den Streit und weil er ein sonderbahres Wolgefallen dran hat / pfleget er dem Hauptman welcher gesiget einen Elephanten zuschicken und läset ihme über daß auch drey Monath Gold bezahlen. Wenn ein Soldat bey diesem rudern umkommt / so wird der Wittib oder den Erben der Sold für drey Monath gegeben / weil er aber sehr gering ist so ist es unmöglich Weib und Kinder zu unterhalten / die weil sie aber sehr jung in den Ehestand treten / so lernen die Soldaten und andere Weiber von geringem Stande / welche ohne das der Arbeit gewohnt sind beyzeiten eine Handtierung dadurch sie ihr Hauswesen unterhalten können. Die Hauptleute haben auff ihrer Seite auch genugsam zu thun / und müssen die Elephanten zum Krieg abrichten / damit sie das Feuerwerk nicht fürchten / und an die Uffer der Flüsse bauen / damit die Galeren auff der See oder auff den Strömen bey ungestümen Wetter in Sicherheit sind. Alle diese Hauptleute / und Königliche Bedinte / wie

Und Schiffs-
Armada.

Der Tun-
quiner
Kriegs-
Macht.

wie auch der fürnehmsten des Hoffes werden unter dem Titul Mandarins begriffen/ sie haben mehr nicht als jglichen Monath 24. Tage frey die sie zu ihren Gefallen anwenden dürfen/ nemlich zween im vollen/ und zween im neuen Mond/ und dieses ist die Beschreibung der natürlichen Eigenschafft dieses Landes/ laßt uns nun auch auff die Sitten und Gewohnheiten der Einwohner kommen.

Das 6. Capitel.

Von Sitten und Gewohnheiten der Völcker in dem Königreich Tunquin.

Ihre Gemüths und seibes Gaben.

Sie Tunquiner sind von Natur gützig und fridsam/ und unterwerffensich gerne deme was recht ist/ gäher zorn und Nachgier ist ihnen ein Greuel/ die Arbeit auß frembden Landen halten sie höher als ihre eigene/ ob sie schon wenig Begirde tragen etwas anders als ihr Vatterland zu sehen/ und dieses thun sie zu Ehren ihrer Vorfeltern/ sie haben eine sanffte und liebliche Stimme/ ein gutes Gedächtnus und gebrauchen sich in ihrer Sprache die ziemlich verblümt ist unterschiedlicher Gleichnisse/ gute Poeten und Leute die zu Erbauung der Künste allen Fleiß anwenden sind bey ihnen keine Wunder/ davon ich an einem andern Ort gedencken will/ und geben hieninnen den Chinesern schlechten Vorzug.

Die Tunquiner beydes Männer und Weiber sind meistens schön gestaltet/ und an der Farb gleichen sie den Oliven/ sie verwundern sich sehr über die weisse Haut der Christen und rühmen solche sehr/ ihre Nasen und Gesichter sind nicht so flach als wie der Chineser/ und ins gemein viel besser gebildet. Ihre Haar sind sehr schwarz/ sie lassen sie so lang wachsen als sie wollen/ und kammern sie gar oft/ daß gemeine Volk flechtet Zöpf und bindet sie oben auff dem Kopff zusammen. Aber die Edelleute/ die Richter/ und gemeine Soldaten binden sie umb den Hals/ damit sie dem Gesichte nicht hinderlich seyn/ ihre Zähne halten sie nicht für schön/ biß sie dem schwarzen Agstein gleich seind/ die Nägel an den Fingern lassen sie wachsen/ und die längsten werden für die schönsten gehalten.

Ihre Kleidung.

Ihre Kleidung ist ansehnlich und erbar/ sie tragen einen langen Rock der biß auff die Fersen reicht/ fast wie die Japoner/ und die Männer und Weiber können an der Kleidung nicht von einander unterschieden werden/ dieser Rock wird in der mitte mit einem seidenen oder mit Gold und Silber durchwürckten Gürtel der auff beyden Seiten einerley arbeit hat gebunden. Der Sol-

daten Röcke gehen weiter nicht als biß an die Knie und ihre Hosen biß an die halben Fuß/ daran sie weder Strümpffe noch schuh tragen.

Alle Einwohner sind gleichsam Sclaven und müssen zu Hoffe gehen eine gewisse zeit im Jahr/ außgenommen die Bürger desselbigen Ortes wo der König gemeinlich zu residiren pflegt/ sonst sind alle Handwercks leute wer sie auch seyn mögen/ als Schreiner/ Zimmerleute/ Schlosser/ Maurer und andere verbunden jährlich 3. Monath für den königlichen Pallast und 2. für die Mandarins und grosse Herren (die Tunquiner zehlen die Monath nach dem Lauff des Mondens) zu arbeiten/ der Rest des Jahres ist für sie/ als den müssen sie sich bemühen umb den Lohn zu dienen und ihr Hauswesen zu unterhalten. Diese Dienste nennen sie Viacquan das ist Sclaven Dienste. Über diß sind sie noch andern grösseren Beschwerlichkeiten unterworfen/ nemlich sie müssen die Bäume beschneiteln/ damit die Elephanten ernehret werden/ es ist dieses eine saure Arbeit dazu sie von den Ubrahen des jgigen Königes verurtheilet worden/ nach dem sie die innerlichen Kriege gestillet und ihre rebellische Unterthanen gebändiget hatten. Und weil sie ihm grosse Mühe verursacht/ daß er sie ohne Verlust des halben Theils seines Krigsheeres nicht bezwingen können/ waren seine Räte der Meinung er solte sie hinrichten/ aber er hülte besser zu seyn ihnen allen das Leben zu schencken/ und verdamte sie alle zu dieser mühsamen Arbeit weil er wohl wußte daß er davon nicht wenig Nutzen haben würde.

Sie müssen Grou Dienste thun.

und werden als Sclaven gehalten.

Ich habe oben angezeigt/ daß die Tunquiner das Wasser sehr lieben/ die da zu lande von den Crocodilen und andern schädlichen Thieren welche in dem Nil und Gange nicht ungemein gang besreyet sind. Diß ist mercklich daß diese Flüsse jährlich nach dem Regenwetter sich ergüssen/ so 14. Tage oder drey Wochen wehret/ aber dergestalt und auff eine so erschrockliche Weise/ daß viel Städte und Dörffer beschädiget werden zur selbigen zeit sihet dieses Königreich zum Theil einem See gleich/ und kommet in diesem Stücke mit dem Nider Egypten in welches sich der Nil erguist ganglich überein.

Ihre Flüsse.

Das 7. Capitel.

Von der Tunquiner Heurath/ und der schrocklichen Straffen wider die Ehebrecher.

Sie Tunquiner dürfen ohne der Eltern Einwilligung nicht in den Ehestand treten/ und wenn dieselben albereit gestorben/ müssen sie ihre Freunde und nächsten Anverwandten heurathen.

Tunquiner dürfen ohne der Eltern Willen nicht heurathen.

Die Königl. Majestät der Königin von Surinam auf ihrem Palast.



Unverwandten darüber zu Rathe zihen. Sie müssen auch von dem Hauptman oder Richter des Orts da die Verehligung geschieht zu erst Erlaubnus erhalten und dabey der Geschenke nicht vergessen. Weil aber diese Richter offters mehr begehret als arme Ehleute ihnen zu geben vermocht/ und dannenhero viel Heurathen zu großem Nachtheil des gemeinen Wesens fürgenommen wurden/ hat der jetz regierende König Anno 1634. welcher von diesem Mißbrauch Nachricht bekommen damit hierinnen Mas gehalten und der Richter Gewalt gehemmet werde geordnet/ und befohlen daß derjenige welcher zur Ehe schreiten wolte/ eine gewisse Summen nach proportion seines Vermögens ohngefähr 2. und ein Viertel pro cento geben solte/ die aber welche nicht hundert Thaler vermögen sind hievon ganz und gar befreyet. Und weil das gemeine Volk so wohl Männer als Weiber sehr arbeitsam sind/ versparen die junge Töchter alles was sie zusammen bringen können/ biß in ihren Ehestand damit sie 2. oder 3. schöne Röcke nebst etlichen Schnuren/ Corallen und Agstein die sie an ihre Haare binden/ und solche biß auff den Rücken herunder hengen lassen/ sintemahl sie lange Haare für eine Zierde halten/ erkauffen können. Keine Verehligung wird ohne die Mahlzeit verrichtet/ und die Leute müssen arm seyn die dazu nur drey Tage anwenden/ da es doch sonst biß auff den 9. Tag hinaus laufft. Den andern Tag nach der Hochzeit nennet der Bräutigam seine Braut. Schwester/ und sie ihn hingegen ihren Bruder. Die Landes. Gesetze vergönnen zwar daß ein Mann sein Weib nach seinem Gefallen verstoße/ welches zuweilen umb gar geringer Ursachen willen geschihet/ aber dem Weibe ist diese Freyheit benommen/ oder wenn sie ja eine Ehscheidung verlangt/ so müssen viel Umstände und Weitläufigkeit dabey gebraucht werden. Die Tunquiner geben vor dieses Gesetze sey gemacht worden/ daß die Weiber in ihrer schuldigen Pflicht bleiben und ihre Ehmänner desto mehr in Ehren halten möchten. Wenn ein Mann sich von seinem Weibe scheiden will/ so greiffet er es folgender massen an. Ich habe in meinen Reise Beschreibungen angezeigt daß etliche Orientalische Völcker die Speise nicht mit den Fingern berühren/ sondern kleine verguldete Stäblein/ welche so breit als die kleinen Finger sind anstatt der Gabeln die Speise zu fassen gebrauchen. Wenn nun der Mann sein Weib verstoßen will/ so nimmet er ein solches Stäblein von den feinigten und eines von des Weibes/ und nach dem er es zerbrochen nimbt jedes die helffte läßset in Eisen neben und behält in Verwahrung. Als den ist der Mann verbunden dem Weibe ihr zugebrachtes Gut heraus zu geben/ und die Kinder die sie mit einander gezeugt zu behalten/ aber diese Ehscheidungen sind nicht

III. Eheil.

mehr so gemein als zuvor/ wie ich oben gedacht.

Sonsten sind die Gesetze wider den Ehebruch zimlich geschärfet. Ein Weib welche dieses Lasters überzeuget/ wird einem zu diser grausamen Straffe abgerichteten Elephanten fürgeworffen/ welcher sie mit dem Schnabel in die Höhe hebt/ und nach dem sie wider herunter gefallen unter die Füße tritt/ und ganglich zerschmettert/ biß er kein Leben mehr in ihr spüren kan.

Zu der zeit als mein Bruder sich an dem Tunquinischen Hofe befand/ konte er dessen zeuge seyn/ sintemahl eine Fürstin welche mit einem andern Fürsten in Ehebruch ergriffen worden/ eine grausame Straffe aufstehen mußte/ und weil die Geschicht merckwürdig und traurig kan ich nicht unterlassen solche hieher zu setzen. Es ist in dem ganzen Orient gebräuchlich daß die Weiber eines verstorbenen Königes in einen abgesonderten Ort in dem Königlichen Pallast einbeschlossen/ und einer jeden zwei Kammer. Mägde ihnen zu dinen zugeordnet werden/ sie essen alleine und sind dergestalt eingesperrt/ daß sie ihre Lebstage keinem Menschen zu Gesichte kommen. Man hat nicht erfahren können durch was Mittel und Anschläge ein Fürst von königlichem Geblute und des verstorbenen Königs Vetter eine seiner Weiber besuchen können/ damit er aber nach Verlangen solches ferner fortsetzen möchte/ und der Aufsicht der Wachten an der Pforten befreit seyn könnte/ erdachte er folgende List die schwerlich zu entdecken war. Man muß aber zuvor wissen/ daß so wohl in Tunquin als auch in andern Asiarischen Königreichen die Küchen in grossen Pallästen und fürnehmen Häusern von der Wohnung abgesondert und gemeinlich durch die Gärten unterscheiden werden. Derohalben die Diener zur Essens zeit sich gewisser Küsten bedinen mit welchen sie die Speisen/ daß sie nicht erkalteten von einem Ort zum andern bringen können/ die Schüsseln werden überzwerch auff kleine Stäbe gesetzt welche eines Damens weit von ein ander ligen/ und unter denselben/ ist etwas von dem Boden dieser Küste erhöht eine eiserne Platte darin glühende Kohlen gethan worden/ welche die Speisen warm erhalten. Ich habe zu Verfaille dergleichen Küsten ober vielmehr Pfannen gesehen/ welche eben hier zu dinen/ außer daß man kein Feuer hinein zu thun pfleget. Der Fürst stellte die Sache dermassen an/ daß er sich in die Küsten welche mit der Speise in der Fürstin Kammer getragen wurde/ verstecken konte/ er kam zwar glücklich zu Ihr konte aber wenig Tage unverkundschaft bleiben/ und wurde alsbald erwischt und für den König geführt/ derselbe liß ihn an dem Halse und an Händen und Füßen fesseln/ und damit ihn jederman sehen könnte/ ward er ganzer fünf Monath lang herumgeführt/ endlich über in ein enges

Ehebruch wird harte gestrafft.

Ein erschreckliches Exempel davon.

In Ehestand.

und Ehscheid.

enges Gefängnis eingesperrt darinnen er ganzer 7. Jahr biß der König gestorben sitzen müssen. Des Reichs Erbe welcher succedirte gab ihm wider seine Freyheit doch mit dem bedinge/ daß er in den Grenzen des Königreichs für einen gemeinen Soldaten dienen sollte/ was die Fürstin die er gelibet anbelangt so wurde dieselbe auff den Gipfel eines Turmes in ein Kämmerlein gesperrt/ darinnen sie 12. Tage ungespeist und ungetränckt geblieben/ die Kammer wurde auch oben abgedeckt daß die Hitze der Sonnen sie vollends austrocknen und abmatten möchte/ wie sie den auch nach Verfließung dreier Tage eines elenden Todes gestorben. Die 2. Mägde die Ihr gebiet erlangten auch schlechte Gnade / den sie wurden auff dem grossen Plage vor dem Pallast den Elephanten fürgeworffen / welche sie mit dem Kussel in die Höhe gehoben und nach dem sie herab gefallen mit den Füßen zertreten haben. Es waren noch die 4. Träger übrig welche in Stücken gerissen wurden / nicht zwar mit 4. Pferden wie man in Europa zu thun pflegt / sondern sie wurden mit den Armen und Beinen an 4. halbe Galeren gebunden / also daß nach deme das Rudern auff einmahl anging / wurden sie auch also bald zerrissen. Ich habe ein gleiches Urtheil an einem Bramere vollstrecken sehen/ welches zu Dacca einer Stadt an dem Ufer des Flusses Gangis gelegen / geschehen ist/ dieser Bramere hatte den Cha-elt-kan des grossen Mogols, Vetter verrathen und dem Könige von Arachan in die Hände liefern wollen/ es war eben derjenige welcher dem Sultan Sujah des Orengebs Bruder welcher anjzo in Indostan regiret vielerley Schelmstücklein bewissen hatte.

Das 8. Capitel.

Von Besuchungen / Gastereyen / und Ergötzlichkeiten der Tunquiner.

Leutseligkeit
der Tunquiner.

Die Tunquiner sind unter allen Orientalischen Völkern die leutseligsten und besuchen ein ander gerne welches gemeinlich zu Mittage in der größten Hitze geschieht/ und ein jeder gehet mit seinen Geleite nach dem es sein Stand duldet. Die Fürsten und Mandarins reiten auff ihren Elephanten / oder lassen sich in sonderbahren Sänften darinnen sie sitzen und liegen können von 6. Männern umb Wechselungsweise tragen/ ihr Geleit bestehet gemeinlich von 50. oder 60. Männern/ wie wohl ihnen auch ein mehreres erlaubt ist/ was die von Adel und die Hoffedinten anbelangt dieselben sitzen gemeinlich auff Pferden / und dürfen nicht mehr als 6. Diener hinter sich haben. Sie kauen unaufhörlich das so

genante Kraut Beulé / wie solches gemeinlich alle Asiatische Völker wo selbiges wächst im Gebrauch haben / ich habe in meinen vorhergehenden Beschreibungen von diesen Völkern gnugsam meldung gethan. Es sind derer die zugleich über 100. gebrauchen / den es sey gleich in dem Hause/ oder auff der Gassen oder auff dem Felde so führen sie dasselbe stetig im Munde / wenn sie einen guten Freund besuchen / werden sie es für einen grossen Spott halten / wenn ihnen die Schachtel mit den Beulé nicht angeboten wird/ daß sie darauf nach Belieben nehmen können. Je köstlicher diese Schachtel ist / je grössere Ehre hat derjenige davon welcher besucht wird. Wenn ein Fürst sich verehliget schicket er gemeinlich seiner Braut drey solcher Büchsen / deren ich etliche bey etlichen Fürsten an den Hoffe des grossen Mogols gesehen / und die biß auff 4. oder 500. tausend Francken geschätzt wurden/ eine war mit Perlen / die andere mit Diamanten/ die dritte mit Rubinen und Smaragden und etlichen andern Edelsteinen versehen. Ich habe eine nach dem ich zum fünfften mahl in Persien und Indien gewesen mit mir gebracht/ die ich selbst machen lassen. Sie war zwar nicht gar kostbar/ aber vortreflich schön sintemahl die Zierlichkeit der Schmelzarbeit die Diamanten und Rubinen/ wie auch die Perlen welche als Blumen anzusehen waren / selbige sehr angenehm machten. Ich kan bezeugen daß sie werth war daß man sie hoch halten dürfte. Als ich sie machen liß war ich gesonnen solche den grossen Mogol zu verehren / weil aber der König in Persien der fürnehmste Monarch ist / welchen die Francken zubezürzen pflegen / sintemahl so bald ein fremder seine Gränzen beschreitet solches ihm durch den Gubernator angezeigt wird/ liebet die Christen sehr / und dafern sie etwas sonderb ahres mit sich bracht / lästet er solches nicht bald auß seinen Händen derohalben hilte ich gut zu seyn diesem Könige selbige zu schencken / und dadurch die Ehre seines Schutzes und Wohlgewogenheit zu erwerben.

Die Tunquiner halten es für eine große Unehre das Haupt zu entblößen/ welches nur allein bey Malefiz Persohnen die man eingezogen und ihnen das Haar abgeschnitten zu geschehen pfleg. Derowegen ein Ubelthäter der auß der Verhaft zu entfliehen gedencet / schwerlich entrinnen kan / den so bald man einen Mann ohne Haar sieht wird er angehalten und zum Gubernator der Provinz geföhret der ihn als bald an ein Kreuz binden lästet. Sie pflegen wie alle andere Asiatische Völker zu sitzen/ nemlich die Füße übers Kreuz geschlagen wie in unsern Ländern die Schneider. Die grossen Herren haben in den Sälen wo man sie besucht einen erhöhten Ort welcher ohngefehr eines Schutzes hoch ist. Sie sind mit tierlichen Decken von

Das Beulé
Kraut.

Entblößen
des Hauptes
Tunquin eine
Schande.

Wie sie zu
sitzen pflegen



5
 6
 7
 8
 9
 10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100
 101
 102
 103
 104
 105
 106
 107
 108
 109
 110
 111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200
 201
 202
 203
 204
 205
 206
 207
 208
 209
 210
 211
 212
 213
 214
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 52



Vorstellung des Schauplats auf welchem man zu des Königs und seines Hoffes Ergöhligkeit Comedien zu spielen pfleget. 1. des Königs platz 2. die stelle der 2. Richter oder fursesetzte welche die Comedien dirigiren. 3. und 4. die stellen der Fürsten 5. der Schauplatz für die Comedianden 6. allerhand fürstellungen und hierauf

[The text on this page is extremely faint and illegible, appearing as a series of horizontal lines.]

Thre
in
Eph

Thre
scheide
ben de
Mahl

„sauberen Zwirne überlegt / weil es alhier nicht wie an andern Orten in Asien gebräuchlich ist das der Boden mit Teppichen bedeckt wird. Und dieses thun sie nicht der Unkosten halber / den diese Decken kosten vielmehr als die schönsten Persischen und Indianischen Teppiche / sondern weil sie darauff zu sitzen viel kühler / und von den Wangen gänglich befreiet sind. Denn in ganz Indien so bald das Regentwetter vorbey / wird man von diesem Ungezieffer sehr geplaget / welche doch in Persien als in einem trucknen Lande nicht gespüret werden. Zu Bantam habe ich eine solche Decke von einem Tunquiner gekauft / welche in Frankreich mit Verwunderung wegen ihrer Schönheit beschauet worden / sie hülte 8. oder 9. Stücke ins gevierte und war so glat und zart als der schönste Sammet / mit solchen Decken werden die jenigen Orter dahin die Fürsten und Mandarins sich setzen bedeckt / ihre adeliche Bediente sitzen auch in der Kammer herum und ein jeder hat ein Kissen unter sich und hinter dem Rücken.

Im übrigen sind die Tunquiner dem Wohleben nicht ergeben / das gemeine Volk ist mit Reis in Wasser gekocht und mit Fischen die in der Luft gedörret oder gesalkenen Eiern vergnügt. Sie essen wenig Fleisch außer bey Gastereyen / den fürnehmen Herzen aber wird jederzeit Fleisch und Fische aufgesetzt / von den so genandten Bisques oder köstlichen Suppen so von allerhand leckerhaftigen Sachen in Frankreich zugerichtet werden / wissen ihre Köche gar nichts. Sie sind sonst viel reinlicher in ihren Küchen und Kaminen als wir / ob sie schon weder der Tisch noch Teller / Tücher bey dem Essen gebrauchen / alle Speisen werden ihnen in kleinen hölzernen Schüsseln welche mit allerhand Blumen gezieret sind aufgetragen / sie sind ohngefehr den zinnernen Tellern gleich / und kommen an Zierlichkeit mit den Japanischen Küsten überein. Alle diese kleine Schüsseln werden in eine Ordnung gestellet / und in einer grossen Schüssel gemeinlich 9. an der Zahl und die Speisen alle in Stücklein einer Haselnuß groß zerschnitten aufgetragen. Sie gebrauchen sich weder der Löffel noch der Messer und Gabeln / sondern kleiner Stäblein / davon ich im vorhergehenden Capittel Meldung gethan / sie wissen damit so artig umzugehen als wir mit unsern Gabeln / und rühren nicht den geringsten Bissen mit den Fingern an.

Wenn ihrer viel zu Tische sitzen es sey gleich bey gewöhnlichen Mahlzeiten oder auch bey Gastereyen / halten sie daselbst das Stillschweigen für einen sonderbahren Ruhm / und wenn sie sich umb etwas unterreden wollen / so wird dem Ältesten allezeit die Ehre gelassen / weilen sie das Alter in hohem Respect halten / und die jüngsten fangen niemals das Gespräch an / sie pflegen

vor der Mahlzeit die Hände / Mund / und das ganze Gesicht zu waschen / aber nach der Mahlzeit thun sie es nicht und wenn sie begehren zu wissen ob die Mahlzeit geschehen / so fragen sie allein ob sie den Reis eingenommen / das kommt eben mit dem Gebrauch der Altväter in der heiligen Schrift überein / da sie durch das Brodt die ganze Mahlzeit verstanden. Sie pflegen auch nicht ein ander zu fragen wie man lebe / sondern nur wie viel man Reis bey der Mahlzeit gessen / und ob solches auch mit Appetit geschehen.

Diese Gewohnheit ist allein unglaublich in Indien gemein aufgenommen in dem Lande des grossen Mogols da man nicht allein Reis sondern auch Brodt isst / sie fragen einander auf Höflichkeit / wie viel man gekocht und wie viel man Brodt gebacken / den je mehr der Mensch isst je gesunder halten sie ihn.

Unter allen Ergötzlichkeiten der Tunquiner sind ihnen keine angenehmer als die Comedien welche gewöhnlich zu Nacht gehalten werden / die jenigen welche sie den ersten Tag im Neumonden representiren sind die schönsten und wahren von Niedergang bis wider zu Aufgang der Sonnen / und werden mit unterschiedlichen und schönen Kunststücken versorget / dadurch sie bey den Zuschauern grosse Frölichkeit erwecken / sie wissen sehr artig das Meer und die Flüsse / unterschiedliche Seetreffen und Schiffe fürzustellen / ob schon der spielenden so wohl Weiber als Männer nicht über acht sind. Die Orter wo solche Schauspiele gehalten werden / sind grosse Säle deren der dritte Theil von der Schaubühne eingenommen / das übrige aber für den Schauplatz mit Bäncken besetzt wird. Zu beyden Seiten werden sonderbahre Orter welche gar sonderbahre gezieret vor den König wann ihm auch zu zusehen belibet / aufbehalten / die Comedianten und Comediantinnen tragen sehr köstliche Kleider / und die letzteren eine Kappe die ihnen / sehr wohl anstehet / hinten hängen sie breite Bänder daran welche bis auf den Gürtel gehen und drey Finger breit sind / so wohl der eine als der andere vertritt seine Stelle sehr wohl / und sie tanzen nach ihrer Weise in zierlicher Maas und Ordnung. In einem Winckel des Saals ist eine andere Schaubühne aufgerichtet für die 2. Richter der Comedi deren der eine den Tact auf einer grossen Heerpauken schlägt. Andere gemeine Ergöglichkeit mit welcher sich die Mandarins v. die von Adel zu belustigen pflegen besteht gemeinlich in der Jagt und Fischerey / aber in der letzteren haben sie ihren größten Wohlgefallen / weil alle Flüsse mit den Fischen angefüllet sind. Dese kurzweil ist ihnen nur an gewissen Tagen erlaubt / und sie halten die Zeit viel besser zu Rathe als wir in unsern Landen / in dem sie solche ohne einigen Versaumnus zu Verzichtung ihres Amtes anwenden. Derowegen die

Ihre Comedien und Ergötzlichkeiten.

[Besuche die fürhergehende Figur.]

Ihre Jagd und Fischerey.

Ihre Mäßigkeit in der Speise.

Ihre Bescheidenheit bey den Mahlzeiten.

jenigen welche zu anfang als diese Völker be-
kand worden / etwas von ihnen gemel-
det / und vorgegeben daß sie von groben
Sitten und Ungeschicklichkeit weren / sind
der Sache nicht recht kundig gewesen / und
weil dasjenige wovon ich gedacht, auch
zum Theil auß andern Beschreibungen be-
stätigt werden kan / darff man selbiges
in keinen Zweifel ziehen / sondern man kan
schließen. Daß nicht alle Sittsamkeit und
Höflichkeit in unserm Europa eingeschlossen
gewesen / sondern daß das Königreich Tun-
quin so vor diesem zu China gehörte die gute
Policy und Leutseligkeit welche den Chi-
nesern zu geschrieben wird / auch nicht auß den
Augen gesetzt habe.

Das 9. Capitel.

Von den gelehrten in dem Königreich Tunquin.

Tunquiner
zur Gelehrig-
keit geübt.

Es ist gewiß daß die Tunquiner zu
den Studiis und der Gelehrigkeit groffe
Neigung tragen / sie wenden allen ih-
ren Fleiß dazu an und es schlägt ihnen auch
selten fehl / den sie können allein durch dieses
Mittel zu den Aemtern und Würden in
dem Reich gelangen. Durch die Gelehrig-
keit wird aber allhier nicht verstanden / die
Sprachen unserer gelehrten Europeer / wel-
che den Orientalischen Völkern aller dings
unbekand / und davon sie noch weniger als
von des Aristotelis Philosophie Wissen-
schaft haben / sondern sie bestehet in der Er-
fahrung ihrer Landes Gesetze / die ihnen zu
Beförderung an die Richterstelle sehr din-
lich sind / über diß lieben sie auch die Ma-
thematic und insonderheit die Sternkunst
oder Astrologie, wie auch alle andere O-
rientalische Völker / sintemal sie genau
auff die Gestirne achtung geben / und dar-
auß zukünftige Dinge erforschen wollen.
Die Music und Poësis ist ihnen auch sehr
angenehm / eben umb der Ursach willen weil
sie die Schauspille gerne sehen / bey welchen
dise zwey Stück nemlich die Poeterey und
Music nimmermehr zu rücke bleiben / den
beydes die Poeten und Comedianten in
Tunquin für die besten in dem ganzen O-
rient gehalten werden.

Erwerben
den Adel
durch Geleh-
rigkeit.

Damit sie aber den Adel durch die Stu-
dien erwerben möchten müssen Junge
Leute durch drey Staffeln gehen / die sie Sin-
de, Doucum und Tanli nennen / wenn sie
solche hinter sich geleyet können sie mit gut-
tem Rechte sich des Adels anmassen. Ehe
sie auff den höchsten Grad kommen / müssen
sie ganzer acht Jahr lang Fleiß anwenden
daß sie dasselbe was zur Notariat / Advocat
und Gerichtskunst geböret wohl begreifen /
sonderlich aber müssen sie in der Wohlreden-
heit damit sie die Sachen wohl vorbringen

können erfahren seyn / wenn die acht Jahr
verlossen / werden sie was die Aemter be-
trifft scharff examiniret / und wer auff die
ihme vorgehaltene Fragen nicht zu antwor-
ten weiß / wird zu Bedienung eines Ambtes
ungeschickt und zu den Studiis gang untüch-
tig erkant und verworffen. Diejenigen aber
welche wohl bestehen / werden in ein Regis-
ter geschrieben / welches dem Könige unter
die Hände kombt / der ihnen hierauff erlau-
bet daß sie sich Sindi nennen dürfen / und
hernach wird ihnen von den Tanlis anbe-
fohlen daß wenn sie mit der Zeit den Nah-
men eines Doucum erlangen wollen / sie zu
Erlernung der Astronomie, der Music und
Poeterey / alle ihre Kräfte anwenden müssen /
damit sie sich derselben bey allen Begeben-
heiten bedienen und darüber ihr Urtheil
fällen können. Sintemahl ein Richter
in den Comedien zu seyn (welches für eine
große Ehre gehalten wird) einen gutten
Musikanten und Poeten erfordert / den die
Comedien sind in selbigen Ländern sehr
gemein / weil die Leute solche gerne sehen /
und sie für ihre größte Belustigung und
Ergößlichkeit halten. Es ist keine Gaste-
rey ohne Feuerwerk / darinnen dieses Volk
wie auch in den Comedien mit zu rüsten
und offerter Verenderung des Schaupla-
tes treffliche Geschicklichkeit zu brauchen
wissen. Die Comedianten haben eine wun-
derbare und volkommene Gedächtnis /
und machen sich niemahls auff die Seite
sich zu erhohlen oder zu respiriren wie in
Europa zu geschehen pflegt / weil sie auch
nicht bey dem geringsten Worte fehlen oder
anstossen.

Geschicklich-
keit ihrer
Comedian-
ten.

Die welche die Mathematic lernen / müs-
sen alle dazu nothwendige Instrumente
selbst bereiten / und hiezu wenden sie fünf
Jahr an / sie werden jährlich examiniret /
und wenn sie auff ein und andere Fragen
nicht gebührend antworten / wird es ih-
nen zu gutte gehalten / wenn sie aber nach di-
ser Zeit auff den geringsten Artikel in dem
Haupt Examen welches von den Tanlis
geschihet fehlen / werden sie gänzlich abge-
setzt / hingegen wenn sie wohl bestehen be-
kommen sie den Namen und die Würde
der Doucum ; Nach dem sie nun 13. Jahr
also in den Studiis zugebracht / müssen sie
noch / ehe sie in den Stand der Tanli kom-
men vier Jahr lang die Chinesische Schrift
biß auff gewisse Anzahl Wörter lesen und
schreiben lernen / den das ganze menschliche
Leben würde nicht zu reichen die Chinesische
Sprache vollkommen zu begreifen die
Ursach dessen ist weil es in China weit eine
andere Beschaffenheit hat als bey andern
Völkern / da jedes Wort aus gewissen
Buchstaben bestehet. Hingegen aber haben
die Chineser vielerley Zeichen mit welchen sie
ihre Worte anzeigen und alle diese Signu-
ren oder vermischten Züge sind wie man
leicht.

Ihre Mathe-
matica.

Der Chinesen
Buchstaben
und Schrei-
bens art.

leicht urtheilen kan in einer unbegreiflichen Anzahl weil ich anjeko hievon Meldung thue / so muß ich auch anzeigen / daß diese Figuren mit kleinen Pinseln gemacht werden / da zu die Chineser sich einer gewissen Tinten die ganz harte ist und einem Stücklein Holze das dem Rühruß gleich sihet gebrauchen / davon sie zuvor so viel als ihnen vonnöthen ins Wasser weichen müssen / sie haben auch zu gewissen Worten eine andere Farben und können da zu weder unsere noch anderer Orientalischen Völker Federn gebrauchen / sondern sie bedienen sich anstatt derselben einer Gattung von rothbraunen Rohr / davon das beste auß morastlichten Orten auß dem Königreich Pegu und Arachan gebracht wird / und welches die Elephanten trefflich gerne zu essen pflegen.

Damit wir aber wider auff die Gelehrtheit der Tunquiner kommen so müssen so wohl sie als auch die Chineser in den Befehlen des Landes wohl erfahren seyn. Wenn die vier letzten Jahr verlossen / wird das letztere und größte Examen angestellt / dieses pflegt in dem Plage des Königlichen Pallais zu geschehen / bey welchen sich der König und alle Fürsten und Herren seines Hoffes befinden / die Gelehrten Mandarins und alle Tansi sind allhier gegenwertig / etliche kommen von abgelegenen Orten her. Man hat etliche Beschreibungen von Tunquin in welchen wunderliche und lächerliche Sachen für gebracht werden / sie geben auch für daß zuweilen sich bey diesem Examen fast in dreyszig oder 40. tausend Studenten befinden. Aber ich habe so wohl von meinem Bruder als auch von vielen Tunquinern mit denen ich zu Battavia und zu Bantam zu thun gehabt vernommen / daß derselben Anzahl sich niemahls über drey tausend belaufen. Es werden neun gerüste an diesem Plage auffgebauet / deren eines für dem König / die übrigen achte aber für die Examinatores und dieselben welche examiniret werden bestimmt seyn / und damit jeder man sehen könne was vorgehet / so sind diese Gerüste den Schaubühnen gleich / der König und die Mandarins befinden sich nur die zwey ersten Tage dabey / ob dieses Examen schon acht Tage wehret. Den letzten Tag werden alle derjenigen Nahmen welche examiniret worden / so wohl dieselbigen die sich wohl gehalten auch die welche gefehlet den 16. Fürnehmsten Mandarins fürgelegt / diese Mandarins sind gleichsam Rätthe / sonst steht es bey dem König denselben welcher sich nicht zum besten gehalten Gnade zu erzeigen / die andern aber welche gar ungeschickt befunden worden / werden mit Schanden abgesetzt / und ihrer wird gänzlich vergessen. Alle ihre Nahmen werden auff grosse Taffeln geschrieben /

und diese acht Tage über an die Thüre des Königlichen Pallast angeheftet / da den jederman sehen kan / welche unter die Zahl der Erben auff genommen werden. Wenn die acht Tage verlossen müssen sie sich alle wider auff disen Gerüsten einstellen / da werden für den Augen des ganzen Volcks diejenigen welche unglücklich gewesen als untüchtig zu einigem Dinst abgewisen / die andern aber werden mit einem Violbraunen Rock von Atlas denn sie alsbald anziehen müssen beschenecket / und dürfen sich auch zugleich des Nahmens Tansis anmassen / nach diesem wird jedem ein Verzeichnuß der Flecken und Dörffer davon sie ihre Einkünften erheben welche ihnen der König gegeben zugesetzt / da den einer mehr und einer weniger bekommt nach Verdienst und Wohlgewoztheit des Fürsten. Sie berichten es alsbald an denjenigen Ort wo man sie angewiesen und bestimmen den Tag an welchem sie gesonnen dahin zu kommen / da den ihnen alle Einwohner derselbigen Dörffer sie zu Ehren mit allerley Musicalischen Instrumenten entgegen kommen / und eine verguldete Brancar oder Senfte mit sich bringen in welche der neue Tansis gesetzt wird / und auff diese Weise hält er an deme ihme zu geeigneten Dörffe seinen Einzug. Es ist ihme zugelassen sich daselbst gangher drey Monath lang zu ergözen / und sich in allerley Bollusten zu erlustigen / als denn kombt er wider nach Hoff sich der Reichs-Geschäfte anzunehmen / und zu trachten daß er in Verrichtung derselben vollkommen werde / dadurch er die Ehrenstelle der Mandarins erlangen kan. Alle Ambassadorn welche in benachbarte Länder und fürnehmlich in China verschicket werden / werden auß der Zahl der Tansis genommen / und jederzeit die tüchtigsten und nicht die reichsten dazu erwahlet / Eintemal der König ihnen genug geben lästet / seine Ehre zu erhalten und die angewendete Kosten wider zu entrichten. Wir haben biß hieher von denjenigen welche durch ihre Geschicklichkeit und Wissenschaft das gemeine Wesen in seiner Macht zu erhalten / und allen gedrauten Ubel und Unglück vorzukommen wissen / Meldung gethan / nun wollen wir auch derjenigen welche zu der Cur und Heilung der Menschen / und derselben Gesundheit zu versorgen krafft ihrer Mittel und Arzney tüchtig sind dem Kaiser unter Augen legen.

Das 10. Capitel.

Von den Tunquinischen Aerzten
und Kranckheiten.

Tunquinische
Aerzte suchen
wenig auß
den Büchern.

Die Aerzte in dem Königreich Tunquin / studieren gar wenig auß den Büchern / und bestriffen sich allein von Jugend auff die Krafft und Tugend der Krauter und Wurckeln zu erforschen / und nach Beschaffenheit der Kranckheiten dieselbige zu gebrauchen. Sonderlich aber trachten sie dahin daß Klopffen der Puls, adern genau in acht zu nehmen / da sie ihnen sonderlich einbilden / den Ursprung der Kranckheiten richtig zu erkennen / damit man ein tüchtiges Mittel zur Heilung finden könne. Ahier ist zu mercken / daß anstatt daß wir in Europa sagen den Puls berühren / Sprechen sie die Puls Adern / sintemahl sie so oft sie einen Krancken besuchen unterschiedlich Puls Adern zu berühren pflegen / und nach dem Unterscheid der Orter / und des Klopffens urtheilen sie von der Kranckheit. Sie befühlen den Krancken an drey Orten insonderheit / sonderlich aber auff der rechten und linken Seite. An den Puls in dem Gelencke auff der rechten Seite wissen sie von der Leber zu urtheilen / bey dem Puls unter / den Armen / wo sie gemeiniglich zur Ader lassen / erkennen sie die Zufälle des Unterbauchs / bey den Schläffen erforschen sie die Nieren / durch das Gelencke der linken Seiten / wird ihnen die Beschaffenheit des Hergens / durch den Puls des linken Schlauffs und Armes die Leber und Nieren angezeigt. Sie geben gar genau acht wie viel Schläge der Puls in einem Arhem / zugleich und nach Unterscheid der Schläge / erfahren sie welch Theil des Leibes fürnemlich nothleide / ob das Herz die Leber oder die Lunge angegriffen werde / und ob die Kranckheit äußerlich entweder von unreiner Luft / oder von Kälte / oder Traurigkeit und unordentlichen Leben herkomme / für alle diese Zufälle gebrauchen sie sich der Kräuter und Wurckeln / welche sie selbst auflesen und sammeln / sintemahl unter dem Apoteker und Arzte in diesen Lande kein Unterscheid gemacht wird / bißweilen vermischen sie die Kräuter mit ein wenig Imber / den sie im Wasser kochen lassen / und wenn er gezeiget / so wird es dem Krancken zu trincken gegeben / und dieses geschieht niemahls es habe den der Krancke zuvor etwas gefessen. Sonsten haben sie treffliche Mittel wider die fallende Sucht / das Glickfieber und andere Kranckheiten welche in Europa für unheilfam gehalten werden. Zu der rothen Ruhr und der Verwundung gebrauchen sie die Chinesische Dinten. Wenn das Meer abgelauffen so findet man kleine Krebse /

Ihre Weise
die Kranck-
heit zu er-
kennen.

Ihre Argney
und Cur.

welche in dem Sande liegen gelieben und alsbald sterben / diese Krebse werden von der Hitze der Sonnen ganz erhärtet und den Steinen gleich von den Aerzten zu Pulver gebrandt. Dieses Pulver ist ein bewehrtes Mittel für die Wunden / für die rothe Ruhr / und das Fieber / und wird nach der Beschaffenheit der Kranckheit entweder in Brandtwein oder Wasser eingenommen. Von dem Kraute welches auß China und Japan gebracht wird halten sie sehr viel / und dieses letztere ist das beste. Es wird in zinnernen wohlvermachten Glaschen gebracht damit ihm an der Stärke nichts entgehe / wenn es eingenommen werden soll so wird es in sident Wasser gekocht / so viel man dessen vonnöthen hat / und wenn mans trincken will / so nimbt man so viel als man mit zwey Fingern fassen kan / und wirfft es in ein glas voll sident Wasser. Dieses trincket man so warm auß als zu er leiden / und etliche nehmen einer Erbsen groß Zuckerland dazu in den Mund. Dieses Kraut ist ein treffliches Mittel wider das Hauptweh seyn / wie auch für den Griß und die Bauchschmerzen / aber wider diesen letzt gemeldeten Gebrechen / müssen sie wenn das Wasser sident ein wenig Imber darein thun.

Zu Goa / Battavia / und in allen Indischen Contoren sind keine Europeer die nicht alle Morgen 4. oder fünffmahl davon essen / und von dem gesottenen des abends einen Sallat mit Baumöhl Essig und Zucker zu machen pflegen. Das Kraut welches eine grüne Suppe hat / ist das beste / und die gelbe gibt das Mittel / die rothe Suppe aber das geringste zu erkennen / und von diesem letzteren wird gar wenig gehalten. Die Könige und fürnehme Herren in Japan trincken nur das Wasser von der Blüte dieses Krauts / welches viel gesunder und lieblicher schmecket / aber es kostet auch mehr / den eins von ihren Trinckgeschirren voll / welches ohngefähr als unsere gemeine Gläser seind wird umb einen Thaler verkauft.

Die schädlichsten Kranckheiten in Tunquin kommen gemeiniglich von der ungesunden Luft her / den in einem Augenblicke benimbt es ihnen den Schlaf / und wenn keine Hülffe folget / müssen sie ungezweifelt sterben. Wieder diesen Anstoß ist kein besser Mittel als das Gegengift mit Wein oder in Mangel desselben mit Brandtwein vermischet zu gebrauchen / dieses muß der Krancke so heiß als es immer möglich zu sich nehmen / und sich zugleich mit einem Tuche in Brandtwein eingeweicht und mit gestossenen und gekochtem Imber bestreut reiben. Dieses ist ein heilsames Mittel allerhand Schmerzen die die kalten Winde / und böse Luft verursacht haben zu lindern. Und damit sie dieser Schmerzen desto eher los werden möchten / so legen sie sich nach dem sie

Wie man das
Té Wasser zu
zurichten
pflegt.

Schädliche
Luft in Tun-
quin.

und etliche
Argneyen
für.

sie gar eben werden auff ein Bette welches auß gewissen Gürtlen/ die Finger breit von einander stehen gemacht ist/ unter dieses Bette wird eine Blutpfanne gesetzt/ und Weirauch darauff gestreut/ davon der Patient ganz mit Rauch umgeben/ und zum Schweiß bewegt wird/ dadurch kan der Krancke wider zu seiner Gesundheit gelangen/ aber dieses rauchern muß alle Abend und Morgen geschehen.

Was das Aderlassen betrifft/ so ist das selbe in diesem Lande ganz nicht gebräuchlich. Sie gebrauchen das Feuer dazu/ und Sondernlich zu den Fleck-Fiebern welches in Frankreich eine schädliche Krankheit ist/ dieses zu curiren/ nehmen die Tunquinischen Medici das Marck von den Birzen/ tuncken selbiges in Oehl/ zündens hernach an/ und lassen auff ein jeden Flecken einen Tropfen fallen/ welches gleichsam kleine Racketen-Schläge von sich gibt/ darauff können sie urtheilen/ daß das Gift auß dem Leib getrieben wird. Dieses Mittel wird allein zu Nacht gebraucht/ weil die Flecken bey Tage nicht so wohl zu erkennen seind/ der Arzt muß sich wohl fürsorgen/ wenn das Gift von dem Patienten auß gehet/ daß er davon nicht angesteckt werde/ dan sonst würde er sterben müssen. Etliche Aerzte stechen mit einer Nadel in die Flecken/ damit das böse Geblüt her auß gehe/ sie brennen hernach den gestochenen Ort und reiben ihn mit Imber/ und geben nicht zu das der Krancke/ inner halb 20. Tagen an die Luft gehe. Die Zeit über weil sie in der Cur sind dürfen sie weder Fleisch noch Butter essen/ sondern nur Zitronen/ Wasser trincken/ man gibt ihnen nichts anders als gesottenen Reis/ und eingefalgene Fisch/ den je mehr sie sich vom Essen und Trincken enthalten/ je eher kommen sie zu der Gesundheit. Es ist sehr wunderbarlich daß diese Mittel eine solche herrliche Wirkung haben/ den die Krankheiten sind nicht so langwierig und wehren ganze Jahre als wie bey uns. Laßt uns aber weiter schreiten/ und die Politische Beschreibung dieses Königreichs/ dem Leser für augen stellen/ Welcher die Religion die fast aller Orten mit dem weltlichen Regiment zu Unterhaltung des gemeinen Wesens übereinstimmt/ beygefügt werden soll.

Das II. Capitel.

Vom Ursprung/ Regierung/ und dem Weltlichen Regiment des Königreichs Tunquin.

Es sind noch nicht 600. Jahr verlossen/ das dieses Königreich von absonderlichen Königen begerschet worden/ die weil es zuvor von China dependiret hat.

Das man vorgibt daß die Tunquiner ohne Häubter gewesen ist eine pur lautere Fabel/ gleich wie diejenige welche von einem drey jährigen Kinde erzehlet wird/ welches unter einer grossen Menge Tunquiner auffgetreten/ und sie ermahnet sie solten das Joch der Chineser von sich werffen/ von welchen sie übel gehalten wurden/ und daß alsbald ein wohlgestaltetes Pferd erschienen darauff sich das Kind gesetzt/ und nebst den Tunquiner und andern Völkern dem Feinde under Augen getreten/ die Chineser angegriffen/ sie geschlagen und ihnen alle Mittel in Tunquin zu kommen gänzlich benommen habe. Was man gewisses von diesem Königreich erfahren können/ ist/ daß solches seit 600. Jahren her von unterschiedlichen Geschlechtern regiret worden. Der erste welcher sich einen König genennet war ein berühmter Seerauber namens Din/ welcher sich durch einen Hauffen zusammen gelauffenes Gesindlein und Rebellen mächtig gemacht/ und gestärcket/ daß er nach dem er viel Schlachten gewonnen/ sich ohne grosse Mühe des Thrones bemächtigen können. Aber er regirte nicht Lange in Ruhe und das Volk empörete sich bald wider ihn/ und als das erste Treffen anging/ mußte er darüber das Leben lassen. Die welche auß seiner Seite waren/ erblitten nichts desto weniger die Schlacht/ er hinterließ zween Söhne/ deren der erste ihm in der Regierung folgte/ er regirte nicht länger als 3. Jahr/ sondern starb nebst seinem Bruder/ und hinterließ keine männliche Erben hinter sich. Nach dem Tode dieser 2. Prinzen wurde das Reich durch viele inheimische Kriege verunruhiget/ der schwächste Theil nahm endlich die Chineser zu hülffe/ und dadurch bekamen sie bald die Oberhand. Nach diesem wurde ein Mandarin auß dem Geschlecht Lelequel genant ein verständiger und tapfferer Fürst auß den Thron erhoben/ welcher das ganze Reich alsbald zu Ruh legte. Und als er sahe/ daß alle seine Unterthanen im Frieden waren/ fieng er an einen Pallast zu bauen/ darüber sich alle diejenigen welche solchen jemahls gesehen hoch verwunderen müssen/ so wohl wegen seiner Grösse als auch wegen des herrlichen Gebäudes sintemahl der selbe auß lauter gefärbetem Marmor bestehet. Dieser König hatte nur eine Tochter welche nach seinem Tode sich mit einem der fürnehmsten Mandarins auß dem Geschlechte Tran verhehlte/ damit sie sich des Thrones desto mehr versichern möchte. Aber kurze zeit hernach empörete sich einer seiner Unterthanen wider ihn lufferte ihm eine Schlacht/ darinnen er gefangen und umgebracht wurde. Der Überwinder als er den Zepter in Händen hatte bemächtigte sich des Thrones. Neun Jahr hernach wurde er von etlichen Rebellen welchen die Chineser beystunden überwunden und zu Tode

Der Tunquiner erste Könige.

Innere Kriege in Tunquin.

Tode geschlagen. Die Chineser worden Meister dieses Königreichs herrschten darüber 20. Jahr/ und setzten hernach Verwalter in igliche Provinzen. Aber nach dem die Mandarins dieser Regierung welche ihnen sehr tyrannisch fürkam überdrüssig worden / weil sie das Volk mit ungerechten Auflagen und Schatzungen beschwerten / versamlete einer unter ihnen ein tapfferer Hauptman vom Geschlechte Lé eine grosse Menge Volkes/ lüfferte ihnen 3. Feldschlachten und behilfte die Oberhand über sie / nachmahls versagte er sie auß dem ganzen Königreich / bemächtigte sich der Krone / welche auch 8. Jahr auff diesem Geschlechte geblieben. Eine zeitlang hernach kam ein anderer Fürnehmer Herz ein Mar von Geschlechte/ welcher zuvor in einem grossen Ehren-Ambte gewesen/ und sich wegen dessen vom Könige ihm widerfahrenen Schimpffes zu rächen gedachte/ und fiel nebst unterschiedlichen Rebellen/ mit welchen auch die besten Länder angefüllet sind/ durch Hülffe der Chineser welche allezeit fertig stunden in dieses Königreich. Er erlangte auch endlich nach einer blutigen Schlacht die Oberhand/ohne das man erfahren konnte/ wohin der König sein Vorfahr sich retiriert hätte. Aber er genoss dieser Herrlichkeit seines Siges nicht lange/ sondern es wurde ihm 2. Jahr hernach von einem Mandarin auß dem Geschlechte Trin welcher eines fürnehmen Herren Tochter geehliget ein öffentlicher Krieg angekündet/ in der Meinung den ganzen Stamm des Hauses Mar aufzuröthen. Aber sein Todt riß zu allem Unglück all sein Vorhaben über einen Hauff er hinterließ 2. Söhne welche zu seiner Nachfolge tüchtig waren. Der ältere der von Natur sehr forcht-sam war / scheute sich diesen schädlichen Krieg länger zu unterhalten / und unterwarff sich willig dem Könige / welcher ihn zum Starthalter machte/ und mit seiner Schwester Tochter verehlichte. Der jüngste aber war viel beherzter / und hatte das ganze Krigsheer seines Vatters unter seiner Gewalt/ und ob ihm schon der König ihm und den seinigen grossen Vortheil anbote / wolte er doch kein gehor geben / sondern er setzte dem jenigen was sein Vatter angefangen auß Begirde zu herrschen eifrig nach / und erlangte auch einen glücklichen Ausgang. In dem andern Treffen wider den König / welcher sich dazu mahl bey der Armee befand (sintemal er in dem ersten Treffen darinnen der Mandarin gleichfalls gesiget nicht zu gegen gewesen) nahm er ihn und seinen Bruder gefangen / welche er etliche Tage hernach öffentlich/ und in Angesicht der Armee umbringen liß / den ersten zwar als einen unrechtmässigen Besizer des königlichen Throns / den andern aber als einen Verräther der seines Vatters Krigsheer verlasssen und seinen Willen schlecht in obacht genommen hette.

Ob wohl der Ubertwinder sich des Köni-

glichen Throns bemächtigen und des Namens eines Königes sich anmassen können/ war er doch vergnügt sich nur allein einen Hauptman zu nennen / und damit er sein Ansehen desto besser zu Stande bringen möchte / und bey dem Volcke in Günt käme / liß er durch das ganze Reich biß in China aufkündigen / daß dafern noch ein Fürst auß dem Geschlechte Lé übrig sey/ derselbe solte sich anmelden und auff den Thron erhoben werden. Es fand sich endlich einer welcher von dem Geschlechte Mar der massen verfolgt worden/ daß er an die Reichsgrenzen fliehen und für einen gemeinen Soldaten zu dinen gezwungen worden. Dieser Geldherr war sehr erfreuet daß annoch ein natürlicher Erbe auß dem Hause Lé vorhanden/ der die Regierung auff sich nehmen könnte/ und so bald man befunden daß er auß diesem Stamme sey/ wurde ihm alle königliche Rüstung geschicket / und in allen Ländern da er durchreiset/ anbefohlen/ ihn für einen König zu erkennen / das ganze Krigsheer zog ihm entgegen/ und begleitete ihn biß nach Checo welches die Hauptstadt des Königreichs ist/ er wurde daselbst gekrönet/ auff den Thron erhoben/ und mit grosser Pracht zum Könige in Tunquin gemacht. Der Hauptman Trin aber ob er sich schon nicht so wohl des königlichen Titels als der Macht und Autorität angenommen/wustet/ sich der massen in die Sach zuschicken / daß er dem Lé zwar das eusserliche Ansehen eines Königes ließ/ er hatte aber das Ober Commando über die königlichen Truppen / das grösste Einkommen des Landes war in seiner Gewalt / und er konnte damit nach seinem Belieben verfahren. Und also kan man mit Recht und Billigkeit sagen daß dazumahl zwey Könige gewesen / und ihrer auch zweyen noch biß auff der heutigen Tag regiren den der eine nur den blossen Nahmen eines Königes führet und Bua heist/ der andere aber wird Choüa genant / und hatt alle Macht in seinen Händen er disponiret alle Sachen/ und der muß in seinem Pallast als ein Slave eingeschlossen bleiben / und darff nur an gewissen Tagen auß gehen. Wenn dieses geschieht wird er als ein Bild durch die Gassen der Stadt Checo getragen/ welches jederzeit mit grossen Pracht zu gesehen pflegt. Er unterhält zu seiner Leibwacht 2000. Soldaten/ und hat an den Grenzen biß in 20900 Mann / sonderlich gegen Cochinchina in Besatzung ligen. Auff den Grenzen sind auch 50. Elephanten für den Krieg bestellt/ und auff allen Flüssen in dem Königreich da der Feind anfallen und Schaden thun könnte befinden sich gemeinlich hundert Galeren/ nebst einer grossen Menge kleiner Schiffe / de en Ruderknechte und Soldaten mehr Sold als die andern haben/ damit es aber im rudern desto stärker gehe so wenden sie sich umb/ und kehren das Gesicht gegen dem forder Theil da doch hingegen

Und unruhige Regierung.

Einer ihrer Könige wird durch Aufruhr umgebracht.

2. Könige regiren zu einer zeit in Tunquin.

Ihre Krieger machen.

Der Tunquiner Fürst Exerci

gen die unserigen demselben den Rücken kehren.

Der König gibt täglich öffentlich Audienz / aber kein Befehl / Geboth oder etwas dergleichen ist kräftig / wenn solches nicht der Choüa auch unterschrieben hat. Bey der Audienz erscheinen allezeit 32. Reichsräthe / ohne welche noch 100. andere welche über alle Sachen und Handlungen ihr Urtheil fällen zu gegen seyn müssen. Die Verschnittenen haben viel Gewalt bey Hofe / wie auch in andern Asiatischen Reichen und der König vertrauet ihnen auch in den wichtigsten Sachen mehr als seinen eigenen Kindern. Die ältesten Erben succediren nicht allezeit in der Regierung / sondern der Choüa oder Reichs-Marschalck hat nebst allen Räthen welche gemeiniglich mit ihnen wohl zustimmen wissen für gut befunden / daß der König welcher viel Kinder hat selbst einen zum Kron-Erben erwählen solle. So bald nun ein König erwählt / kommet der Choüa nebst den fürnehmsten Kriegs-Officieren Reichsräthen und Verschnittenen ihn zu begrüßen / und ihm den Eid zu schwören daß sie ihn nach dem Tode seines Vatters auf den Thron erheben wollen / was aber die anderen seine Brüder betrifft so werden dieselben in den Pallast versperret oder gleichsam in ein Gefängnis eingeschlossen / und dürfen sich in keine Reichshändel mischen. Sie kommen nicht mehr als des Jahres viermahl auß dem Pallast / und dürfen niemals als 6. Tage darauß bleiben / die Officirer die sie begleiten werden ihnen von den Choüa zugegeben / welcher gleichsam (wie ich oben gedacht) Commandant über die Armeen ist. Am ersten dieser Freyheits-Tage besuchen sie die Tempel und Priester welche sie mit grossen Almosen versorgen / die zwey folgenden wenden sie auff die Jagt / und an den drey übrigen pflegen sie auff dem Flusse spazieren zu fahren / welches den in prächtigen und herlich aufgerüsteten Galeren geschieht.

Das Königreich Tunquin wird in acht grosse Landschaften abgetheilt / und überziglich ist ein Stadthalter nebst einer ordentlichen Obrigkeit gesetzt / von welchen man an den Königlichen Hoff appelliren kan; Es wurde diesem Lande unrecht geschehen / wenn man sich einbildete daß keine Edelen darinnen zu finden / wie zwar in dem größten Theil der Asiatischen Königreiche keine angetroffen werden. Allen diesen Adel aber müssen sie durch ihre Dienste erwerben / theils durch die Waffen / theils durch die Gelehrigkeit. Diejenigen welche durch die Waffen den Adel zu erwerben trachten / haben gemeiniglich gutte Mittel sich von ihren Heusern und Einkünften zu erhalten / und sie werden bey Zeiten zu dieser Übung angeführt auffspäteste in dem eilfften oder 12. Jahre ihres Alters das sonderbarste und

111. Theil.

fürnehmste was sie lernen ist daß sie den Degen wohl führen können / ihre Klingen sind gerad / lang und breit wie der Schweizer / und werden nur auff einer Seiten geschliffen. Sie legen sich auch auff das Bogens und Musqueten schiessen zu welchen sie sich der Luntten gebrauchen weil ihnen das Flinten-Geschos noch unbekand ist / auff das Reiten befeissen sie sich mehren Theils damit sie in dem Lauff mit dem Pfeil und Würffspieß gewiß seyn möchten. Wenn sie in diesen Exercitiis Meister sind / so greiffen sie zu den Feurwerks / Rünsten / welche sie nicht allein zu erlernen bemühet seyn / sondern sie trachten auch etwas neues zu erfinden sich dessen wider der Feinde Elephanten zu gebrauchen dieselbigen zu erschrecken und in Unordnung zu bringen. Ich muß aber allhier gedennen daß etliche dieser Elephanten wie ich vielmahls selbst gesehen / des Feurs dergestalt gemohnt sind daß sie nicht einen Tritt weichen / und der Raqueten die auff sie los gehen / und ihnen unter und ober dem Leibe durchfahren keines weges achten noch sich das geringste dafür entsetzen. Doch aber werden unter 200. solcher Thiere kaum 15. oder 20. gefunden die auff diese Weise Stand halten. Wenn diejenigen welche das Thier regieren / und die darauff sitzen sich nicht wohl in acht nehmen / kehren sie sich gegen ihnen selbst anstatt daß sie solten dem Feinde entgegen gehen / und bringen dadurch das ganze Heer in euserste Unordnung. Ich habe dessen ein Exempel gesehen nahe bey Daman einer Stadt 14 Meil von Surate den Portugiesen zuständig. Aureng zeb der anisko König in Indien ist und sonst der grosse Mogol genennet wird / ein Fürst in der besten Blüthe seiner Jugend erhilte durch inständiges bitten von seinem Vatter Chagahan der dazumahl regirte ein Krigsheer von 60. tausend Mann und 80. Elephanten bestehend / mit diesem Heer weil er ein abgesagter Feind der Christen war griff er diese Stadt an und belagerte sie. Es befanden sich in derselben 800. Edelleute / welche theils von Goa wie auch auß andern Städten welche die Portugiesen in Indien besizen dahin kommen Sie waren allesamt wohl beritten sintemal diese Leute keine andere als Arabische Pferde unter denen auch das geringste 1000. Cronen kostet haben wollen. Als nun der Commandant darinnen sahe daß er von diesem Indianischen Fürsten sehr gedrängiget wurde / entschloß er sich mit der ganzen Reuteren und dem Fußvolcke einen Aufschall zu thun und zwar Sonnabends zu Nacht nach dem die Uhr zwölf geschlagen und ein jeder die Messe gehört hatte / ein jeder nahm seinen Feurspieß zu sich in Willens solchen so bald man zu den Elephanten kommen würde anzuzünden. Ihr Anschlag konnte auch nicht mißlingen sondern gerieth dergestalt daß die Elephanten erschreckt wurden

Die Stadt Daman belagert.

Der Choüa
grösstes An-
sehen und
Gewalt.

Einige re-
n zu einer
in Tunq

Beleg-

Der Tunquin-
er fürnehm-
ste Exercitia.

Elephanten
wüthen wider
ihre eigene
Meister.

sich umbkehrten und in ihr eigen Heer mit grossen Ungestüm drungen / alles zu Boden traten und was ihnen vorkam mit denen an ihren Rüsseln angemachten Schwerdtern und Ketten umbbrachten und die Zelte zer- schlugen und zerfnirchten. Die Portu- giesen sparten auff ihrer Seit auch nicht dem Aureng-zeb und seinem Heere Schaden zu thun / sondern hieben alles in Stücken / und konten leicht Meister werden / weil diese elende Mahometaner im tiefen Schlaf u- berfallen wurden. Die guten Leute konten sich die Wahrheit zu bekennen / nicht einbil- den daß die Christen an einem Sonntag welcher wie sie meinten eben als wie der Ju- den Sabbath hoch feirlich gehalten wird / den Feind angreifen sollten. Aureng-zeb der sich jederzeit als ein geistlicher Mahome- taner erzeigt / und den Alcoran der meisten- theils in dem Mosaischen Geseze bestehet vielmahls gelesen / konte leicht schlüssen und glauben daß die Juden den Sabbath so eif- rig und andächtig hielten / daß sie sich eher umbbringen liessen / als sich zur Gegenwehr zu setzen unterstehen würden. Und bildete sich gänglich ein die Christen weren auch glei- cher Meinung / aber er fand sich sehr be- trogen / und hatte ihr Evangelium nicht wie den Alcoran gelesen / sondern ihm war gänglich unbekant / daß der Heiland der Welt der Oberste Gesezlehrer der Gnaden / als er vernommen daß die Juden ihm wi- dersprachen da er am Sabbath geheilet / sie unverständig und unweise geschoken / und ihnen vorgehalten daß keiner unter der Zahl sey / der nicht seinen Ochsen oder Esel wenn er am Sabbath in den Brunnen fiele als bald heraus ziehen würde. Durch diesen so wohl bedachten und klüglich angestellten Aufsatzt erhielten die Portugiesen einen so herrlichen Sieg / daß über 20. tausend Mann von dem Heer des Aurengzebs im Stiche bleiben mußten / und er selbst mit grosser Mühe das Leben davon bringen konte. Denn die Elephanten zerstückten in ihrem Wüthen sei / und seiner Weiber Zelte / er hub auch von Stund an das Lager auff und ließ her- nach sich nimmer gelassen die Christen an- zugreifen. Man hat dafür gehalten daß die Portugiesen auff wenigste 2. Millionen werth so der Feind im Stich lassen müssen erobert.

Reichthum
welchen die
Portugiesen
den ihrer Be-
lagerung
erobert.

Damit wir aber wider zum Königreich Tunquin kommen / so muß man wissen daß die Einwohner oftters mit den Chinesern Krieg geführet / weil dieselben den Tribut welcher nach geschlossenem Frieden mit einem ihrer Könige auß dem Geschlecht Lé vergli- chen und versprochen worden nicht bezahlen wolten. Aber im Jahr 1667. als die Chines- ser sahen daß die Tartarn ihres Landes sich bemächtigt / haben sie mit dem König von Tunquin Frieden gemacht / und sind eins wor- den / daß man von keiner Schakung mehr gedencen / sondern jährlich einen Gesandten

an den Hoff zu Pequim dem Kaiser zu huldigen absenden sollte.

Was das gemeine Wesen Recht und Ge- rechtigkeit anbetrifft so wird in diesem Kö- nigreich beydes in Städten und auff dem Lande eine gar gute Ordnung gehalten / und selbige trifft mit allen andern wohl re- girten Ständen und Republikken über ein. Ich will dem Leser mit einer weitläufftigen Beschreibung nicht Verdruss erwecken / son- dern will nur allein gedencen / daß sie alles dasjenige was zur Bequemlichkeit des ge- meinen Wesens nötig ist auff's fleissigste in obacht nehmen / und sonderlich bemühet seyn zu verschaffen daß die Brücken und Land- strassen aller Orten verbessert / damit von den Reisenden alle viertel Meil Wasser und Feur / theils ihren Durst zu löschen / theils ihre Ta- backs Pfeiffen anzuzünden / dessen sie sonder- bahre Liebhaber sind / möchte gefunden wer- den.

In Bestrafung der Mordthaten sind sie sehr scharff / wenn es aber seyn kan daß ein schul- diger wegen seines Verbrechens umb Ver- gebung bittet / wird er für denjenigen der ihn verhören soll geführet / und muß alsdan ei- nen Busch von Krautern in dem Munde haben / zum Zeichen daß er durch unordent- liches Leben und übeles Verhalten den un- vernünftigen Thieren gleich worden. Diese Gewohnheit kömmt bey nahe mit der in Per- sien überein / alda der König und seine Rä- the nach ihrem Belieben entweder den Ubel- thäter zum Tode verurtheilen oder ihm Gnade erweisen können / ausgenommen denjenigen welche einen Menschen der Freun- de hat / umbbracht haben. Alsdenn bestet alle Gnade die der König erzeugen kan darinnen / daß er den Ubelthäter dem nächsten Verwandten in die Hände gibt / welchem hernach erlaubt ist entweder sich mit ihm umb eine Summa Geldes zu verglei- chen / welches aber als eine spöttische und schändliche Sache selten geschicht / oder im gegentheil muß der nächste anverwandte selbst den Scharfrichter seyn / und das Ur- theil so über den schuldigen ergangen vol- strecken.

Policey in
dem König-
reich Tun-
quin.

Der Tunquin-
er Leibes-
Straffen.

Das 12. Capitel.

Von der Hoffhaltung der Könige in Tunquin.

Obwohl der König / wie ich albereit droben angezeigt in seinem Lande we- nig Gewalt hat / Sientemal solche fast gänglich und allem auff dem Feld Herrn bestehet / der die ganze Macht in seinen Händen führet / so wird er doch nichts desto- weniger von seinen Unterthanen in großen Ehren gehalten / und an seiner Hoffhaltung wird nichts gespart was zur Pracht und Herligkeit dienen kan. Den ersten und 15-
Tag

Herligkeit
und prächtige
Hoffhaltung
des Königs
von Tunquin.

Weiber
Tunquin
müssen d
König d
Eyd der
Freie sch
ren.

Tag des Monats müssen die Mandarins welches die Fürnemsten im Königreich sind/ und nach Chinesischer Tracht gekleidet gehen den König begrüßen. Der Oberfeld Herz oder Reichs Marschall / verrichtete dieses weiland persönlich/ aber nach und nach hat er sich dessen geäußert/ und schicket anizo einen Fürsten in seinem Nahmen. Die übrigen Mandarins Land, Vögte/ gericht's Verwalter / und auch die Kruges Officirer pflegen jährlich den Choua zubegrüßen und ihm auff zuwarten / sonderlich aber an seinem Nahmens gedächtniß/ und Geburts-Tage / des gleichen auch wenn sie wider ihre Feinde einen Sieg erhalten. Und auff diese Weise wird dem Reichs Marschall mehr Ehre als dem König selbst erwiesen. Sonsten pflegen die Tunquiner/ wenn sie eine Person höheres Standes als sie / begrüßen wollen / sich 4. mahl tieff zur Erden zu beugen/ die Weiber aber thun solches ohne Unterscheid der Personen und des Standes nur einmahl. Diejenigen welche in dem Pallast den König zu sehen sich begeben wollen/ müssen einen Violbraunen Rock anziehen / und ihre Diner gleicher Weise kleiden lassen / wil jemand sich dem König nähern und eine Gnade von ihm erlangen so muß er der Verehrungen nicht ungedenck seyn / und wenn der König in seine Bitte willigen wil / werden sie angenommen / im gegentheile aber wird er damit wider zurücke geschickt. Ob wohl der Reichs Marschall oder Choua alle Ambter sowohl zu Hoffe als auch sonsten im Königreiche bestellet/ und die selbigen/ deren gethane Dienste er der Belohnung würdig schäget/ zu beschenken pflegt: so läßt doch der König jährlich den 15. Tag des 7. Monden/ so wohl gegen den Hoffbedinten/ als auch gegen denen derer Eltern dem gemeinen Wesen güte Dienste geleistet seine Freygebigkeit zur gnüge blicken. Und pflegt ihnen Gold stücke / jedes 600. Franccken nach Französischer Münze / werth/ und silberne Stänglein von 46. Franccken aufzuteilen / und alle so wohl wegen bürgerlichen als malefiz sachen gefangene / außer denen welche auff den Hals sitzen und deren Schuld nicht über den Werth 2. Stänglein Silber steigt/ werden selbiges Tages auff freyen Fuß gestellt. Alle Jahr an den 3. Letzten Tagen des Letzten Mondens/ den sie den Todten Monath nennen/ müssen alle Herren und Hoffbedinten den 40. Mandarins oder den geheimen Staats Rätthen den Eyd der Treue ablegen/ und dieses nicht allein sie sondern auch ihre Weiber und dabey Versprechen / daß sie / wie bisher gescheen also auch ins künfftige dem König getreu sein / und dafern sie etwas dem Könige oder seinem Reiche nachtheiliges erfahren so ten/ solches alsbald anzeigen wollen. Alle Herzen und Edelleute / wie auch die Befelshaber in den Städten / und die Bürger und Inwohner müssen gleichen Eyd bey den Landvögten

ablegen. Diejenigen welche eine Verrätheren offenbahren werden niemahls ohne belohnung weggelassen. Der ganze Unterscheid bestehet in dem Stand der Personen nach welchem auch die Belohnung ihnen mitgetheilet wird. Den wenn ein Mandarins oder Edelmann solches thut / so stehet das geschenke in des Königes beliben/ wenn es aber gemeine Leute sind so wohl Männer als Weiber so werden sie fürnemlich geädelt/ und über das mit 50. Goldstückern und 500. Silber Stäben beschencket welches sich wie ich oben angezeit auff 53. Tausend Franccken nach Französischer Münze belauffet / allein der Adel wird allem diesem vorgesetzt.

In dem ganzen Königreich werden zu gewissen zeiten alle Junge Leute gemustert/ und diejenigen welche nicht von Adel oder kein Handwerck gelernet / und das 18. oder 20. Jahr überschritten / werden zu des Königs-Dinste gewidmet / und eingeschrieben. So oft 5. Jahr verflossen erwehlet er diejenigen welche ihm zu seiner Leibwacht dinen sollen / und sendet sie in die Bestungen an die Grenzen des Landes. Es finden sich etliche darunter welche durch Geld sich von dieser Dinstbarkeit loskauffen / aber wenn sie in der That ergiffen werden/ den solches kan selten so geheim geschehen das es nicht an Tag komme/ so wird beydes der Soldat und Officirer ohne gnade gestrafft/ und man pflegt ihnen eine kleine Leiter an den Hals zuheften/ ein Eisen umb die Arme zu legen und sie in dieser gestalt dem Reichs Marschall zu überschicken/ welcher sie auch alsbald zum Tode verurtheilt/ und enthaupten läßet. Die weil aber die Tunquiner sehr Ungerne Menschen blutt vergiffen sehen / als wird offters von den Freunden und Verwandten umb Gnade gebeten / das der Verurtheilte stranguliret werde / in dem sie diese Art des Todes als bey welcher kein blut vergossen wird nicht so schmäzlich zu sein sich ein bilden / in welcher Meinung sie mit den Türcken über ein stimmen. In dem folgenden Capittel soll ein mehrers von der Beschaffenheit dieses Hoffes und desselben Herligkeit angezeigt und gemeldet werden.

Scharffes
Urtheil des
Tunquiner

Das 13. Capitel.

Von den Ceremonien welche bey den Tunquinern so offte ihre Könige auff den Thron erhoben werden gebräuchlich sind.

Und bevor wir von der Wabl und Krönung der Könige in Tunquin / und der vielen Ceremonien so dabey vorzugehen pflegen Meldung thun/ so müssen wir zu vor etwas von seinem Aufzug

Weiber in
Tunquin
müssen dem
König den
Eyd der
Treue schwören.

(Besize die
Vergessenen
Figuren.)

in 7. 78

Der Tun-
quiner So-
lenntät bey
ihren Ge-
burts Tagen.

zug aus dem Pallast wenn er sich erlustigen wil anzeigen. Der selbe begibt sich auff ein Prachtig 8 Palanquin welches von 8. Männern getragen wird / da er von allen Volck kan gesehen werden. Fürnehme Herren und Hoffbediente begleiten ihn zu Fuß dafert er nicht auß der Stadt gehet im gegentheile aber setzt er sich auff einen Elephanten und seine Bediente folgen ihm zu Pferde. Wenn des Königs Mutter oder dessen Fürnemste Gemahlin sich auß dem Pallast begeben will / werden dieselben in einem vergitterten und auß und inwendig herrlich gezier-ten Pallanquin getragen / damit sie die Leute sehen von ihnen aber nicht können gesehen werden, und ihre Hoff Damen folgen ihnen zu Fusse nach.

Die Fürsten Mandarins und andere für-nehme Herzen pflegen ihren Geburts Tag mit grosser Solennität mit Gastereyen Comedien und Feuerwercken feyerlich zu begehen bey welchen ihre Freunde und Verwandten zu erscheinen nicht unterlassen. Im Jahr 1645. stellte des Königs ältester Prinz welcher von seinem Vatter zum Nachfolger des Reichs erklärt war / allerhand nur erdenckliche Ergötzlichkeiten an / und der König der ihn sehr lieb hatte / übersandte ihm 1000. Stück Goldes und 5000. Stück Silber welches sich am Werth auff acht hundert tausend Francken belieff / damit er mehr Unkosten anzuwenden hätte / und diese Solennität desto herrlicher machen könnte. Zur selbigen Zeit theilen sie auch grosse Almosen auß / sonderlich aber sind sie gegen die Wittwen und Gefangenen sehr freygebig.

Nach des Königs Absterben / wenn er seine Söhne hinter läßt / wird der selbe welchen er bey Lebzeiten zum Nachfolger erklärt / auff den Thron erhoben / wie ich solches albereit zuvor angezeigt. Den dritten Tag nach dem der König gestorben / gehet der Reichs Marschalck nebst den Kriegs Officieren Raths Herren und den Landvögten in das Gemach dieses Prinzen / als den wird ihm ein Chinesisch Kleid gegeben / und er steigt auff einen Elephanten / auff welchem er in den grossen Hoff des Königlich Pallasts welcher durch auß mit brocatel einem zelte gleich behencket ist / begleitet wird. Nachmals wird er auff einen köstlichen und Prachtigen Thron gesetzt / und alle Mandarins fallen für ihm nieder / und nach dem sie das Haupt eine zeitlang zur Erden geneigt stehen sie wider auß schlagen die Hände zusammen / heben die augen empor / und schreuen gen Himmel sehend / dem neuen Könige bis in den Todt getreu zu verbleiben. Wenn diese erste Ceremonien ein Ende genommen / läßt der König einem jeden seine Frey gebigkeit gleich zu anfang der Regierung darzuthun Vier stück gold und 6. Stäbe silberauftheilen. Damit aber gleich wol der Reichs Marschalck von allen den andern unterschieden sey / sogibman ihm 20.

Und bey Er-
wehlung ih-
rer Könige.

Stück Goldes und 40. Stäbe Silber / der Reichs President oder Cansler bekomt 6. Stück vom ersten und 20. vom andern. Nach dem diese Verehrungen überluffert pfleget man auß vielen Stücken die um den Pallast stehen / wie auch auß Musqueten durch das im nechsten Platz im Gewehr stehende Volck deren Zahl sich bis auff 30. tausend so wohl zu roß als zu fuß belauft Salve zu geben. Wenn dieses geschehen wird der König auff ein köstlich Pallanquin gesetzt / für welchem der Reichs Marschalck und der oberste Rath auß schönen Pferden herreiten. Sechzehn der Fürnemsten Hoffbedienten tragen den König / nemlich 8. Kriegs Officierer und 8. Raths Herren / und auß diese manier begeben sie sich nach des Verstorbenen Königs Losament / von da als dann ein jeder sich für zwei Stund lang wegbegibt ausgenommen die Verschnittene / und in dieser zeit kommen die Fürstlichen Hoff Damen und andere Weibs personen der vornehmsten Mandarins den König zubegeüssen und ihm Glück zuwünschen hernach gehen die Herren widrum hienein der Maaltzeit / welche nach des Lands Weise und Art uberaus köstlich zubereitet wird / bey zu wohnen. Ihre Speisen sind nicht so lieblich und leckerhafft wie die unseren und sie haben auch nicht so vielerley Arten derselben / es ist wahr daß bey ihnen die Vogel nester / davon zuvor Meldung geschehen im Gebrauch sind und damit sie ihre Speisen denen solche ein trefflichen Geschmack von allerley Specereyen geben / zubereiten pflegen. Und der allen Speisen halten sie das junge Roß und Hunds fleisch / so uns nicht schmacken wurde / für das beste. Die Comedien und Feuerwerck folgen auff das Königlische Gastmahl / und wehren die ganze Nacht durch. Den folgenden Tag stellen sich die 30. tausent Man welche den Tag zuvor auff einem feld nahe dem Pallast salve gegeben / und alle vornembste Kriegs Officierer / Obriste Capitain / Leutenant / die auß den grenzen waren / in guter Ordnung widrum ein. Der König auff seinem Pallanquin von 16. der vornembsten Beamten getragen sitzt und der Reichs Marschalck und gros Stallmeister zu Pferd vorher reitend / kombt auß seinem Pallast / mit einem Gefolg von vielen Kriegs Officieren zu Fuß und guter Anzahl Gaucklerin die vor dem Pallanquin tanzen / und mit mancherley Gattung Instrumenten ein liebliches Gethön machen. Die Trummel / Trompeten / Zinken / und andere martialische Instrument die die Luft erfüllen und weit erschallen / lassen sich auch hören mit einem solchen Gepräng wird der König in das feld getragen und das letzten begibt er sich von seinem Pallanquin auff einen Kriegs Elephanten / und das ist deren einer die sich weder für den Musqueten Schüssen noch für dem Feuerwerck entsetzen / den sonsten were der König wann bey dessen

dessen Ankunfft in dem Feld und in der Wi-
derkunfft auß dem selben/ das ganze Heer 3.
mahl Salve gibt und Feurwerck außwirfft/ in
großer Gefahr seines Lebens. Der König wel-
cher auff diesem zum Feur und Schiessen ab-
gerichteten Elephanten sitzt begibt sich in die
mitten des Volcks als den kommen alle
Officierer Ihme zu huldigen; darauf leffet
er auch / ihnen seine Freygebigkeiten auß-
theilen / nemlich einem jeden Obristen zwey
Stück Gold und 4. Stab Silber einem
Hauptman die helffte so viel und also dem
Leutenant auch die helffte so viel als dem
Hauptman. Die Soldaten bekommen ein
ieder zween Monat Gold; und die Be-
zahlung ist in kurzer zeit beschehen/ sintemahl
ein jeder Regiment seine Zahl / und Under-
zahl meiste/ hat deren jeder seine Compagnie
bezahlt/ nach dem alle diese Present aufge-
theilet / gibt das ganze Heer drey mahl
Salve / und ein jede Compagnie begibt sich
in eine der auff dem Felde auff gerichteten
Hütten daselbst essen und trincken sie und
den Tag und die ganze Nacht in Bereit-
schafft. In diesem Feld steht auch ein schö-
ner Pallast auff gerichtet / zwar nur von
Holz aber sonst mit Gold und Gemahlden
sehr schön außgezieret in demselben bleibt der
König die Nacht über deren ein Theil mit
wohl leben / Comödien Feurwercken und
mit der Gaukler springen und danken zu
gebracht wird. Den folgenden Tag begibt
sich der König widrum auff seinen Ele-
phant / seinen holznen Pallast verlassend /
welchen hernach die Soldaten mit Feur
anstecken und widrum nach dem Pallast
in der Stadt zu gehen. Wann der selbe
mit gleichem Geprang wie er außgezogen/
daselbst widrum an kommen setzet sich auff
den Thron und leffet auch alsdan seine
Freygebigkeit den Jenigen welche das Feur-
werck zubereitet / den Comödianten / Gauk-
lern und in summa allen denen die zu den
Befustigungen Ergötzlichkeiten und Herz-
lichem Feyr dieses Tags gehulffen / aufstei-
len. Alsdan wird alles Volck ein gelassen/
und zween abgeschickte nemlich einer auß
dem mittel des Kauffleute und der andere
von den Handwerckleuten thun vor dem
König eine rede/ deren Inhalt ist daß alle
burger und inwohner der Stadt Checo
ihn vor ihren rechtmässigen Ober Herrn
erkennen und ihme bis in den todt getreu
verbleiben wollen. Nach vollendung diser
rede verehret der König dem Stand der
Kauffleute. 50. Stück Gold und. 300.
Stab Silber/ und dem Stand der Hand-
werckleuten. 20. Stück Gold und. 100.
Stab Silber. Wann das Volck alles
Weg alsdan sihet man die Freuden-Feste
in den Quartieren der Stadt in die Wete
te wer es besser in Gastmahlern Comedien
und Feurwercken machen kan/ und wendet
mancher mehr auff als er Verehrung Von

dem König bekommen / den solche Freid-
keiten wahren ein gangen viertel des Mond-
scheins. Etliche Tage hernach kommen die
abgesandte der Inwohner aller orten des
Königreichs/ in Nahmen ihrer Städte oder
Glecken dem König die Freude so alles Volck
habe daß ein rechtmässiger Fürst und Erbe
von dem verstorbenen König beliebt und zum
Nachfolger erklärt/ auff den Thron erhoben
worden zu bezeugen; neben Versicherung daß
sie ihme beständig getreu verbleiben und zu
seinem Dienste ihr leben wider die Chineser
auff setzen wollen. Die Chineser werden
insonderheit von ihnen angeführt weil die
Tunquiner keine grössere Feinde haben als
sie und diser haß ist unter ihnen unverföh-
lich. Der König seines Volcks guten Wil-
len betrachtend leffet gegen dem selben auch
seine Frey gebigkeit sehen und solches folgen-
der massen. Allen den jenigen Orten welche
vor diesem wider ihre rechtmässige Könige
nicht rebellisch gewesen / und für dessen Be-
schützung tapfer die Waffen ergriffen wird
eine Jahrs Schatzung und Auflage er lassen;
aber die anderen welche dem Feind es sey wo-
rin es wolle bey g. standen seind allein 6.
Monat befreyet. Alle um Schulden willen
gefangene genießten auch des Königs Gna-
de/ den nach dem der Ober-Nach/ mit ihren
Glaubigern einen Vergleich gemacht / meh-
rentheils um die helffte laßet der König den
Rest bezahlen. Im übrigen ist nicht zu
beschreiben/ wie viel Schlacht Opfer der neu
regierende König in die Tempel seiner falschen
Götter umb den Götzen auffgeopfert zu wer-
den zu überschicken pflegt.

Große Frey-
gebigkeit der
neu erwähl-
ten Könige zu
Tunquin.

Absonderlich
gedenck die Göt-
zen und Tem-
pel.

Die Rechnung wird gemacht das die zahl
allerley Thiere / 100. tausent über tref-
fe; und über daß noch der Werth Von ei-
ner Million in Gold und Silber in Bro-
catel und anderen seidenen Stücken zu Zie-
rung ihrer Abgötter/ in gefärbtem Leinwath
für die Kleidung der Bonzier und anderer
zum Dienst der falschen Götter und die
Pagodes / so der naher ihrer Tempeln sau-
ber zu halten/verordneten Leuten; auffgewen-
det werde.

Under disen Presenten von dem König
geschickt; ist eine große Anzahl Stücke grob
Leinen blau gefärbtes Tuch um die armen
Leut welche dahin wie die Armen in Europa
in die Gotschäuser / sich begeben / zu kleiden.
Die Abgottischen Fürsten verwenden ungläu-
bliche Summen dise Pagodes oder Tempel
und die Bilder ihrer falschen Götter zu zieh-
ren. Es seind deren von richtigem Golde drey
Schuh hoch/ wie ich da gleichen in dem Kö-
nigreich Carnatica / und andere über natür-
licher große von Silber gesehen. Der neu
erwählte König wartet bis alle dise Ceremo-
nien und Geprang vollendet / den falschen
Göttern für seine glückliche Erhebung zum
Thron zu danken / und nimt seine Zeit in
acht wann der Mond neu wird; schliesset

er sich das erste Viertel über neben den Bonziern ein/ und lebt mit ihnen in grosser Sparlichkeit.

In während der diser Zeit pflegt der selbe die vornembsten Spittahl zubesuchen zusehen wie man die Armen / und insonderheit die alten Leute welche bey ihnen hoch geehret werden (den die Tunquiner sind von Natur barunhertzig) gehalten werden / und erzeigt ihnen seine Mildigkeit noch auff das neue. Und zum Beschlus erwehlt er einen angenehmen Ort mit Befehl daß daselbst ein neuer Pagode oder Tempel / so er einem seiner Götzen widmet erbauet werde; und nach deme seine Andacht auff den ersten Tag des andern Viertels vollendet / begibt sich derselbe auff einen seiner Kriegs Elephanten von allen Beamten seines Hoffs zu Pferd und 10. in 12. tausend Man zu Fuß die von dem ganzen Heer auserlesen sind/ begleitet. In während der diser Zeit nemlich im andern viertel / hältet sich der Hoff des Mondens in einer weiten ebne auff alda 3. Häuser auffgerichtet / eines für den König / das andere für den Reichs Marschall und das dritte für den Raths Presidenten neben vielen Hütten für die übrigen Hoffleut. und über das noch sehr viel kleine Hauslein die unbedeckt und nur auff einer Seiten beschloffen sind welche man nach dem Wind umdrehen kan / und das sind die Orter so für Luchen dienen/ den diese ganze Zeit über / läßt der König diese grosse Menge Volck täglich zweymal speffen. Durch diese ebne lauffet der Fluß N.N. der das selbst breit/ und an deme die droben vermeldet drey Palläste gebauet stehen. An diesem Ort sind auch viel Galeen prächtig mit Gold und Gemahl gezieret / insonderheit die Haupt Galee/ welche an Kostlichkeit alle andere weit übertrifft/ die vorder und hind ertheil des Schiffs die Mastbaum / die Ruder bis ins Wasser gehend/ alles schimmert von Gold/ die Väncke sind sauber gemahlt und die Ruderer wohl bekleidet; den dieselben alle Soldaten und freye Leute da hingehen in unserer Christenheit auff den Galeen man allein der Sclaven und Ruder knecht sich bedient. Von Jugend auff lehren diese Soldaten das Ruder führen gleich wie man ein anders Handwerk lehrt/ und haben auch mehrern Gold als die Soldaten welche gewöhnlich zu Land dienen. Die Galeen sind nicht so breit aber länger als die unseren und theilen besser das Wasser; zur Zeit wenn der König sich daselbst auffhält / hat er seinen Lust die Galeen mit ein andern Streiten zusehen / die jenen so die andern mit starkem Rudern überfahren erhalten den Preis. Zu Abend kommen die Ruderer auff das Land sampt ihren Capitainen / den König zubegrüssen und die welche sich am manlichsten gehalten / werden belohnet. Wann die sieben Tag vorbey / läßt der König

vor seiner widerkehr/alle Soldaten den Galeen sambt ihren Officieren für sich kommen/ und denselben zween Monat Gold extra geben / gleich wie denen welche zu Land dienen widerfahren. Es ist wunderlich / wie so sehr viel Feuerwerck beides zu Land und zu Wasser gesehen wird mein Bruder welcher bey allen diesen Herrlichkeiten zugegen gewesen / hat mir berheuret daß in den sieben Nächten diese Feuerwerck die in dem Wasser brennen und lauffen den ganzen Strom bedeckt und die Luft er füllet/ also das alles einem Feuer gleiche. Zu Bantam sahe ich anff eine Zeit ein Feuerwerck so etliche Tunquiner welche daselbst sich befanden in gegenwart der Königs geworffen ich mußte damahlen bekennen daß solche unsere Feuerwerck in Europa weit übertreffen. Wann die sieben Tag verfloffen begibt sich der König/ in gleicher Ordnung und Gepräng wie derselbe ausgezogen / widrum in die Stadt; und so bald er in dem Pallast an kommen/ gehet er in der Fürstin Quartier in Begleitung der Versch nittenen / er bleibt die übrige Zeit des Mondens daselbst an derer Ergötzlich zeiten zu gemüssen alle Tage Abends hatt er die Lust / frische Feuerwerck vor der weiber Quartier zu sehen/ und die Versch nittenen mit den Comodianten und Gaucklerin zusammen haltend trachten den König auff das beste zubelustigen. Solcher gestalt wird die prächtige Solennität wenn der Königs auff den Thron erhoben wird zugebracht. Den demselben wird keine Cron wie auch andern Königen in Orient anff gesetzt / welches eine wichtige Anmerkung hierüber in meiner Beschreibung Persien beschehen / daraus zusehen daß auch in demselbigen Land nichts von Krönung/ sondern allein von Erhebung auff den Thron geredet wird.

Das 15. Capitel.

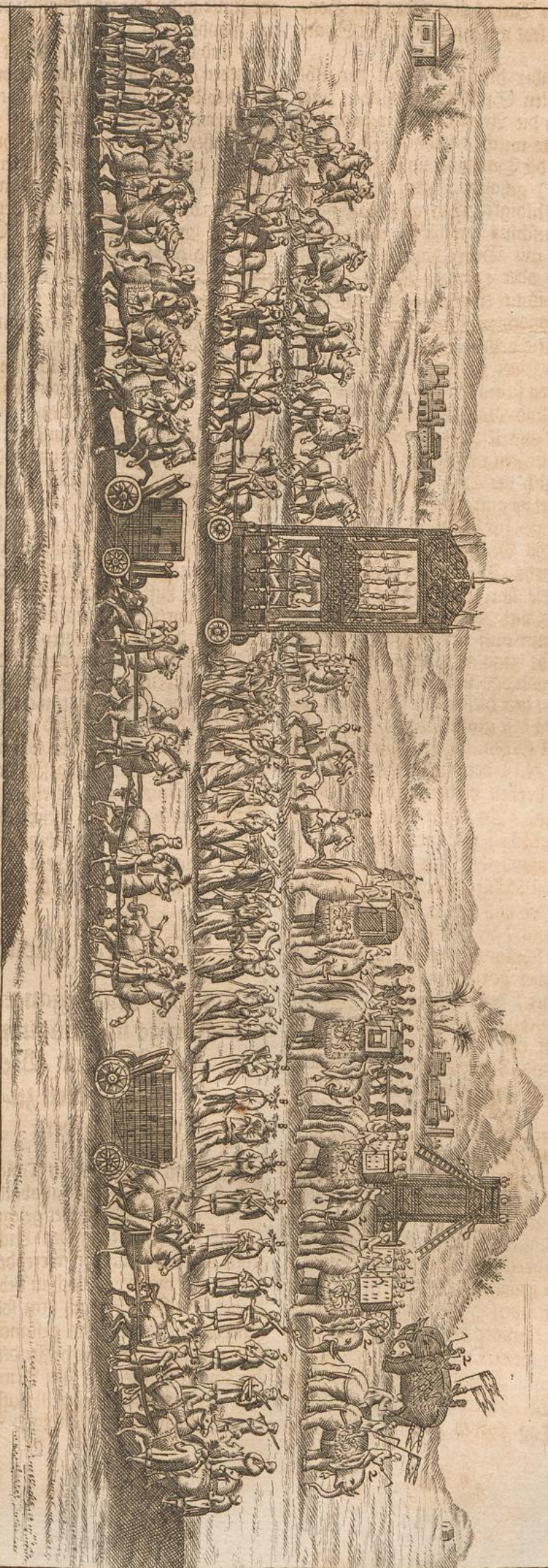
Von der Leichbegangnuß der Könige in Tunquin und der Art und Weise ihre Todten zubegraben.

Wann ein König in Tunquin gestorben wird derselbe alsobald balsamirt auff ein Schaubet gelegt/ und allem Volck 65. Tag lang den Leichnam zusehen vorgestellt auch in während der diser Zeit gleich als wann er noch in Leben were bedienet. Die Speisen nach dem solche ein zeitlang vor dem Leichnam gestanden / werden auff gehoben / und die helffte den Bonziern die andere helffte aber den Armen gegeben. Sobald der König den geist auff geben/ gibt der Reichs marschall den Land Vögten be-

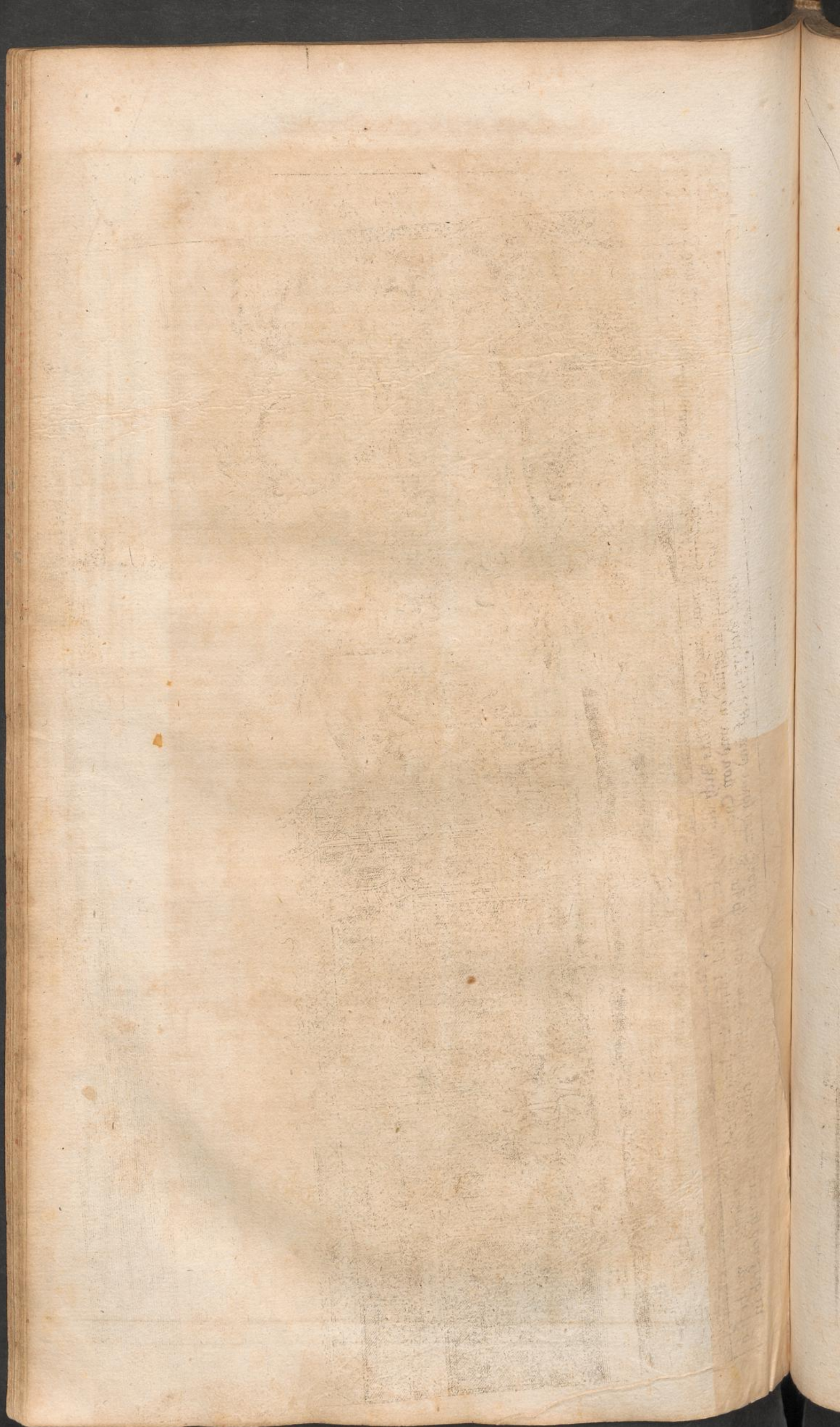
Der Tunquiner Feuerläufer.

Galeen und Ruder knechte in Tunquin.

Leichen Ermonien bey den verstorbenen Königen in Tunquin.

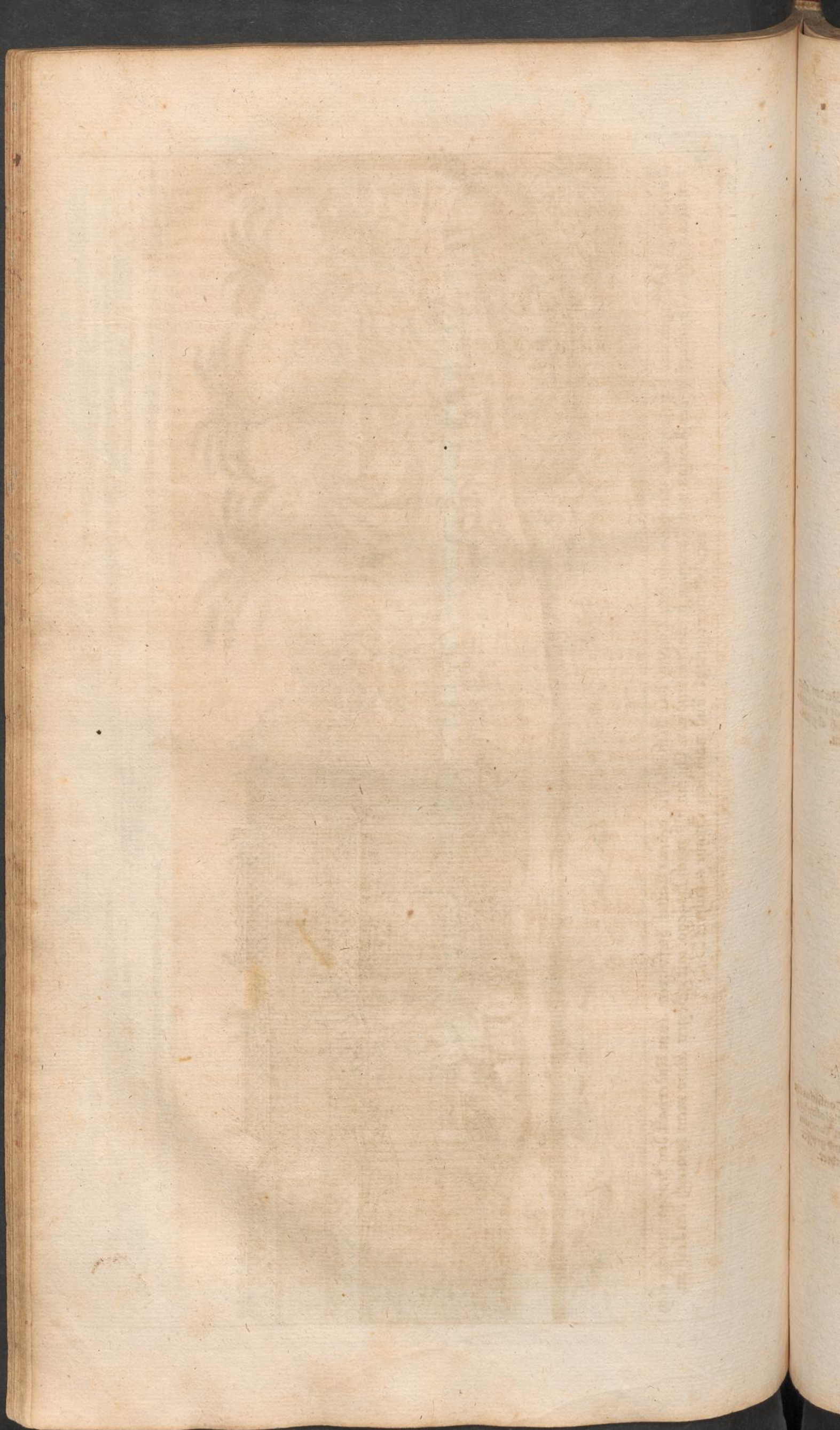


E
 Prachtzuger Schaffung und Leichen gewänge bey dem Begräbnis des Königs von Tunquin.



F
 Beschreibung der Lagen und Schiffe welche gleichsam als eine Convey das Siech und die Lebens Mittel zu führen zum Ende erhalten denjenigen welche sich
 bey dem Reich der Siamer des Königs von Siam befinden, und von Checho hinf nach Bodego mit gebogenen oder man hernach den Leib in
 eine Balere geleget und nach dem Grunde geführt





richt / davon mit Befehl wie lang sie traur tragen sollen. Alle Kriegs und Regiments Mandarins tragen die traur gewöhnlich drey Jahr / der Hoff neun / der Adel sechs und das gemeine Volk drey Monden / in diesen drey Jahren sind alle Ergötzlichkeiten abgeschafft / aufgenommen diejenigen welche bey der Ceremoni wenn der neue König auff den Thron erhoben wird gebraucht werden / alle Speisen werden demselben in schwarz gemachten Schüsseln aufgetragen / er lässt sich die Haar abschneiden / und bedeckt das Haupt mit einer Stroh-Kappe / dergleichen thun auch die Fürsten und die vierzig Mandarins oder Staats-Räthe und legen diese Kleidung nicht ab bis des Königs Leichnam in der Galleen ligt und an den Ort der Begräbnus geführt werden soll. Drey Glocken welche oben in einem Thurn des Pallasts / werden von dem Augenblick da der König verschieden bis das der Leichnam in der Galleen ist / unaufhörlich geläutet. Den dritten Tag gehen die Mandarins nach Hoff / das Leid über das Absterben des Königs zu bezeugen und erst zehen Tag hernach ist dem Volk erlaubt zukommen den Leichnam auff dem Schaubett ligend zusehen / bis an den Tag da er zum Grabe geführt wird in wehrenden 65. Tagen / an welchen der König öffentlich jeden vor Augen steht / ist der Reichs-Marschalck beschafftigt das Leich-Gepräng zubesstellen / den je herrlicher dasselbe ist je mehr Ehr hat er davon. Von dem Pallast bis an den Ort da die Galleen den Leichnam erwarten sind ohngefähr zweyen Tagreise / und diese ganze Strass ist mit einem Violbraunen Tuch / so des Königs farbe ist bedeckt. Dierweil aber der neue König und der ganze Hoff / hin und wider zu Fuß gehen als brauchen sie wohl 16. Tag dazu den ganzen Weg / wie auch in allen anderen königlichen Strassen / sind nach einer viertel Meil Wegs kleine Hütten da Wasser zu trincken und Feur die Tabac-Pfeiffen anzuzunden gefunden wird. Bey Widerkunft des Königs wann die Ceremoni der Leichbegängnis vollendet wird das obbenelte Tuch damit die Strasse be-

deckt alsobald aufgehoben und den Vornehmern gegeben.

Die Ordnung des Zugs dieser Leich-Begängnis ist wie beygefügte Vorbildung zu erkennen gibt. Die zweyen Männer welche den Anfang machen sind des Königs Kammer beampte welche des abgeleiteten Nahmen aufrufen ein jeder ein Streit-Kolber / deren Knöpfe mit Feurwerck aufgefüllt sind / tragend / die zwölf hernach folgende sind von den Oberhauptleuten der Galleen / die das Grab daran des verstorbenen Königs Nahmen steht / ziehen. Hernach kommt der Ober Stallmeister zu Pferd / dem zweyen andere folgen. Darauf 12. Hand-Pferd zwey und zwey geführt / 6. deren die Säum mit einem gülden Blat überzogen und die Sättel mit Gold gestickt / die anderen 6. mit Säumen von Gold / und gestickten Decken und Gold oder silbernen Franzen darum / ein jedes Pferd wird von zweyen Männern geführt. Nach diesen folgen 12. Elephanten ; deren 4. ein jeder einen Mann mit einer Standart trägt ; Vier andere aber tragen Thürne darin 6. Mann theils mit Musqueten / theils mit Feurwerck versehen / sich befinden / und die vier letzten tragen ein jeder eine Gattung Kesch deren das eine vornen und auff beyden Seiten Spiegel-gläser ; und das andere mit einem Gitter / und jedes der zwey übrigen vier Gefröse und diese sind diejenigen Elephanten / welche der König in den Krieg darauf zu sitzen gebraucht. Nach diesem kommen 8. Pferd jedes von einem Wachtmeister geführt welche das Grab darin der Leichnam ist ziehen. Der neue König und dessen Bruder wann er einen hat / oder eilliche Fürsten von dem königlichen Geblüt folgen dem Grab / mit grossen weissen Atlas Röcken welches die Traur-farb ist / angethan / diesen folgen 4. Fürstinnen so die Speisen und Trancck für den Todten tragen.

Endlichen kommen zweyen Wagen jeder mit 8. Pferden bespannet / darauf zwey Schachteln die die Goldstücke / silberne Stücke die köstlichen Gold / Silber / und seidene Zeug und die Kleidung / so mit dem König begraben wird / in sich halten.





Beschreibung Der Tunquiner Leichbegängnis.

Wie der Tunquiner gewöhnliche Leichbegängnis anbelangt, geschehen solche mit mehr oder weniger Gepräng nach dem Stand der Verstorbenen wann solche ausser dem gemeinen Volck seind.

Bei ihren Leichbegängnissen gebrauchen sie sich sehr viel Feuerwerks und haben solches beydes zu Leid und Freud in Gewohnheit. Dese Feuerwerk seind in Thurne auff kleinen Rarren / von zween Männer gezogen / eingeschlossen / alles nur von Papier unterschiedlicher Farben gemacht.

Auff das Grab des Verstorbenen stellen sie viel Speisen und Zuckerwerk in der Einbildung das solches ihnen zu gut komme / den ihre Priester zu ihrem Nutzen / unterhalten dieselben in diesem Irthum / und stellen die Sach so artig an ; das den folgenden Tag nichts mehr auff dem Grab übrig bleibt. Ein gleiches hab ich zu Battavia von den Chinesern / welche daselbst ihre Todten zubegraben / ein Platz vor der Stadt haben / verüben gesehen / und als eine merckwürdige Sache nochmals hierbey zu fügen nicht unterlassen wollen.

Es wird täglich die Nacht so wohl in der Stadt als in der Vestung auffgeführt und zugleich werden durch jede Pforte 8. Soldaten sambt einem Corporal die Runde um die Stadtmaur zu thun / aufgelaufen / welche auch biß auff ein Canon Schuß und weiter hinaus gehen ; weilen sie beständig in forchten stehen von den Königen von Mataran oder outam , welche ihre abgesagte Feinde sind überfallen zu werden. Und weil der Kirchhoff der Chineser von einer Haupt-Wachte da dese Soldaten ihren Sammelplatz haben ; unweit abgelegen ist ermangelten sie nicht so bald dieselben darckamen zu sehen ob jemand von den Chinesern oder Tunquinern begraben worden / und wann sie etwas auff einem Grab zu essen und zu trincken funden unterliessen sie auch nicht alles in die Hauptwacht zutragen und gut Leben zu machen ; Als die Chinesischen Priester / welche umb Mitternacht pflegten zu kommen die Speisen wegzunehmen / und hiemit das arme abgöttische Volck / zubereden das solches für die Seelen ihrer Verwandte were / verspürt das man das was auff den Gräbern gewesen weggenommen / und hiedurch ihnen ein Theil ihres Einkommens entzogen ; bildeten sie sich leicht ein / das niemand

anders als die Soldaten der Holländischen Besatzung dises gethan / und funden für rathsam / damit diser Betrug künfftig verhütet wurde solches dem General und dessen Rath zu klagen / wie auch geschah ; alsobald befahle derselbe den Soldaten nichts mehr von disen Gräbern wegzutragen / aber dise gute Bistlein schmeckten ihnen viel zu wohl und achteten des Verbots wenig / sondern fuhren fort die Speisen abzuholen / leugneten aber solches wann bey dem General neue Klage fürgebracht wurde. Da die Priester endlich sahen / das dises nichts versangen wolte / befunden sie kein ander Mittel die Soldaten künfftig wider zu kommen abwendig zu machen / als die Speisen und den Tranc so auff das Grab auff das neue wurden gebracht werden zu vergiften / in Hoffnung / wann die Soldaten zwey oder drey mahl betrogen / würden sie hernach davon bleiben. Die Priester thaten wie dieselben beschloffen hatten / und brachten viel Soldaten umb / welches den andern mehr von disen Speisen zu essen die Lust benahm. Gleichwohl trauten zu meiner Zeit die Chineser noch nicht allerdings / und wann die Todten Mahlzeit etwan in 20. Schüsseln bestunde / waren allezeit darunder 3. oder 4. vergift / den die Priester wußten gar wohl dieselben zu unterscheiden sintemahlen sie selbst solche zurüsten und zu weyhen pflegten / und auff dise Weise haben sie sich ihr Einkommen erhalten.

Das 15. Capitel.

Von Religion und Aberglauben der Tunquiner.

In Religions-Sachen sind die Tunquiner in dreyerley Secte zertheilet. Die erste hat ihren Ursprung von einem alten Philosopho Confutius, genant dessen Gedächtnis in ganz China und etlichen umliegenden Orten berühmt ist. Er lehrete das fünf Element weren / nemlich die Erde / das Wasser / das Feuer / das Holz / und die übrigen Creaturen. Das der Mensch in zwey Theilen ; der eine subtil / der andere aber grob bestehet / und wann derselbe sterbet / der subtil Theil in die Luft fahre / der grobe aber auff der Erde bleibe. Diese Sect hat den Gebrauch der Opfern und

Tunquiner
setzen ihren
Todten Spei-
se für.

Holländer
laden sich bey
den Todten
zu gaste.

Werden aber
gar unfreund-
lich abgewie-
sen.

Confutius ein
Philosophus
in Tunquin
und grosser
Lehrer.

Abgött
Tunqu
und ihr
nembs
Glaub
Kreisel

Ihr Gef
und 10,9

und verehren die si ben Planeten / aber in der Zahl ihrer Götter und Bilder / halten sie insonderheit. 4. Götter und eine Göttin in hohen ehren. Die nahmen diser Götter sind / Raumu, Betolo, Ramonu, und Brama, und der Göttin Satibana, und dise wird von den Weibern angebetet; aber der König und die Mandarins, vornemlich die Gelehrten beten den Himmel an. Die zweite Secte kompt her von einem gewissen einsamen Chacabours, genennt deren der größte Theil des gemeinen Volcks anhanget / diser hat gelehrt daß die Seelen der Menschen nach ihrem Absterben von einem Ort in daß andere fahren; und seinen Nach folgern zehen Gebott die sie halten sollen/hinderlassen.

Das erste Gebot das sie nicht tödten. Das. 2. nicht stelen. Das. 3. Ihren Leib nicht bestrecken. 4. Nicht lügen. 5. Niemand beleidigen oder schmähen. 6. Nicht zweyzungig sein. 7. Keine unordentliche Vergird haben. 8. Nicht groß sprecher seyn. 9. Den Zorn nicht überhand nehmen lassen. 10. Und ihre Möglichkeit auß der Unwissenheit sich zuziehen/thun sollen/ welche ein andächtig Leben führen wollen müssen den Wollüsten dieser Welt absagen gutthätig gegen den Armen seyn/ ihre Begirde meistern und auff tichten sich bestreiffen. Er lehrte auch daß nach diesem Leben zehen unterschiedliche Orter beides der Freude und Qual weren/ und daß die ienigen welche seine gesetz verachteten nach ihrem Verbrechen gleiche Straff; empfahen und Ihrer Pein kein Ende sehen würden. Und die welche getrachtet sein Gesetz zuerfüllen / iedoch in ein oder dem andern Stück gefehlet/ nach ihrem Absterben in unterschiedliche Leiber drey tausent Jahr lang ehe dieselben in den Ort der Seligkeit kommen/ fahren. Aber die so daß Gesetz vollkommen gehalten eine sonderbare Belohnung; ohne wie die andern wider geböhren zu werden/ oder der Veränderung des Leibs unterworfen zu seyn; empfahen solter. Das er selbst zum zehenden mahl der Widergeburt under worffen gewesen ehe er der Herrlichkeit die er nun besitze/ habe theilhaftig werden können die weil er in der Ekstasius diser hohen Gehimnis un erleuchtet gewesen. Diser Chacabours/ ware einer der grösssten Verführer die jemahlen in Asien sich befunden. Den derselbe hatt seine Sect in dem ganzen Königreich Siam in einem Theil der Landschaften Iapons und von dar in Tunquin da er gestorben/ auß gebreitet.

Die dritte Sect ist eines genant Lanthu dessen Lügen die Japaner: und Chineser viel glauben zustellen; und die Tunquiner noch mehr. Er war auß China Geburtig und einer der berühmtesten Zauberer so jemahl in Orient gewesen/ hatte viel Schüler; welche um disen schändlichen Verführer in Ansehen zubringen und von dem armen Volck leichter beglaubt zumachen/ dasselbe bereder/

III. Theil.

Lanthie sey von wundersamer Geburt / das seine Mutter denselben ohne Verlust ihrer Jungfrauschaft. 70. Jahr lang im Leibe getragen. Er lehrte ein Theil von des Chacabours Lehr / aber was denselben fürnemblich bey dem Volck beliebt gemacht/ ware daß er sie zur Guthätigkeit und Spittahl / in all denen Städten da noch keine waren erbauen zulassen / iederzeit fleißig vermahnet. Wie den viel vornehme des Königreichs/ und Bonzes / sich in die Spittahl begeben die Kranken zubedienen/ zuvor verführten dieselbe ein liederliches ellendes Leben. Zu der Zeit da mein Bruder in selbigem Land war / liesse der Choua oder Reichs Marschall dieser unschweiffer Feind / den mehrern theil der Bonzes und Sayes / oder musfigänger für sich kommen erwählte auß deren Zahl die ihn die stärksten und best gestalteten dünckten/und schickte dieselben für Soldaten auff die Grenze.

Die Tunquiner pflegen in ihren Hausern drey Dinge / anzubeten / das erste ist die Feurstatt in drey Steinen bestehend das andere ein Bild oder Abgott von ihnen Tientu genent / so wie Beschützer der Künsten Gold schmids / Bildschmiger und Mahlerarbeit gehalten wird zc. und wann dieselben ein Kind eines diser Handwerck lehren wollen / richten si zuvorderst und ehe solches zur Arbeit angehalten wird / einen Altar auff und Opfern diesem Abgott / damit er demselben / zu lehren / guten Verstand geben möge. Das dritte Bild oder Abgott wird Buabin/ genent / und von ihnen wann sie ein Haus bauran lassen wollen/ angeruffen. Darzu dieselben einen Altar aufrichten/ und von den Bonzes und Sayes beruffen/ dem Abgott zu opfern/ sehr viel Speisen werden zugericht / demselben hernach viel vergülte Papier darauf etliche Zauberwort geschrieben vorgezeigt / und als dann solche mit dem Rauchwerk zugleich ihm vorgelegt verbrant; da neben bringen sie viel Tassen mit geopfertem Speisen; und dis alles beschiebt durch dise Schmeicheley den Abgott zubewegen / nicht zugestatten daß dem Hause welches erbauet werden solle jemahlen einig Unglück widerfahrn möge. Von den Tunquinern beten an; theils den Himmel; theils den Mond/ und andere die Sternen. So seind noch andere welche fünff Theil der Welt / in mitten der uns und ihnen zwar auch aber verduncklet/ bekanten 4. Theilen/ sie noch den fünfften sehen/ an betten. Wann dieselben solchen ihre Pflicht erweisen / tragen sie für ieden eine sonderbare Farb nemlich das Bild gegen Norden/ verehren sie sie mit schwarz/ gleich wie auch die Tafel und die Schüsseln darin die Speisopfer gebracht werden/ für das Bild des mittags gehen sie Roth/ für den Aufgang grün / und für den Niedergang weis bekleidet; und wann sie das Mittel der Welt anbeten ist ihre Farb gelb. Dieselbigen Opfern / den Elephanten/ den

Elender Götter
gendiinst der
Tunquiner
sehen Heyden.

Abgötter der
Tunquiner
und ihre für-
nehmste
Glaubens
Stückel.

Ihr Geseze
und 10. gebot.

aber
reum
etw.

is eln
hus
in
er

Pferden/den Ruten und fast allandern Thieren/ auch den Baumen. Die ienigen welche sich befeissen die Chinesische Schrift zuverstehen pflegen in dem fünften Monden des Jahrs für die Abgestorbenen so kein begräbnis haben / zu opfern / in der Einbildung daß hiedurch ihr Verstand / um alle Dinge zugreifen desto eher erleuchtet werde.

Im Anfang eines jeden Jahrs halten dieselben ein grosses Fest um die ienigen welche bey ihren Lebzeiten herliche Thaten gethan einen Muth gehabt und sich tapfer erzeigt/ under deren Zahl sie die begreifen; so wider ihre recht mässige Fürsten sich auflehnen dörfen / mit vermelden das solche herghaffte Leute gewesen / nach ihrem tod zuverehren / Drey Tag vor diesem grossen Fest so in einem grossen Feld begangen wird/ werden daselbst viel Altär / deren der eine für die Opfer die anderen darauff den Nahmen der jenigen fürtrefflichen Männer und Kriegshelden deren rühmliche Gedächtnis begangen wird zustellen. Den abend zuvor ziehen über 40. tausend Soldaten auff dieses Feld/ alda zu übernachten / und alle Fürsten und Mandarins haben befehl / mit grosser Anzahl Elephanten und Handpferd auch daselbst sich einzufinden. Der König kombt in Persohn auch dahin. Wann alle Opfer für die Verstorbenen vollendet und viel Weyrauch verbrent worden pflegt der König und alle Fürsten und Mandarins 4. mahl eine tieffe Reuerenz an dem Ort der Altäre und da die Nahmen der Kriegshelden seind zumachen und hernach werden von dem König fünf Schüsse mit Pfeilen/ gegen denen Altären da die Nahmen deren welche so verwegen gewesen wider ihren recht mässigen Fürsten sich auff zu lehnen/gethan/ auff diese Ceremoni folgen viel Schüsse auff grossen Stücken / und 3. Salven auff Musqueten von den Soldaten alle diese seelen in die Glucht zu jagen. Als dan werden alle Altär / und sehr viel verguldet papier so zu den Opfern gedient verbrant/ und wird alles mit einem erschrocklichen Geheul der Soldaten geendigt. Und zum Beschlus wird von den Bonziern / Pfaffen und andern der gleichen Leuten allerley Speis so zu den Opfern gedient verzehret.

Das Geleut ihrer grossen Glocken so den ersten und fünffzehenden des Mondscheins beschicht; ist mit Verwunderung zuhören/ den solches seind Fest Tage ihrer Götter/ und alle Bonzier und Pfaffen verehren dieselben viel mehr als sonst gewöhnlich / in dem sie ihre Gebett doplen und 6. mahl eine Gattung Rosenkrantz ausbätten. In denselbigen Tagen lassen viel auff die Begräbnis ihrer abgestorbenen Verwandten für derselben Seelen / essen und trinken tragen / da den die Bonzier und Priester nicht ermanglen sich ein zufinden / und nach dem das Gebet beschehen / von denn zum Opfer dinenden

Speisen was möglich zu essen / und lassen das übrige den Armen. Es seyn nun diese Bonzier und Sayes beschaffen wie sie wollen so werden dieselbigen doch von dem König und den Mandarins nicht hoch geachtet; sondern allein von dem gemeinen Volk in ehren gehalten.

Es seind in dem Königreich Tunquin aufer in den grossen Städten/die mit vielen Pagodes oder Tempeln versehen/; wenig Flecken noch Dörffer darin nicht ein Pagode / deren jede auff wenigst von zween Bonzes und zween Sayes bedient wird. Aber sonst finden sich der Pagodes welche beides Bonzes und Sayes bis in 40. so ins gemein under einem vorgesetzten leben / underhalten müssen. Dieselben seind des Chacabout Glaubens / ein Vock ist ihr Abgott den sie anbeten. Sie tragen allesamt eine Gattung Rosenkrantz von 100. holzkernen und sehr grossen Knöpfen / sambt einem Stab oben mit einem Vogel von gefirnitem Holz. Sie samlen zu ihrer Unterhaltung das Allmosen; und seind nicht wie die Bonzes in andern Königreichen welche das Allmosen gravitatisch begehren / nicht wie jene demütig und bescheidenlich niemahlen mehr als ihnen noch wendig annehmend / und wann die selben nach ihrer Mahlzeit etwas übrig/ geben solches den Armen Wittben und Waisen die sich nicht ernehren können. Ihre Regelerlaubt den Heurath / da fern sie auß dem Kloster gehen. Der grossen Herren Leichbegängnis begleiten sie gemeinlich/beten auff ihren Rosenkrantz und blasen dabey mit ihren Hörnern und Trompeten lassen zugleich auch die grossen Glocken ihrer Pagodes oder Tempeln erschallen.

In dem übrigen halten die Tunquiner zween Zauberer und ein Zauberin in sonderbahren Ehren. Der erste dieser Zauberer welchen sie Taybou nennen beredet dieselben daß er künfftige Dinge wüsse / derowegen bey Vorhaben ihre Kinder zuverheurathen / ein Haus bauwen zulassen/ ein Landgut zu kauffen oder einen Gewerch anzufangen pflegen sie diesen vermeinten Warfager Geist umb Rath zufragen was ihnen begehen möchte. Der Zauberer / empfängt sie freundlich und mit scheinbahrer Bescheidenheit befragt dieselben zum exempel/das Alter der Persohn um welche es zuthun / den Fortgang ihres Vorhabens zu wüssen. Hernach nimt er ein grosses Buch drey Fingerdick / in welchem allerley gest alten von Menschen und halben Menschen; allerley Thier der Erden und Wassers / ringe/ triangel und quadraten stehen/ thut dasselbe auff und zugleich in einen Becher 3. Stücklin Kupfer auff welchen einer Seits etliche Buchstaben gegraben sind nach deme diese 3. Stück Kupfer wohl gerüttelt / wirfft er solche gleich sam umb das Los auff die Erde. Wann alle Buchstaben sich unden befinden; mag er nicht in sein Buch sezen/den solches eine sehr böse

Pfaffen und Geistliche bey den Tunquiner verachtet

Und ihre liche bey reger u verführ

Wesche a den fürh gehenden Kupferst die obere Figur.]

Warfager und Zauberer der Tunquiner Propheten.

böse Vorbedeutung für die Person welche es angeht zu sein pflege. Aber wann ein oder zweien Buchstaben über sich kommen als dan sihet er in sein Buch / und beredet die Person zuglauben was sie wünschet. Wann ohne gefehr aller 3. stücken Schrift über sich scheint rufft der Zauberer mit lauter Stimme daß solcher der glücklichste Mensch auff Erden seye.

Zu dem zweyten Zauberer / Thay-phou-thouy genent haben sie Zuflucht in ihren Kranckheiten. Wann ein Krancker bey ihm sich anmeldet / nimbt er gleich dem ersten Zauberer auch ein Buch mit allerley figuren formirt allein in der Form der Bücher ist ein Unterscheid / den dieses nur eines Daimens dick und ohngefehr vier Finger lang ist mit 8. Blättern auff je dem deren viel ziffern stehen. Wann der Zauberer nach viel vor dem Krancken / geübten Narrenpossen um denselben zubetrogen / vorgibt daß er befinde das die Kranckheit von dem Geist her komme / wird derselbe von ihm dem Krancken und all den ienigen die ihn begleiten / geehret. Dese Ehrerbietung besicht mit vielen Opfern; und des Krancken Freunde pflegen dem Geist oder viel mehr dem Zauberer einen Tisch mit Reis und Speisen darzustellen. Im fahl aber nach allen diesen Opfern der Krancke nicht genesen kan umgeben denselben Verwandte und Freunde sambt so viel Soldaten als sie bey bringen können die Wohnung da der Krancke ist / und thut ein ieder 3. Salven auß Musqueten um den Geist auß dem Haus zu jagen. Bisweilen beredet der Zauberer den Krancken und dessen Verwandte. Der Wasser Gott sey eine Ursach seiner Kranckheit / und das besicht wann der Krancke / ein Wassermann / als Bootsknecht / Schiffer / Fischer ist: un damit er gesund werden und der Gott begütiget widrum in sein Wasser Reich kehren möge / befiehlt der Zauberer die Straße von dem Haus des Krancken bis an den nächsten Fluß / mit dem aller schönsten Zeug so die Verwandten bekommen können oder haben; zubedecken und nacheinander Hütten auß zurichten in ieder deren zwey Taffeln welche drey Tag lang mit allerley Speisen bereit stehen solches alles nur allein den Gott sich widrum wegzubegeben zuveranlassen / und demselben bis er in sein Reich gekehret Ehre zubeweisen. Aber um der Kranckheit Ursprung noch besser zu erkundigen / beredet sie der Thy-phou-thouy, daß nothwendig den Thay-bou; welches der Obriste Zauberer / um Rath zu fragen; wann derselbe zur Antwort gibt / daß die Seelen der Abgestorbenen (den sie glauben daß die Seelen von einem Leib in den andern fahren) diese Kranckheit verursacht wendet der Zauberer allen seinen Fleiß List und Kunst an / um diese boshafften Seelen zu sich zubringen / und wann er die ienige; welche des Übels schuldig / wie er sagt / in sein Gewalt bekommen; pfleg er die,

selbe in eine flasche voll wassers einzuschließen bis der Krancke genesen; als dan wird die flasche gebrochen und hat die seele widrum die freyheit. Wann dese arme leute ihre Gesundheit wider erlangt / beredet der Zauberer dieselbigen wann dese seele nicht wohl eingeschlossen gewesen were; weren sie nimmermehr von der Kranckheit auff kommen sonder / hetten ohnfehlbar sterben müssen. Die zauberin welche die Tunquiner auch um rath fragen wird Vaco-i; genent und hatt grose verständnus mit dem Geist / welchem dieselbe wann sie eine tochter zur welt bringt alsobald solche opfert / um seine gunst besser zuerlangen / und mehrere Wissenschaft in der zauberey zubekommen. Wann eine Mutter den todt ihres Kinds beweinet und den Zustand seiner Seele in der andern Welt wissen will / meldet sie sich bey diser Vaco-ti an / welche der begirde diser Mutter ein genugen zuthun alsbald ihre trummel rührt / durch dieses Gethön die Seele des verstorbenen herfur zubringen / welche / der zauberin vorgeben nach / erscheint und ihr ob sie wohl oder übel seye / offenbahret; aber gemeinlich bekommen dese arme Mütter den bescheid das die seele an dem Ort dasselbe sich befinde seelig sey; und der wegen getrost sein solle; wann sie nicht wolle Zuerkennen geben daß ihr Leid / das ihr Kind so wohl versorgt seye.

Die abergläubischen Irthümer diser Völker seind in so grosser anzahl daß auch ein gantes buch davon zuschreiben ware / aber es solle genug sein etlichen der vornembsten davon ich noch Meldung thun will hieher zu setzen. Die gelehrten beflissen sich sehr in einen spiegel sehend / künfftige Dinge zu verkundigen / und ruhmten sich daß sie den Jenigen welche ihrer raths pflegen ihre Person und künfftige Geschäfte anbelangend waarsagen können.

Es seind etliche melche den Abgestorbenen Brantenwein darbierten und damit ihr Aschen besprennen; jedoch geschicht solches allein von ihren gros Eltern / Gesundheit / Ehr und Reichthum zu erlangen.

Anderer machen den ersten Tag ihres Jahrs auß Kalk mancherley Gestalten rund / viereket und in triangel auß die Türschwelle und Tritt ihrer Pforten und sagen das diese figuren den bösen Geistern eine Furcht machen und das insonderheit der triangel dieselben alsobald verjage. Etliche schließen auß den Zustapffen der Hünen / gutes oder böses. Andere die über Geld gehen und nur ein mahl niessen kehren widrum an den Ort / da dieselben des Morgens auß gangen / in der Einbildung wann sie Fürter giengen das ihnen ohne Fehl ein Unglück begegnen würde; aber wann sie zwey mahl niessen / gehen sie frölich fort und besorgen sich seibigen Tag nicht der geringsten Gefahr. Es befinden sich deren etliche die so abergläubig daß wann sie im Ausgehen des Hauses ein Weib antreffen / alsobald für zwey oder drey

Etliche andere Arten abergläubischer Irthümer.

Etliche meynungen auß der alten Weiber Philosophie.

Und ihre teuflische betrogen und verführung.

Besitze auff dem fürhergehenden Kupferblat die obere Figur.]

Stund nacher Haus umkehren; in Meinung wann sie fúrter gangen/ ihnen ein Unglück begegnet were. Aber eine Mannsperson antreffend halten sie für gute Anzeig.

Die erste Frucht die sie im Eingang ihres Jahrs sammeln ist von dem so genannten Arcque/ davon im 3. Capitel Meldung beschehen/ und ist auch die erste so sie mit grosser Ceremoni in Zeit des ersten viertel/ des andern Mondens geniessen. Es seind under ihnen einige in solcher maassen teuffelisch verblendet/ daß sie diese Frucht vergiften/ und hernach einem Kind zuessen geben/ in dem starken Aberglauben daß nach dem diese Unschuldige Creaturen des Lebens beraubet das Glück ihnen daß ganze Jahr durch günstig seyn solle.

Wann eine Finsternus an dem Mond sich zuträgt/ geben sie vor es seye ein Drach/ der wider denselben Streite und ihn zuverschlungen trachte. Alsdan dem Mond zuhülff zukommen und den Drachen zuverjagen brennen alle die ienigen welche Feurs geschos haben los/ alle Glocken werden geleüet/ die Trommel gerühret/ und mittler weil/ nimt die Finsternus ein Ende; und solches verursachet daß sie glauben daß durch ihr Vermittlung der Mond errettet werde; wie sie den auch darüber ein Freudenfest halten/ gleich ob hettten sie einen grossen Sieg wider ihre Feind erlangt.

Nicht weniger Aberglauben haben diese

Völker auch wegen der Tag und Nachtstunden/ sie theilen den gewöhnlichen Tag/ das ist Tag und Nacht/ in zwölff Stunden/ und geben einer ieden den Nahmen eines Thiers/ als Fieger/ Löw/ Bär; Pferd/ Drach/ Aff 2c. Die Monden und Tag haben gleichen Nahmen und wann ein Kind zur Welt gebohren wird/ besehen die Eltern und Verwandten alsobald den Nahmen des Thiers der Stund in welcher das Kind gebohren und glauben gänglich daß selbiges ihm Unglück bedeute. In der Zeit da mein Bruder an dem Hoff in Tunquin sich befunde; gabe der damahlen regierende König in der Stund des Pferds/ weil er in derselben auff die Welt kommen kein Gehör und gieng auch nicht auß seinem Pallast besorgend es möchte ihm in diser Zeit ein Unglück begegnen. Diser Fürst ware solcher massen abergläubisch daß als eines seiner Kinder/ in dem fünfften Monden/ welcher den Nahmen des Pferds hat/ starbe/ niemahlen gestatten wolte daß selbiges begraben würde/ sondern liesse den Leichnam verbrennen/ und hernach die Aschen in die Luft werffen. Dises ist was ich sonderliches und denckwürdiges von dem Zustand des Königreichs Tunquin so wohl von meinem in Indien verstorbenen Bruders/ mir hinterlassenen Schrifften/ als denen mit vielen Tunquinern zu Battavia und Bantam gehaltenen Gesprächen zusammen bringen können.

Ihre närrische Einbildungen von den Finsternüssen.

E N D E.





Historische Beschreibung

Vom

Verhalten der Holländer der in Asien

So wohl gegen ihre Unterthanen als auch
gegen die Frembden ihre Handlung
zu erhalten.

Das fünffte Buch.

Das erste Capitel.

Des Authoris Vorhaben.



Ich habe mir keines wegs fürgenommen den Holländern ins gemein ihr Verhalten in Asien zu verweisen / in dem ich die Feder ergriffen / die Unruhe welche der Geiz etlicher Leute in Asien zum Spott und Schande ihres Vaterlandes und dem Christlichen Namen erzeget der Welt unter Augen zu legen. Mir ist gar wohl bekand daß diese Völcker

durch ihre Schiffart und Waffen keinen geringen Ruhm erworben ja das sie Künste Lobspruch der und Wissenschaften niemals ungeliebt und Holländischen Nation. ohne Hülf reiche Hand gelassen. Dannenhero solt weit von mir entfernt seyn sie zu beleidigen / welches mir auch anjho da dieselben den Friden zu dem sich unser König so großmütig erkläret gar geneigt angenommen / und mit uns in einen ihnen nicht unnützlichen noch schimpflichen Bund getreten seyn / weniger als jemahls zu vor / zu thun erlaubet ist. Ich muß bekennen daß alles Thun und Lassen diser Republic mit einer solchen Klugheit vereinigt sey / daß sie billich eine ungemeine Hochhaltung und der ganzen Welt Verwunderung nach sich ziehe. Ein jeder kan urtheilen ob der Widerstand welchen sie dem ganzen Hauf Ostreich

Ihre tägliche
Sorge andere
Nationen zu
unterdrücken.

reich gethan nicht gnugsam zu verwundern sey/ und was sie in diesem letzteren Kriege / in dem sie alle Europäische Fürsten in ihre Handel zu verleiten / und die bequeme Zeit solche zu schlichten und ihres erlittenen Schadens sich wider zu erholen gewußt für Klugheit erweisen. Nichts desto weniger aber kan auch niemand leugnen / daß die grosse Vergirde des Gewinns welche diese Völker mit sich auff die Welt bringen offters verursacht / daß sie in die größte Unthaten gefallen / ja daß der Neid sie so weit getrieben / daß sie täglich trachten und nichts mehr verlangen als andere Nationen von dem Handel ganz und gar aufzuschließen daß sie auch ihre eigene Wohlfahrt und Freyheit in die Schanze zu schlagen kein bedencken gehabt / da sie doch vielmehr hatten erwegen sollen / daß Handel und Wandel niemanden verboten / sondern allen denjenigen die dazu ihre Kräfte anwenden wollen / frey stehe / und daß kein Geseze sey welches zugebe daß ein stärkerer Macht habe / andere zuvertreiben und zu ihrem besten hinderlich zu seyn. Was mich selbst anbelanget so habe ich jederzeit dafür gehalten / daß Gerechtigkeit und Treue eines Kauffmanns Eigenthumb und fürnehmste Gabe seyn solle / kan mich auch rühmen daß ich diese Meinung niemals übel befunden / und weiß daß mich niemand beschuldigen wird / daß ich unrechtmässigen Gewinn genommen jemanden in dem Kauff gefallen / viel weniger durch unbillige Mittel meinen Stand zu verbessern getrachtet. Ein gutter Ruhm und Nam in dem ganzen Orient ist dafür meine Belohnung gewesen / den der ganze Grund / etwas zu erwerben bestehet darauff das man den eigen Nutz hintan setze / und daß man wisse selbst zu gelegener Zeit sich dem Schaden und Verlust zu unterwerffen. Ich habe jederzeit mein Vermögen für nichts geachtet wenn ich entweder zum besten des Christlichen Namens oder zur Ehre Frankreichs ja zu meinem eigenen Ruhm etwas anzuwenden Gelegenheit gehabt / und mich viel mehr einen Verschwender als Geizigen dieses fals anklagen lassen / und obschon diejenigen die mit mir interessirt gewesen den Nutzen meiner Freygebigkeit ebenfalls genossen / so habe ich doch keinem deswegen etwas an Rechnung gesetzt. Diß ist das Mittel gewesen daß mir aller Fürsten Hoffe offen gestanden / und daß ich bey allen denjenigen welche sich in die Handlung mischen ein guttes Vertrauen erlanget / ob wohl dadurch meinem Vermögen ein merckliches entgangen / so kan ich doch bezeugen daß ich so wohl den Christen als meinen Landsleuten niemals schimpfflich gewesen / ich kan dem Höchste nicht gnugsam danken / daß ich einen gutten Namen erworben / und schätze denselben viel höher als alles Gold und Perlen welche Indien jemahls hervor gebracht / dieses aber hat der meiste Theil der Hollän-

Des Authoris
Vorhaben.

dischen Kauffgute und Officirer unterlassen / und weil ich mit meinen Augen Zeuge seyn können (innerhalb 40. Jahren die ich in Asia zugebracht) was ich hiervon geschrieben / so wil ich auch nichts vorbringen als was mit der Wahrheit vollkommen überein kommet / viel weniger etwas anführen daß ich nicht entweder mit eigenen Augen gesehen oder von vertraulichen Leuten welche die Sache zu verfälschen keinen Genuß erwartet erfahren habe. Im übrigen sol sich auch meine Feder an den Ständen ihres gemeinen Wesens welche ich auffs höchste ehre niemals vergreifen / sondern bloß diejenigen bestrafen / deren unzählbare mir erwiesene Unbilligkeiten ich keinesweges zu verschonen Ursach habe.

Die Erzählung aber wie die Holländer in Indien einen festen Fuß gesetzt dienet nicht zu meinem Vorhaben / weilen ich hierinnen allzu weitläufftig seyn würde / sondern ich will einzig und allein vorstellen wie sie sich zur Zeit meiner Reisen verhalten haben / und zweiffelte keinesweges ich werde ihrer hochberühmten Handels Compagnie keinen unangenehmen Dienst thun / sintemal ich viel zu entdecken gedencke davon sie entweder gänglich nichts weiß oder welches ihr doch nicht ausführlich genug beband ist. Ich habe es meistens auß dem Munde der fürnehmsten der Contor die man sonst Commandanten nennet erfahren / deren unterschiedliche in Persien und Indien sind / bey denen ich mich offters befunden / und dannhero all ihr Thun und Lassen mir leichtlich beband machen können.

Es ist zur gnüge beband daß die Indische Compagnie in Holland auß 6. Kammern bestehe / disen 6. Kammern sind 16. Rathsherren oder Oberauffseher vorgesetzt / welche 17. Stimmen haben / sintemal der Präsident derselben zwey hat. Amsterdam machet die helffte der Compagnie / Middelbourg macht ein viertheil / Rotterdam / Delft / Enckuisen und Horn das andere viertheil oder besser zu sagen ein 16. Theil. Diese Weltberühmte Compagnie meine ich welche den schrecklichen und unerträglichen Mißbrauch der ihrigen zu ihrem Schimpff und größten Nachtheil / verträget oder auffs wenigste nicht achtet / und alle mögliche Mittel diesem Ubel zu steuern in den Wind schläget. Es darff niemand zweiffeln daß diese Nachlässigkeit eine Ursach und augenscheinliche Zuchtigung gewesen / der Grausamkeiten und Unbilligkeiten die sie ungestraft gelassen / daß sie der Insel Formosa an welcher ihnen sehr viel gelegen verlustig werden müssen / von welcher Zeitan ihre Herzlichkeit vergrinert worden. Denn nach dem die Chineser / Tunquiner / Cochinchineser und andere Völker deren Länder Seide herfür bringet eben so wohl als die Japonesser die Augen aufgethan / und gesehen daß die Holländer allenthalben allein Meister seyn wolten / und densel-

Beschaffenheit und Ordnungen bey der Holländischen Compagnie.

Großes Nachtheil welches die Holländer durch Verlust der Insel Formosa erlitten.

Der Mangel an guten Wundärzten und daß darauf erfolgt Unheil.

den selben welche dies nach zu thun vermeinten alsbald Krieg ankündigten. Alle diese Völker/sage ich/ unterstund sich gleichfalls der Seiden Handlung anzunehmen/ reisten nach Japon und gaben dieselbe auf den hundert 22. besseres Preises als die Holländer. Aber diß zeugten sie auch dem Japanischen Keiser an / sie wolten solche noch um 30. am hundert besseres Kauffs geben als sie / dafern Handel und Wandel ihnen sollte frey stehen und die Holländer sie zu vertreiben unterlassen müsten / sie erbotten sich auch ein gleiches mit andern Waaren zu thun. Denn das meiste was die Holländer nach Japan zu führen pflegten kam aus diesen Ländern/ und bestund gemeinlich in Seiden und Hörnern/sonderlich an Büffels/ Hirsch und Ochsen/ Hörnern/ Büffel und Hirschhorn brachte ihnen die Insel Formosa genug. Mit einem Wort zu sagen. Durch den Verlust der Insel Formosa hat Holland die schönste Blume aus ihrer Krone verloren/ und von derselben Zeit an bekommen sie aus Japan nicht den dritten Theil dessen sie zuvor genossen. Ich habe dieses als ich Anno 1666. zu Bengale war theils durch das Geld welches zwey Schiffe die aus Japan kamen mitbrachten / theils durch den Bericht etlicher Leute die in der Compagnie Dienste weren zur genüge verspüret. Endlich hat der Japanische Keiser einen Befehl aufgeben lassen/ durch welchen er sich fürgesetzt/ Dafern die Holländer andere beunruhigen und ihren Handel verderben würden/ wolte er alle die jenigen die er in seinem Lande erhaschen würde creuzigen/ und nimmermehr zu geben daß ein einiger einen Fuß aus Land setze. Und auff diese Weise ist der große Handel welchen die Holländer in Japan führten/ in abnehmen gerathen.

Ich habe oben angezeigt daß die Holländische Compagnie alle Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten welche ich bald mit Exempel fürlegen wil gestatten und zugelassen/ und kan wohl sagen daß sie den schönen Thaten die wir den Spanniern in America bey messen ziemlich gleiche kommen / die ihnen aber besser zu verzeihen als den Holländern ihren Nachahmern / weil sie ihre Grausamkeiten wider ungläubige und wilde Heyden ausgelassen / unter welchen sie auch hatten können unterdrucket werden / die Holländer aber auch Christen gleichmäßig anzufallen keine Scheu getragen/ deren bloßer Nahme ihrem Witten zu gnugsamen Widerstand hätte dinen sollen.

Das es ihnen auch an guten Wundärzten gefehlet ist der Compagnie kein geringes Nachtheil gewesen / weil sie sich mit den selben nicht gnugsam versehen. Und hierinnen wird ihr sehr übel gedient / den die meisten die ihre schiffe besteigen sind nichts anders als junge Buben welches nach dem sie in einer Bude ihre 3. jährige Lehr Zeit auf-

gestanden und nichts mehr als Bart putzen gelernt oder auff's höchste einen Messerschnitt zu verbinden wissen / die unter den Vorknechten gar gemein sind / kommen und ihre Dienste anbieten wann eine Flotte auß gerüstet wird. Es ist zwar gewis das der Compagnie gängliche Meinung ist tüchtige Leute zu treffen weil sie von einem guten Meister der Stadt dem man billiche Besoldung geben wohl Examiniert worden / aber diesem Meister ist es garnicht zu wider das er auff beiden seiten seinen Theil er haschen kan/und dieses gehet gemeinlich auff solche Weise her/der junge Wundarzt gehet hin und presentiret sich der Compagnie die ihm verspricht ihn an zunehmen/wann der geschworne Meister ihn für tüchtig erkennen kan. Als bald gehet dieses Kerls Vatter oder Mutter oder einer seiner Freunde/besucht den Meister und verehret ihn etwas / da den dem selben der am meisten gibt der Vorzug über lassen wird. Wenn nun auff diese Weise der Kauff gemacht / gibt er ihm seine Lection auff geschrieben/ und specificiert alles was er ihn fragen wil und was er antworten sol/ weil das Examen in bey seyn andrer Wundarzt geschehen muß/ unter diesen findet sich bis weilen der Herr Vate oder Gevatter / welcher sich etwann erinnert das man ihn zu Gast gebetten oder das mans vileicht thun wird/und also muß alles gar erbar und richtig zu gehen. Wann nun der junge Meister Wundarzt auß gemacht/und zu Schiffe steigt/ und sich mit etwas zugerichteten Animonio versehen / oder etwann ein Pulverlein das 15. oder 16. Stüle machet zu zurichten weiß / so glaubet er / er habe alles in guter Bereitschaft. Als ich zu Battavia war / und die Holländische Flotte an komen sahe ich einen Balbirer auß dem Schiffe führen welcher gefeslet war. Ich befragte mich umb dessen Uhrsache und bekam zur Antwort man hette ihn des wegen in die Eisen geschlossen weil er 10. Krancke auff dem Schiffe in der Cuhr gehabt und ihnen ein Reinzuns Safft gegeben darvon sie in in wenig Stunden gestorben. Die Wundärzte sahen wohl das er dem Stricke nicht entgehen würde wie er dann wirklich dar zu verdammet/aber damit sie nicht den Schimpf haben möchten das einer ihrer Brüder und Handwercks Genossen durch den Strick sterben müssen fanden sie Mittel das er mit Gift hin gerichtet wurde. Eben zur selben Zeit kam ein Französischer Goldschmide zu mir das sich im Hospital ein junger Pariser befinde der in einem elenden Zustand sey. Die Christliche Liebe nöthigte mich das ich hinging und ihn besuchte / als ich ihn sahe stunden 5. oder 6. junge Wundärzte umb ihn und berathschlagten sich ob sie ihn nach Mittage das Schinbeyn welches sehr verwundet war ablösen/ welches sie auch zu thun beschlossen. Dieses nun zu hinter treiben und den armen Mensch auß dieser Mord-

Größtes Nachtheil welches die Holländer durch Verlust der Insel Formosa litten.

Ihr Mangel an guten Wundärzten und daß darauf erfolgte Unheil.

der und unwissenden Buben Händen zu erlösen ging ich zum Major und baht mir diesen Soldaten zu geben / denn ich in acht zu nehmen / und zu erhalten versprach / ich hülte die / und gab ihn bald einem Teutschen der der Sklaven Bundergt war unter die Hände / der ihn auch in kurzer Zeit gesundt machte. Ich that noch mehr durch gute Freunde und Geschenke / er hülte seinen Abschied / und führte ihn mit mir nach Franckreich. Er hies Samuel Lorain war eines reichen Bürgers von Paris Sohn welcher auff der Seine Gassen wonhaftig ist.

Ich habe mir derothalben fürgenommen in diser Erzählung alles thun und Lassen der Holländer in Asien ans Licht zu stellen / und sonderlich dasjenige was zu meiner Zeit unter jeglichem General zu Battavia und unter den Comendanten der Contor in Indien und Persien vorgangen ist. Ich will nachmahls auch zu den Holländerinnen kommen welche oftmals wie die Weiber an andren Orten einen guten Theil der Regierung verwalten. Endlich aber wil ich dem Leser seyn freyes Urtheil über diese Sachen heim stellen / und lasse ihn nach seinem Beliben / hier über bedenken machen.

Das andere Capitel.

Von der Insel Formosa und wie die selbe durch Verrätheren deren sich die Holländer gebraucht in dem sie sich der selben bemächtiget / und die Engländer vertriben erobert worden. Des gleichen wie die Chineser solche den Holländern durch verwahrlosung des Comendanten im Jahr 1661. den 5. Julii wider abgenommen.

Die Insel Formosa hat etliche 80. Meilen im Umbfang / die Holländer sind niemahls ganglich darüber Meister gewesen. Sondern haben einzig und allein 4. Festungen 52. Dörffer und 14. oder 15. tausend Menschen unter ihrer Gewalt gehabt.

Man hat lange Zeit da für gehalten das ein Theil des Goldes von dem man glaubet es werde auff Japan gebracht auff diser Insel kommen / und auff folgende weise ist man hinter die Sache komen. Es befand sich in der Festung ein junger Mensch welcher die Stelle eines Unter-Handlers bediente / er wurde aber weil er ein wenig liberlich war und sein Amt nicht zum besten verfahe / abgesetzt / und zu einem gemeinen Soldaten gemacht / alser sich nun in einem so kläglichen Zustand sahe / entschloß er sich lieber zu sterben als in diesem Elende länger zu leben. Dero halben

weil er sich ofters in dem Magasin barienen aller hand kleine Wahren waren / sich allein befand / suchte er ein und andres zu sammeln welches ihn für die Leute die in dem Gebirge wohnen dienlich zu seyn schine machte ein Packet davon / und als er da mit auß der Festung entgangen / begab er sich auff den Weg noch dem Gebirge Als er nun ohngefahr 14. Jahr unter diesen Berg-Leuten sich aufgehalten / in welcher Zeit er sich ihrer Handlung und Sprache gar wol bemächtigen konte / entschloß er sich wider zu den Holländern zu kehren / welche ihn auch gar freündlich empfangen / weil sie sehnlich wünschten zu erfahren wie dieses Volk lebte / und was man für Handlungen mit ihnen anstellen konte. Die Nachricht die er von seiner Reise mit bracht war folgendes. Erstlich sprach er was das gemeine Wesen dieser Völcker anbelanget / so were allezeit über 6. Dörffer ein Ober auff seher gesetzt nebst 4. Rätthen welche die Gerechtigkeit verwalten und den geringsten Diebstal mit dem Tode zu straffen pflegten. Die Leibes Straffe der Männer ist Creuzigen / die Weiber aber werden auff ein Holz gelegt und angebunden der nachmals aber mit einem Säbel in 3. Theil zerhauen. Die Männer welche gemordet oder geraubet werden fürnehmlich mit diser Straffe belegt / wie ingleichen die bische oder Ehbrechrische Weiber. Daseru aber der Diebstal sich nicht über 10. Sols belauft / so werden ihnen 200. Streiche mit einer Peitschen gegeben / und auff die Wangen ein Brandmahl gedruket / damit man sie kennen kan. Die selbigen welche meinen das ihnen nicht genugsam recht gescheen entweder in Civil oder Criminal Sachen die appelliren von dem Sentenz und gehen gegen Nordost der Insel in eine am Meer gelegne Statt darinnen der fürnehmste dieser Völcker seine Residenz hat. Es begeben sich vil diser Einwohner zu End des Martii in diese Statt / und ins gemein die jenigen welche sich in die Handlung einlassen / diese Leute bringen mit sich alles was sie von Hirsch Büffels und Ochsen Hörnern gesamlet haben / wie auch allerhand zu gerichtete Leder / sie kommen gemeiniglich zu ende des Aprills wider und bringen Japanische und Chinesische Zeuge / allerhand Röcke und Tücher nach Landes Art / und eine gewisse Arten von Guldener und Silberner Münze auß Japan welche an Gestalt und Werthen unterschieden sind mit sich. Ich glaube ungezweifelt / führ er ferner fort / daß in dem Gebirge diser Insel welches an dem Meer gelegen Gold Adern sind / oder villeicht Flüsse welche Goldstaub mit sich führen / und welches die Japoniser mit ihren Schiffen abholen. Ich habe all mein Vermögen angewendet zu sehen wo dieses Gold herkomme / und wo man da mit handelt / aber diese Leute haben mich wann ich etliche Tage gereiset wider zurück geschickt / den unter wegs auff 3. oder

oder 4. Stunden von einander stehen Wachten welche wissen wollen wo ein jeder hingehet / und sie lassen die Eingebornen selbst nicht durch wenn sie nicht einen Proceß führen oder Handlung treiben wollen. Dieselben aber welche gegen Abend gehen ist dieses unverwehret / weil sie wohl wissen das über den Bergen das flache Land den Holländern zuständig ist / und das sie sich in acht nehmen werden damit sie den Holländern nicht in die Hände fallen. Dieser junge Mensch setzte ferner hinzu / er vermeinte wol durch zubringen / und bis an den Ort wo die Japanische Kauffwarden Schiffe anlanden zugelangen / wenn sie ihm Wahren vor diese Leute dinstlich als Corallen / gelben Amber und Spiegel und sonderlich von deren Fischhäuten welche noch härter als das Zäpfen Leder sind mitgeben wolten.

Mit diesen Hauten überziehet man anstatt des Leders in diesem Lande die Säbel



und Dolch Scheiden / und sie halten sehr vil darauff / man sieht am Rücken 9. Steine welche einer Rosen gleichen 8. in der Ründe und einer in der Mitte auff die Weise wie bengefügte

Flaur anzeigt. Vor diesem als die Portugesen nach Japan handelten allin da waren / war es gleichsam eine unglaublich Sache das man hören solte / wie hoch sie ein solche Haut / sonderlich wenn die 8. Steine ein ander gleich waren in einer Höhe und Größe und im Cirkel in ebner Distanz stunden / und der mittlere etwas höher und größer war schätzten. Die Portugesen als ich zu Goa war haben mich versichert / das ein solches Zell bis auff 10. tausend Piastras und drüber geschätzt worden. Sonsten muß auch dieses Leder so lang seyn das es eine Scheide bedecken könne und nichts davon abschneiden oder dran setzen dürffe. Dese Fische werden in dem Persischen Merbusen gefangen das ich zwar gesehen aber niemahls vermercket das sie vollkommen gewesen wie man sie verlangt / den es ist keine Wahr die in dem Preis höher steigt als diese / die geringsten dieser Hauten kosten einen Thaler wenn nur 3. oder 4. solcher Steine drauff sind / wenn die andren abgefallen oder ein ander nicht gleich sehen / im gegen Theil aber wann es vollkommen ist wie alhier vorgebildet / wird solches oft für 10000. Thaler verkauft.

Der Comendant gab diesem jungen Holländer alles was er begehrte / und liess ihn zihen / aber als die Holländer gänzlich durch die Chineser von der Insel verjaget wurden / hat man nicht erfahren ob dieser Mensch wider kommen. Durch was List und Betrug die Holländer dieser Insel Meister wurden / habe ich albereit in dem Bericht von Japan angeführet / derohalben für unnötig erachtet solches alhier zu widerholen / sondern

III. Theil.

wende mich auff die Geschicht / wie sie solche wider verlassen müssen.

Ich glaube nicht das dieselben welche von Eroberung dieser Insel geschriben die Ursache gewusst umb welcher willen die Holländer sie in so kurzer Zeit übergeben müssen. Die schlechte Herghastigkeit des Commandanten hat hier zu sehr vil geholffen / wie in gleichem das er einem Französischen Soldaten Namens Abraham Dupuis von Roan gebürtig sein Versprechen nicht halten wolten. Dieser Mensch als seine Zeit verfloffen welche in 7. Jahren bestehet in dem er die zwey Jahre der hin und wider Reise dazu rechnete / wie die Compagni verordnet das man nach aufgestandner Zeit keinen Besdinten oder Soldaten auffhalten solle begehrt er auch seinen Abscheid den ihm auch der Commandant versprochen aber sein Vorhaben ihn zu behalten verborgen hilt / und verschob die Sache bis er wann Schiffe ankomen möchten. Als nun Schiffe ankomen / und wider nach Battavia kehren wolten / vermiente der Soldat mit ihnen abzusegen und sprach zum Commandanten. Mein Herz die Schiffe stehen bereit wider abzufahren / ihr habt mit versprochen mich weg zu lassen / mit den ersten Schiffen die ankomen würden und dieses kan nun füglich geschehen. Der Commandant antwortete ihm wenn die Festung im Meer wird stehen und wie diese Schiffe unter Segel gehen / kanstu dich zur Widerkehr rüsten. Kurze Zeit hernach kamen die Chineser und belagerten diesen Ort / zu welcher Zeit eben die Gewässer so wohl auß dem Meer als vom Lande dermassen anliffen / das die Festung mit lauter Wasser umgeben wurde / und albereit zu den Fenstern der nidrigen Cameren einrang. Der Soldat als er diß sahe ging er zum Commandanten und sprach zu ihm Commandant ihr habt mir versprochen das ihr mich wenn die Festung im Meer stehen würde woltet los lassen / nun sehe ich das Meer an der Festung hoch genug das man mit Schiffen herein fahren könnte / der Commandant erinnerte sich bald was er zu diesem Soldaten gesagt / und sprach zu ihm gehe und bitte Gott das wir alle nach Battavia kommen können. Der Soldat kam halb verzweifelt hernach in die Corps de Garde / hatte nicht mehr als seine Unterhosen an und den Degen an die Seite gegürtet in diesem Habit sprang er durchs Fenster ins Meer und begab sich auff des Feindes Seite die andren Soldaten welche dieses sahen gaben dem Commandanten Nachricht davon / er kam alsbald bestüzt ins Wachtthaus / und versprach dem Soldaten der ihm nachschwimmen und entweder lebendig oder todt erhaschen würde dem wolte er 200. acht Theil das sind 200. thaler geben. Es fand sich bald ein Sergent der sich dieses gefallen liess und ihm nachsetzen wolte / aber es war ihm blos zu thun das er auch auß der

Die Ursache der Eroberung der Insel Formosa.

D

Com-

Compagni Dinsten entgehen möchte / weil man ihm eben so wie dem Gluchtigen mit gespilt. Sie genossen in ihrer Flucht eine Glückseligkeit / und kamen in der Chineser Läger / als man sie sahe wurden sie für den Hauptmann Coxima geführt / der Feldherr welcher ein gar verständiger Mann war that ihnen alles gutes und befragte sich um den Zustand der Festung / als sie ihm nun ein und anders fürbrachten stellte er seine Sachen nach ihren Worten an / und sonderlich weil sie ihm anzeigten das er die Festung nicht am rechten Ort angegriffen / sondern an derselben Seiten wo sie am stärcksten / und bat er sollte ihrem Worte folgen und an einem anderen Orte anfallen und wann die Holländer sich inner halb 8. oder 10. Tagen nicht ergeben würden / wolten sie ihr Leben verlohren haben. Der Feldherr hatte sich schon entschlossen wen diese 2. Soldaten nicht an kommen weren die Belägerung gänzlich aufzuheben / als er aber an dem Ort wo zu er von den Holländischen Soldaten an gewissen worden die Festung an griff / und 5. Tage hernach harte beschüsse liß / und sich zu einem Hauptsturm rüstete / als der Holländische Commandant der sein Leben und die Reichthümer zu verlihren fürchtete / nebst den meisten seiner Råthen die auch gleiches Sinnes waren sahe / das er sich dem Sturm abzumehren sollte fertig halten / schickte er etliche und erboth sich zu ergeben / welches als es verwilliget wurde übergab er die Festung auff diese zimlich billiche Bedingungen. In wåhrender Belägerung wurffen die Holländer das Los / und meinten der Chineser Läger zu überfallen / sie wurden aber geschlagen und ihrer 14. mußten sich gefangen geben. Als der Chinesische Feldherr diese Leute in seiner Gewalt sahe erinnerte er sich so wol als al auf seinem Volcke gar bald der Grausamkeiten welche die Holländer an den Chinesern offters verübet / wen sie zur See einen Sieg er halten / und liß disen 14. Holländern ein Auge Nasen Ohren und eine Hand ab schneiden und schickte sie also wider in die Festung / mit Befehl dem Commandanten an zu zeigen / das sie diese schöne Kunst mit ihren Feinden also umb zu gehen / von ihnen den Holländern selbst erlernt hetten / und das ihm wohl bekand sey das einer von ihren Capitainen nach dem er ein Chinesisch Schiff erobert und den einen Theil / des volckes köpfen / die anderen aber ins Meer werffen lassen / einem ihrer Wundårkte einen solchen Armen Chineser auff sein Begehren lebendig zu Anato miren über geben der ihn auch zu diesem Ende auff ein Bret gebunden / die Schiffleute welche dieser Unmenschlichkeit nicht zu sehen konnten hatten ihn aber auß seinen Händen gerissen und ins Meer geworffen. In dem XVI. Capitel wil ich den Leser die Geschicht von disen 14. Holländern etwas weit läuffiger vor stellen.

Das 3. Capitel.

Wie ungewissenhaftig und wegen die Holländer in ihrer Capitulation nicht Wort halten.

Er vortreffliche Chinesische Feldherr Coxima hilte den Holländern getreulich was er ihnen versprochen / als sie ihm die Festungen die sie in der Insel Formosa hatten übergeben und versorgete sie mit nothwendiger Nahrung die zwey Monath die sie noch daselbst blieben / und auch für ihre Reise. Sie aber die Holländer waren in der Insel Zeilan nicht dieses Sinnes / sondern thaten nicht was sie dem König diser Insel in seinem Accord wenn er die Portugiesen auß seinem Gebiet verjagen würde / versprochen. Sie und der König von Candi welcher über diese Insel Herr ist hatten einander versprochen / alle Dörffer und Festungen / welche die Holländer den Portugiesen abnehmen würden ihm zu übergeben / mit dem Beding / das er nur allein ihnen den Zimmet in einem gewissen Preiß darumb sie sich vergleichen wolten zukommen lasse. Die erste Stadt die sie eroberten war Ponce de Galle / dabey die Völcker des Königs von Candi und Achem ihnen mit besserer Macht beystunden / sie ergriffen ein Mittel das sie die ersten in der Stadt waren / und bemächtigten sich alsbald der Kirche die sie in eine Corps de Garde verwandelten. Sie lißen auch alsbald alle ihre Schiffe die in den Port stunden einlaufen / und luden etliche Stücke ab / die Bolwerke und andere Dertter da es vonnöthen war damit zu besetzen. Und auff diese Weise wurde die Stadt in wenig Tagen stärker als sie nie gewesen weil die Portugiesen solche in ihren Händen gehabt. Der Holländische General als er sich wohl beschült zu seyn sahe / schickte zum Könige von Candi und zum Feldherrn des Heers des Königs von Achem / und liß ihnen sagen sie könnten ihre Völcker in die Quartier schicken / damit sie sich erquickten / mit den seinigen wolle er ein gleiches thun / weil sie der Hitze des Landes nicht gewohnt und alle mit einander so wohl zu Wasser als zu Lande gnugsam abgemattet weren.

Ich habe inich offters nicht wenig gewundert wie die Holländischen Armeen in einem Lande das von dem andern ganz unterschieden bestehen können / und wie die Leute die unter dem 50. grad geböhren / an einem Orte leben können / welcher nicht mehr als 6. Grad von der Equinoctial Linie entfernt ist / und die Sonne alle Jahr zwey mahl über ihrem Zenith oder obern Punct haben / wenn sie zu Felde ligen haben sie nichts anders

Strugbe
Holländer

Elende
mit der
wohner in
Candy.

anders als elende Hütten / sich für der grausamen Hitze zu beschirmen / und wenn der Wind gehet sind sie draussen viel besser als drinnen. Ich bekenne daß es eine grosse Gnade Gottes sey/welche er den Europeern mitgetheilt/ daß sie so grausamer Hitze widerstehen können / und unter tausendfacher Arbeit/ und Mühe unabgemattet bleiben.

Der Holländische General liß zugleich auch dem König von Candi und dem Feldherren des Königs von Achem anzeigen/daß er Volk genug hätte die Stadt zu besetzen und sie versichern / daß die Portugiesen sie ferner nicht anfallen würden. Über dieser Hofflichkeit wurden sie beyde gar sehr bestürzet; denn Vermöge des geschlossenen Accords hätte der König die Stadt sollen in Besitz nehmen / die Holländer aber damit sie ihrer Untreu möchten eine Farbe anstreichen/ gaben vor / sie weren gar wohl zu friden daß der König sein Volk hinein lege/ allein man sollte ihnen zuvor die Unkosten welche auff diesen Krieg gegangen widergeben/ die sie auff eine so hohe Summe ausführten daß des Königs Einkommen den sie für arm erkandten/ nicht zureichen würde in 5. oder 6. Jahren Abtrag zu thun. Auff diese Weise bliben sie Meister dieses Orts wie auch der übrigen die sie nachmahls erobert als Colombo, Negambo, und Manat, alwo Perlen gefischt werden.

Ich habe zuvor gedacht daß der König von Candi arm sey / dieses darzu thun und zu beweisen wie wenig Geld in diesem Lande sey/ so will ich alhier von einem Unterthanen dieses Königs den man ganz verzweifelt unter einem Zimmer-Baum gefunden Meldung thun. Als man ihn fragte was die Ursach dieser Verzweiflung sey / gab er zur Antwort er hätte seinen Vatter umbracht damit er seines Beutels sich bemächtigen möchte / was ihn aber am meisten schmerzte sey daß er ein einzig Lari darinnen gefunden/ welches eine Münze ist die nach unsern Geldtern 12. Sols machet.

Vor alters hat man von nichts anders als von der guten Aufrichtigkeit der Holländer geredet / aber dieses müssen nothwendig die jenigen gewesen seyn / welche niemals in Indien kommen/ denn in denen 40 Jahren die ich zu meinen Reisen angewendet / habe täglich in acht genommen/ was sie um des geringsten Gewinns willen/ ihre Worte umbzuwenden/ zu verkehren/ und den Glauben zu brechen/ bereit und fertig gewesen. Welches ich dennoch an keinem andern Orte der Welt verspüret habe / ich habe dieses auch mehr als einmal erfahren müssen / und davon in meinem Indianischen Reise-Buch Meldung aethan. Der ganzen Welt ist bekannt daß sie der grausamen Verfolgung in Japan, durch welche 600000. Christen so wohl Portugiesen/ als eingeborne die man erstlich zum Christlichen Glauben bekehret erbärmlicher Weise geschlachtet worden. Ich

will alhier eine gleiche That beyfügen die sie den Portugiesen in Eroberung der Stadt Cochin erwisen haben.

Diese Stadt ergab sich durch Accord/ mit der Bedingungen daß die Soldaten mit fliegenden Fahnen und klingenden Trommeln abziehen solten/und das geistliche/Bürger / und andere von beyderley Geschlechter mit sich nehmen möchten was ihnen möglich und daß man sie nicht im geringsten antasten solle. In der Capitulation war auch enthalten daß die Holländer / sie nach Goa, Bacclaim, Chamil, und an andere Derter dahin sie begehrtten führen solten. Auff diesen Schluß zog ein jeder so wohl Weiber als Männer/ Kinder/ Geistliche/ Slaven/ auß der Stadt / und nahmen mit was ihnen immer möglich war. Etliche Tage hernach als diese arme Leute auff dem Meer waren liessen die Holländer und Schiffs-Officirer einen nach dem andern in die Hinterkammer kommen/und beraubten sie was sie hatten/ sie liessen den Männern nicht mehr als ein Hemd und die Unterhosen/ den Weibern aber ihre Bagon welches eine Art eines Kleides ist das ihnen biß über die Brüste gehet /nebst 3. oder 4. Ellen Tuch daß sie sich vom Gürtel biß hinab bedecken konten / und ihnen entweder zum Rock oder Kittel dinete ohne daß der Schneider die Hand anlegen durffte: Die Holländer aber liessens dabey nicht verbleiben sondern führen in ihrer Schändlichkeit und Grausamkeit noch weiter / und begnügten sich nicht die armen Weiber fast nackend zu sehen/ sondern wurden so weit getrieben / daß sie die Händen an schöne Weiber legten/und ihnen die heimlichen Derter durchsuchten/ in Meinung etwan Edelgesteine die sie darinnen verborgen anzutreffen. Es wird dem Leser vielleicht selb wer fallen zu glauben daß Leute die sich Christen nennen solche schändliche und grausame Laster verübet: Es ist aber mehr als zu wahr / sintemal ich drey Monath nach Eroberung der Stadt Cochin mit 2. Capitänen gesprochen / die sich dessen noch rühmen wollen. Sie waren von denselben welche diese arme Leute nach Goa geführt / sie waren zu Sovali alwo ich mich auch befand welches der Port zu Surate ist/ und wolten mir 5. Diamanten für 12. tausend roupies welches ohngefähr 6000. Thl. sind verkaufen. Weil ich mir aber einbilden konte daß sie von den armen Portugiesischen Weibern kommen / dessen sich diese Capitane trefflich rühmeten/ so wolte ich sie doch nicht haben/ und schätzte sie des Kaufs nicht würdig/ ob ich schon ein ehrliches darauß hette gewinnen können. Sonsten waren es 5. schöne Steine drey länglichte und 2. breite.

Es ist wie ich sage nur alzu wahr/ daß die Holländer in Indien sich wenig Scrupel machen den Leuten umb ihres Gewinns willen nicht glauben zu halten.

Es ist wenig Zeit verlossen als man noch

Es ist wie ich sage nur alzu wahr/ daß die Holländer in Indien sich wenig Scrupel machen den Leuten umb ihres Gewinns willen nicht glauben zu halten.

Es ist wenig Zeit verlossen als man noch

Untreu der Holländer gegen die Portugiesen.

Und ihre schändliche Grausamkeit.

Dem Herrn Tavernier werden Diamanten welche auß lebendigen Menschen gezogen worden zu verkaufen angeboten.

Betrug der Holländer.

Elende Art mit der Einwohner in Candy.

die wegen Ungerechtigkeit der Officirer und Handels Bedinten wenn man in Holland geklaget/ Rechenschaft gefordert. Ich aber wenn man komet und klaget so wird einer nur verspottet/ und alle Ungerechtigkeit gutt geheissen / wenn sie nur nicht dem Nutzen der Compagnie zu wider laufft. Es ist eine gang vergebliche Sache sich bey den Ständen zu beklagen / weil die Hurnembsten darunter in der Handlung mit interessiert seyn/ und glauben daß je mehr Untreu/und Rauberey die jenigen so sie nach Indien schicken den Fremdden anthun / je mehr könne ihnen dasselbe Nutzen bringen. Auff zweyen meiner Reisen haben sie verursacht daß ich auff wenigste 100. tausend Francken verlohren/ wenn ich dasselbe darumb sie mich zu Batavia gebracht dazu rechne. Den nach dem ich deswegen mit den Holländern einen Proces 3. Jahr lang geführet / so konte ich doch nicht mehr als 10000. Francken erhalten/ da ich doch 30000. haben sollte / dazu ich noch setzen muß die Unkosten welche ich auff den Proces und das hin und wider Reisen angewendet. Und weil sie zugleich Parteyen und Richter sind / und jemanden angeführt/ so ist es ihnen eine grosse Lust wenn sie einen oft mehr als man verlanget zu Gaste bitten/ unangesehen des Herzogs von Orleans Officirer und selbst seine Königliche Hoheit sahen/ daß mir groß Unrecht geschah auch wegen meiner mit dem Herrn Borel dem Holländischen Abgesandten nach Frankreich redeten / welcher auch an seine Principalen schrieb / so verlohr ich doch die ganze Summa/ und bekam gang nichts.

In der Vollführung dieser Histori will ich dem Leser vielmehr solcher Unbilligkeiten vorstellen / und nach dem wird ein jeder glauben können/ wie wenig Eiffer die Holländer haben daß Christenthum in Heidenischen Landen ein zuführen. Welches ich in folgenden Capittel weiter anzuzeigen nicht unterlassen werde.

Das 4. Capitel.

Wie schlechten Eiffer die Holländer tragen das Christenthum in Indien außzubreiten/ und wie unflässig sie sich in Unterhaltung ihrer Kranken und in den Wercken der Barmherzigkeit erzeigen.

Herlicher Verstand und Gedächtnuß der Indianischen Kinder.

Es ist unfehlbar und eine denckwürdigge Sache/ daß die Indianischen Kinder einen sehr munteren Geist/ und ein so glücklich Gedächtnuß haben sonderlich die auß den Molucquischen Inseln und auß der Insel Zeilan. daß sie in einem Jahre mehr fassen als unsere Kinder in Europa in zweyen.

Zur Zeit als die Portugiesen in Zeilan Meister waren/ hatten die P. Paulisten die wir sonst Jesuiten heissen in jglicher Stadt gar seine Häuser erbauet / und zur Unterweisung der Eingebornen Kinder bestimmet/ welche sich über die grosse Geschicklichkeit daß sie alles mit so leichter Mühe fassen konten / nicht wenig verwunderten Die Jesuiten versamleten sie derohalben zu Cochinchin. und zwar in einer sehr grossen Anzahl/ allwo sie beschloffen nicht allein die Kinder welche von Europäischen Elteren gebohren/ sondern auch die andern alle in der Lateinischen Sprache zu unterrichten / damit sie konten einsmals Messe lesen weß sie vielleicht Priester würden / mit diesem mußten sie sich auch begnügen / den sie funden nicht für rathsam ihnen die Welt-Weisheit und andere Wissenschaften vorzulegen / weil sie fürchteten sie möchten in kurzer Zeit mehr kennen als man nicht begehre / und ihre Lehrer an Weisheit übertreffen/ und mehr wissen als die welche auß Europa kommen. Ich habe etliche mahl zu Golconda und an andern Orten in Indien etliche solcher jungen Schüler unterhalten / welche von Goa, Cochinchin und Colombo gestohlen / und wolten versuchen nach Rom und in andere Dörter in Europa zu kommen / damit sie ihr Studieren fortsetzen konten/ wie sie den beschloffen diese Meinung nimmer zu endern.

Was die armen Kinder in der Insel Formosa betrifft / so hatten dieselben nicht vonnöthen sich zu bemühen daß sie in den Wissenschaften bis an die Philosophie gelangten / den die Holländer hatten so wenig Eiffer die Ehre Gottes in diser Insel außzubreiten/ daß sie ob ihnen wohl bekant war daß herliche Gedächtnuß und der Verstand diser Kinder welche denen in den Molocquischen Inseln/ und in der Insel Zeilan wenig bevor gaben / dennoch so geizig gewesen und nicht ein Buch oder etliche Riß Papier sie im Lesen und Schreiben zu unterrichten haben wollen anwenden. Die ganze Zeit über weil sie Herrn über dise Insel gewesen hat man nicht erfahren/ daß ein einiger Mensch zum Christlichen Glauben bekehret worden. Ich habe dise ihre Unbarmherzigkeit von vielen die ihnen als Lehrmeister gedinet erfahren/ und sonderlich von einem den ich als einen rechtschaffenen Mann befunden/ wir reiset in einem Schiffe im Jahr 1649. mit einander von Battavia nach Holland. Es kränckte ihn nicht wenig die Nachlässigkeit der Bedinten die durch die Compagnie erhalten werden / daß sie auff keine Mittel bedacht die eingebornen Kinder zu unterrichten/ und er zog nach Holland in willens sich bey den Ständen darüber zu beklagen. Dises sind die Lehrmeister welche Abends und Morgens das Gebett in den Schiffen verlichten und die Psalmen vorsingen/ wenn sie zu Schiffe gehen gibt ihnen die Compagnie etliche getruckte Predigten. deren sie 2. des

unverantworliche Nachlässigkeit der Holländer.

Etliche Exemplar der Holländer Eiffer.

des Contage wenn sie auff dem Meer sind vorlesen. Denn wenn sie in dem Hafen liegen so dencket ein jeder viel mehr auff gut Leben/ als an Gott/welches ich vi. lmalis gesehen und insonderheit als wir uns in dem Vorgebirge ber guten Hoffnung und St. Helenen auffhiltten. An disen zweyen Orten warteten wir 42. Tage/ die Boots Knecht und Soldaten bliben meistens theils auff dem Lande die Officirer aber gingen von einem Bord ans andre und bliben bis weilen 3. Tage an einem Orte nach dem sie den Wein gut befanden. Bey meiner Abreise von Battavia verehrte mir der General ein Faß Rheinischen Wein/welches ich nicht an rühren wolte wir weren den bey der St. Helenen Insel an komen. Ich hatte solches sobald nicht angestochen/ als ich mit ver wundren in 2. oder 3. Stunden alle Schaloupen von unserer Flotte ankomen/ sahe/wie auch der Engländer Flotte die auß 20. Schiffen bestund welche von unterschiedlichen Orten auß Indien ankomen und nach Engeland kehren wolten. Die Englischen Chaloupen waren mit Officirern die Holländischen aber waren mit Weiber.gebeine angefüllt/ die wider in Holland reisen wolten/ diese Damoiskelles sind ganz vernarret/ wenn sie Rheinischen Wein sehen/ der ihnen auch so angenehm war/ daß innerhalb sechs Tagen so wohl was die Unserigen im Schiffe truncken / theils auch was dieses Gesinde mit sich nahm/ mein Faß ganz auß gelehret wurde/ obwohl mehr als 600. Pariser Maß hinein gingen. Ich habe in acht genommen/ daß man in allen 11. Holländischen Schiffen die daselbst für Anker lagen und nach Holland reisen wolten/ weder Abends noch Morgens gebettet die 22. Tage über da wir uns daselbst auff gehalten. Alle Officirer thaten nichts anders als von einem Schiff zum andern gehen und wo sie guten Wein funden/ da blieben sie eine zeitlang/ und gingen nicht eher weg sie hatten den ihren Theil / auff diese Weise suchte einer dem andern allezeit etwas abzugewinnen und daß Gesauffe nahm nimmer kein Ende. Etliche von disen Officirern wichen nicht von unserem Bord von der Zeit an als daß Faß angestochen/ bis sie es bis auff den letzten Tropffen außgelehret. Ich habe mich gewundert daß kein Unglück mit unterlaufft/oder daß sich kein Schiff entzündet und die Chaloupen mit allen die darinn umgekehret wird. Den wenn sie auß dem Schiffe in die Chaloupe steigen/ so ist keiner unter ihnen den die Bootsknechte und Soldaten nicht mit den Füßen und Köpffe nehmen müssen. Was die Soldaten und Schiffleute betrifft / ob man ihnen schon Wein und Brandtwein gibet / so wird ihnen der Verstand doch nicht verderbet/ wenn sie es aber ihren Officirern nachthun dürfften/ so könnte keine Chaloupe an Bord fahren/ und würden ungeweißet viel Leute ersauffen müssen. Denn wenn sie wider

nach ihren Schiffen fahren/ und ihnen der Kopf voll Wein / und die Stirn erhitzet ist/ so lassen sie den Segel hurtig streichen/ sintemahl ein jeder mit seinem Schiff gern der erste seyn wolte. Ich habe officers dieses mit Erstaunen und Verwunderung gesehen/ wie sie sich auff eine Seite gehencet/ daß man allezeit den untersten Balcken gesehen/ ohne daß das Schiff ganz umbgestürket worden / daß Sprichwort daß Gott den Kindern und Francken beystehe ist mir hiebey officers in Sinn kommen. Es war meine größte Lust wenn ich ihr Gesundheit trincken sahe. Denn wenn sie Gesundheit trincken so ist der Staaden Gesundheit die erste/ des Prinzen von Oranien / die andere/ und der Compagnie Gesundheit ist die dritte bey welchen sie 10. oder 12. Stücke zu lösen pflegen. Disen allen wird fürgezogen/ und mit grossen Ceremonien verrichtet/ wenn man auff der Compagnie Wohlergehen und Gewinn zu trincken anfängt / den als dann werden alle Stücke die auff dem Schiffe sind gelöst dieses Schüssen war zur Zeit als wir bey St. Helenen Insel für Anker la. gen so über mässig / daß zwey Stücke zersprungen/ und zwey Constabel/ nebst dreyen Bootsknechten das Leben darüber ein blüssen mußten.

Den dritten/nach dem wir von diser Insel abgerist/ ließ der General die Fahnen auffstecken/ welches ein Zeichen war daß alle Capitaine und Fürnembste Piloten an Bord kommen solten/ umb zu berathschlagen welchen Weg die Flotte nehmen könnte/ man befaß zugleich den Schulmeistern die man sonst Domini heist / daß sie wider in ihr Ambt treten und das Gebette lesen solten/ den ich habe zuvor angezeigt daß man die 3 it über weil wir bey der St. Helenen Insel gelegen niemahls öffentlich gebettet/ weil man glaubte die meisten thäten solches bey sich selbst. Dese Domini oder Magistri sind gar fein liberlich in ihren Aemtern / und bemühen sich wenig den armen Kranken für zubetten / ob es schon ihr Ambt ist. Die Compagnie ist in einer so wichtigen Sache gar zu sparsam / und besetzen gemeinlich solche Stellen mit schlechten Leuten die nichts studieret haben / und officers ist der eine ein Schneider / ein Schuster / oder Weber/ wenn er nur ein wenig Stimme hat / und kennet 2. oder 3. Noten daß er kan einen Psalm für singen so ist er zur genüge gelehrt. Sie haben auch für alle ihre Besoldung nicht mehr als 18. oder 20. Francken des Monats / und sie weren villeicht geschickter wenn sie sich umb ein so wenig nicht ließen zu Sclaven machen.

Ich habe sonsten aber befunden daß diese Besoldung für dergleichen Leuten überflüssig ist/ weil ihre ganze Glückseligkeit in Fressen und Sauffen besteht. Dafern die Compagnie welche dem geringsten Kauffman den sie in ihre Dinsten annimmer / und 50. oder 60.

und Schwere
gerech.

Etliche Exem-
pel der Hol-
länder Gott-
losigkeit.

Franken zur Besoldung gibt und der ihr doch 5. oder sechsmahl so viel stihlet nach dem es die Handlung und das Contor welches er under seinen Händen hat leidet/dafern sage ich die Compagni anstat daß sie einem solchen Domino 18. oder 20. Franken gibt diese Besoldung umb so viel als der geringste Kauffman hat/ verbesserte so würden sie Leute finden auß guten Geschlechtern ja selbstnen Prediger die noch keine Stellen hetten und die sich würden glückselig schätzen das Evangelium in so fernen Landen zu verkündigen. Aber die Compagnie gibt mehr als gnugsam zu erkennen/ daß sie das Zunehmen und den Nutzen des Beutels höher halte als die Seelen dieser armen Leute in den Himmel zu weisen.

Ihre schlechte
Begirde zu
Beschreibung
der Heyden.

Es were zu wünschen daß sie nur den hundertsten Theil des Eifers hätte/ welchen wir als ein sonderbahres Lob der Römischen Kirchen zueignen müssen/ so könnten die armen Kinder dieser Inseln den Heiland der sie erlöset/besser erkennen und allbereit Glieder der Christlichen Kirchen seyn/ welches ich etlichen unter ihnen zum offtern fürge worffen. Es ist gewiß daß der Höchste ihnen Gelegenheit gegeben seine Ehre außzubreiten/ aber sie wollen (daß ich mit dem Evangelio rede) keine gute Arbeiter in seine Erndte senden. Es sind etliche unter ihnen (ich muß mich schier schämen es zu sagen) welche auß der Sachen ein Gelächter treiben/und vorgeben/ daß diese arme Heyden der Erkenntnis Gottes nicht werth und als Hunde zu halten sind. In diesem rechtmässigen Widerwillen den ich wegen dieser Unbarmherzigkeit gehabt/ gerithen endlich diese Leute bey mir in Verachtung/ und dadurch fehlte wenig daß ich sie selbstnen nicht überzeuget. Ich stellte ihnen vor daß diese Leute eben so wohl als wir zum Ebenbilde Gottes erschaffen/und daß Gott ihnen umb keiner andern Ursach wegen den Weg zu diesen entfernten Ländern gezeigt als diese arme Leut zur Erkenntnis seiner Wahrheit zu führen welches durch die Predigt des Evangelii und nicht durch den Raub ihrer Schätze geschehen solte/ weil er wil daß sein Nahm der gangen Welt bekandt sey und daß die selbstnen welchen diese Gnade widerfahren/solchen auch andern Völkern predigen solten.

Ich habe etlichen unter ihnen mit solchen Worten offters das Herze gerühret/ welche bekandten daß es alles wahr sey. Es sey aber nicht zu der Compagnie Vortheil welche einzig und allein das Talent der Handlung und nicht das Talent des Herren anzuwenden gesonnen/und was die jenigen die ihr dienen und ihre Besoldung anbetrifft dieselbigen könnten ihren Beruf nicht anders verwalten als man ihnen befohlen. Consten geben die Holländer auch gnugsam an Tag/ daß sie nach der Religion nicht viel fragen sintemahl ihre Soldaten Bootsknechte und Sklaven bei-

derley Geschlechts am Sontag arbeiten müssen. Wann ihre Schiffe abfahren geht und Arbeit sterck. schickt solches oft am Ostertag an welchem weder Zimmerleute/ Schlosser/ und andere Tagelöhner die sie besolden vom Arbeiten befreyet welches ich vielmahls gesehen/ im gegentheil weiß ich auch daß die Portugiesen viel Christlicher leben. Alle Son- und Festtage schicken sie ihre Sklaven in die Kirche und an den vornehmsten Orten zu Goa umb 4. Uhr nach Mittag wird von einem Jesuiten welcher einen Frater bey sich hat eine Rede gehalten/ bey welcher sie gleichfals gegenwärtig seyn müssen und hierzu kommen auch viel solcher armen Heyden die sich in die Stadt begeben. Die Zeit weil ich mich zu Battavia aufgehalten/ hab ich den Holländern offters zu verstehen geben/ daß sie den Portugiesen dieses nachthun solten/ und ihre Sklaven mit sich nehmen/ oder in die Kirchen schicken/ aber sie gaben mir meistentheils zur antwort/ es belohne sich mit diesen Hundennicht die Mühe/und wenn sie auch von ihnen reden so geben sie ihnen den besten Titel wann sie sie Cachor, das ist/ auff Portugiesisch Hunde heissen/ dafern sie ja etliche Sklaven mit sich in die Kirche nehmen es sind Männer oder Weiber so geschicht solches nur umbs parasols wegen oder daß sie den Frauen die Betlebüchß geben/ welches dasselbige blat ist davon ich in der Beschreibung Tunquin Meldung gethan/ und welches sie allezeit im Munde halten/ ja selbstnen in der Kirchen/darauf man abnehmen kan/ wie schöne Andachten sie bey ihren Gebeten gebrauchen/es ist recht schändlich zu sehen wenn sie die Gressen vol rothen Saft haben eben als wann man ihnen die Zähne aufgeschlagen hette/ und ob schon der General zum offtern verbieten lassen sich dieses Wesens zu gebrauchen/ so ist doch niemand der diesem Gebott noch zukommen gedencke.

Was die Werke der Barmherzigkeit anbetrifft/ so sind dieselbigen bey den Holländern in Indien gar seltsame Vögel und kommen mit denen in Europa nicht überein/ nichts desto weniger so haben sie zum Schein ein Hospital erbauet/ welches aber nur bloß den Nahmen führt weil die Barmherzigkeit darinnen sehr ungemein ist/ dieses Hospital wird durch Leute verwaltet die sich kein Gewissen machen die Armen zu berauben welche ob sie schon in einem reichen Hause sind dennoch wenig Trost genießen. Und es fehlet auch diesem Hause nicht an grossen Einkommen/ denn der größte Theil der confiscirten Güter und die helffte der Belt. Straffen wird hineingegeben alle drey Jahr wird ein neuer Hospital-Meister erwöhlet und gemeiniglich ein solcher der viel Freunde hat. In diesen drey Jahren kan einer 50. oder 60. tausend Franken in den Beutel stecken wie zu meiner Zeit geschehen als ich mich zu Battavia aufgehalten den als er dieses Amt überkam war er 30. tausend Franken schuldig die er

Ihre Unbarmherzigkeit.

die er bezahlte und annoch nach dem seine drey Jahr verlossen ein ehrliches übrig hatte. Der Fiscal Avocat ist verbunden nebst dreyen Richtern wochentlich nach zu sehen wie man mit den Kranken umgehe und von dem Hospital Meister Rückschafft zu fordern aber diese guten Herzen verfahren fein gelinde und begnügen sich wenn sie durch die Galeren worin die Kranken sind gegangen und sagen ferner nichts darzu.

Der Hospital Meister führet sie hernach in eine Kammer darinnen die Taffel gedeckt und mit Speisen zimlich erfüllet ist unter welchen gutte Fische und zweyerley oder dreyerley Weine nicht vergessen werden/ wenn sie nun 5. oder 6. Stund bey Tische gesessen und mehr getruncken als gegessen so bringt der Herr Hospital-Meister sein Register die guten Herren aber wollen als den lieber schlaffen/ als dieselben examiniren. Sie haben die Bücher kaum auff gemacht so haben sie sie auch schon durchsehe und begnügen sich wenn sie ein oder andern Artikel welcher von schlechter Wichtigkeit betrachtet/ unterschreiben also alles was der Herr Hospital Meister von ihnen begehrt. Auf der andern Seiten kommet auch des Avocat Fiscals Frau nebst den Weibern der 3. Richter ihre Gevatterin mit sich bringende und besuchen die Frau Wirtin zu sehen ob die Kranken mit leiner Kleidung versehen seind/ dieses ist aber gar bald außgerichtet weil man ihnen nicht viel übriges gibe. Wenn einer von den elenden Leuten gesund wird so muß er bey der Frau Wirtin in sonderbahren Gnaden seyn/ daß sie ihm ein Hemdd auff dem Leibe läßt. Sie haben gemeiniglich nichts anders auff dem Leibe als einen elenden Kittel von Tuche und gemeiniglich ohne Wambs/weil die armen Sclaven die ihnen dinen alles was sie haben zustellen pflegen.

Ich war einsmahls eingeladen zur Gasterey von diesen Frauen welches ich mir auch gefallen ließ und sehr wohl tractirt wurde/ ich verwunderte mich sehr/ daß ich unter anderen Speisen einen Indianischen Hahn sahe sintemal ich dergleichen in ganz Asien nie gesehen. Als sie mich in solcher Verwunderung sahen/ sprach eine unter ihnen es ist kein Mensch unter denen die der Compagnie dienen welcher seine Freunde besser tractirt als der Herr Hospital-Meister/ ihr könnt nicht glauben was für Unkosten drauff gangen/ dergleichen Thiere auß Holland zu bringen/ und wie viel ihrer unterdessen auff dem Weg gestorben an/ so haben wir eine gute Menge so wohl Hahne als Hennen und zwar deren bis in fünfzig Stück/ was mich anbetrifft so halt ich darvor der Herr Hospital-

Meister hat eine gute Erfindung getroffen diese Herzen und ihre Weiber also zu tractiren.

Sintemahl er dardurch erhalten das er in seinem Ambte sechs Jahr gebliben/ da er doch nicht länger als drey Jahr solches hätte besizzen sollen.

Ich kömme nun auch zu den armen Kranken welche von dem Tage an/ da sie ins Hospital kommen von der Compagnie keine fernere besoldung haben. Sondern sie werden von dem Tage an wen sie wieder an ihre Arbeit dafern ihnen Gott Gesundheit gibe besoldet. Ihr Bette bestehet auß 2. Stangen und dreyen Brettern/ man gibe ihnen aber weder polster noch Decke/ noch Küssen/ noch einen Stosack/ sondern sie müssen auff dem harten Bret liegen/ wenn sie nichts mit sich bringen oder von keinem gutten Freunde Beystand haben. Der meiste Theil dieser armen Leute sehen nicht anders auß als ob die beine ihnen die Hautt durchbohren wolten/ und wenn sie nun auff den Brettern da auß gestreut ligen/ werden sie des Tages von den Fligen und des Nachts von den Mücken weil sie nicht ein mal ein klendes Tuch zu ihrer Decke haben können/ gebissen und geplaget. Ihre gemeinste Krankheit ist der Buntgang/ und ihr größter Trost ist/ wenn sie von einem ihrer Mitt gesellen Beystand empfinden/ der sie von Zeit zu Zeit besucht/ sie reiniget und die unsaubern Kleider waschen läßt. Was ihre Nahrung und Unterhalt anbelanger so müssen sie sich mit Reiß der in wasser mit salt gekocht/ ver- gnügen/ und wenn sie sich ohngefähr ein wenig besser befinden/ so gibe man ihnen von den gesaltzenen Speisen die auß Holland kommen/ welche officers länger als ein Jahr im Salt gelegen/ oder etwan ein zu Vernuß/ welches halb verschim melt ist/ weil es 7. oder 8. Monath auß dem Meer gewesen. Wenn sie das glücke haben einen biß von einem Huhn oder sonsten eine kleine Erfrischung zugentüssen so gehet solches auß ihrem Beutel/ oder aber es kombt von einem ihren Cameraden oder aber auß sonderbarer Gunst eines Officers der ihnen den Sold für einen oder 2. Monath für auß gibe. Es ist ein sehr gutter Gebrauch unter den Soldaten und Boots-knechten das sie einander bey stehen/ so gar das derjenige welcher gesund ist dem Kranken bey zu stehen den Sold für etliche Monath für auß fordert/ welches die Compagnie nicht abschlagen kan/ allein man gibe den gutten Leuten kein Geld da sie doch viel besser und nützlicher damit auß kommen könten sondern etwann ein stück Tuch/ etliche Hemdder/ oder Schue/ welches hundert pro cento theurer angeschlagen wird als die sachen nicht werth sind. Die Noth dringer diese arme Leute das sie nehmen was man ihnen gibe/ und wenn sie es wollen den Bürgern oder

Elender Zustand der Kranken zu Battavia.

Und große Unbarmherzigkeit wider diese arme Leute.

oder Chinesern verkaufen so verlihren sie sie die Hälfte. Wenn ein solcher Soldat oder Bootsknecht stirbt / so setzet er seinen Mitgesellen zum Erben ein / und solche Erben kommen bisweilen wider in Holland und bringen eine große Menge solcher Testamenten mit sich. Den die Compagnie macht gemeiniglich die Rechnung das unter 100. die sie nach Indien schicken kaum acht oder 9. wider kommen / und also geschichtes das mancher Soldat eine ziemliche Summa erobren kan. Die trembden die dieses sehen und wissen nicht wie es zugehet / bilden sich ein diese Leute haben in ihren sieben jährigen Diensten so viel Geld gewonnen / aber sie irren gar sehr / den die meisten derer welche wider kommen haben nicht viel mehr zu fordern: weil ihnen oftters ihre Besoldungen umb des geringsten Fehlers willen eingezogen werden. Was die jenigen anbelanget die ohne Testament sterben / und keinem Menschen daß selbige was man ihnen für ihre Besoldung schuldig überlassen haben / denselben machet man die Rechnung von dem Tage an da sie Kranck worden / und sendet selbige nach Holland ins Contor oder in die Stadt von welcher sie abgereist; Nachmals wird sie ins Todten Buch geschriben / und was ihnen heraus bleibt wird von der Compagnie verwahret. Findet sich nun in diesen 3 Jahren kein Erbe der sich wegen der Verlassenschaft angibt so kommet es ins Hospital / und wird abermals 3. Jahr auff behalten / falls nun sich niemand anmeldet so bleibt es den Armen. Und dieses ist eine sehr recht mäßige Sache welche die Compagnie angeordnet / weil aber die Sache von schlechter Wichtigkeit ist. So suchen sie allezeit Leute die sie mit wenig Kosten al speisen können.

Wenn es nun mit diesen Armen Leuten im Hospital je länger je schlimmer wird / so gibt man ihnen des Tages 3. mahl Wasser darinnen man 3. oder 2. mahl Reiß gekochet. Dieses Wasser wird durch ein Sieb gelassen / und ist einem Teig gleich / sonst Halte ich dafür das diese Speise den Kranken die aller beste Nahrung und Erquickung geben kan. Den dieses Wasser ist ihnen viel gesünder als die Fleisch Suppe / weil es zugleich Nahrung und Erquickung gibt und nichts böses verurrsacht. Und diese Speise ist für die arme Leute sehr gutt / sonderlich weil man zu Battavia nicht so viel gestügel wie an andern Orten in Indien findet / also man oftters 80. oder 100. Hühner und einen Zehner haben kan / und dadurch kan sich die Compagnie großer Unkosten befreyen / weil ihnen dieses Reißwasser anstat der Gallert dinet.

Wenn aber das Fieber vorüber und sie ausser Gefahr sind / so gibt man ihnen Wasser / Reiß / gesalzen Fleisch und Zugemüß. So bald sie wider gesund sind / so warten sie nicht bis man ihnen Abschied gibt / sondern nehmen selbst und weil sie halb verhungert gehen sie alsbald in ein Wirthshaus der gleichen die Chineser zu Battavia zu halten pflegen / darinnen befreffen sie sich das sie möchten zerbersten / und dadurch fallen sie wider in die vorige Kranckheit davon sie den selten auffkommen. Die Chineser geben ihne gar gerne zu essen und zu trincken weil sie nichts verlihren es sterbe einer oder nicht / sondern sie vergleichen sich mit dem Fürnemsten Kauffman der Festung / welcher den Soldaten und Bootsknechten die Besoldung zu geben pflegt / daß er ihnen den Sold auff etliche Monath weil sie dessen benötigt sind voraus gibet. Als ich einmahl ins Hospital kam in willens einen Frankosen der ein Soldat und sehr Kranck war zu besuchen / wurde ich höchlich bestürzt als ich sahe wie man diesen Leuten auffwartete. Es hat ein jeder Krancker nahe bey seinem Bette eine Irdene Schüssel / welche den höltzeren Napfen gleich sind stehen / die man in Ansehung der grossen Unsauberkeit viel mehr für ein Nachgeschirz halten sollte. Denn wenn nicht etwan ein Mitgesell des Kranken auß Barmherzigkeit die Schüssel wäscht / so fraget kein Slave die im Hospital dinen darnach wenn sie mit den Kesseln kommen ob sie sauber oder besudelt sey / sondern werffen 2. oder 3. große löffelvol Speise drein / die dem Kranken wenn es möglich zur Speise dinen muß. Ich habe einen solchen armen Menschen gesehen dessen Schüssel ohngefahr zerbrochen worden / dannhero dieses Lumpengesinde nicht so ehrlich gewesen ihme eine andere zu geben / sondern Sprachen zu ihm wenn er essen wolle solle er sich eine kaufen / gingen also davon und gaben ihm nichts. Ich wurde nicht weniger dieser Unmenschlichkeit bestürzt / und ließ ihm alsbald eine andere kaufen. Ich klagte auch solches dem Hospital Meister / aber er war eben so ein Unmensch wie die Sclaven und fragte gar wenig darnach / sonder gab mir diese schöne Antwort / wenn man sich keiner andern als solcher bedienen sollte so müßt man alle Tage neue kaufen. Und dieses ist die Barmherzigkeit der Holländer in Indien / und die Sanfftmuth welche sie den armen Kranken erweisen. Ich wil ein anderes Beyspiel ihrer Unmenschlichkeit vorstellen / wenn ich das elende Ende eines reichen Kauffmans von Hambourg welcher von Battavia nach Holland reisen wollen beschreiben werde.

Wie man mit den guttern der verstorbenen zu verfahren pflegt.

Und wie man die Kranken mit der Kost versorget.

Das

Das 5. Capitel.

Von der Moritz Insel darinnen das Ebenholz gehauen wird zu welchem die Holländer ihre Sklaven und verbannte zu gebrauchen pflegen.

Gelegenheit der Moritz Insel.

Sie Moritz Insel liegt unter dem 84. Grad nach der Länge und unter dem 21. nach der Breite gegen Süden / nicht weiter als 2. Grad 30. Minuten vom Tropico Capricorni abgesondert / fast der Mitte der grossen Insel Madagascar gleich über / gegen Abend / von welcher sie 140. Meilen abgelegen ist / und ohn gefahr sechzig in ihrem Umkreis begreift. Es wächst auff der selben viel Ebenholz / die Holländische Compagnie schickte vor diesem die Sklaven / verdammte / oder bannisirte an diesen Ort. Dieselben brauchte man zum Holz hauen welches eine außdermassen schwere Arbeit ist / das man sich nichts ärgers ein bilden kan / weil die Ruderbäncke nicht damit zu vergleichen. Diese Insel ist dem Ocean oder den schrecklichen Sturmwinden sehr unterworfen / und welche daselbst sehr öfters und viel grausamer als an einem einigen andern Orte in Asien gespüret werden sogar das die arme Leute keine Hütten bauen können sondern gezwungen werden Löcher in der Erde zu ihren Wohnungen zu machen. Man gibt ihnen zu aller ihrer Nahrung nichts anders als Reis im Wasser gekocht / und ohngefahr des Tages für 2. Liards gefalzene Fische. Allein man kan leichtlich glauben das der Höchste das Weinen und Klagen nicht un erhört gelassen / in dem er verschaffet das das Ebenholz gar wohlfeil worden / und eine andere viel köstlichere und kostbare Art von Holze bekand gemacht / die viel mehr eingetragen. Nach dem nun die Holländer sahen / das der Nutzen nicht so viel austrüge diese elende Leute zu unterhalten / weil er gar gering war / als wurden sie gezwungen das Volk wider von dannen weg zu führen.

Wie das Ebenholz nützlich zu gebrauchen

Ich glaube nicht das unsere Ebenisten recht wissen wie man mit diesem Holze umgehen müsse damit man etwas tüchtiges draus machen könne. Sobald der Baum gefällt muß man das Holz zu Brettern schneiden lassen und hernach die selben 8. oder 9. Schuh tieff in die Erde vergaben. Die Erde muß ein wenig feucht sein und die Bretter müssen 2. Jahr / oder auch wenn sie dicker und den Balcken gleich sind 3. Jahr darinnen bleiben. Hernach ist das Holz sehr geschmeidig / und spaltet nicht so leicht / splittert auch nicht / sondern läset sich auch viel besser glat machen. Und hernach kan

III. Theil.

man leicht den Unterscheid sehen unter denen Kästlein und andern Sachen die / die Holländer auß Indien bringen / und die in Europa gemacht werden.

Weil ich aniko von der Moritz Insel rede / kan ich nicht unterlassen eine geschichte die sich mit Herrn Voocker als er auß Holland nacher Battavia im Jahr 1643. gereiset / zugetragen / hiher zu setzen. Chabaz der II. dieses Nahmes König in Persien war willens reisen zu lernen / und liß derothalben den Holländern welche zu Hispahan ein Contor haben anzeigen / er möchte jemanden auß ihrem Land haben der das reissen wohl verstünde / und der auch etwas mahlen könnte. Der Oberste im Contor schrieb alsbald nach Holland und die Compagnie sandte den Voocker / welcher in sehr geschickter Mahler war / und dannenhero auch sehr wohl reissen konte. Damit wan ihm nun desto mehr Ehre an thun möchte / übergab man ihm das Ampt eines Kauffmans auff dem Schiff / welcher dem Capitain auff der Reise gleich gehet / und das Wetter war ihnen sehr geneigt bis an das Vorgebrige der Gütten Hoffnung. Als es aber nachmahls noch günstiger worde / nahmen die Piloten ihren Weg etwas zu weit gegen Norden an stat das sie nach Osten hätten fahren sollen / also das sie / nach dem sie bey der Insel Madagascar oder Dauphins Insel auff die höhe kommen / empfunden sie ganz widrigen Wind. Man hat in acht genommen das alle Jahr gemeiniglich nicht mehr als ein Wind umb die Moritz Insel gespüret wird. Den man kan von dieser Insel bis an die Dauphins Insel innerhalb 8. oder 9. Tagen reisen. Aber zu der Rückreise muß man wohl 30. oder 40. an wenden : den man muß von der West. Ost Seiten bis an den 30. Grad fahren / und sich hernach gen Osten wenden bis an den 14. oder 18. Grad / und als den Kommt man an die Moritz Insel. Es waren ohngefahr 5. Tage verfloffen / das sie vom Ungewitter hin und wider getrieben worden / welches sich endlich der massen vergrößerte / und das Meer so un gestüm und wüthend machte / das die Kammer des hintertheils zerbrach / der Schnabel verlohren ging / und der Bordere Mastbaum nicht mehr gebraucht werden konte. Sie wurden ganker / 13. Tage elendiglich hin und her geworffen / ohne das sie jemahls die Sonne erblicket / das sie hetten die Höhe nehmen / und wo sie weren erforschen können. Am 14. Tage aber ward der Himmel klar und die Sonne kam her für / also das sie nach dem sie auff die Höhe kommen verspiuret das sie nicht weit von der Moritz Insel weren / welches sich auch in der That also ver hielte des Morgens als der Tag anbrach befunden sie das sie nur noch 2. Meilen von der Insel weren / und wenn die Nacht länger gedehret hätten sie unfehlbar an diesen Orten Schiffbruch leiden müssen. Sie befunden aber das

Was sich mit dem Herrn Voocker zugegetragen.

Seine Abreise auß Holland.

und Gefähr.

P sie

sie auff der Nord Seiten der Insel weren/
 der Holländer Wohnung aber lag gegen
 Süden / und weil sie sahen das wenn der
 Wind sich nicht enderte konten sie in lan-
 ger Zeit und grosser Gefahr die Insel nicht
 umschiffen und bey der Festung anlanden/
 welches sehr nothwendig war damit sie kon-
 ten Wasser haben / ihre Reise bis nach Bar-
 cavia fort zu setzen / sie wurden derothalben
 Rathes und beschlossen das Loocker mit 10.
 Soldaten solle an Land steigen und versu-
 chen ob er könne an die Festung kommen
 mit Befehl dem Commendanten daselbst an-
 zuzeigen / das er machen solte das sie bey An-
 kunft des Schiffes Wasser und andere Er-
 frischungen ihre Reise fort zusetzen finden
 möchten. Die Moris Insel hat nicht allein
 gutt Wasser / sondern auch viel Böcke und
 wilde Zigen / des gleichen Citronen und Po-
 merangen Bäume nebst andern Früchten
 des Landes. Wenn aber der Orcan kombt
 so bleibt nicht viel auff den Bäumen / und
 was sich er halten kan das sind die Eben-
 bäume / welche sehr starck und wohl einge-
 wurzelt und dannenhero vom Ungewitter
 nicht leicht können aufgerissen werden. Lo-
 cker begab sich also mit seinen 10. Solda-
 ten in eine Chaloupe / und wurde mit
 Spannischem Wein / Brantewein / und
 anderem Vorrath auff 8. oder 6. Tage ver-
 forget / sie gaben ihnen 2. See Compass
 damit sie den nechsten Weg den sie konten
 zu Lande nehmen und auff die andere Seite
 wo die Festung ist kommen möchten. Dise
 Insel hat an dem Orth wo sie abgestiegen
 nicht mehr als 8. oder 10. Meilen im Durch-
 zug und diesen Weg meinten sie in kurzer
 Zeit hinter sich zu legen wenn aber nicht ein
 jeder unter ihnen sich mit einer grossen Zim-
 mer Art versorget hätte / hätten sie nimmer
 mehr können durch kommen / weil das Holz
 sehr dicke und man alle Augenblick die Aeste
 abhauen muß damit man durch kommen
 könne. Sie hatten anfangs viel Mühe das
 Land wegen des bösen Wetters zu erreichen/
 und als sie des Morgens umb 10. Uhr bey
 der Insel angelanget / zogen sie ohne
 Schwierigkeit bis umb Mittag ehe sie ans
 Gepüsche kamen / welches sie so starck befun-
 den das sie der massen wenig aufrichteten das
 sie nicht müsten wo sie waren / noch wo sie
 hin ziehen solten. Den andern folgenden
 Tag konten sie nicht mehr als eine Meile
 hinter sich legen / als sie des andern Morgens
 eben so viel verricht / legten sie sich nider
 und entschiffen wege der grossen Arbeit die
 sie bey dem un auff hörlichen Durch haben
 hatten auß stehen müssen. Als sie erwachten
 hörten sie unterschiedliche Stimmen dadurch
 sie munter worden und nicht zweiffelten es
 würden die Armen verbannte und Sclaven
 seyn die das Ebenholz abhauen müsten. Sie
 verlohren keine Zeit sondern naheten sich di-
 ser Stimme so nahe sie konten / verwickelten
 sich aber dermassen in dem Gepüsche das sie

nimmermehr her auß zu kommen gedachten.
 Je weiter sie aber unter dessen fort kamen je
 besser hörten sie die Stimme der Leute und
 konten schon unter scheiden das der eine Hol-
 ländisch der andere Portugisich redete.
 Loocker meinte sie würden ihn eben so wohl
 als er sie verstehen / befahl derothalben einem
 von seinen Soldaten / welcher eine gutte gro-
 be Stimme hatte und gutt Portugisich
 redete / er solle den Leuten zu schreyen sie sol-
 ten kommen und ihnen Weg machen da mit
 sie zu ihnen kommen möchten / sie liessen aber
 dieses gar fein bleiben / als sie die Stimme hö-
 reten / sondern nahmen alle die Flucht nach
 der Festung / gaben auch bey dem Commenda-
 ten mit grossem zittern und beben vor / es we-
 ren Teuffel im Holze die ihnen auff Portu-
 gisich zu geschrien sie solten kommen / und
 ihnen durch helfen. Der Obriste im Con-
 tor als er sahe das die Soldaten nicht weni-
 ger bestürzt waren als die Sclaven / wuste
 nicht was er gedencen solle und meinte die
 gemütter diser armen Leute welche für ausge-
 standener Furcht schier gestorben / bald wider
 zu befridigen. Des morgens be fahl er sie sol-
 ten wider an ihre Arbeit gehen und nichts
 nach dem Teuffel fragen / weil sie villeicht
 nur auß Einbildung etwas gehöret / aber sie
 protestirten da wider und wolten nicht
 hin gehen / sondern lieber sterben als dem
 Teuffel der mit ihnen nicht zum besten um-
 gehen würde in die Hände lauffen. Die an-
 dern die in der Wohnung gebliben / ob sie
 zwar über diser Erzählung bekümmert / wolten
 dennoch solche nicht glauben / und damit man
 wissen möge ob es in der That also sey er-
 bothen sie sich selbst dahin zu gehen / und
 nahmen einen mit der die Stimme gehöret
 und ihr Weg weiser sein konte. Es waren
 ihrer eine gutte Anzahl / und als sie in das
 Holz kommen und an den Orth wo die an-
 dern den Teuffel gehöret / fingen sie an zu ar-
 beiten / konten aber in langer Zeit nicht das
 geringste vernehmen. Die Ursache dessen war
 das Loocker und seine Gefellen nach dem sie
 viel gearbeitet / in Meinung durch zu kom-
 men ein geschlafen / wegen der grossen Mü-
 digkeit die sie über fallen / und dannenhero das
 die welche dismahl dahin kommen der andern
 die sie hingeführet spotteten / welche dennoch
 beständig behaupten wolten es sey wahr was
 sie gehöret. Ihr Streit wurde endlich im-
 mer grösser / und durch diß geschrey erwach-
 ten die andern / die alles verstunden was sie
 redeten und un angesehen ihrer Müdigkeit
 dennoch herzlich drüber lachen müsten. Loocker
 und seine Soldaten fingen zugleich an einer
 nach der andern zuschreien einer auff Hollän-
 disch der andere auff Portugisich. Kommet
 zu uns wir sind Holländer / kommet helff
 uns auß dem Holz so wollen wir euch auch
 von eurem Kummer befreien. Aber dieses
 war ihnen ungelegen sondern sie flohen alle/
 und kamen ganz erschrocken und auß sich
 selbst nach Hause / das der Obriste des Con-
 tors

Er wird nach
 der Moris
 Insel ge-
 schickt.

Was ihm
 daselbst begeg-
 net.

Er wird mit
 seinen gefol-
 len für Zuck-
 sel gehalten.

Und was da-
 durch lacher-
 liches vor-
 gangen.

Großer
 Pracht d
 Holländi-
 schen Ge-
 rats zu A-
 via.

fürs lange Zeit kein Wort auß ihnen bringen konnte. Als sie endlich wider zu sich selbst kommen/ versicherten sie es sey mehr als zu wahr das Teuffel in dem Holze wohnten/ und damit sie / sie desto besser verführen möchten so hielten sie mehr geredet als des Vorigen Tages/ nemlich Holländisch und Portugisisch. Alle Leute in der Wohnung erschrocken sehr hierüber/ und wußten nicht was sie bey diesem Abenteuer gedencen solten/ welches/ sie zum andern mahl gehöret. Aber des Morgens ward ihnen bald auß dem Traum geholffen/ den die Nacht in der Festung welche an einem hohen Orth stehet/ ersah die vermeinte Teuffel des Morgens von ferne. Dem Corporal wurde als bald durch einen Musqueten Schuss ein Zeichen gegeben/ jederman auß der Wohnung und glaubten es weren Leute auß einem Schiffe welche bey ungemessenem Wetter an dem Ufer diser Insel Schiffbruch gelitten. Drey Tage hernach kam das Schiff auch an/ und warff den Anker auß gleich gegen der Festung über/ allein in einem ziemlich Schlechten Zustande/ und mußte da selbst den Schaden den das Meer gethan/ verbessern.

Das 6. Capitel.

Von der Rüstung des Generals zu Battavia und sonderlich des Generals Matsuckers und was sich mit seiner Frauen und Enkelin zugetragen.

Die Compagnie ist zwar zu frieden ihr Ansehn und grossen Pracht der Indischen Handlung zu erhalten/ das der General welchen sie nach Battavia sendet/ und der den andern Vertern in Asien wo die Holländer Handlung treiben als ein Haupt vorgefetzt ist/ eine Fürstliche Rüstung unterhalte. Und man sieht wirklich in Europa keine so wohl berithene und außstaffirte Reuterey als die seine. Die Reuter haben lauter Persische und Arabische Pferde/ und das Fußvolck ist nicht weniger wohl mundiret. Die Halbartirer haben alle gelb Alastene Wämbsier und Hosen auß Scharlach/ die Röcke aber sind mit silbernen Galunen verbrämpt und die Strümpffe auß Seide. Aber diser Pracht wird eingig und allein an die Soldaten die unter des Generals Leibwacht sind angewendet/ dieselben aber welche hin und wider in die Inseln und Festungen gesendet werden/ können ohne Erbarmen/ nicht angesehen werden/ sintemal sie eben so übel gekleidet/ als gespeiset werden. Wenn die Flotte auß Holland zu Battavia angelanger/ werden die Soldaten die ankomen durch den Major auß einem gewissen Plage in der Festung in Schlacht-

Ordnung gestellet/ welcher dieselben die am geschicktesten sind außgewehlet/ diese werden zu Battavia behalten/ die andern aber werden an unterschiedliche Derter gesandt/ und hin und wider vertheilet. Wenn der Herr General oder die Frau Generalin außfahren wil/ geschihet solches in einer Carette mit 6. Pferden bespannet/ an den Schlägen gehen 6. Hallebardirer/ und ihr Geleite bestehet in einer Compagnie Reutern und Fußknechten. Dis ist ihr Zug und gemeine Rüstung/ dadurch ihr Ansehn sehr vergrößert wird/ die Frau Generalin ist offters Meister über ihren Mann/ und weil so wohl der eine als die andere ganz absolut herrschet/ so muß man sich wohl in acht nehmen daß man ihnen weder mit Worten noch Thaten zu nahe komme. Was aber die jenigen anbelanget die nicht gänglich von ihrer Macht dependiren/ und eingig und allein ihre Ambter von der Compagnie haben/ die fragen nicht viel darnach wenn sie sich schon erzürnen/ und sind nicht verbunden sich so gar sehr in acht zu nehmen. Ich wil ein artiges Exempel hiher setzen daraus man die Wahrheit dessen zur gnüge wird abnehmen können.

Des Generals Matsuckers Frau verirrte einmahl einen Schiffs Capitin Namens Lucifer/ und spottete seiner weil sie ihm etliche Ballen mit Waaren hatte weggenommen (denn es ist nicht erlaubt wie ich allezeit zuvor gedacht/ das ein gemeiner Mensch weder Weib noch Mann Handlung treiben darf) über disen Verlust entschloß sich der Capitin zu rächen/ und fand auch bald hernach ein gutes Mittel dazu. Er bekam Befehl nach Masulipatan in das Königreich Golconda zu segeln/ an welchem Orte allerhand gemahlte und andere Tücher gemacht werden/ welche wohl abgehen und gutten Nutzen eintragen. Nach dem der Capitin das Schiff beladen und die Anker nach Battavia zu kehren/ außheben wolte/ bath ihn der Oberste im Contor daselbst er möge 4. Ballen Waaren für die Frau Generalin die er aber heimlich lüffern möge/ mitnehmen.

Dieses war dem Capitin ein gesunderer Handel/ sich des Gespöts daß sie ihm angethan zu rächen/ und als er nach Battavia kommen ging er den General nach Gebrauch zu grüssen/ und übergab ihm die Brieffe/ die man ihme zu Masulipatan die Handlung betreffende gegeben/ wie die andern Capitane die allhier anlanden zu thun pflegen. Der General läst sie gemeinlich durch einen seiner Hallebardirer entweder zum Morgen oder Abend Essen nach dem sie ankommen einladen/ alsdenn befragt er sich bey ihnen was auß der Reise vorgangen/ ob keine verbottene Waar im Schiff sey/ ob alles dasselbe was man geladen der Compagnie gehöre. Der Capitin Lucifer gab bey der letzten Frage zur Antwort/ er hätte nichts anders hergebracht das der Compagnie nicht zuständig sey/ außser vier Ballen

Was sich mit seiner Frauen zugetragen.

Grosser Pracht des Holländischen Generals zu Battavia.

Und was ihr
für ein art-
ger Voss
widerfahren.

die ihm der Obriste zu Masulipatan gegeben und sonderlich befohlen / weil sie der Frau Generalin zugehörten. Weil er nun dieses öffentlich sagte / und in gegenwart aller Leute bey der Taffel waren / wurde die Frau Generalin über diesem unerwarteten Hieb nicht wenig bestürzt / der General erschrock auch gar sehr darüber / und fragte sie mit harten Worten / was sie ohne sein Wissen zu handeln hätte. Sie fing alsbald an zu leugnen / sagende der Herz Capitain würde sich vielleicht irren / und sie für eine andere ansehen. Als sie so mit einander redeten / ließ der General den Fiscal hohlen / und als derselbe ankam / befahl er ihm er sollte alsbald mit dem Capitain ins Schiff gehen / und die vier Ballen Waaren herfür suchen / als sie aufgeladen ließ er sie auff den Platz für dem Rathhause legen und einen Zedul mit grossen Buchstaben daran heften / welcher in sich hilt / daß derjenige der diese Waare zuständig sey sich anmelden solle. Sie lagen etliche Tage dar ohne daß sich jemand angemeldet / und wenn sie auch schon nicht der Frau Generalin weren zuständig gewesen / so wurde sich doch niemand angegeben haben / damit er nicht in Geld Straffe welche bey dergleichen Fällen aufgelegt ist fallen möge. Es war des Capitains größte Ergöcklichkeit / wenn er sahe wie diese Frau für Unmuth schier hätte zerbersten mögen / und wider ihren Willen von diesen Ballen der Compagnie, dem Avocat Fiscal und den Armen im Hospital welchen dergleichen confiscirte Güter gemeinlich zugeeignet sind Geschenke geben muste. Man hat mich offtmahls versichert daß diese Frau nichts verlohren / sondern daß die Waare theur genug sam bey einem Chinesischen Kauffman angebracht worden / dieselben welche das confiscirte Geld empfangen solten / schickten es durch eben diesen Kauffman heimlich der Frau Generalin. Sie entsetzte sich daß ihr gleichwohl diese Waare so gutten Nutzen eingetragen / und war endlich so gewissenhaft daß sie den Profit den Armen ins Hospital sandte / ohne daß sie sagen ließ wo es herkomme / und begnügte sich daß sie das Capital behalten. Bey dergleichen Fällen erget die Straffe nur über die Unter-Officirer / Schreiber / Soldaten und Boots- knechte / wenn sie darüber ergriffen werden / den alsdann confiscirt man ihnen ihre Besoldung wie ich zuvor angezeigt / und werden entweder wider in Holland geschicket oder aber auff eine Insel Zigel zu machen / und wie vor diesem das Ebenholz zu hauen / davon ich im vorhergehenden Capitel gedacht / verweisen.

Der General Matsucker hatte mit seiner Frauen keine Kinder / derohalben vermeinte so wohl eins als das andere ihr Gutt ihren Freunden zu hinterlassen / und weil die Generalin eine Enckelin zu Amsterdam hatte /

schriben sie an die Directores der Compagnie bittende man möge dieselbe nach Battavia senden. Dieses Mensch fuhr alle Tage mit dem Schubkarren in die Stadt und verkauffte Kraut und Zwibeln ihr Leben zu erhalten. Die Compagnie hatte zwar den General nur auff 3. Jahr lang in dis Amte gesetzt / und sie wolte haben daß derselbe nach Abtreitung seines Amtes daselbst Lebenslang verbleiben sollte / den so oft ein neuer General erwöhlet wird / so oft muß auch ein neuer Beutel gespickt werden. Den wenn sie wider in Holland kommen / wollen sie sich eben wie zu Battavia halten / und weder sie noch ihre Weiber gedencen mehr daran was sie zuvor gewesen. Also war es der Compagnie gar lieb daß sie auß des General Matsuckers Brieffen vernahm / daß er länger als man sonst pflegte ihr zu dinen gesonnen / und lißen diese Enckelin suchen welche mit grosser Mühe kaum könnte gefunden werden. Man kan sich leicht einbilden daß sie bey dem Handel den sie trieb mit der Burgermeister Töchtern und Weiber wenig Gemeinshaft hatte / als sie endlich gefunden und für die Herrn Directores geführet wurde / zeigten sie ihr an das der Herz Vetter und die Frau Base nach ihr verlangen trügen. Man zeigte ihr ihre Briffe / (den man hatte auch absonderlich an sie geschrieben) und der Cammer President sandte sie alsbald zu seiner Frauen / welche sie kleyden ließ und auß einer Höckin zu einer Damoiselle machte. Ob sie zwar von gar geringem Stande war so fehlte es ihr den noch nicht an Schönheit / und als ich sie zu Battavia gesehen / war sie mit viel Diamanten und einer Perlenen Halschnur gezieret also daß man nicht mehr erkennen konte / was sie zuvor gewesen.

Als die Flotte fertig war abzusegeln ließ der Vice-Admiral vor diese Jungfrau eine eigne Kammer machen / und die Compagnie verehrte viel gülden und silbernen Brocart und seydene Tücher so wohl für sie als den General und die Generalin und gaben ihr auch allerhand Erfrischungen auff die Reise. Sie recommandirten sie auch auff beste dem Capitain Koffe welcher Vice-Admiral war / daß er sie wohl in acht nehmen solle. Dieser Capitain war schon offtmals in Indien gewesen / und hatte sich offters gegen die Portugiesen als sie mit einander Krieg geführet sehr tapffer gehalten / er war sonst auch reich / und noch nicht verehliget. Als sie auff dem Meer waren unterließ er nicht dieser Jungfrauen alle möglichste Dienste zu erweisen / und war allezeit umb sie. Ich glaube gar wohl daß damahls sein Vorhaben war (wie es sich auch nachmahls aufgewisen) ihre Affection zu gewinnen und sie hernach zu ehligen / meinnende er würde durch dieses Mittel mit dem General in Verwandschaft kommen / und einmahls sehr reich und der Fürnembste zu Battavia werden

Schlechter
Stand ihres
Enckelin.

Welche sie
nach Battavia
hohlen ließ.

Sie wird
Battavia
lich empfangen.

Sie wird
Ehe begehrt.

Die Ehes-
Händel die
sie mit ihr
unterwegens
zugetragen.

werden. Diese Jungfrau war des Meers nicht gewohnt / und wenn der geringste Sturm sich regte war sie halb todt / zur selbigen Zeit kam der Capitain niemahls von ihrem Bette / auß Furcht es möge ihr etwas widerfahren. Denn wenn das Meer ungestüm ist und man nicht in einem solchen Bette liget welche wie ein Schranck befestiget sind / kan man leicht über einen Haufen fallen / welches mir zum offersten begegnet. Weil nun der Capitain beim Ungewitter bey dieser Jungfrau war / so entfernte er sich auch nicht weit von ihr wenn der Himmel klar war / und anstat daß er sich zu ihrem Bett setzen sollte / so legte er sich hißweilen gar hinein. Endlich aber / ich weiß nicht ob es in dem Bett oder bey dem Bett geschehen / befand sich diese Damaïsselle schwanger / ehe sie noch einmahl zu Battavia ankommen / und diser Libes-Handel war so artig und höflich zugegangen / daß es kein Mensch mercken können.

Das Schiff war kam durch den Sund welcher bey Bantam ist gefahren / als die Frau Generalin nebst vielen von ihren Freündinnen ihrer Enckelin auff kleinen Schiffen entgegen kam / und sich nicht wenig daß sie eine so schöne und wohl bekleidete Person sehen sollten / verwunderten / welche nicht den geringsten Schein mehr hatte dessen was sie zuvor gewesen. Eine Carosse mit 6. Pferden / 6. Hallesbardier und eine Compagnie Reuterey und Fußvolck warteten auff die Frau Generalin am Lande / und in diesem Pracht wurde diese Jungfrau nach der Festung geführt / und von dem General gar höflich empfangen. Wenig Tage hernach meldeten sich unterschiedliche an die sie zur Ehe begehrten / aber weder der Vetter noch die Base wolten einigen annehmen / sondern hatten sie vor längsten einem jungen Menschen der sehr reich war / und sich auff einer Reise befand / zugeeignet. Der Capitain Rosse lachte bey sich selbst über dem was vorging / und unterließ keines Weges mit dieser Jungfrauen umzugehen / welches die Generalin und der General gar gerne sahen / weil er ihrer unterwegs so wohl Sorge getragen; Als er aber sahe das der Salanen gar zuviel wurden / war er dennoch zu barmhertzig sie zu betrügen / ging derohalben ohne fernere Ceremonien zur Generalin und begehrte diese Jungfrau zur Ehe. Dieses Weib glaubte sie sey eine Königin zu Battavia, und hülte sich hoch beleidiget / daß ein Schiff-Capitain die Kühnheit hatte / ein solches vorzutragen / weil sie solches vielen andern die etwas besser gewesen zu Battavia abgeschlagen / und solchen Leuten die einsmahls Indianische Råthe hetten seyn können. Wenig Tage hernach kam der Capitain wider damit aufgezogen / und dadurch wurde die Frau Generalin noch zorniger / und verboth er solle nicht mehr in die Festung kommen. Er ging alsbald ohne

gros erschrocken zum General / und als er ihme eben das vorgetragen / bekam er eben diese Antwort. Aber der Capitain versetzte ihm etwas daß er seiner Frauen noch nicht gesagt. Ich habe sprach er zweymahl eure Jungfrau Enckelin zur Ehe begehret / und komme zum dritten und begehre sie so wohl von einem als von dem andern / und ihr habet sie mir abgeschlagen / und ich versichere euch ihr solt mich auch dreyemahl bitten ehe ich sie nehmen wil / und als er diß gesagt ging er davon. Der General welcher gar ein verständiger Mann war / dachte diesen Reden in etwas nach / ging zu seiner Frauen und zeigte ihr an / was der Capitain ihme gesagt / und das er dafür hülte sie hetten velleicht auff der Reise Libes Handel mit einander getrieben / und sie solle doch sehen ob sie bey ihrer Enckelin etwas heraus locken könnte / welches sie auch that. Diese Tochter welche nicht viel zu verhehlen gelernt / bekannte die Sache alsbald / und also wurde sie dem Capitain ohne fernere Weitläufftigkeit überlassen / darüber sich die ganze Stadt wundern mußte. Und noch vielmehr / als man nach Verfliffung 6. Monath die Ursach sahe warum sie der Capitain bekommen / als sie einen jungen Sohn zur Welt brachte. Aber es ging ihr gar unglücklich dabey / den sie starb wenig Zeit hernach durch einen sehr wunderlichen Zufall / welchen ich hieher zusehen nicht unterlassen will / darauf man abnehmen kan was die Compagnie für Wundärzte in selbigen Ländern halte. Fünff oder sechs Tage nach dem sie geböhren hatte / befanden sich die Mutter und die Amme etwas übel / und der Wundarzt in der Festung (den die Barbiren beedinen auch der Aerzte stelle) ordinirte ihnen ein wenig Cremor Tartari zu geben. Er sandte derohalben einen jungen Wundarzt seinen Bedinten zu einem andern Wundarzt in der Stadt / daß er ihme 2. Pulver bringen solle. derselbe war in dem Saal und machte sich mit seinen Freunden beym Truncke lustig / und als man nach ihm fragte stund er nicht einmahl auff / sondern ruffte einen andern Balbier der allererst auß Holland kommen / er sol e 2. Pulver mit Cremor Tartari für den Wundarzt in der Festung herbringen. Dieser Dube war eben so betaubt als der welchen man auß der Festung gesand / und hatte velleicht niemahls Arsenicum gesehen / nahm derohalben dieselbige Büchse anstatt das er die mit dem Cremor Tartari hätte nehmen sollen. Und also gab er ihme 2. Pulver von diesem Arsenicum ohne daß er es zuvor seinem Herrn gezeigt / der andere Narz überbrachte es auch also in die Festung / und befahl ihm er solle es in einer silbernen Schale mit Wasser zerühren. Der junge Kerl sahe das die Schale allezeit schwarz wurde / sprach derohalben zu seinem Meister / er wisse nicht was das für Cremor Tartari sey / daß man ihn

Sie wird zu Battavia herzlich empfangen.

Sie wird zur Ehe begehret.

Ihre Verheirathung.

Ihr Unglück-
seliger Todt.

gegeben / weil die Schale ganz schwarz da-
von worden. Diser Arzt der doch bey den
Kranken sas / war ebenfals wie der andere
zu faul auff zustehen / und achtete es nicht nö-
tig / zu sehen was es sey / sondern sprach zu
seinem Diner du weißt nicht was du sagst /
nimh zwey Gläser und vertheile die Arzney
in dieselben / und bringe sie hieher. So wohl
die Mutter als die Amme nahmen ein jgliche
das ihre / und fingen bald hernach grausam
an zu speien / das es einen hätte erbarmen
mögen. Die 2. Herrn Wundärzte erkantten
zwar ihren Fehler / aber leider allzu spät / den
alle Mittel die sie disen 2. Weibern beybrin-
gen wolten / waren vergebens sondern sie mus-
ten als noch nicht 24. Stunden Verlauffen
eines elenden Todes sterben. Der Capitain
Rosse lebte auch nicht lange nach seiner Frau-
en / ich wil aber dise Geschichte bis in das 15.
Capittel versparen / damit ich den Discours
welchen ich von unterschiedenen Generalen zu
Battavia angefangen / nicht unter brechen
dörffe.

Das 7. Capitel.

Vom General Van der Broug/
und dem jenigen was unter sei-
nem Gubernament vorgangen
nebst dem Ursprunge der Stadt
Battavia.

Sonder bah-
res Lob des
Generals
Van der
Broug.

Der General Vander Broug war in
keiner andern Qualirät als eines ge-
meinen Soldaten in der Compagnie Din-
ste getretten. Er war von Antwerpen ge-
bürtig / und hatte da selbst in dem Collegio
bey den Jesuitern studiret / und behielt seine
ganze Lebenszeit eine Neigung zu den Wis-
sensschafften / welchen er auch so viel als an-
dere Geschäfte zu lissen stättig obzuligen
suchte. Die Zeit über weil er General war
lis er den Alcoran des Mahomets auß der
Arabischen in die Holländische Sprach
übersezen / und weil er ein Verständiger
Mann war / und wackere Leute sehr libete /
suchte er den Herrn Van Dyme herfür der
ihme in der Generals. stelle succedirte. Er
war nicht weniger Herkhafft als gelehrt /
und wagte sich seine ganze Lebenszeit offters
in Gefahr der Compagnie zu dinen / dessen
ich unter vielen andern Exempeln die ich vor-
bringen könnte dennoch nur ein einiges hiher
setzen wil.

Nach dem die Holländer viel Scharmü-
hel zu Wasser mit den Portugiesen gehal-
ten / und sahen das sie durch solche Seerau-
berey reich wurden / hiltten sie dafür sie kön-
ten ihre Handlung nicht recht feste setzen /
wenn sie nicht einen Ort hätten / dahin sie sich
retiriren / ihre Schiffe verbessern und nach
aufgestandener grosser Arbeit wider aufzu-
ruhen könnten.

Sie wüßten derothalben ihre
Augen auff die Insel Java / an den Ort als
wo die Engelländer eine Wohnung zu ihrem
Handel erbauet hatten. An disen Orten ist
ein Meerstrand bey welchem die Schiffe ein-
ganzes Jahr lang für Anker ligen. Es er-
gisset sich alhier auch ein Fluss in welchen
man ohngefehr hundert Schritte mit gros-
sen Chaloupen fahren kan. In diesem Flusse
ist das Schönste und beste Wasser / wel-
ches man in der Welt finden kan / und hat
dise gutte Eigenschafft das es weder auff
dem Meere stinckend wird / noch einiges
Würmlein in sich heget. Man kan dises
auch einzig und allein nur von der Temp-
und dem Gange rühmen / und was disen let-
steren anbelanget so ist kein Heyde in dem
ganzem Gebitt des grossen Mogols / viel weni-
ger die andern Heydnischen Könige und Für-
sten in den Umbligenden Orten / welche ihnen
die Seeligkeit einbilden / wenn sie nicht Zeit
ihrer Lebens ein mahl nach dem Gange ge-
wallfahret / ihren Leib gewaschen / und sich
satt getruncken. Und von solchen Aberglau-
bischen Grillen habe ich in meinem India-
nischen Reise Buche albereit gnugsame Mel-
dung gethan.

Die Holländer kamen nun / und lagerten
sich an die Spitze dises Flusses / den Engel-
ländern welche auff der andern Seiten woh-
neten gleich gegen über / und hatten eine zum-
liche Menge schiffe bey sich die sie dazumahl in
Indien unterhiltten / und mit grossen Ballen
Zuckern geladen waren / welche von Surate
und Bengala kommen / und ka um von 12.
Männern können gerollet werden. Als sie
diselben alle zu Lande gebracht / stelten sie
Stücke dazwischen. Den Seither sie mit
den Portugiesen allezeit Scharmüzel ge-
halten hat es ihnen niemals an Stricken
gefehlet / sie die Portugiesen als sie noch in Ja-
pan handelten brachten eine grosse menge
Kupffer von dannen / weil das selbe Köni-
greich am Kupffer das Reichste in der Welt
ist / und führten dasselbe nach Macas und
Goa, alwo sie ihr Geschütz gissen lissen.

Es ging kein Schiff weg mit welchen sie
nicht eine ziemliche Anzahl nach Portugall
sandten / und diselben dienten ihnen auch an
statt des Schiffs sandes. Dazu mahl erro-
berten die Holländer ein Schiff auff wel-
chem ohngefehr 100. Strüke waren. Ich kan
nicht unterlassen meine Erzählung al hier ab-
zubrechen / die grosse Bestürzung zu bezeu-
gen / die ich gehabt als ich gesehen das die
Holländer den Mahometanischen Königen
der Christen Feinden so viel Stücke verkauft
als sie nur begehret / wie auch allerhand
Werck zeuge disselbe zu gissen / welches ich in
vielen Städten unter dem Gebitt der grossen
Mogols gesehen als zu Galeri und Alabas
in sonderheit aber zu Agra und Gehanabat,
alwo eine gutte Quantität schöner Stücke
sind / welche Kugeln von 12. bis 48. Pfunden
führen. Zu meiner Zeit war zu Gehanabat
ein

Der erst
Grundste-
in der Stat
Battavia.

Der Hollän-
der untermant-
wortlicher
Handel

ein Deutscher Bunderh welcher die Compagnie dem Könige gelihen / und eine seiner Weiber die von den Ärzten im Lande schon für unheilbar er kennt worden/curirer. Der König gab ihm zur Vergeltung einen ehrlichen Gold/und über dis sahe auch die Compagnie gar gerne das er sich da auff hilte weil sie ihn anstatt eines Spions gebrauchte/ sintemal sie daselbst kein Contor wie zu Agra haben. Diser Bunderh besuchte den Nabab gar offte / welcher der fürnehmste Staatsdiner und eben so viel als der gros Vizir in Turkey ist / welcher ihme 24. grosse Stücke die die Holländer dem General über Aurengzebs Armee verkauft welcher da zu mahl wider seinen Bruder Sultan Saja Krieg führte / bezahlen solle. Sie haben auch eine ziemliche Menge den Königen von Vilapour und Golconda verkauft/deren Festungen aniso alle damit besetzt und ihre Hassen versorget sein. Istes aber möglich das der Geis dise Kauffleute zu einer so verdammlichen Handlung verleiten könne/das sie den Feinden der Christenheit aller hand Waffen und Kriges Munition verkauft deren sie sich zu derselben Nachtheil gebrauchen können? Dises schreiet umb Rache zu Gott/ und der Pabst kan mit guttem Rechte alle Jahr die Christen excommuniciren/ die/unter welchem Schein es immer wolle/ein pfund Eisen oder Bley den Unglaubigen verkaufen würden.

Die Holländer hielten da für es könne kein Mensch ihre kleine Festung die sie auß Fuchballen gemacht bezwingen/weil sie noch mehr beschützt wurde/durch die Schiffe die sie in der Rede hatten/ aber zulande hätte ihnen der König der Insel und der von Materan oder Bantan gnug sam zu schafffen geben können. In diser Insel wächst sehr viel Holz/ und die Wälder erstrecken sich auff diser Seyte bis auff eine Meile von dem Meere. Von dem Orte wo sie auff hōen bis auff den Fluß ist kein anderer Weg als ein Tam welcher den Marast des Flusses von einander theilet/ und die Holländer damit sie desto mehr in Sicherheit bey disen zweyen Königen seyn möchten// ent schlossen sich eine Festung oder Thurm an disen Tam zu bauen. Sie begnügten sich endlich mit einem Turme/ welcher bald fertig wurde eine gute vier tel Meile von dem Strande. Den sie konten mit ihren Schiffen Steine und Holz zu fuhren/ und Sand konten sie gnugsam auß dem Flusse haben. Sie besetzten disen Thurm mit Feldschlangen und Steingeschos / sie versahen sich auch mit Feuer wercken und führten alle abend eine neue Wacht auff. Der König von Materan dehn man sonst den Kaiser der Insel nennet / konte sich leicht die Rechnung machen das die Holländer es bey dem nicht winden bewenden lassen/und dürften ihm ein mahl genug zu schafffen geben. Ehe sie sich nun weiter befestigten / brachte er eine starcke Armee zusammen / disen

Thurm zu ruiniren/seine Krigs Rüstung deren er sich gebrauchen wolte / waren eiserne Ketten / und grosse Schiff seiler auß Cocos Rinden gemacht. Er bildete sich ein er würde durch Hülffe der Nacht disen Thurm mit den Ketten und Seilern umfassen und durch seine Schiffe Elephanten und Leute leichtlich über einem Hauffen reissen können. Als aber diser Anschlag ganz Vergebens abgelauffen / und sie bey anbrechendem Tage sahen das sie an dem Turm nichts richten können / und seine Armee hingegen durch das Feurwreck und geschos grossen Schaden gelitten/ zog er wider ab/mit einem grossen Verlust seiner Volckes. Die Holländer als Über berwinder sahen das sie eher mit den Thieren als Menschen zu schafffen haben würden / und sandten Schiffe auß/ auß den Umligenden Inseln Steine zu holen/ welche aber nicht von den besten sondern den Dimsteinen gleiche waren/ aus denselben branten sie Kalk/ und fingen an die Festung welche annoch an disem Tage zu Battavia stehet/ zu bauen. Der Kaiser hörte allezeit sagen / wen er sie wurde ein würkeln lassen würde er nimmermehr die Holländer von der Insel treiben können / und dises hat er auch nachmahls in der That erfahren. Ders halben brachte er so viel Volck auß als ihme möglich war / und versamlete daraus eine sehr starcke Armee so wohl zu Wasser als zu Lande nebst vielen kleinen Gebäuden die ihme weil das Land sehr Morasticht ist hochnötig waren/ er lis alsbald die Festung stürmen / welche schon in dem stande was das man sich darinnen defendiren konte/ angesehen sie mit vielen guten Stücken versehen. Diser Sturm war zimlich harte aber die Holländer hielten dennoch Hertzhaftig Stand/ und die Feinde verlohren doch nicht den Muth / sondern etliche Tage hernach da sie abgeschlagen worden entschlossen sie sich zum andern mahl zu stürmen. Ehe wir aber davon gedencen so muß ich zuvor einen Zufall erzehlen / welcher den Holländern zu Erhaltung dises Orts sehr dinlich gewesen.

Nach dem der erste Sturm fürüber/ wurde einer von den fürnehmsten Hauptern der feindlichen Armee angeklagt / das er nicht aufrichtig gefochten / und bekam Nachricht der Kaiser wolte sich seiner bemächtigen und ihn in stücken hauen lassen. Ich muß alhier im für bey gehen gedencen das bey den Japanern gebräuchlich ist/wenn ein Weib oder Mann den Todt verbinet wird der selbe nach der länge auß einen Balcken gelegt der auß 2. andern Balcken stehet/ die in die erde geschlagen sind/ wenn man ihnen nun die Armen und Schienbeine gebunden / welche sie außstrecken müssen/so kombt als den der fürnehmste Herz der sich daselbst befindet / und hauer den Verurtheilten/zu sehen ob sein Sabel gutt / in dreyen haben in 4. Stücke. Der erste hieb gehet an die Brust / der andere/

und was sich bey Erbauung der selben zuges tragen,

Der erste Grundstein der Stadt Battavia.

Der Japaner leibes Strafen.

dere / unter halb des Magens / und der dritte unter werths des Bauches / nach mahls werden die Stücke verbren net den in diesem Lande / flegel man die Menschen nicht zu begraben. Wenn es ein böses Weib oder Tochter ist die den Todt verdinert / dieselbe wird nach dem sie in Stücken zerhauen den Hunden fūrgeworffen / die zu diesem Ende unter halten werden.

Diser Herz nach dem er von etlichen seiner Freunde verstanden das der Kayser sich seiner bemächtigen wolle / lieffer den Holländern in die Hände / und ward vom General Van der Broug welcher Gutt Malagisch redete gar höfflich empfangen. Von diser sprache habe ich bey gelegenheit meines Bruders in der Beschreibung des Königsreichs Tanquin Meldung gethan. Diser Javanische Herz entdeckte dem General alles / was der Kayser wegen erobderung dieses Plazes im Sinn hatte / und er würde an etlichen Orten Sturm Leytern an werffen / und die Festung mit dem größten Theil seiner Armee stürmen. Und obwohl der General / sein meistes Volk das er auff den Schiffen gehabt in die Festung geführet / so war er doch ein wenig zu sehr bedrängt / und sahe wohl das es Mühe kosten würde den Sturm auf zuhalten. Als der Javanische Herz ihn voller gedanken sahe / sprach er / Ich bin versichert das du des Kayfers Macht fürchtest / und es ist nicht ohne das er des Orts sich bemächtigen kan / wenn du meinem Rathe nicht folgen wilt / Dir ist bekand das alle Javaner grosse Eifferer des Mahometischen Gesezes sind / und das sie so bald sie mit etwas besudelt werden / und sonderlich wenn es von der Hand eines Christen kombt / und auff ihre Kleider mit welchen sie bedeckt sind fällt / dieselben wegwerffen und sie nicht mehr gebrauchen dürfen / sondern können in 3. Tagen nicht beten / ein jeder mus sich in disen dreien Tagen drey mahl waschen / und wenns von den Christen kombt muß solches 6. Tage nach einander gescheen / und dürfen an denselben Tagen nicht beten / sondern müssen sich des Tages fünf mahl waschen. Derohalben will ich dir zeigen wie du dem Stürmen beggennen kanst. Weil der Kayser den Sturm nicht eher als in 5. Tagen fürnehmen kan / weil er noch etlicher Bercker und kleiner Schiffe über den Marast zu fahren erwarten muß / so mustu allen den Unflath welcher von deinen Leuten so wohl die in der Festung als die auff den Schiffen sind / kommet / fleißig zusammen samlen // solchen flüssend machen / und in gewissen Gefäßen an den Ort wo der Feind anlauffen wil tragen lassen / wen sie nun zu Stürme lauffen / so lasse sie mit diesem Unflath begissen / und dan wirstu sehen das keiner sein wird / der nicht geschwind weglauffen als kommen wird. Aber dieses weis ich das die ersten welche an kommen werden / vergiftete Pfeile führen /

wie auch vergiftete Dolchen / und dieses Gifft ist so starck das alle dieselben die damit berührt werden auff der städte sterben müssen / wenn sie nicht dieses einzige Mittel dafür gebrauchen. Ein jeder mus seinen eigenen koth nehmen / denselben drocknen / und zu pulver zerreiben / und hernach in kleine Gefäße mit Wasser gefüllet fertig halten / wenn er nun mit diesem verletzet wird so kan er etliche Finger vol von diesem Pulver ins Wasser werffen / und solches als bald hin unter schlucken. Der General nahm alles wohl in acht was ihm diser Javanische Herz vorbrachte / als nun der Feind kam und stürmen wolte / begossen sie sie mit lauter Unflath / und an statt das sie hätten die Leutern auff steigen sollen / machten sie sie wider zurücke / als sie aber von denen die nachkamen verhindert wurden / fielen sie herunter also das einer gelähmet und der andere gar zu Tode getreten wurde. Auff diese weise begab sich die ganze Armee in einem Augenblicke zurücke / und der Kayser war der erste der die Flucht nahm. Der General Van der Broug als er sahe das der Feind in grosser Unordnung sich zurücke machte / und er vor sich selbst ein sehr Tapferer Mann war / nahm er etliche von seinem Volcke zu sich / und über fiel dieselben welche unterhalb des Lammes sich retiriret hatten / er konte sich leicht ein bilden das er gar wohl ausfallen könne weil diese Festung vor ihnen war / auß welcher dieselben die darinnen zur Besatzung gelegen gleichfalls einen Aufschuß thaten / und da durch wurden diese Arme Javaner auff allen seiten umbringeret / Die meisten hieb man in Stücken und die sich zu retten vermeinten musten im Morast er sticken. Der General aber welcher für gurt zu sein hilt / einen Theil seiner Soldaten die er bey sich hatte / nebst denen die auß der Festung gefallen / an diesem Ort zu lassen / umb zu versuchen das sie etliche von den Feinden man sie aus dem Marast kommen würden entweder nider hauen / oder zu Sclaven mochten machen. Als er aber mit wenig Leuten zurücke zugedahte er keines Weges an den Hinderhalt welchen man ihm legen können / wie er solches hernach erfahren mußte. Den weil die Javaner sahen das die Holländer welche sich unterhalb des Lammes retiriret einen Aufschuß gethan / versteckten sie sich in den Morast dessen sie besser kundig waren als die jenigen welche allererst ins Land kommen Sie hatten sich in unterschiedliche Hauffen zertheilet / und die ersten lissen den General mit seinem wenige Volcke fürbey zihen / nach mals krochen sie alle auff ein mahl herfür / und umbringereten die Holländer die ihnen keines weges entgegen konten. Sie mehreten sich zwar Tapfer und geriethen zu einer harten schlacht / die Feinde fielen auff sie unerschrocken / mit ihren Erics in der hand deren Spitzen wie ich als bereit gedacht eben wie ihre Pfeile vergiftet waren. Alle die jenigen welche damit

Holländer
werden von
den Javanern
anges
griffen.

Was sich
da
er dabey
zugetrug

Ihre Arg

gehauen

gehauen worden müssen sterben/ weil sie die Arzney davon ich zuvor gedacht nicht bey der Hand hatten. Dieses Gegengift hatte man ihnen vor so weniger Zeit gewisen/ daß die meisten sich noch nicht damit versorget/ und viel wolten auch nicht glauben daß diese Arzney so heilsam sey. Bey diesem Scharmügel/ wurde der General welcher ohne allen Zweifel hätte umbs Leben kommen können nicht einmahl verwundet/ und er hat mir selbst gesagt/ daß er so bald als sie ihn angefallen vermercket daß sie ihn keines Weges umzubringen Willens gewesen/ sondern sie wolten ihn lebendig gefangen nehmen/ und führten ihn auch so bald sie sich seiner nebst 10. andern Holländern bemächtigt zum Keyser welchem solches eine grosse Freude erweckte. Als er vor ihn kam/ redete er ihn folgender massen an/ General/ sprach er zu ihm/ sey wegen deines Lebens keines Weges bekümmert/ es soll dir nichts übel widerfahren/ allein du mußt deinen Leuten befehlen daß sie mir die Festung und den Thurn in meine Hände lüffern/ hernach laßt zu Schiffe gehen und fahren wohin du wilt. Im gegentheile aber mußt du so wohl als alle die bey dir sind und deren ich mich werde bemächtigen können/ meine Slaven seyn. Als der Keyser diß gesagt verfügte er sich nebst dem Holländischen General an die Mauren der Festung/ und der General verboth mit hoher Stimme es solle niemand schießen/ und sprach zu ihnen sie sollten alle Officiere an die Mauren fordern/ und hören was er ihnen sage würde/ welchem sie ohne Verzug nachkommen sollten. Weil ihrer viel allbereit die Malayische Sprache verstanden so redete er in derselben zu ihnen/ damit der Keyser und seine Bediente verstehen möchten was er sagte. Er legte ihnen vor/ daß sie wohl wissen sollten daß er ihr General sey/ und daß er von der Compagnie Vollmacht hette alles zu thun was ihn dunkelt gutt zu seyn/ und daß sie ihm geschworen seinem Befehle jederzeit nach zu kommen/ und weil das Kriegsgelücke zugelassen/ daß er in des Keyser's Hände gefallen/ so wolle er ihnen befehlen/ sie sollten auß der Festung weichen und dieselbe übergeben/ aber zorderst alles was ihnen nötig sey zu Schiffe bringen/ aufgenommen 6. kleine Stücke/ 200. Rugeln zu ihrem Kaliber und 500. Quintal Pulver. Der Keyser und seine Bediente konten sich nicht gnugsam wundern daß sie den General also reden höreten/ und diese Javaner bildeten sich gänglich ein sie weren schon Meister der Festung und des Thurns. Aber der General welcher bisher nichts anders als Malayisch zu seinen Soldaten geredet/ wußte gar wohl das kein Javaner Holländisch verstünde/ sprach derothalben zum Keyser die meisten der Holländer verstünden nicht Malayisch/ und wenn er wolle daß sie ihm gehorchen sollten/ so müsse er mit ihnen in ihrer Muttersprache

III. Theil.

reden/ welches der Keyser ihm auch gefallen ließ. Als nun der General Niederländisch mit ihnen redete/ sagte er ihnen das ganze Widerspiel/ dessen/ was er in Malayischer Sprache vorgebracht. Und bath sie sollten keines Wegs der Compagnie Verräther werden/ und nimmermehr den Platz übergeben/ sondern bis in den Tod denselben erhalten/ sich auch keines Wegs um ihn bekümmern/ sondern denken daß er nicht mehr in der Welt sey/ sie sollten diesen Ungläubigen Völkern zuschreiben/ daß sie sich davon machen möchten im Gegentheile wurde man sie alle mit den Stücken zu Tode schiffen. Der Keyser wurde nicht wenig bestürzet als er dieser Völcker Herrschaftigkeit sahe und begab sich zurücke/ und nahm den General mit sich. Dieser welcher ein sehr kluger Mann war/ beredete den Keyser/ als er zu Japara ankommen/ welches dazumahl seine Residenz war/ und die er auß Furcht er möchte überfallen werden von der Zeit an weil die Holländer Batavia erbauet in eine andere Stadt acht Meilen weiter ins Land verlegt/ als sie/ sage ich zu Japara ankommen/ gab er vor er wolle an die Compagnie schreiben/ und ihr zu wissen thun/ wie alles zugegangen/ und versicherte ihn/ sie würde auß Mittel bedacht seyn/ damit ihm dem Keyser durch einen Vergleich ein Genügen geschehen möge. Unterdessen wurde der General wohl verwahret/ daß es ihm gleichsam unmöglich war zu entfliehen/ dennoch aber fand er durch wunderliche Handel ein Mittel daß er in ein kleines Schiff kam und die Festung erreichte in welcher er auch mit unaussprechlichen Freuden empfangen wurde. Was aber die jenigen anbelanget die mit ihm gefangen worden/ die mußten elendiglich in der Sclaverey sterben und konten weder durch ein nütliches anerbitten noch durch einen Tausch noch durch Geld gelöst werden/ viel weniger konte man den Keyser dahin bringen daß er sie zurücke gesandt hätte.

Der Leser kan auß dieser That abnehmen den hohen Verstand und tapfferen Muth dieses vortreflichen Generals/ der sich zu Dinsten der Compagnie in so grausame Gefahr gestürzet/ und weil ich angezeigt wie er von dem Stande eines geringen Soldaten zu dieser hohen Ehrenstelle kommen/ so wird es ohne Zweifel auch niemanden unannehmlich fallen/ wenn ich beschreiben werde wie er sein Leben geendiget. Ich habe alles was ich bißhero erzehlet auß seinem eigenen Munde gehört/ und diß ist eine Erzählung die er mir mit seinem eigenen Munde mit Lust fürgebracht/ das nachfolgende was ich fern anführen will habe ich theils selbst gesehen/ weil es zu meiner Zeit als ich in Sien gewesen geschehen ist.

Weil das Glücke (wie man ins gemein zu reden pflegt) sehr gerne mit den Menschen spielt/ und ihrer viel oft selbst verursachen

Des Generals Van der Broeg sonderbare Tapfferkeit.

ursachen das solches ihnen zu wider wird/ und den Rücken kehret/ so wil ich allhier anführen wie dasselbe mit unserm General gespielt. Als er lange Zeit gedinet/ und auff einmahl grosse Ehre und Reichthumb erworben hatte/ bekam er eine Begirde sein Vaterland wider zu sehen/ ja selbst der Prinz von Oranien und unterschiedliche von den Ständen/ weil sie offters von seinen vortreflichen Dinsten die er der Compagnie gethan/ gehört/ trugen Verlangen ihn zu sehen. Als er nun in Holland angelanget/ und den Directorn seine fürnehmste Verrichtungen fürgelegt/ und ihnen erzehlt/ was Zeit seines Gubernaments fürgekauften/ und nebst seiner Besoldung auch viel Geschenke für die Treuen Dinsten die er der Compagnie geleistet erhalten/ reiste er nach dem Hag/ und verblieb daselbst die ganze Zeit über/ weil er sich in Holland aufgehalten. Er fing dazumahl alsbald ein herzlich leben an/ schaffte sich eine schöne Haushaltung/ und bath den Prinzen von Oranien die Herrn Staaten und bisweilen auch das Frauenzimmer zu Gaste. Einmahl fragte ihn der Fürst was er für raritäten auß Indien gebracht/ darüber gab er seiner Hoheit zur Antwort er hätte sich mit nichts anders beladen wollen/ als was er an einen kleinen Ort legen können/ und wenn es demselben belibete/ so wolle er etwas zeigen. Als bald befahl er einem von des Prinzen Kammerdinern/ er solle 5. silberne Zeller herbringen/ als dieselben auff die Taffel kamen/ zog er 5. kleine Säcklein auß dem Schubsack und lehrte sie auff der Taffel auß/ also daß so wohl der Fürst als die Staaten sich nicht wenig wunderten als sie so viel Reichthümer und Diamanten sahen. Er erzeigte sich dermassen freigebig gegen den Frauen/ und stürzte sich in solche Unkosten/ daß er in wenig Jahren sich gezwungen sahe wider bey der Compagnie Dinsten zu suchen. Dieselbe hat im Gebrauch/ daß ein Bedinter der ihr wohl dinet/ niemahls seinen Abscheid haben kan/ und wenn einer denselben endlich erlanget/ und ausserhalb ihren Dinsten ist so kan er schwerlich wider hinein kommen/ und wenns schon geschihet so kan er dennoch kein Ambt erhalten. Van der Broug fand unangesehen der Gunst aller seiner Freunde dennoch eben diese Schwierigkeit bey seinem Vorhaben/ und die Compagnie war nicht willens ihn anzunehmen. Als er nun eines Tages sahe daß alle Directores der Compagnie bey einander versamlet waren/ trat er herzhafft in die Raths. Stuben/ und redete mit harter Stimme zu ihnen. Ich glaube nicht meine Herrn/ sprach er daß ich euch so übel gedinet daß mir der Weg wider nach Indien zu kehren deswegen verschlossen seyn solle. Ich begehre keinen andern Stand als den selbigen den ich gehabt als ich das erste mahl von hier abgereiset/ als ein gemeiner Sold-

Van der Broug reiset wider nach Indien.

bat/ allwo ich euch noch gute Dinsten zu leisten gedencke. Er hoffte noch den General Van Dime deme er zu diser Glückseligkeit geholffen/ anzutreffen/ und die Compagnie hatte gleiche Gedanken. Er wurde endlich in Qualität eines Admirals über zwey Schiffe nach Indien geschicket/ und als er zu Battavia ankam/ liß der General Van Dime die Flotte welche nach den Coromandelischen Küsten nach Surate und in Persien Wahren führet die gemeinlich in Specereyen bestehen abgehen. Der General und seine Råthe gaben dem Van der Broug das Ambt eines Admirals über diese Flotte/ als einem Manne der dieselbe zu commandiren gnügsam Verstand hatte/ und er ging unter Segel seine Reise in das Land dessen ich zuvor gedacht fürzunehmen. Er wußte wohl daß die Holländer in Indien einen grausamen Gebrauch unter sich haben/ daß dieselben welche die Fürnemsten im Contor sind/ einem andern ihrer Nation er mag seyn wer er wolle/ niemahls die Ehre gönnen daß er an der Taffel den Fürnemsten Sitz hat. Und weil er sich diesem Affront nicht unterwerffen wolte/ so blieb er in allen Häfen und Oertern wo er für Anker lag/ in seinem Schiffe und kam niemahls ans Land. So gar daß er auch nicht einmahl ins Contor zu Surate gehen wolte/ weil derselbe der darüber gesetzt war/ in seiner Jugend in seinen Dinsten gewesen. Ich war eben zu Surate als er mit seiner Flotte ankam/ und als ich die Ursach vernahm warumb er nicht ans Land kommen wolte/ so besuchte ich ihn/ und nahm auff allen Fall meine Carosse und Palanquin mit mir an das Ufer/ dafern er zu mir kommen/ und mich in meiner Wohnung besuchen wolte. Als ich bey ihm an Bord kam bath ich ihn höflich/ er möge mir die Ehre thun und mein Anerbitten annehmen/ er liß sich solches gefallen/ und wir kamen mit einander nach Surate allwo er sich fast drey Wochen aufhielte. Dieselbige ganze Zeit wurde im Wohlleben und in allerhand Ergötzlichkeiten zugebracht/ die Engländer und Holländer besuchten uns alle Tage/ und zwar die letzteren verehrten ihm grosse Geschenke. Er empfing allein vom Obristen des Contors einen Diamant Ring den ich ihm für 3000. Thaler verkaufft/ und er galt ihm kurze Zeit hernach 9000. Diese Gelegenheit kam mir eben zu rechte/ daß ich in Persien reisen konte welches ich bey diesem Wetter zu thun im Sinn hatte/ denn ich hatte deswegen zu Agra 140. Ballen Indig gekauft unter denen mich jglicher als ich nach Surate kam/ 400. Roupies kostete/ welches ohngefähr nach unserer Münze 600. Franccken oder 200. Thaler sind. Dem Admiral Van der Broug war es gar lieb als er mein Vorhaben sahe/ und er bohte sich ganz höflich in seinen Bord zu nehmen. Er sprach selbst zu mir wenn ich grosse Waaren hätte/ so

Was sich bei selbst zugerathen.

Seine gegen d. Herrn hier.

Ein Tot

so solle ich sie ihm nur unter seine Hände geben/ er wolle sie durch bringen als wenn sie sein eigen weren/ dieses that ich und kümerte mich keines Weges mehr/ als das Geld zu nehmen welches ich haben sollte/ als wir nach Surate zu rück kommen. Ich hätte es zwar in Persien nehmen können/ aber es hätte mich 2. pro cento gekostet/ weil man so viel vom Gelde zu Surate Zoll geben muß. Den zu Surate es sey in der Abreise oder in der Ankunfft/ muß man nothwendig durch das Zollhaus zihen/ ehe man in oder ausser der Stadt komt/ und man wird so wohl selbst als die Bagage und Waaren die man bey sich führt durchsuchet. Allein die Obristen der Compagnie und die Schiffs Capitaine können in die Stadt kommen/ und in ihren Säcken mitnehmen alles was sie wollen/ weil sie nicht besucht werden/ und weil man gemeiniglich nichts als güldene Rungen aus Persien bringet/ so pflegen diese Herrn mit denselben ein Gelächter zu treiben welche zwey und ein halben pro cento von ihnen begehren. Was Persien anbelanget/ so steigt es daselbst viel höher/ und weil die Engelländer und Holländer keinen Zoll bezahlen/ können sie einem wenn sie ihm den Gefallen erweisen wollen/ und seine Waaren annehmen und mit den ihrigen durch helfen 18. pro cento ersparen/ nemlich 16. für den König und 2. für die Bedinte. Man muß auch noch für die Fracht der Schiffe nebst andern kleinen Ausgaben fast sieben vord hundert anwenden/ hierzu gehört noch 2. und ein halben pro cento bey dem Eingang in Surate, also daß sich die Summa auff 27. und ein halben pro cento belaufft/ und also zu sagen auff 5000. Thaler/ welche ich durch des Admirals Gunst ersparen können. Als wir nach Surate wider zurück kommen wolte er wider sich meiner Wohnung bedienen/ und blis daselbst acht Tage/ bey seinem Abzuge begleitete ich ihn bis ans Schiff und in Erkantnus der Gunst die ich von ihm genossen/ beschenckte ich ihn mit einem Ringe der mich 2000. Roupies oder 1000. Thaler gekostet.

Van der Broug war nicht so bald nach Battavia ankommen/ als der General Van Dyme nebst seinem Rathe sich entschlos ihn nach Malacca welches dazumal von den Holländern belagert wurde zu senden. Sie fanden daselbst mehr Widerstand als sie nicht gehoffet/ und sie hatten durch 2. starke Aufschälle die die Portugiesen gethan/ allbereit viel Volck verlohren. Derselbe welcher bey dieser Belagerung commandirte verstund das Buchhalten besser als die Lauffgraben zu durchstechen/ und Festungen zu stürmen/ im gegentheile aber war Van der Broug ein besserer Soldat als Kauffmann/ dessen er schon gutte Renscheien von sich gegeben. Als er nun nach Malacca gesandt wurde/ und daselbst stürmen liß/ wurde er ein wenig verlehet/ aber bald wider geheilet. Nachmahls

fiel er in eine Kranckheit und starb ehe noch die Stadt übergeben wurde.

Das 8. Capitel.

Vom General Van Dyme/ und Van der Lin/ und was sich unter ihrem Gubernament zugetragen.

Der General Van Dyme war in der Compagnie Dinst in keiner andern Qualität als eines gemeinen Corporals getretet. Den als er eine zeitlang in seiner Jugend dem Studiren obgelegen/ wolte er auch in der Kauffmanschaft einige Wissenschaft zu wegen bringen/ und besties sich derohalben das Buchhalten zu lernen/ welches ihm keines Weges schwer wurde/ weil er eine sehr saubere Hand hatte/ und die Buchstaben dermassen zierlich zusetzen wuste/ daß man dergleichen noch von keinem Holländer gesehen. Damit er nun eine Handlung anfangen möchte/ so trat er mit einem andern jungen Menschen in Compagni/ und sie hielten ein Gewölbe zusammen in welchem sie den Zucker ins ganze verkaufften. Nach dem er aber viel Verlust auff dem Meer gelitten/ und auch Banquerotten ertragen müssen/ mußte er sein Gewölbe zumachen und auff etwas anders gedencken. Van Dyme war ein verständiger und heftiger Mann und hatte der Compagnie allbereit gutt Renscheien gegeben die ihn auff den Punct nicht kommen bey welchem sie ist/ und der Portugiesen Handel nicht mehr also geschwächet/ in dem er ihnen einen Theil ihrer fürnehmsten Plätze erobert/ unter welchen auch Malacca gewesen. Als er nun sein Gewölbe beschloffen/ und sich mit Schulden überhaufft sah/ faste er die Resolution der Compagnie zu dinen/ in Meinung/ er würde einsinghls wenn ihm Gott die Gnade geben würde/ daß er etwas gewinnen möge/ seine Glaubiger besridigen können/ welches er auch nachmahls vollkommen ins Werck gesetzt. Denn als er ein wenig besser zu leben hatte/ wolte er die Generals. Stelle zu Battavia nicht einmal annehmen er hätte den zuvor seine Schulden in Holland bezahlt. Als er daselbst ankommen/ liß er in allen Städten öffentlich anschlagen/ wenn jemand an den Van Dyme etwas zu pretendiren hätte/ der solle nach Amsterdam kommen/ er wolle ihn so wohl umb das Capital als umb die Interessen besridigen. Als er nun alle die jenigen denen er schuldig gewesen besridiget/ bekam er das Ambt des Generals und reiste wider nach Battavia, daselbst er auch nach vielen Jahren in diser Ehren. Stelle die Welt verlassend/ die Compagnie hat ihm niemahls seinen Abscheid geben wollen/ so gar wohl war sie mit

Des Generals Van Dyme Aufzuehung.

Und erste Handlung.

Sein Todt.

mit seinen getreuen Diensien vergnügt. Er hinter ließ gros gutt seiner Frauen / nebst 30000. Thalern welche in sonderheit bestimmt waren / eine Kirche in der Festung zu bauen / zu welchem sie noch ein mehreres bey legte / damit diser Bau desto fürtrefflicher werden möchte / sie hatte keine Kinder und wolte also ihr und ihrem Mann ein Gedächtniß stiften / ohne was sie noch den Armen auf getheilt. Nach seinem Tode fing sie disen Bau an als sie aber in Holland wider zurück kam / bemächtigten sich der General und seine Rätthe diser 30000. Thalern und legten solche in die Handlung / also das der Bau liegen bleib / und der Grund mit Mühe noch bis ausserhalb der Erden geführt wurde. Ich weiß nicht ob der Proceß welchen sie des wegen mit der Compagnie gehabt annoch geendigt ist / den sie begehrte mit grossem Rechte man solle entweder den Bau aus führen / oder ihr das Geld wider geben.

Damit man aber ein wenig auf fühlicher wissen möge / durch was für Staffeln Van Dyme zur General Stelle gelanget / so müssen wir Stück weise / und vom Anfang wider anheben. Als ihm das Unglück welches wie ich angezeigt zu gestossen / presentirte er sich der Compagnie und bat das man ihn in der Indianischen Handlung gebrauchen möge / er konte aber dis nicht erhalten. Sondern die Compagnie meinte ihm noch einen Gefallen zuthun / wenn sie ihm die Stelle eines Corporals geben würde die er auch annahm / weil er sein begehren nicht erlangen konte. Die Directores der Compagnie die ihn für einen Verständigen Menschen ansahen meinten es sey nicht rathsam ihm eine Commandanten Stelle zugeben / auß Furcht er möchte etwas für nehmen das der Compagnie nicht zum besten gereichen dürfte / ja alle 6. Kammern auß welchen dieselbe bestehet / schriben wider ihn an den General Van der Broug / welcher da zumahl zu Battavia Commandirte. Die Brieffe lauteten / wenn ein Corporal Van Dyme genant in gesundheit anlangen würde / sollte man ihm keine höhere Stelle vertrauen / weil er ein gar zu Scharff sinniger Kopf sey / und der wenn es ihm gelingen sollte der Compagnie mehr schaden als nützen dürfte / und dis schreiben wurden durch eben das Schiff in welchem er war über sandt. Auß den Schiffen welche von Holland nach Battavia reisen ist gebräuchlich / das wenn sie an die Pringen Inseln gelangen / bey welchen sie sich zuvor zu erfrischen plegten / und deren ich zu Ende dises Capitels gedencen wil / legen sie ihre Schalouppen ins Meer / und als den nimbt der Capitain alle Brieffe und geschribene Bücher darinnen alles dasjenige auß geschriben was etwan einer auß der Reise für genommen mit sich Wenn nun der General und seine Rätthe zu gelegener Zeit darüber urtheilen / so kombt

der Avocat Viscal da fern er befehl hat / an die Schiffe / und läst daselbst das Gerichte über die Schuldigen ergehen / ehe sie ein mahl zu Battavia an kommen. Vor disem geschach dises nicht / weil man aber sahe das mit den Leuten wenn sie schon in der Stadt waren nichts zurichten war / sondern das man gemeini glich durch den Gefatter oder die Frau Gefatterin ein Mittel fand / da durch ihnen Gnade erzeiget wurde. Die Schiffs Capitaine der Kauffman und andere Officirer hielten vordisem auch gerichte in Schiffen bey gewissen Fällen / und griffen auch zur Execution, aber seit dem die sache mit den 3. Edelleuten aus Bretagne vorgangen / daraus in Holland ein großgeschrey gemacht worden und davon ich im 14. Capitittel Meldung thun wil / hat solches auffgehört.

Damit wir aber wider zu dem Herrn Van Dyme kommen / so muß man wissen das der General und seine Rätthe nach dem sie die Brieffe gelesen / und da runder auch sein Recommandations Schreiben / welches eher zu seinem Schaden als Nutzen hatte dinen sollen gefunden / bekamen sie desto mehr Vergirde ihn zu sehen / sie mußten aber 3. Tage warten / den es ist gebräuchlich wenn die Schiffe auß Holland kommen und in der Reede bey Battavia liegen können alle Soldaten und theils von den Bootsknechten auß 3. Tage ans Land kommen / hernachmals müssen sie wider in die Schiffe bis sie der Major aussteigen läst / und hin und wider in die örter wo selbige nötig sind verlegt. Nach Verflistung diser dreyen Tage / wenn die Soldaten und Bootsknechte wider nach dem Bord gekehret / sendet der General den Raths Secretarium / und läst set nach sehen ob etliche unter den Soldaten die eine leidlich gutte Hand schreiben können / oder das Buchhalten verstehen. Bey diser gelegenheit presentirte sich der Herr Van Dyme gleich fals nebst 4. andern Soldaten / und der Secretarius führte sie alle 5. für den Rath / sie wurden von dannen wider zum Secretario / welcher sehen sollte was ein jeder ver stünde geführt. Als der General des Van Dyme gutte Geschicklichkeit sah gab er seinem Secretario eine andere Stelle in dem Comptor / und behilt ihn bey sich das er ihm in gleicher Qualität dinen sollte. Wenn die Flotte wider nach Holland abzufahren fertig liget / muß der Secretarius Tag und Nacht arbeiten / und die Rechnungs Bücher die auß allen Contorn kommen durchsehen / und alle Brieffe Copieren lassen. Denn man muß von allen Sachen die in Indien vorgehen / so wohl Handlungs als gerichtliche Sachen / es sein dieselben gleich Civil oder Criminal 3. gleich lautende Abschriften machen. Die eine ist vor igtliches Contor a part / die andere vor das große Contor zu Battavia / und die dritte für die Compagnie. Der General Van der Broug

Seine Ankunft zu Battavia.

Ungerechtig-
keit der Compagnie.

Was sich mit
dem Van-
Dyme bey
seiner Abreise
auß Holland
zugetragen.

und Erste
Ehrenstelle.

Die sich der
General Van
der Broug
halten.

wusste wohl das Van Dyme nicht wusste/ was man wider ihn geschriben / das man ihn nemlich zu nichts gebrauchen solle / dero halben wolte er eine Ergözligkeit mit ihm haben / und sehen was diser Briff bey ihm für Wirkung erregen würde/ ohne das er merken sollte das er von ihm käme/ und was er für eine Antwort darauff machen würde/ legte ihn dero halben nebst andern Papieren auff die Taffel in der Schreibestuben / die er nochwendig durch suchen muste. Er unter ließ auch nicht den selben in die Hand zu nehmen/ zu lesen / und zu beantworten / die selbe/ legte er auch unter andere Papier auff die Taffel in der Kammer wo der General und seine Rätthe zusammen zu kommen pflegen. Als diese Herzen kamen und die Brieffe unter schreiben wolten/ / fanden sie auch des Herrn Van Dyme Antwort/ und wunder ten sich nicht wenig das die selbe so verständig gestellet war / und sandten sie an die Compagnie nach Holland. Der General und seine Rätthe schriben auch an dieselbe/ das sie sehr bestürzt weren über den Briff den man ihnen wegen des Van Dyme geschriben / und sie würde sie hoch obligieren wenn sie ihnen Leute senden würde / die ihme zu vergleichen / wenn es möglich einen von solchen Hahren zu finden/ an statt der jungen Ignoranten die man ihnen offters senden thäte/ und welche man durch viele Recommendationes / gedrungen herfür suchen müste / die aber kaum ihren Namen schreiben könnten. Auf solche Weise hatte der General Van Dyme sein Glück nicht der Gunst/ sondern seinem Verstande zu zuschreiben/ allein er hatt auch eine gute stunde getroffen/ das er zu Battavia Hülffe gefunden/ nemlich durch den General Von der Broug welcher ein Gros müttiger und Verständiger Mann war / und der die gerechtigkeit nach Verdinst auß zu führen wusste.

Ich habe oben versprochen/ von den Prinzen Inseln zureden und das kan besser nicht geschehen als wann ich von dem General Van der Lin zureden gelegenheit nehme/ der sich durch eine That/ welche keinem ehrlichen Menschen zukommt / und die von den meisten zu Battavia höchlich verdamt worden/ einen schlechten Ruhm erworben. Die Festung zu Battavia hat 4. gute Bolwercker welche gar wohl auffgeführt sind / aber auff einem gar schlechten Grunde ruhen/ welche dem Außgesehen nach sincken und von Zeit zu Zeit gebauet werden müssen. Der General Van der Lin/ und sein Rath hatten nicht Sclaven genug welche bey der Arbeit so wohl in der Festung als in der Stadt hätten bestehen können/ und sonst hatte Herz Caron welcher dazumahl Director der Compagnie war / und der nechste nach dem General zu befehlen hatte / der selben gleichfals vorordnet / an einem Canal zu arbeiten / welchen er auß einem nahe bey Battavia gelegenen Flusse führte/ das wasser an einen gewissen

Ort zu leiten / welcher nahe an der Festung ist/ und zwar zu grosser bequemligkeit der Schiffe das sie wasser haben konten/ weil sie solches zuvor eine halbe meile oberhalb der Stadt auß einem Flusse der fürbey lauffte hohlen musten. Aber die sache zu sagen wie sie an sich selbst ist/ so sahe Herz Caron nicht so sehr auß den gemeinen Nutzen/ als das er sich den Eigen Nutz da zu antreiben ließ. Den als der Canal fertig trug ihm die Erde die er herauß genommen ein ziemliches ein / den er fülte damit die Morastichten Orter und baute Schöne Gärte darauff/ ohne was er von der grossen Menge der Fische mit welchen der Canal angefüllet war / für gutten Gewinn einzihen konte. Alhier war nun die Frage wo man zu so vieler Arbeit Sclaven nehmen sollte/ und man hülte da für Herz Caron hätte disen Schädlichen Rath gegeben man solle die Einwohner von den 3. Prinzen Inseln hiezu gebrauchen. Es mag nun her kommen auß welches Kopffe es gewolt/ so war er doch unverant wortlich/ und ganz unbillig/ und hatte auch nicht anders als einen üblen außgang zum besten. Als der General und seine Rätthe disen Vorschlag zu thun beschlossen hatten / sandten sie des wegen 3. grosse Schiffe auß welche da zumahl zu Battavia lagen. Ein igliches landete bey einer von disen dreyen Inseln an/ sich stellende als kämen sie auß Holland / und hätten Erfrischungen von nöthen / wie bißhero alle Schiffe die auß Holland kommen zuthun pflegen. Sobald die Einwohner diese Schiffe sahen/ lieffen sie wie gebräuchlich auß Uffer/ so wohl Männer als Weiber und Kinder / und brachten alles was sie guttes hatten/ als Cocos wein/ Nüsse und andere fruchte die in disen Inseln wachsen. Die meisten unter ihnen kamen mit ihren Rähnen an bord / den sie funden bey den Soldaten und Bootsknechten besser ihre Rechnung/ als bey denen die mit ihnen auß dem Lande handelten. Als sie nun in die Schiffe kamen/ da gab man ihnen Brandtwein zu trinken/ welcher sie truncken machte / als die Holländer diese Arme Leute in solchem zustand sahen / sandten sie als bald eine gute Anzahl von ihren Leuten alle wohlgeraffnet auß Land/ welche die selben die sie am uffer funden / fesselten / und gefangen nahmen/ nachmals führten sie sie zu Schiffe / nach dem sie die wider spenstigen zum gehorsam gebracht Man kan leicht glauben / was diese arme Leute die man auß ihrem Lande geraubet / und mit Gewalt nach Battavia geführt für ein erbärmliches geschrey gehalten Aber Gott hat nicht zu gelassen das die Holländer von ihnen grosse Dinste genüssen können / den als sie sahen das man so un menschlich mit ihnen um ging / wie gemeiniglich mit ihren Sclaven zu geschehen pflegt/ beschloffen sie festiglich / sie wolten nichts essen/ sondern eher Hunger sterben/ als diser schweren arbeit und dem täglichen Brügeln unterworfen

Sein unverantwortliches Vornehmen.

Sein Verstand und Klugheit.

Wie sich der General Van der Lin verhalten.

Schlechter
Ausgang.

worffen seyn. Die Holländer als sie sahen daß sie weder durch Schläge noch auff andere Weise / bey ihnen etwas aufrichten konnten / und daß die meisten / auß Kummer und Hergeleid gestorben / schicketen sie die übrigen wider in ihre Inseln. Von derselben Zeit an haben diese arme Leute in den Inseln / den Holländern niemahls getrauet / welche auch bey ihnen keine Erfrischungen mehr suchen wie sie vor diesem gethan. Wenn man alle Grausamkeiten auffzeichnen sollte die ihre Sklaven aufstehen müssen / so würde man ein gros Buch damit anfüllen / allein ich will mich vergnügen nur dieselben bey zu bringen welche über ihre eigne Unterthanen ohne Ansehung des Christenthumbs ergangen seyn.

Das 9. Capitel.

Von General Speck / und der unmenschlichen Grausamkeit des Generals Com.

Was sich mit
des Generals
Specks Tochter
zugetragen.

Ehe der General Speck dieses Amtes erlangte / hatte er eine Tochter / von einem gewissen Weibe die er unterhilt. Ehe seine Zeit auß war reiste er wider nach Holland / und wolte diese Tochter nicht mit sich nehmen / weil sie kein rechtmässiges Kind war / er gab sie dem Herrn Com unter die Hände / welcher dazumahl die Generals Stelle verwaltete / weil er meinte er wolte sie zu Battavia besser anbringen als in Holland. Dann in Indien sucht man die Sache nicht so genau / und weder Huhre noch Huhrenkind / bricht den Kauff es sey den das es an Weidmangeln. Wenig Zeit zuvor ehe der Watter abreiste / kamen viel Duhler angestochen / welche diese Jungfrau begehreten / weil sie schön und reich war / sie ließ sich gegen einem unter ihnen herauß / welcher der Fürnembste Kauffman in der Festung war / das sie ihn hoch hilt / und das er umb sie anhalten möchte. Sie glaubte gar gewiß der General Com deme sie anbefohlen war würde hierein willigen / weil sie sich verlauten lassen daß sie eine gutte Neigung zu diesem jungen Menschen hätte / weil er auß einem gar ehrlichen Geschlechte war. Allein sie wurde in dieser Meinung sehr betrogen / und der General schlug das Begehren ab / und sprach man solle nur nicht einmal daran gedencken. Dessen ungehindert unterliessen dennoch diese zwey junge Leute keines wegs einander zu lieben / und besuchten einander durch Hülffe ihrer Sklaven. Denn alle Sklaven zu Battavia / von beyderley Geschlecht deren man sich in den Häusern gebraucht lassen sich zu allerhand unzüchtigen Dinsten gebrauchen / über diß zeigen sie auch den Kindern der Holländer wenn sie taunt

Schmerzen
der Sklaven
zu Battavia.

9. oder 10. Jahr alt worden tausenderley Schelmstücke. Was die Mägdelein die Sklaven sind anbelanget / mit denen sind die Holländer gar wohl zu friden wenn sie schwanger werden / denn so viel Kinder sie hervor bringen / so viel bekommen ihre Herrn Sklaven / welches auch nicht seltsam ist / denn es fehlet zu Battavia weder an Soldaten noch Bootsknechten die dergleichen kurgweil suchen / sonstn liben auch die schwarzen Weiber die weissen Männer über die massen / und wissen sie gar artig in geheim zu ihren Frauen zu führen.

Dieses General Specks Tochter und ihr Liebhaber kamen endlich einander dermassen zu nahe / daß sie davon schwanger wurde. Sie entdeckte dieses einer von den Fürnembsten Frauen in der Stadt / damit sie Rath erlangen möchte / wie die Sache anzustellen / solches bey dem General anzubringen / und sie meinte wenn er es erfahren würde / würde er sie mit einander verehlichen / ehe sich die Sache selbstn offenbahrte. Aber dieses war bey weiten gefehlet / den als diese Frau solches dem General vorbrachte / ließ er den jungen Kerl alsbald ins Gefängniß führen und an den Füßen fesseln / die Jungfrau aber versperrte er in eine Kammer. Als sich den Tag hernach der Rath versamlet / brachte er diese That vor / und sprach seine Meinung sey der junge Kerl solle den Kopff verlihren / und die Jungfrau sollte durch den Hencker gehauen werden. Es war kein einiger in der Versammlung der dieses Urtheil nicht gang unbilllich befande / und sie gaben dem General zu verstehen er hätte keines Weges recht diesen Kerl auff solche Weise zu strafen / weil er die wenigste Schuld hätte / sondern die Jungfrau hätte ihn dazu genötiget das er sie beschlaffen / wenn man ihre Geburth ansehen sollte / so würde er ihr auff alle Weise vorzuziehen seyn / endlich weil sie beyde mit einander zu Friden / so könnte man nichts bessers thun als sie verehlichen / und sie hiltten nicht für rathsam daß man die Sache anders aufführen solle. Dieses waren der Raths Gegenwürffe und Ursachen / nach welchen aber der General nichts fragte / und weil er ein grausamer und unbarmherziger Mensch war / so ließ er des andern Tages ohne wissen eines einigen auß dem Rathe ins geheim den Hencker hohlen / und nach dem er diesen unglückseligen Liebhaber nebst der Jungfrau in den Saal geführt / ließ er dem ersten den Kopff abschlagen / die letztere aber wurde durch den Hencker gestaupet /

Des Generals Com unbillliches Urtheil.

ob sie schon schwanger war. Und das ist die schöne Gerechtigkeit des Generals Coms.

Und dessen grausame und unmenschliche Völsung.

Das

Das 10. Capitel.

Andere Grausamkeiten des Herrn Can, und Carons.

Er Herz Can und Caron waren zu gleiche zu ihrer Glückseligkeit in Indien kommen. Denn als sie zum ersten mahl der Compagnie Schiffe bestiegen/ waren sie nichts anders als Küchen Bediente/ welches das geringste Aemtlein in den Schiffen ist. Nichts desto weniger aber so wurden sie durch überhaufftes Glück von diesem geringen Stande an die höchsten Ehren-Stellen die man in der Compagnie Dinst zu genießen hat befördert/ denn Herz Can war Rath in der Festung zu Battavia, und Admiral über eine Flotte/ Herz Caron aber war daselbst General Director, welches wie ich im vorigen Capittel angezeigt/ die nächste Stelle nach dem General ist.

Herz Can hat vom ersten Anfange an als er zu etwas rechtes angewendet worden/ bis in seinen Todt/ ungezähliche Betrügereyen begangen/ welche zwar zur Compagnie Nutzen gereicht/ ihm aber schlechte Ehre erworben/ den er meinte durch dieses Mittel die Generals-Stelle zu erlangen/ allein er hat niemahls dazu kommen können. Nachdem er lange Jahre gedinet und keines Wegs zu seinem Vorhaben kommen konnte/ resolvirte er sich wider in Holland zu reisen in Meinung es würde ihm besser ergehen/ als solches aber zu lange wehren wolte/ und sich unter dem Climate welches dem in Indien gang ungleich ist und dessen er besser gewohnt war/ nicht am besten befunde/ tratte er wider in der Compagnie Dinst und wurde als Rath der Festung/ und Admiral über die Flotte welche dazumahl abfuhr/ nach Battavia geschicket. So bald er aufs Meer kam/ fing er alsbald an die kleinen Erfrischungen die man den Soldaten und Boots-knechten zu geben pflegt ihnen zu entziehen/ weil er seine angebohrne Bosheit keines Wegs verbergen wolte/ die ihn zur Grausamkeit und Unbarmherzigkeit anreichte.

Dieser Diebstal verursachte daß die meisten von diesen armen Leuten krank worden/ und die meisten starben weil sie nicht ein wenig Wein oder ein Stücklein weiß Biscuit oder etwas anders von gar geringem Werthe haben konnten. Alle die sich noch gesund bey der Flotte befanden waren bey sich unwillig es unterstund sich aber keiner das Maul aufzumachen. Es ist auff den Schiffen gebräuchlich daß wenn der Wundarzt etwas vor die Kranken begehret/ so läßt ihm der Capitain alsbald geben/ dieser aber dreute dem Wundarzt er wolle ihm 100. Seiler Stricke geben lassen/ wenn er mit dergleichen Sachen aufgezo-gen kam/ sagende er begehre es für ihn/ und nicht für

die Kranken/ und also konnte er ihnen keines Wegs beystehen/ wie er wohl gern gewolt hätte. Des Wundartz Frau eine von den schönsten und Tugendstämsten Weibern die jemahls auß Holland gezogen/ konnte diese arme Leute nicht länger in solcher Qual seihen/ so gar daß ihnen auch ein wenig Wasser manglete/ weil die meisten im hitzigen Fieber lagen/ und bath den Admiral man möchte ihnen doch etwas geben lassen/ als er ihr solches mit harten Worten abschlug ging es diser gutten und liben Frauen nicht wenig zu Herzen/ und gab ihm freymütig zur Antwort/ wenn Gott die Gnade verleihe würde das sie zu Battavia ankämen/ wolte sie ihn bey dem General und seinen Rathen verklagen. Sie hatte diese Worte kaum auß dem Munde/ als dieser Unmensch befahl/ man solle ihr den Rock abziehen/ zu unterst an den Mastbaum binden/ und ihr mit einem grossen Stricke auff die Hinterbacken 100. Stricke geben. Sie hatte gut schreyen daß sie schwanger sey/ den es half sie doch nichts/ und dieses war auch wahr/ den die Frucht wurde dadurch verderbet/ und hat von derselben Zeit an kein Kind mehr gebahren können. Als sie nach Battavia kam/ wolte sie zwar über diese Grausamkeit klagen/ man wolte sie aber nicht anhören/ sie hat mir dieses selbst mit Thränen erzehlet/ und dabey gesagt es sey ihr am meisten Leid/ das sie keine Kinder mehr gebahren könne.

Ich muß alhier noch ein ander Exempel der Grausamkeit vom Herrn Caron erzehlen. Es ist zu Battavia gebräuchlich daß der General des Jahrs 2. oder drey mahl den jungen Leuten in der Festung die im Contordinen Urlaub gibt/ daß sie sich lustig machen mögen/ und gemeiniglich wenn die Flotte nach Holland abgereiset/ den alsden sind die Sachen nicht so hochnötig. Und weil sie noch nicht in dem Standt sind das sie die Beutel füllen können/ so läßt ihnen der General 300. Thaler geben/ nebst einem Faß Spanischen/ und einem Faß Keinschen Wein/ und auch ein Faß Bier Braunschweigische Numme genant/ welches eben so stark ist als der Wein. Diese drey lustige Tage über/ werden die jungen Leute besucht/ so wohl von den Burgern/ als von der Garnison/ und wenn diese Zeit verlossen/ müssen sie wider in der Festung schlaffen/ und an ihre Arbeit gehen. Unter diesen jungen Pürschlein war auch einer von dem ich alhier gedencke/ und derselbe war unlängst auß Holland kommen/ und von Amsterdam auß einem gar ehrlichen Geschlechte entsprungen. Er war einer von den besten Schreibern die jemahls in Indien kommen/ und weil er des Sauffens gar ungewohnt war/ sonderlich in einem so warmen Lande als wie umb Battavia ist/ welches nur 6. Grad von der Mitternächtigen Breite entlegen/ so empfand er des vierten Tages an welchem er wider in die Festung wandern solte/ das ihm

Seine un-menschliche Grausamkeit,

Can und Carons erste Glückseligkeit.

Des Cans natürliche Bosheit.

Und derselben erste Reue.

me der Kopff noch sehr schwer war/ also das er sich unmöglich bey solchem zu stande zum Schreiben schicken konnte. Weil er nun meinte es würde ihm nicht so übelgehen / ging er wider in die Stadt / und bath einen von seinen Freunden er solle ihm ein Bett leihen das er sich d. auff legen könnte / bis die Kopff schmerzen vergangen. Unter dessen kam der Oberkaufmann welcher die Junge Leute unter seiner Gewalt hat und ihnen ihre Arbeit auf zu theilen pflegt/ in die Schreibe stube / einen Augenblick hernach als er herauß gangen / er hatte diesem Jüngling das Buch die Japanische Handlung betreffend unter die Hände gegeben / und dieses sollte bald geendigt sein / weil die Schiffe abfahren wolten/ und kein Handlungs Buch mit zweyerley Händen durfte geschriben werden / als er ihn nun an seinem Orte nicht sahe/ beklagte er sich bey dem Herrn Caron / als bey dem General Director / fagende es sey ihm an 3. Tagen nicht genug gewesen sich lustig zumachen/ sondern er musse sich den vierten auch Volsauffen.

Alzu grosse
Strengigkeit
Herr Carons.

Er hatte sich kaum auff's Bette gelegt/ als man ihn ruffte mit Befehl / er solle als bald in die Festung kommen. Unter dessen ließ Herr Caron den Scherschanten auß der Wacht hohlen / und befahl ihm er sollte sich eines/der so und so auß sehn wurde/ wenn er in die Festung käme/ bemächtigen/ und in 4. Stunden lang/ mit dem Harnisch die man den Soldaten wenn sie etwas verschuldet anzulegen pflegt/ auff die Wacht stellen. Dieser Harnisch ist sehr schwer / und sonderlich die Sturme haube/ und über diß hat sie noch eine art von einem Feder busch welcher oben angeheftet ist diser ist eine grosse Stück Kugel/ welche mit der Sturm haube gar wohl 20. pff. wieget. Der Scherschant that wie man ihm befohlen. Es war umb 11. Uhr des Morgens bey der größten Hitz / als diser junge Kerl auff diße weise für der Corps de Garde Schildwacht halten muste / man kan sich leicht einbilden was er unter diser Last ausstehen musse/ und wie bald er erwärmet worden. Er hülte diße Qual eine Zeit lang auß / und schrie alle Augenblick; Ich werde sterben. Endlich trug der Scherschant mit leyden mit ihm / und besuchte den Director Caron/ mit Bitte er möge den Armen Menschen von der Wacht nehmen oder er würde sterben. Fast zu gleicher Zeit kam ein anderer mit eben disen Reden / Caron aber gab ihnen allen beyden einem nach dem andern zur Antwort/ Gehe hin/ und laß den Hund sterben. Ehe sie wider zur Corps de Garde kamen / war der unglückselige Mensch albereit Todt nider gefallen / ohne das ihm etwas anders gewesen were / ausser das Herr Caron nach dem er wider in Holland kommen/ von disem Jungen Menschen Verwanten zur rede gesehet wurde / in dessen aber ging er in der Französischen Compagnie Din-

se/ und wurde her ach mit einem traurigen Ende von Gott gestrafft / und also auch der Proces in Holland geendigt.

Das II. Capitel.

Vom Herrn Rikloft Van Gous welcher die Armee für Cochinchin Commandiret / seiner Grausamkeit / und eitelen Gedancken einen Indianischen Fürsten im Nahmen der Compagnie zu krönen.

Der selbe von dem ich folgende geschichte erzehlen will / ist gleich fals wie fast alle andere als ein gemeiner Junge der das Schiff reinigen und andere geringe Dinstethun solte / zu welchen gemeinlich solche Dienen gebraucht werden / in Indien kommen. Er commandirte die Holländische Armee welche Cochinchin belagerte / altwo sich ein gewisser Fall zutrug darauß er die Begirde zur Grausamkeit und Bludturstigkeit gnugsam zu erkennen gab.

Schlechter
Ursprung der
Rikloft Van
Gous.

Als die Stadt sehr bedrängt wurde/ und grossen Mangel an Lebens mitteln hatte/ war eine Frau welcher Kind auß mangel einer Handvoll Reiß vergehen wolte; und weil sie es für ihren Augen nicht konnte sterben sehen/ legte sie es in einen Korb / und ließ es auff gutt Glück bey nachtzeit in den Graben. Ein Französischer Soldat welcher nahe da bey Schildwach stand hörte das geräusche/ als es Tag worden / wagte er sich unerachtet der Musqueten Schüsse zu zu sehen/ wo das geschrey herkäme. Als er sahe das es ein Kind war nahm er es auß Erbarmen welches auch den grimmigsten Thieren eingepflanzt ist/ und trug es mit dem Korb in die Corps de Garde. Als der General dises erfuhre ließ er den Soldat suchen/ welcher eben dem Kinde etwas reiß gab weil es für Hunger schier sterben wolte / und ohne einiges Proceß machen / ohne versamlung des Kriegs Rath ließ er disen armen Soldaten durch den Profos ein seiner gegenwart und auß seiner Autorität auff hengen/ umb nichts anders als weil es keinem Soldaten zu kommen/ in der Feinde Graben nach zu forschen/ und das er deswegen gestrafft sey/ weil er das Kind ohne Erlaubnuß hergebracht.

Grausames
Urtheil über
einen barm
herzigen Sol-
daten.
J. A. R. 1712.

Nach Eroberung der Stadt Cochinchin hat diser General seine Schreckliche Unge- rechtigkeit nicht viel geringer herauß gelassen. Des Morgens als die Stadt übergeben wurde/ und die Compagnien ihr Quartier eingenommen/ erlaubte er der Helffte von jglicher Compagnie sich 2. Tage lustig zu machen wo es einen jeden am besten dünckte/ und als sie wider kamen hatten die andern Gleich-

Beschreibung
der Landschaft
um Cochin.

Gleiche Freyheit Ehe ich aber in meiner Erzählung weiter gehe so muß ich zu vor die Natur und Eigenschaft desselbigen Landes beschreiben. Auff dem gangen Felde wachsen nichts anders als Cocos Baume deren Früchte wein bringen / welcher von den Inwohnern Tary genent wird / und davon sie auch Brandte wein machen sie mischen disen wein mit grobem Schwarzen zucker welcher noch nicht gelautert ist / und mit der Rinde von einem Baume welcher nichts als Dornen trägt. Dese Rinde hat die Krafft das das Tary mit dem Zucker in dem gefasse in welches man es gethan jahret / wie unser neuer wein in den Fassern. Wenn nun das Tary und der Zucker 7. oder 8. Tage gezoehren so distilliren sie es in einer Brenkolben / und machen Brandte wein darauß / den sie Schwächen oder stärken können wie sie wollen / wenn sie mehr oder weniger durch die Brenkolben gehen lassen. Sonsten ist das ganze Gefilde voll Rüh / weil so wohl die Fürsten als das gemeine Volk Heyden sind / und in ihren Religions Artickeln die Rüh als Götter halten und von ihrer Milch sich ernehren / weil sie nichts essen was ein empfindlich Leben hat. Wenn man auß diser Fürsten Gebiet kommt die sonst Raias genent werden / und sich gegen Nord Ost wendet / so gehet man in des Raia von Belosche Länder / welcher der Oberste Besizer / und gleichfalls mit allen seinen Unterthanen ein Heyd ist. In seinem Gebitte wohnen auch oder 10. Tausend arme Leute die sich S. Johans Christen nennen / Besize hie von den ersten Theil dieses Reisebuchs auff demgb und folgenden Blättern weil sie eben get aufft sind als wie der Heilige Johannes in der Wusten getaufft. Es were zu Wunschen das etwan ein gewissen hafftiger Geistlicher in dises Land reisete / so könnte man sie gar leicht auß ihrem Irrthum zihen / allein dises müste nicht gescheen etwas von ihnen zu er langen / sondern sie würden ihnen geben müssen weil sie in einem unglaublichen Elende strecken.

Die Holländischen Soldaten welche Erlaubniß hatten weg zu gehen / und sich 2. Tage lang zu ergözen / machten sich über dises Getranke tari her / welches den Europäischen Weinen gleich / sich gar leicht in den Kopffsetzt / trancken da bey auch Brandte wein / so viel ihnen Schmecken wolte. Drey unter ihnen welche das Geld voll Rüh sahen / und sich durch das viele Erinken viel beherzter gemacht als die andern / unterstundten sich an stat das sie hätten in die Festung kehren sollen / eines von disem Bihe zu schlachten. Sie meinten / weil sie Cochin so lange Zeit belagert / und nichts als ein wenig stinkenden Reiß und Schimlicht Bisquit zu essen bekommen / es sey ihnen gar wohl erlaubt eine Rüh anzugreifen / welches sie auch thaten / und als sie eine in den nechst gelegnen Garten geführet / schlugen sie dieselbe Tod

III. Theil.

und wolten ein Gutt Stück davon essen. Sie fingen eben an gutt leben zu machen / als etliche Officirer und Soldaten an der zahl 15 oder 20. die der General aufgefand / kamen und sich diser 3. Soldaten bemächtigten. Man brauchte nicht viel umstände / sondern sie mußten lösen / welcher unter disen dreyen hencken sollte / das Unglück traff einen armen Franzen auß Provence gebürtig / und das Urtheil wurde bald an ihme auß geführet. Ich habe ihn 2. mahl gesehen / das eine mahl zu Malulipatan / das andere mahl zu Palicare / und weil er ein wackerer Junger Kerl war / so habe ich ihme allezeit etwas gegeben / das er sich erfrischen könnte.

Den General Van Gous hatte der Stolz und die Hoffart der massen einge nommen / das er alle andere Officirer so wohl die Kriags als Bürgerliche Rätthe verachte / und wen er meinte es sey einer des Todes Schuldig / so ließ er ohne versammlung des Raths / wie man sonst in allen Ländern zu thun pflegt / auß seiner eignen Auctorität das Urtheil ergehen. Ich weiß nicht was man von der eiteln und hochmüthigen that die er nach Eroberung der Stadt Cochin vorgenommen sagen soll. Zu Anfang der Belagerung / waren alle Raias auß den umbligenden Orten auß der Portugiesen seite / und wolten sie lieber zu nach bahn haben als die Holländer / weil sie vernommen das dise letzteren / gar Tyrannisch herrscheten wenn sie über einen Orth die oberhand erhalten. Sie wußten auch wie sie in der Insel Ceylan verfahren / in welcher einer er mochte sein wer er wolte / nicht in seinen eignen garten gehen durfte / und ein Maß wein hohlen / ohne des Gubernators Erlaubniß / wenn er ihme zuvor ein geringes bezahlte / hingegen aber ist unter der Herrschaft der Portugiesen ein jeder frey / und darff um seinem Eigenthum nichts bezahlen. Der General Van Gous und alle andere Kriags Officirer wunderten sich nicht wenig / das dise Raias welche bey ihnen halten / und aller hand Lebens mittel verschaffen solten / auß der Portugiesen Seite sich geschlagen / und gewiß Van Gous hätte die Stadt nicht erobert / wenn nicht einer von disen Raias ihme endlich Reiß geschaffet hätte. Er brachte es durch Geld und grosse Verheissungen so weit / das er seine Partey hülte und ihme so viel Proviant als möglich war zu wegen brachte. Als die Stadt über ging / und er disem Raja Vergeltung leisten sollte / begehrt er er solle den Nahmen Raja fahren lassen und sich einen König nennen / damit er die Ehre haben möchte ihme die Krone außs Haupt zusetzen. Er bilte da für die Holländische Compagnie sey mächtig genug / ihme die umbligenden Länder unterwürffig zu machen / und er befragte sich ob unter seiner gangen Armee kein Gold schmid sey der eine Krohne machen könne. Es befand sich

Ein anderer
Exempel et
nes grausam
men Urtheils

X da

Ein India-
nischer Fürst
wird von ihm
zum Könige
gekronet.

dieselbst ein junger Kerl von Rouan namens Page der dieses auff sich nahm und auch hin auß führte / sie war von dichten Golde und wog fast 10. Marck und ich halte da für diser König werde diese Krone gar unbequem und schwerer auff dem Kopffe befunden haben / als ein drey eckiges Schnupftuch / mit welchen diese Rajos das Haupt umwinden thet. Hol. it. an. zu zeigen.

Die Zeit über weil man an dieser Krone arbeitete / so rüstete man alles dasjenige was zu dieser Ceremonie vonnöthen war. Es geschah in einem Garten / nahe an der Stadt / in welchem eine Schaubühne wie einen Thurn mit gemachten Tüchern einem Zelte gleich auffgerichtet wurde / oben stand ein Thron mit einem Himmel auß Chinesischem Damast / und die Staffeln war alle mit Persiamischen Teppichen bedeckt. Als der Tag der Krönung kommen zogen die meisten von der Armee so wohl Officiere als Soldaten auß / den Raja zu hohlen / welcher eine viertheil Meile davon in seiner Hütten war / und setzten ihn auff eine der zween Elephanten die der General nebst 4. Handpferden und 2 en Palanquin ihm zugesandt hatte. Als sie an den Orth wo die Krönung geschehen sollte kommen / wurde er in ein Scharlach Kleid mit langen herabhängenden Ärmeln gekleidet / und in dieser Rüstung kam er an den Orth wo Van Gous auß dem Throne saß / und den Degen und die Krone bey sich hatte. Als der Raja zu end der Throns kam / nahm der Major das Schwert auß des Generals Händen / ihm solches umzubringen / als er nachmahls die Stiegen des Throns erreicht fiel er nieder auff die Knie und wurde vom General gekrönt. Als nun der neue König auffstand / legte er die Hand einer Ruhe auff den Kopff / welche bey dem Throne stand / kniete hernach nieder / schlug die Hände zusammen / und hub sie in die Höhe gegen dem Kopffe der Ruh / und schwur der Compagnie jeder Zeit getreu zu sein / und ihren Nutzen zu suchen. Der General Versprach ihm auch ihm Nahmen der Compagnie / ihm auff allen seiten bey zu stehen wenn er dessen würde benötigt sein / und alle diese Protestationen wurden so wohl von einer als von der andern Seyte gar erbar verrichtet / die ganze Armee that 3. Salven auß der Stadt geschach mit den Stücken ein gleiches / und der neue König wurde mit gleicher Pracht / und Herzlichkeit wider nach seiner Hütten begleitet. Der General Verehrte ihm hernach 2. Elephanten und 4. Handpferde und also wurde diese Krönung mit wenig Unkosten verrichtet / und sie die Pfefferfrämer konten stolziren / das sie Könige machen und über gekrönte herrschen konten.

Die Ceremonie die dabey für gungen.

Unter andern Unvernünftigen Thaten des Generals Van Gous. muß auch die nicht vergessen werden / die ich alhier vorbringen will. Zuvor aber muß man wissen / das die Jesuiten von Cochlin die

Schönste Bibliothek die jemahls in Asien gefunden worden gehabt / so wohl wegen großer menge der Bücher die man ihnen jährlich auß Europa gesand / als auch sonderlich wegen herrlicher Manuscripta in Hebräischer Chaldeischer / Arabischer / Persischer / Indianischer / Chinesischer und andern Orientalischen Sprachen geschrieben. Wenn man wissen will / woher sie alle diese Manuscripta zusammen gesamlet / so ist solches daher kommen das die Portugiesen bey Eroberung etlicher Plätze allezeit gesorget / gelehrte Leute zu suchen / von welchen sie allerhand nützliche Bücher zu wegen bringen können. Die wenige Zeit über weil die Jesuiten sich in Ethiopia auß gehalten / haben sie den meisten theil der Bücher die ihnen unter die Hände kommen abschreiben lassen welches sie nicht wenig gekostet den die Druckerrey war da zumahl an selbigen Orthten noch nicht ein geführt und sandten alle diese Bücher nach Cochlin. Sie weren villleicht länger unter den Mohren geblieben / wenn die Eifersucht ihres Patriarchen und ihrer Bischöffe nicht Schuld daran gewesen / welche in sehr großer anzahl / wenn in einem Dorffe schon nur 2. Menschen waren die der Kirchen zu gethan / so gebrauchte sich doch der eine des Bischofflichen Tituls. Sie hatten bey der Tauffe eine Gewohnheit das wenn sie dem Heiligen Geiste nanten berührten sie dem Kinde den Hals mit einem glühenden Eisen vorgebende das der Heilige geist in gestalt feuriger zungen über die Apostel ausgegossen worden. Dieser Patriarche und die Aethiopische Bischöffe waren zornig über die Jesuiten / weil sie so wohl bey dem Könige als bey den fürnehmsten Hoffbedienten in großen Gnaden waren. Es waren ihrer ohn gefahr 25. und der obriste unter ihnen führte gleichfalls den Nahmen eines Patriarchen. Diese Prelaten wurden der massen grimmig das sie das Volck auffwiegeln / vorgebende der König wolle nebst vielen seines Hoffes die Religion ändern. Alles was der König vorbrachte und that / das Volck von dieser Meinung abzuweisen / wolte dennoch nichts Gruchten das er dem Haß seiner Unterthanen entgegen können / sondern sie warffen ihn ins gefängniß / und erhoben seinen Bruder an statt seiner auff den Thron. Diese Unordnung welche sie den Jesuiten zurechneten / verursachte das sie auß dem Reich verjaget wurden / allein sie hätten solches umb desto wegen nicht verlassen / wenn die Mohren nicht befürchtet / das der Gubernator von Mozambique und ins gemein alle Portugiesen / welche an den Affricanischen Seyten und sonderlich an dem Seine Fluß wohnen / sich an ihnen rächen möchten weil sie mit 2. von ihren Geistlichen gar übel umgangen. Den die Mohren kommen jährlich und nehmen von den Portugiesen weisse und schwarz gemahlte Bücher die sie von Goa bringen / und mit lauter Gold bezahlen / bringen aber mehr nicht

Der Mohren
unwillen über
die Jesuiten.

Ihr Auftrag
wider den Kö-
nig.

nicht als was sie vom Vergangnen Jahre schuldig sind / und bezahlen niemahls die wahren die sie kauffen baar / sondern allererst bey ihrer wider kunfft / die Portugiesen sind niemahls von ihnen betrogen worden / und ihrer viel haben mir gesagt das dise Moren sehr aufrichtige Leute seind / bey welchen sie niemahls etwas im Stiche lassen dürfen. Mit disen Kauff leuten kamen die Jesuiten auß Ethiopia und zwar für sie ziemlich kümmerlich / weil sie ihrer Speisen gar ungewohnt waren. Den wann dise Leute nur mit Reiß und Hirsen versehen sein / so sind sie schon zu Frieden. Den Hirsche essen sie gemeiniglich ganz rohe / aber den Reiß lassen sie kochen. Wenn sie ein Fest halten / so begehren sie erlaubnuß vom Herrn des Lands in welchem sie sind / einen Elephanten zu schlachten. Sie geben ihme von demselben ein gewiß Stuck. Und das andere behalten sie nebst dem Gleiche für sich / welches sie für eine Leckerspeise halten. Sie handeln auch mit den Portugiesen umb Elephanten Zähne die sie an der selben seiten in grosser Menge finden / auß welchen sie Zaune umb die Gärten machen / als so das man sagen kan das sie mit lauter helfen bein umbringet seind. Die Historie die ich von disen Moren hieher gesetzt / habe ich von dem Obersten der Jesuiten mit welchem ich 2. mahl gespeiset vernommen / und er hat mich auch berichtet das ihrer 4. von disen Jesuiten / nicht ein mahl biß nach Mozambique kommen können / sondern auß Müdigkeit des Wegs sterben müssen. Ich hätte dise Geschichte nicht so weit hinauß geführet / wenn ich nicht den Ursprung diser Schönen Bibliotheken berühren wollen / Welche zuhinder der General Von Gous kein bedencken getragen / und weil ich offters auff der Holländer Schiffen gereiset / habe ich viel von solchen Herrlichen Büchern in der Soldaten / und Bootsknechte Händen gesehen / aber ganz zu rissen / und die sie zu nichts als zu den geringsten sachen gebraucht.

Das 12. Capitel.

Vom Hollebrand - Glins dem Obersten im Contor zu Ormus und seinen unvernünftigen Thaten.

Hollebrand - Glins war im Jahr 1643. Obrister im Contor zu Ormus / und konte gleichfals in diesem Ambte der Holländer unvernünftige und grausame Gemüther keines Wegs verdecken. Wen der Compagnie Schiffe zu Ormus oder viel mehr Vanden Abassi welches nur 3. Kleine meilen davon auff dem Festen Lande gelegen / ankamen / so mußte der meiste Theil der Wahren außer halb der wohnung bleiben / welches der Com-

pagnie zu keinem geringen prejudiz gereicht. Den wegen der grossen Hitze trocknen die Specereyen ganz auß / und sonderlich die Negelein / das sie in weniger Zeit auff 10. und 12. am Hundert leichter werden. Und ob schon dise Specereyen in die Magasinen gelegt werden / so muß man doch die Ballen von Zeit zu Zeit ans Meer tragen und 24. Stunden neken / sonst wird man in kurzer Zeit nichts als Staub finden. Was den Zucker anbetrifft den man in grossen hölzernen Küsten bringet / da muß man wohl zu sehen daß kein Riß darinnen sey / durch welchen eine Fluge oder ander Würmlein kriechen könne / sonst wird die Küste in kurzer Zeit halber auß gelehret. Der Kampffer kombt auß der Insel Bornes in gefässen welche halben Sonnen gleich sehen / und wenn man sich bey diser wahre auch nicht wohl für siset / und zu lange in der Luft läßt / so verrücht sie gar bald / das kaum die Helffte daran bleibet. Herz Hollebrand vermeinte er würde allen disen Unbequemlichkeiten nicht besser helfen können / als die Wohnung welche die Compagnie dazumahl zu Bandar hatte zu vergrößern / welches er auch that und zwar gar leicht weil er gnugsam Zimmer leute und Maurer bey der hand hatte. Den in dem selben Lande werden so wohl Schlüssel als Schloßer und ins gemein alle Sachen wo mit man beschließen kan von Holze gemacht.

Hollebrands Vornehmen zu Bandar Abassi.

Die zeit über weil man an diesem Bau arbeitete / kam ein junger Mensch von Genff namens S. Almant seines Handwerks ein Büchsen schmid / auff einem Holländischen Schiffe zu Battavia an und der sich als ein Soldat in der Compagnie Dinste begeben. Hollebrand als er dises erfuhr ließ er ihn ans Land steigen daß er arbeiten möge. Diser Kerl der Schlechte Lust da zu hatte / hatte gut sagen das er als ein Soldat / und nicht als ein Büchsen Schmid herkommen / wenn man ihn aber als einen Büchsen Schmid besolden wolle so wolle er gar wohl arbeiten / ob schon zwischen einem Schloßer und Büchsen Schmid ein ziemlicher Unterscheid ist. Er bekam vom Herrn Hollebrand nichts anders zur Antwort als das er der Compagnie Dienen solte in deme daß er konte / und er solle und müsse sich morgen es sey ihm gleich lieb oder leid zur Arbeit schicken. Was aber disen Menschen am meisten schmerzte war das er immer und ohne auffhören arbeiten solte und zwar im Contor so wohl als in den Werck tagen. Es trug sich aber zu das nach dem er an einem Contage biß umb 2. Uhr nach Mittag gearbeitet / 2. en von seinen Cameraden von dem Schiffe welches in der Reede war an Land stiegen / und sich zu ihm verfügten in Willens eine Flasche mit Schiras Wein auß zulehren. Der President Hollebrand den also nennen die Holländer wie ich albereit angezeigt in Persien die Obristen über ihre Contor / als er kam und

Seine Falsche
Klage über
einen Büch-
sen Schmid.

sehen wollte / ob der Genffer arbeitete / und an seiner Werckstatt sey / hatte er das Glas in der Hand und machte sich mit seinen 2. Cammeraden lustig. Er fing alsbald an zu schelten und fragte ihn warumb er nicht arbeite. Der Kerl aber gab ihm gar demüthig zur Antwort er hätte bis 2. Uhr gearbeitet und über das sey er auch heute Sonntag. Der Commandant sagte ferner nichts sondern fing ihn an zu brügeln / der Büchsen Schmid welcher ein gutter Starcker Kerl war / und die Schläge nicht wohl vertragen konnte / rief ihm den Rohr stab auß der Hand / und warff denselben zum Fenster hinaus. Als nun der Commandant sahe wie schimpfflich er umb seinen Rohrstab kommen / fing er an umb Hülffe zu ruffen und vorzugebē der Büchsen Schmid hätte ihm den Rohrstab genommen / und damit 4. mahl geprügelt. Difes letztere aber war aber ganz falsch / den 3. Junge Holländer / und die 2. die mit ihm getruncken / und ich der ich zugegen gewesen als die Sache vorgangen / konten gar das Widerspil bezeugen. Als nun der Commandant so schrie kamen alle die im Hause waren herzugelauffen / und als er ihrer eine gutte Anzahl umb sich sahe / liß er den Büchsen Schmid gefangen nehmen / ihn an Händen und Füßen fesseln / und sandte ihn auff eines von den Schiffen die in der Reede waren. Es gingen 2. Tage für über das die Kauffleute mit dem Commandanten allezeit hier über zanketen. Den der Commandant wolte sie solten alsbald an Bord gehen und difem gutten Kerlen den Proces machen / sie wolten es aber nicht thun weil sie von den 5. Holländern und mir vernommen / das er den Commandanten nicht geschlagen / und ihm mehr nicht gethan als ihm das Rohr genommen / weil er ihn so hart damit geprügelt. Weil der Commandant sahe das die 2. Kauffleute seine Partey nicht annehmen wolten / und nicht mit ihm an Bord gehen / so ging er allein und nahmen junge 2. Schreiber welchen er alles vorschwehte / was er nur wolte. Er gab auch den andern Schiffs Officirern zu trincken / damit sie seine Falschheit die er wider disen Armen Büchsen Schmid vorbrachte desto eher glauben möchten / alle dife Leute verstunden eben so wohl das Recht / als der Commandant welcher nicht einmahl seinen Nahmen zu Schreiben wuste / und thaten alles was er wolte und begehrte. Ich habe gesagt das diser Commandant nicht ein mahl seinen Nahmen zu schreiben wuste / und er war auch wirklich der größte Ignorant / man hatte ihn auß dem Hospital zu Alomar genommen / und als einen Schiff Bubē nach Indien gesandt / wie die meisten Commandanten die der Compagnie dinen / wie ich in diser Beschreibung angezeigt. Weil er lange gedinet / und mit vielen Ungerechtigkeiten der Compagnie Nutzen befördert / hatte er das Ambt des Commandanten erlangt / und das

Sein schlechter Ur-
sprung und
Geschicklich-
keit.

desto leichter weil niemand unter den Holländern in Indien war der den Bau besser verstand / und die Arbeiter besser zu tribuliren wuste. Und umb diser Uhrsach wegen gebrauchte ihn auch der General gemeiniglich zur Arbeit / und versandte ihn in das Con-
tor nach Ormus / alwo er nothwendig die wohnung wider bauen muste.

Alle Schiffs Officirer die vom Wein ein-
genommen waren / verurtheilten disen jungen Menschen das er solle an die Segelstang gehenckt werden / weil er den Commandanten 4. mahl mit dem Brügel geschlagen / und des andern Tages solte die Execution geschehen. Difes war nicht der erste welchen dife Leute Trunkener weise zum Tode verdammte / und ich wil hievon noch mehr Exempel an führen. Difes ungerechte Urtheil were auff der Stätt vollstreckt worden wenn sich jemand gefunden der ihn hätte hencken wollen / aber sie musten bestwegen zu Lande kommen / und sich hirtzu eines Schwarzen bedinen. Als der Commandant wider in die Wohnung kam / er zehlten die 2. Schreiber die er mit sich geführt den Kauffleuten und 6. oder 7. Fremdden die zu gegen waren / das man disen Büchsen Schmid zum Strick verdammet / und das das Urtheil morgendes Tages solle vollzogen werden. Alle die difes hörten sahen einander an / mit erstaunen und becheurten einmüthig es sey die größte Ungerechtigkeit / und hielten da für alle die jenigen die disen armen Kerl verdammet müsten truncken gewesen sein / weil sie ein solches Urtheil gesprochen. Die Fremdden die da bey stunden als die 2. Schreiber difes er zehlten waren die Herrn l'Estoile, Malon, Girard, Salomon Des homes und ich / alle Franzosen / nebst Herrn Peter Pentelin einem Venetianer. Difen Tag hatte uns l'Estoile zu Mittage tractirt / und hatte bey mir zu Nacht gessen / da wir nun mit einander berathschlaget wie wir es machen solten disen armen Menschen vom Tode zu erretten. Wir machten einen Kurzen Schluß / und wolten des Morgens von der Commandant an Bord gehen würde das Urtheil auß zu führen ihm alle zusammen zu sprechen / und ihm frey zu verstehen geben er solle zu sehen was er thäte / und er solte umb seiner eignen Wohlfahrt willen difes ungerechte Urtheil welches er über disen Armen Menschen ergehen lassen / zurücke ziehen. Würde er ihn umbringen so würde es auch gewiß seine letzte Ungerechtigkeit seyn / deren er schon alzu viel begangen / und wo wir nicht am Bander von ihm Rechenschaft fordern könten so würde es zu Hispahan geschehen / alwo er wohl wiße das sieben oder acht so wohl Franzosen als Genffer weren die ihm schon zu Schaffen geben würden / und die von niemanden dependirten sondern des Königs Diner und nicht der Kauffleute Knechte wehren. Mit einem wort würde er disen Genffer umbs Leben bringen so möge er

Der Buchsen
Schmid wird
zum Tode
verdammte

Wie man
geringe U-
tharen an
den Schiff-
en zu straffen
pflegt.

Der Buch-
schmid wi-
nichte des-
weniger b-
gestraft.

Und von etli-
chen gutten
Freunden
Errecket.

er des feinigsten wahr nehmen / welches nach diesem Fall nicht lange in Sicherheit würde seyn können. Der Commandant ward nicht wenig bestürzet als er hörte daß wir so mit ihme redeten / und versicherte uns er ginge nicht hin ihn umzubringen / sondern ihme Gnade zu erzeigen / und wolle zu friden seyn / wenn er ihn etwas gnädiger gestraffet / damit er andern zum Beyspiel dienen möchte. Wir glaubten was er sagte / und meinten es würde etwan mit etlichen Strick hieben nach ihrem Gebrauch ausgerichtet seyn. Denn wenn ein Soldat / Bootsknecht / oder jemand anderes etwas begangen das des Todes nicht wehrt ist / so wird er an den grossen Mast gebunden und empfangt mit einem Seil das drey oder vier Schuh lang / und eines Kinder arms dicke ist etliche Streiche / der Capitain gibt ihme den ersten / und die andern Officier folgen einander nach der Reihe. Wenn die Uebelthat groß ist so wird er von allen die auff dem Schiff sind gehauen / also daß einer offft 200. Hiebe davon tragen muß. Aber bey dieser Gelegenheit war der President mit der Straffe nicht zu friden / sondern verurtheilte ihn zu einer viel strengeren / davon wenig davon kommen. Den der schuldige wird von der Maststange dreyemahl ins Meer geworfen / und allemahl durch das Schiff gezogen / welches ich zweymahl gesehen wenn ich mit den Holländern auff dem Meer gereiset / und es ist ein Wunder wenn unter 10. nicht 9. sterben / oder außs wenigste gelähmet werden / wie diesem armen Menschen auch widerfahren / den als er wider ans Land geführt worden / war die Helffte seines Leibes nemlich die rechte Seite ganz contract. Die Arme wurden ihme dermassen klein / das er unangesehen aller Mittel die man anwenden konnte dennoch lahm blieb. Was seinen Leib anbetrifft / derselbe wurde endlich wider curiret / nach dem man ihn alle Tage zweymahl mit Cocos Oehl gerieben / und andern Sachen mit welchen die Weiber dasu Lande wohl umzugehen wissen / die sie ihm auff den Kranken Ort gelegt und in Boeckshaut eingewickelt. Als nun der President mit diesem Genesser so gar unbarmherzig umgegangen / und sich wohl erinnerte / was wir mit ihme geredet als er sich an Bord begeben / unterstund er sich nicht ans Land zu kommen / noch den Büchschmied hinführen zu lassen / weil er meinte wir möchten nicht gar freundlich ihme begegnen. Weil ihm aber die Kauffleute alle Abend Nachricht gaben was des Tages über vorgangen / und er am 8. Tage erfahret / das wir uns auff den Weg nach Hiupahan begeben / durfft er a. Banda nichts mehr fürchten / weil wir wegen des Wetters fort gemüßt. Damit wir aber von der Erzählung des Her n Hollenbrands auf etwas anders kommen weil ich Gelegenheit habe im folgenden Capittel ein Mehres zu gedencken / so muß man wissen daß

alle die jenigen welche zu Ormus handeln / ihre Reise nicht biß in den April versparen dürfen / den sonst würden sie ihre Langsamkeit mit einem hitzigen Fieber welches sie manches mahl ihre ganze Lebenszeit nicht verläßt büßen müssen / und wenn sie das Glück haben daß sie wider gesund werden / so bleibt ihnen dennoch das weisse im Auge allezeit gelb wie Saffran. Eben dieses Fieber bekommen auch unsere Europeer wenn sie sich nicht wohl in acht nehmen / an dem Port zu Alexandretta und in den Inseln auß welchen die Compagnie Nägelein / Muscatnüsse / und Muscatblut zu führen pflegt.

Ich habe allhier im fürbeygang angemercket / das daselbst eine sonderbare Art von Muscatnüssen gefunden wird / welche die Holländer Mameque / und wir das Männlein von Muscatnüssen nennen / welche bißweilen etwas länger / und etwas grösser als die gemeinen sind / und die die Holländer nicht in Europa führen / weil sie selbige in Indien und Persien mit besserem Nutzen verkauffen können. Bey dieser Muscatnus muß man anmercken daß sie die Krankheit welche den Indianischen Weibern gemein ist / sehr geschwinde curiret / und zwar ohne einige Ungelegenheit weil sie selbige auff den Kranken Ort zu legen pflegen. Ich habe allhier nur die Indianischen Weiber verstanden / den in Ansehung der Europeischen weiß es bey ihnen auffhört so haben sie nichts mehr zu fürchten / und dasern es ihnen zu fehlen anfängt / so mögen sie nur auff den Todt gedencen / welches gemeiniglich im 30. oder 40. Jahre zu geschehen pflegt / dessen ich unzehlich Exempel gesehen.

Weil ich von der Muscat Anregung thue so wil ich noch hieher setzen was ich auß der Erfahrung sintemal ich es offters versucht / gemercket / daß die Muscatnüsse eher als der stärkste Wein in Kopff steigen / wenn man nur schon eine einige isst / es sey gleich zu Anfang oder unter oder auch zu Ende der Mahlzeit.

Es ist kein grösseres Unglück als wenn ein armer Soldat alsbald von Battavia in diese Inseln zur Besatzung geschicket wird / den da wird er alsbald von diesem hitzigen Fieber überfallen / welches die elende Unterhaltung und böse Luft nicht selten verursacht. Denn man gibt ihnen nichts als Reis welcher schon halb verfaulet weil er 2. oder 3. Jahr im Gewölbe gestanden / und des Tages dreyemahl einen Fisch welcher so groß als eine Sardine ist. Bißweilen werden ihrer vier mit einem Stück Rindfleisch das bey 2. Jahren im Salz gelegen tractiret / welches scheint als ob es 5. oder 6. Pfund schwer sey / aber wenn es gekochet ist es nicht grösser als 2. Fauste. Wenn die armen Soldaten von diesen Inseln kommen so kan man sie ohne Erbarmen nicht ansehen / den der Leib ist ganz außgedörret die Augen und

Wie man geringe Uebel thaten auff den Schiffen zu straffen pflegt.

Der Büchsen schmid wird nichts desto weniger harte gestrafft.

daß gesichte ganz gelbe/ und bleiben die Zeit ihrer lebens kräncklich und ungesund.

Das 13. Capitel.

Von der Ankunfft des Carl Constants in Persien / welcher die Holländische Flotte commandiret seine Verrichtung am Hofe daselbst/und was sich zwischen ihm und dem Englischen Agenten zuge tragen.

Holländer
wollen dem
König in
Persien Krieg
ankündigen.

Carl Constant wurde von der Compagnie nebst 7. grossen Schiffen die er commandirte in Persien gesandt / und hatte befehl dem Persianischen Könige dasern er sich mit den Holländern wegen der Seyden Handlung und Zölle/nicht vergleichen wurde / Krieg anzukündigen. Als er nach Ormus kam über gab er das commando über die Flotte dem Hollebrand Glin / welcher dazu mahl der Obriste im Contor war wie ich davon im vorher gehenden Capittel Meldung gethan. Es war ein glück für ihn das er wegen der Compagnie geschäfte nicht nach Hispahan kommen durfte / sonst hätten wir wohl unser wort ge halten/als wir wegen des Genffers mit ihm gesprochen/ und dieses hätte gar leicht und ohne grosses Geschrey geschehen können / und auff die weise wie die Europeer in selbigen Ländern leben. Den wenn die Holländer oder Engelländer zu Hispahan sind / so vertreiben sie die meiste Zeit mit Lustigkeiten und Spaziergängen außerhalb der Stadt/und bey solcher gelegenheit werden hitzige Köpffe ofte entzündet/ oder erspringen andere Ueimeigkeiten/die etwan vom Gesundheit trincken oder andern schlechten Sachen ihren Ursprung nehmen. Es gehen solche Handel selten so glücklich ab das nicht Klagen entstehen / oder dem Balbirer und Wundarzt zu Schaffen gemacht wird. Die Europeer genüssen auch noch dieses glücks das weder in dem Königreich Persien/nach in dem Gebith des Grossen Mogols, sich jemand weder der König Noch die Statthalter in den Provinzen umb ihre zänckhandel wenn sie schon einander schlagen und umbringen bekümmert. Allein sie haben nirgends mehr Streitigkeiten als an dem Persischen Hofe den da findet man gutten Wein/ und auch umb einen billichen Preis/ als da ist derjenige der umb Hispahan und Schiras wächst. Man findet auch in Indien solchen wein zu Rauffe aber wenn das Maß nach der Pariser Pinte gerechnet einen Thaler kostet/ so ist es noch gar wohlfeil. Dannenhero geschichts das in Indien weniger Handel unter den Franzosen vorgehen als in Persien / weil sie alle nicht eine Maß wein zubezahlen haben. Also

were es uns gar leicht gewesen wenn Hollebrand nach Hispahan kommen/das wir mit ihm hätten können Handel anfangen/denen er sonder zweiffel nicht entgangen were/das wir ihm seine ungerechtigkeit unbezahlt gelassen die der arme Genffer von ihm ertragen müssen/ und das er uns nicht wort gehalten. Allein er war nicht dazu versehen das er in der Welt durch Menschen hände hätte sollen gestrafft werden/ sondern er war auß der Zahl der selben denen Gott die Raache noch auffgehoben hatte.

Als wir erfahren das Carl Constant als Präsident ankommen und nicht weiter als eine tagreise von Hispahan sey/ gingen wir alle zu ihm / so wohl diejenigen die in des Königs Diensten waren als auch die für sich selbst handelten. Wir fanden ihn 3. meilen vor der Stadt/ und nach dem wir von beyden theilen einander die gebrauchliche Höflichkeit erweisen / bathen wir ihn er möge ein wenig vom wege abweichen/ und mit uns in einen Garten kommen welcher nicht weiter als einen Musqueten Schuß davon war / wir hatten daselbst ein Gast mahl zubereitet/ so auch für ein Nacht essen hätte mitgehen können. Wir hatten lassen schöne Teppiche und Matrazen hinbringen / den wir meinten nicht viel weiter zu kommen / und schickten uns fein erbar und ohne empfindlichkeit zum gutten Leben. Es half auch noch dazu das wir an diesem Orthe über nacht blieben/ weil etliche Engelländer und Augustiner Mönche zu End der Malzeit zu uns kamen und das Proviant pferd welches fürnehmen Leuten die über land zihen die Lebens Mittel zu führet nicht vergessen hatten. Die Sonne wolte albereit untergehen als die Augustiner und Engelländer an kamen / wir urtheilten leicht das sie Lust hatten die Nacht da selbst zu zubringen/ und wir schickten als bald in die Stadt Stroh und Heu für die Pferde zu bringer. Allen Franzosen so viel unser waren lag der Possen den uns Hollebrand angethan im Kopffe / den wir waren halb verzweifelt das wir ihn nicht da selbst funden. Wenn man aber die sache wohl bedencken will so war es so wohl für uns als ihn/ein gelücke. Den weil wir wohl gewaffnet waren ein jeder mit seinem Cerabiner Pistolen / und Puffert / und unsere Diener die Glinten bey sich hatten / so hätte diesem unvernünftigen Manne leicht ein unglück zu stossen können wenn er da gewesen. Wir waren jeder Zeit wegen zweier Sachen versichert / nemlich das weder dem König noch den Fürnembsten seines Hofes ein misfallen geschehen/wenn wir den Holländern weil wir Uhrsach hatten / einen Possen gespielet / weil sie ihnen nicht/günstig waren/und endlich das alle ihre Knechte die sie hatten so wol Persier als Armenier sich nicht unterstanden hätten/ uns anzugreifen.

Die Nacht ward mit Lust und Freuden zugebracht/ und wir hatten der Matrazen nicht viel

Schlechte
Bericht
Herrn
Kants
Persische
Hofe.

viel vonnöthen. Des Morgens stiegen wir zu Pferde und begleiteten den President Constant in seine wohnung/ also wir einen von des Königs Mehemandern antraffen/ welcher einer von seinen Hoffmeistern war/ und die Mittags mahl Zeit zubereitet hatte/ also das dieser Tag eben fals wie der vorige in Frölichkeit zugebracht wurde. Etliche Tage hernach reiste der President wider von Hisspahan/ und wolte den König der dazumahl zu Casbin war besuchen/ allein er erlangte nicht die Frucht die er von seiner gesandtschaft hoffte. Er hatte sich eingebildet/ wenn der König von der Flotte die für Ormus lag und in 7. grossen Schiffen bestund hören würde/ würde er alles ein willigen was er nur begehrte/ allein erfand gänglich das wider spiel. Den der Persianer wuste wohl das er niemand ausschießen dürfte die Flotte zu ruiniren/ sondern das es Von sich selbst gescheen würde/ den die Europeer sind nicht Leute die im Sommer wegen der grossen Hitze zu Ormus bleiben können/ und keiner Erfrischung genüssen. Den das ärgste ist das man zu Ormus kein gutt Wasser bekommen kan/ und das man auch wenig tüchtiges an den Persianischen Küsten in den Cisternen findet/ weil dieselben gemeinlich mit kleinen Würmern angefüllet sind. Nach der Länge der Seiten des glücklichen Arabiens sind zwar Brunnen in welchen gutt wasser ist/ wenn aber die Araber sehen das etliche Schiffe drauff zu fahren/ so kommen sie gewaffnet diese Brunnen zu beschützen/ welche an dem Persischen Meerbusen und auch auff der andern seiten Arabiens an dem Rothen Meere gefunden werden. Es sind Schiffe von Mocca nach Surate und an andere örter gereiset/ welche der massen in Wassers noth gerathen/ das sie den Arabern 50. oder 60. Thaler für ein faß Voll geben müssen. So oft als ich mich zu Vanden Abassi befunden/ hat es mich mehr gekostet gutts Wasser für mich und meine Diener und Pferde zu haben/ als ich an den Wein gewendet/ ob man schon ehrlich herum gerruncken/ und welcher von Leuten die mich besuchten und denen man allezeit das Glas furragen muß nicht selten auß gelehret wurde. Es ist nicht mehr als ein einiger Brun viermeilen von dem Bander in welchem guttes Wasser ist/ allein der weg dazu ist dermassen verdrüsslich/ und so voller Felsen/ das nur allein Camel und Esel dahin gehen können/ sonst ist auff 8. oder 10. Tag greiffen umb den Bandar kein Brun zu finden. Darumb wusten der König und seine Räthe gar wohl das die Flotte nicht lange zu Ormus bleiben könne/ sondern eher zu grunde gehen würde/ man ließ auch den Commandanten 2. Monath warten ehe er konte zur ersten Audienz kommen/ und man wuste ihn so artig bey hofe herum zu führen das er seinen Abschied eher nicht erlangte/ als im November welches die Zeit ist da alle

Rauffleut/ wider nach dem Bander reisen/ und sonderlich die jenigen die nach Indien gehen wollen/ den/ als den ist das böse wetter für über und man hat innerhalb 4. Monathen ferner nichts zu fürchten. Die Eile fertigheit des Herrn Constants ist nicht wenig Ursache gewesen an dieser Verzögerung/ den er that eine Reise nach Hisspahan deren er gar nicht bedurfft hätte/ und so hätte man auch seiner nicht gespottet wie ich hernach gedennen will. Die lange Zeit über weil die Flotte für Ormus lag sturbe so will Leute das sie auß Mangel der Bootsknechte mit grosser Mühe kaum nach Bactavia segeln konte. Den von 10. Uhr des Morgens bis umb 4. Uhr nach Mittag durfte kein Mensch auff den Boden steigen frische Luft zu Schöpfen der nicht bald nider fiel. Wenn der President Hollebrand ein rechter Soldat gewesen wäre/ hätte er der Flotte leicht wasser Schaffen können/ den in der Insel Restine ist ein Brunn auß welchem sich das Wasser noch wohl trincken läst/ es ist zwar eine elende Festung dabey allein die man ohne Schwereigkeit angreifen kan/ und wir wusten das niemahls über 10. Männer darinnen gewesen/ Wenn er sich dieser Festung bemächtigt oder dieselbe zu grunde geschossen/ wie den dieses leicht hätte gescheen können/ so wäre er des Brunnens mächtig worden/ und hätte mit dem Wasser mehr als die helffte von denen die sterben müssen erretten können.

Der President Constant welcher bey Hoffe war/ mochte sich immer auff verheissungen und wie er mit der Nase herum geführt worde/ verlassen/ und den Fürnemsten bedinten briffe schreiben in welchen die Venetianischen Ducaten die er ihnen verehren wolte verzeichner stunden/ so richtete er den noch nicht das geringste auß. Den man muß wissen das grosse Herrn die geschenke niemals gleiches weges annehmen/ auß Furcht der König möge es erfahren/ man schickt aber dem selben den man beschenken will heimlich einen Briff/ und er läst es hernach abholen/ durch wenn er will. Es kam endlich dazu das der Commandant eingehen muste/ was der Alchematdoulter wolte/ welcher eben so viel als der groß Visir oder Fürnemste Staatsdiner ist/ welches war das er die Last senden die in 2. ballen bestand am gewichte 400. pfund/ für 44. Tomans annehmen muste/ und die ganze Zeit über weil die Holländer in Persien gehandelt/ hatten sie sie höher nicht als für 40. bezahlen dürfen/ und sie haben im geringsten Jahre 3. oder 400. Ladungen genommen. Also sind der 4. Tomans die sie auff igliche Ladung mehr zahlen müssen auff 180. Francken und 2. Sols gestiegen/ und wenn man vier hundert Ladungen die sie jährlich nehmen rechner so belauft sich dies 73. Tausend 640. Francken mehr als sie zuvor nicht bezahlen durfften. In diesem Fall war der President schuldig daran/ welcher der selben Rath die/ die gewohnheit des

Schlechter
zustand der
Holländischen
Flotten.

Ihr Datus

Schlechte
Verrichtung
Herrn Constant
am
Persischen
Hofe.

Lan.

Landes besser verstanden/ nicht folgen wolte/ weil er sich so lange da auff gehalten. Den wenn er an Statt des Zibuls mit den 5000. Venetianisch en Ducaten/ 10000. Tausend dem Athemardoulet gesand/ were es bey dem ersten Kaufflieben welches 40. Tomanen waren / und were ein immerwährender Schluß gewesen / oder doch auff's wenigste so lange der König regiert hätte. Den es pflegt gemeiniglich zu gescheen/ das wenn in Persien ein neuer König zur Regierung kombt so gehen viel Verenderungen vor/ und wenn der Verstorbene König einem gemeinen Mann ein Haus oder Stück Landes gegeben / so muß der neue König im ersten Jahr seines Reichs Solches bestätigen/ oder es fällt seiner Majestät zu. Es gehet eben so her wenn jemand ein Haus bauet/ oder einen grund kauft der dem Könige zugehört. Und dieses hat auch den Augustinern zu Schaffen gegeben / wie auch den Carmeliten / weil ihre Häuser unter des Königs Herschaft gelegen sind / die ihnen der große Cha-Abas ein gegeben / auff diese bedingung das wenn ein neuer König auff den Thron steigt/ muß solches von ihm bestätigt werden/ und offters müssen sie den Athemardoulet beschenken / und wohl so viel als das Stück Land wehrt ist/ den es ist gar seltsam wenn ein hoher Staats diner der Christen Freund ist. Aber die Jesuiten und Capuciner welche eine Zeit her sich daselbst nieder gelassen/ können besser zu rechte kommen/ den sie haben beyde den Grund worauff ihr Haus stehet durch er kausen an sich bracht.

Des Herrn
Constant
abschied vom
Königlichen
Hofe.

Nach dem nun der President Constant seine geschäfte bey hofte auß gerichtet / nahmer vom Könige abschied / und kam wider nach Hspahan / allwo alle Europeer um den Vorzug stritten / welcher ihn am ersten regaliren solte. Bey der Gasterey als ich ihn Tractirte trug sich eine lächerliche Sache zu/ deren er zehlung dem Leser vielleicht nicht unangenehm fallen wird. Unter den Speisen die auffgetragen wurden / war eine Schüssel in welcher 2. duzend junge tauben mit einem Deyffelmuß / zu welchen der Koch frische Pimpernüsslein gethan / und einen Theil der Tauben damit bedeckt / also das es Schien/ als weren es grüne bohnen. Unter des Commendanten Compagnie war ein junger Kauffmann / welcher in seines Vatters Haus nichts anders als ein Apffel muß mit einem Vogel gesehen : Den in Holland wird es für ein herliches Essen gehalten/ wenn man in eine hand einen gesalzenen hering mit einer Zwiebel zugericht und in die andere ein Stück brodt und butter und ein maß vol Bier nimmet. Als nun der junge Kauffman die Vögel und Pimpernüsslein kostete/ und sie ihm wohl schmeckten/ sagte er dem Kauffmann ins ohr welcher bey ihm an der Taffel war / er hätte niemahl/ solche gutte Bohnen gessen/ und er wundere sich wo Herrn Taverniers Leute solche zu di-

ser Zeit hätten finden können / den es war zu Anfang des Decembers. Alle die jenigen welche solches hörten liffen ihn bey dieser gutten meinung bleiben/ und dieses veruhr sachte das er des andern Tages mit dem Verwalter der Wohnung einen Zant anfang den er warff ihm vor man esse Schon bey gemeinen Leuten frische Bohnen / und der Commendant würde sie villeicht nicht eher auff die Taffel bekommen biß andere Leute keine mehr bekommen würden. Er setzte noch hinzu er könne sie ja von dem Gelde das die Compagnie hergebe gar wohl tractiren/ allein er trachte auff solche weise vil mehr seinen Beutel zu spicken und sich mit ihrem Gelde zubereichern. Als der Verwalter oder Wirth sich auff diese weise von diesem jungen Kauffmann beleidiget sahe/ Klagte er es dem Presidenten der ihn auch beruffen ließ / und ihm einen gutten Verweiß gab. Er fragte ihn warumb er den gutten Mann so beleidiget hätte/ und wo er den zu diser Zeit grüne Bohnen finden wolte. Es ist nicht anders Mein Herz/ sprach der Junge Kauffmann als daß er sich zu bereichern sucht / und man darff nur des Herrn Taverniers Leute fragen / wo sie die Bohnen bekommen/ die er uns fürgesetzt. Der Commendant und die Kauffleute die dabey waren konten sich nicht enthalten herlich darüber zu lachen/ damit man nun den Handel Stillen möge/ sprachen sie zum wirth er solle meine Leute fragen lassen/ und dieses stellte er also an damit er des morgens eine Schüssel vol davon haben möchte / und ließ mich und Herrn Estoile zu Gaste bitten. Der Wirth fand als bald solche Bohnen / den alle Kauffleute die davon gessen/ hatten ihm gesagt das es pimpernüsslein mit einem Apffel muß und Jungen Tauben zu gerichtet gewesen. Des Morgens kamen wir/ ich und Estoile zum Mittag essen/ also der Wirth gleich als solche Pimpernüsslein mit Tauben auff tragen ließ/ als sie auff die Taffel kamen Sprach er zum jungen Kauffman: da sehet Mein Herz / damit ihr ferner keinen zant mit mir habt / ich wil euch zeigen / das die Compagnie wie ihr vorgegeben die Mittel habe frische Bohnen zu essen ob sie schon theur sind. Aber wenn ihr ins Künftige Lust habt was neues zu essen / so dencket erst umb welche Zeit es sey / und verlanget die Sachen nicht 3. Monath eher als sie von der Erden hervor gebracht werden. Die losen worte die ich von euch empfangen will ich eurer Unwissenheit/ die ich auch in andern Sachen gespüret zurechnen/ und sonderlich weil ihr meiner das ihr Bohnen für Pimpernüsslein esset. Als er dieses auß geredet fing ein jeder anzulachen und den gutten Kerlen zu veriren/ sie enderten auch den Nahmen und nannten ihn Bohnen fresser/ da er doch sonst Wilhelm heißen solte.

Es ist in Persien in Indien und an andern Orientalischen Orten gebräuchlich/ das wenn einer den andern regaliret / so kommen

Ein lächerlicher Handel so sich mit einem jungen Kauffmann zugetragen.

men sie in 5. oder 6. Tagen nicht wider zu-
sammen. Und in dessen gehen 2. oder 3. gut-
te Freunde mit einander auff die Jagt/ oder
in einen garten spazieren/ damit die Dünste
die durch vieles Essen und trincken welches
offters 12. oder 15. Stunden wehret / und an
gesundheit trincken nie mahl gefeyret wird/
wieder zertheilen mögen. Der Ursprung von
welchem diese Dünste kommen entsteht auß
dem vielerley Weine/ den bey solchen Gaste-
repen / werden allezeit 3. oder viererley arten
auffgetragen/ und zweierley Bier das ande-
re geträncke ungerechnet / unter welchen
auch das Saue ist / welches in Japon mit
Korn zugerichtet wird / und das man für
Spanischen Wein trincken könnte. Man
hat auch durch ganz Indien den Palmen
Wein / und wenn man ihn trincket so bald
er vom Baume kombt/so würde man ihn für
Condrier Wein halten. Es mangelt endlich in
Asien keines Wegs an geträncke auß genom-
men wenn man kein Geld hat. Als ich auff
meiner letzten Reise zu Daca der letzten
Stadt in Bengale war / und die Hollän-
der/ etliche Engelländer die alda in des Für-
sten dinsten sind weil die Englische Compag-
nie daselbst keine Handlung treibet wie auch
etliche Portugiesen die daselbst wohnen/ weil
sie mich auch zu Gaste gebethen hatten trac-
tirte/ so ließ ich ihnen Sechserley Wein für-
tragen/ dreierley Französischen/ nemlich von
Mante, Bordeaux, und Rheims, hernach auch
Spanischen / Rheinischen und Schiras
Wein dieses habe ich nur sagen wollen / daß
man sich nicht wundern darff das bey so vie-
lerley geträncke die Dünste in den Kopff stei-
gen/ und sonderlich wenn das Sorbet und
andre erfrischende Luncen da zu kommen.
Die Moscoviten gebrauchen bey solcher ge-
legenheit ganz widrige Mittel. Ich habe
mich 4. mahl am Persischen Hofe befunden/
da sie den unterstüdtliche mahl Gasteren
gehalten / und eins mahl wurden alle Eu-
ropeer dazu eingeladen / als man von 8. Uhr
des Morgens bis umb Mitternacht an der
Tafel gesessen / so brachten sie Brandtwein
herfür/ welcher 2. mahl gebrent worden / und
den sie auß ihrem Lande gebracht die Com-
pagnie weil sie zu viel getruncken wider zu er-
quickten. Sie lißen viel Glaschen herbringen/
und fülten damit grosse Schalen voll / deren
eine ein maß und die andere eine Chopine hilt-
te/ hernach thaten sie einen Löffel vol gesto-
senen Pfeffer hinein/ und trunckens auff ein-
mahl auß/ sagende es were nichts bessers daß
auff den Trunck so dinstlich sey/ als wenn man
2. oder 3. solche Schlücke zu sich nehme.
Sie haben eine uble gewohnheit an ihnen/
das sie mit aller Macht haben wollen / die
Compagnie sollegleich fals dises ihnen nach-
thun. Ich erinnere mich das bey der leisteren
Gasteren bey welcher ich war/ sie die Fremb-
den verbindlich machten erstlich des Königs
in Persien / nachmals des Königs von En-
gelland / und des Groß Herzogs von Mos-

III. Theil.

seu / wie auch der Staaden/ und des Prin-
zen von Oranens Gesundheit zu trincken.
Als dis umb 9. Uhr des abends geschah so
machten sich alle Franzosen und Italiener da-
von / und hiltte niemand als die Engelländer
und Holländer Stand. Allein sie kühlten
sich dermassen mit dem Brandtwein das 5.
Engelländer / und 3. Holländer wegen dises
Excesses / in weniger als 3. Tagen sterben
musten / und ich glaube sie weren alle drauff
gangen wenn man ihnen nicht eine grosse
menge Milch zu trincken gegeben. Den man
sah das etlichen ein Dunst dem Feurgleich
auß dem Munde ging.

Last und aber wider zum Herrn Constant
kommen / welchen Herr Bartholomeus der
Holländischen Compagnie Dolmetsch gleich-
fals nebst den fürnehmsten der Wohnung
tractiren wolte / und auch den Englischen
Agenten nebst den übrigen die in seinem Hau-
se waren / und alle Franzosen / wie auch
die Augustiner Mönche / den die andern
Geistlichen essen nicht außser halb des Hau-
ses / dazu gebethen hatte. Dises Gast-
mahl solte 4. Tage werden / des andern
Tages aber wurde solches zerstört/ durch
eine Zänckerey die bey dem Gesundheit
trincken / welches gemeiniglich mit gros-
sen Gläsern geschihet erregert wurde. Der
Englische Agent beklagte sich wider den
Holländischen Presidenten / daß man ihm
das Glas mit welchem er auß die zuge-
brachte Gesundheit hätte Bescheid thun
sollen nicht recht vollkommen gemacht / al-
so das es von worten zu den Fausten
kam. Man brachte sie als bald von ei-
nander und die Compagnie machte sich
gleichfals davon. Der President konte
den Wein besser vertragen als der A-
gent welcher ganz und gar von dem sel-
ben ein genommen war / man konte als
hier nichts anders thun als ihn in seine Woh-
nung führen / und schlaffen legen. Der
President war noch bey guttem Verstan-
de / und als er auch nach Hause kam
ließ er ihn fordern / das er des andern
Tages auff einem gewissen Plage den er
ihme benachinte auß er halb der Stadt
erscheinen solle. Der President unter-
ließ nicht mit 2. Pistolen ganz allein da-
hin zu gehen / er konte aber den Agen-
ten nicht antreffen. Ich glaube nicht das
dieses auß Furcht geschien den er war ein
besserer Soldat als der andere / und hat-
te einen Theil seines Lebens in dem Teut-
schen Krige zugebracht / war auch Ca-
pitain über ein Regiment zu Fuß und
hernach auch über die Reuterey gewesen.
Das er sich aber auff dem Kampffplatz
nicht eingestellt war die Uhrsach das man
ihme den Brieff nicht gezeiget / viel we-
niger ein gehändiget / weil er sich noch nicht
stellen konte/ sintemal er den Kopffvol Wein
hatte. Wenn man die Sache beim Lichten be-
siehet/ so war es noch ein glücke für den Presi-
denten/

Ungeschichte
Zänckerey
des Hollän-
dischen und
Engelländi-
schen Presi-
denten.

S

denen/welcher seine lebtag nichts anders als eine Feder im Contor zu führen gelerntes. Weil aber alle Europeer in diesen Händeln verwickelt waren/ und die Augustiner und Capuciner befürchteten es möge auf diesem Wege nichts guts entstehen / so nahm einer diese der andere des andern Partey an/ nach dem es einem jeden beliebte / und bemühten sich Friede zumachen und sie wider zuvereinigen. Der President welcher auf der Wiesen war / erwartete seines widersachers mit Schmerzen / und als er sahe das er nicht kam schickte er seinen Knaben den er mit genommen / und ließ mich und den Herrn Malot bitten / wir möchten uns erkundigen / ob der Engelländer wolle wort halten oder nicht / und ihm an dem Orthe wo er ohne einige andere Gesellschaft als seines Pferdes und der Pistolen wartete nachricht geben. Als wir eben unter wegs waren zum Engelländer zu gehen/ trafen wir 2. Augustiner und Capuciner an / welche gleichfalls gehen wolten/ und versuchen ob es möglich sey zu verhindern das der Agent in solchem Vorsatz nicht auf seinem Hause gehe. Drey andere Geistliche begaben sich zum Commendanten und wolten ihn bitten er möge wider in die Stadt kommen / und ihm vor stellen das obsich der König in der Francken Handel nicht zumischen pflege/ so könnte doch diese Uneinigkeit wenn er sie erfahren sollte / eine gefährliche Veränderung verursachen / wie er bey sich selbst abnehmen könne. Den man muß wissen das seither die Francken in Persien kommen entweder der Handlung wegen / oder auf blosser Begirde den Hoff zu sehen/ hat man keinem einigen jemahls verwehret/ auf und ein zugehen / wie diesem Commendanten widerfahren die Zeit über weil er sich zu Casbin beim Könige aufgehalten. Ich will alhier die Handel mit dem Agenten auf die Seite setzen / und den Herrn Constant auf der Wiesen warten lassen/ bis ich erzehlet was sich ferner in seiner Berrichtung an dem Persischen Hoffe zugetragen.

Was sich ferner mit der Berrichtung: Herrn Constant an Persischen Hoffe zugetragen.

Als der Commendant sahe das er wegen des Seyden Handels nicht zu seinem Zweck gelangen konnte / und das der Achemat doulet von den 44. Tomans die er für die Ladung begehrte sich nichts wolle abziehen lassen/ besuchte er den Divan Beg und beklagte sich bey ihm/und stellte ihm vor/ wenn andere Leute kauften so würde sie ihnen für 32. oder aufss höchste 33. gelassen / der Divan-Beg gab ihm zur Antwort/ es müßten auch andere Leute dem Könige Zoll und gefälle unterwegs bezahlen und der Zoll belaufte sich allein auf 18. pro cento, dessen die Holländer entbrüget sein könnten / und das kein Jahr fürbey gehe das sie nicht für 30000. Tomans Wahren ins Land führten/ wenn man dazu noch die Seiden rechnen sollte / welche sie eben so wohl als andere Wahren verhandelten / so könnte der Ache-

mat-doulet mit guten Rechte ihnen die Ladung für 50. Tomans aufschlagen.

Der President war mit dieser Antwort nicht gar wohl zu friden kam also nach hause und ließ / ohne das er jemanden von den Kauffleuten umb Rath zu fragen gewurdt get / noch seinem Dolmetschen der die Hoff Practic besser verstund / ein wort davon gesagt viel weniger von den Staats bedingten Abschied genommen/ seine Pagage zusammen packen / und reiste nach Hispahan / in Meinung sich wider nach dem Vanden bey die Flotte zu begeben. Als der Achemat doulet diese geschwinde Abreise erfahren befand er sich auch ziemlich darüber beleidiget/ und zwar desto mehr weil er diesem Presidenten bey seiner ankunft grosse Höflichkeit erwiesen / also das er ihm auch die Kammer nach unserer Art hatte zurüsten lassen / und mit Vette / Taffel / und Stülen versorget/ weil er wohl wußte das die Francken nicht wie die Orientalischen Völker zu sitzen gewohnt weren. Da er nun dem Könige Nachricht davon gegeben / sagte er nichts anders / als : Hat ihm den jemand etwas Zuwider gethan/ oder ist er zum Narren worden/ er wird nichts mehr als die Mühe haben / wider zu kommen. Alle Francken zu Hispahan konten sich nicht genugsam über des Commendanten Widerkunft verwundern / weil sie keine Nachricht hatten/ das er vom Könige Abschied genommen und sie wußten nicht was sie bey dieser Sache denken sollten. Den die Grosse Eilfertigkeit seiner Reise verursachte/ das die meisten und seine Pagage zu rück bleiben mußten/ ob sie schon alle Kräfte ansetzten nach zu kommen/ und nicht viel darnach fragten das ihre pferde drauff gingen/ den es kostete sie nichts/ den die Compagnie hat einen guten Rücken alle Unkosten/ die diese Herrn durch ihre Schmelgeren und Unvernunft gemacht / zu ertragen/ und zu bezahlen.

Der President kam von Casbin wider nach Hispahan innerhalb sieben tagen / das man sonst gemeiniglich 12. und 14. unterwegs zubringen pflegt. Bey seiner Ankunft ließ er eine neue Rüstung verfertigen/ den er meinte in 7. oder 8. tagen falls der König nicht zu rück käme/ wider abzureisen / dieses geschae aber nicht auf die Weise wie er sich eingebildet / den er gedachte der König würde ihn bitten lassen wider zu kommen. Er ließ ihn zwar auch für sich fordern allein das Compliment war ziemlich rauhe / den derselbe der ihn forderte hatte Befehl ihm anzuzeigen / er solle also bald zum Könige kommen und wenn solches nicht würde in Guttem gescheen / so würde man Gewalt brauchen. Der Commandant war über dieser Rede nicht wenig bestürzt / allein sein gemüthe war also geartet das er seinem Wahn folgen mußte / es möge gutt oder böse sein/ und konte nichts verbeissen. Als er sich 8. Tage zu Hispahan auf gehalten/ begab er sich wider

Eigen
nigkeit d
Herrn C
stante.

Und was
für ein gro
Schimpf
verfahren.

der des Königs geborh und seiner Freunde Einrathen auff den Weg nach dem Bandar. Wenn ein Franck von Hispanien reiset/ so geschihet solches gemeiniglich umb 10. uhr nach Mittage / und alle Francken die ihn begleiten pflegen mit ihm zu Speisen / bis weilen in einem Königlichen Garten für der Stadt / und den lassen sie die Hitze für bey gehen/ und reisen die Nacht über. Wir gingen umb 6. uhr des Abends auß dem Garten/und nach dem wir von einander Abschied genommen / kam ein Persianer gar wohl bekleidet und beritten zu uns / es war ein Capitain über ein Regiment von Hundert Köpfen / er ruffte den Dolmetschen zu sich und sprach zu ihm/ Sage deinem Präsidenten er soll wider in sein Haus kehren und Morgen vor dem Könige erscheinen / wie ihm schon vordisem anbefohlen worden/ nachmahls lieff er Sporen Streichs davon/ und sagte ferner kein wort. Als der Dolmetsch dem Präsidenten zu verstehen gab und ihm der Capitain gesagt/ nahm er ganz zornig und hizig die Pistole in die Hand/ und jagte davon ohne daß er von jemanden Abschied genommen/ und nahm seinen Weg nach dem Bandar. Alle Francken die bey ihm waren ließen ihm nach zu sehen wo es hinaus wolte/ allein viel Kauffleute von Zulfa und alle Persier und Armenier blieben zurucke / den sie fürchten sich für den brügeln/ und zweiffelten nicht wir würden in kurzem entweder mit guttem/oder mit gewalt umbkehren müssen Sie irreten auch nicht in ihrer Meinung / den eine 4. Theil Meile vom Garten in welchem wir zu Mittag gessen/ bey einem Lusthause eines Fürnehmen Herrn welches mit einer hohen Mauer umbgeben ist das die Hitze der Sonnen eine Galerie nicht beschweren kan / traten 3. Capitaine welche bogen und pfeile in der Hand hatten herfür / unter welchen einer auff den Präsidenten zu kam und sagte bistu allein unter denen die in dises Reich kommen seind / der dem selben der ein Bruder der Sonnen und deme ein Theil der Welt unterworfen ist nicht gehorchen wolte. Es kamen auch als bald 50. wohl Mundirte Reuter hinter der Mauer für / under welchen einer der dem Ansehn nach die andern Commandirte auff den Präsidenten kam / und ihn mit einem Puskkan schlagen wolte. Meister Will welcher einer von den Fürnehmsten in der Holländer Wohnung war/ und den Commendanten begleitet hatte/ wolte dem Schläge außweichen/ es kam aber ein anderer und schlug ihn mitten auff den Rücken/ welches ihm hernach lange Zeit beschwerlichkeit verursachte. Es wurde endlich nichts anders drauß als das der Präsident die Segel streichen/ und wider in seine Wohnung kehren mußte/alle seine Pralereyen waren vergebens/ er mußte den Schimpff tragen dem er doch wohl entgehen können/ dis ganze Reuterey zog mit uns bis ans Thor / und ließ nicht

mehr als einen Officier mie 12. Soldaten die uns bis in der Compagnie Wohnung begleiten mußten. Als wir daselbst ankamen / und abgestiegen waren/ blieb der Persische Officier nichts desto weniger auff seinem Pferde sitzen / ließ aber den Dolmetschen zu sich kommen / und sprach zu ihm/ Geh sage deinem Präsidenten im Nahmen des Königs / das weder er / noch kein anderer Holländer auß seinem Hause gehe / bis auff ferneren Befehl / und wo sich einer in der Stad wird finden lassen/ den wird man lehren wie er des Königs Geborh in acht nehmen solle. Auff disie Weise wurden die Holländer 9. Tage in ihrer Wohnung arrestirt / endlich wurde dem Commendanten angesagt das er nach Casbin kommen sollte/ alwo sich der Hoff dazumahl auff hilt/ daselbst sahe er gar wohl das alle seine Pralereyen vergebens und umbsonst gewesen/und er mußte die Seide annehmen in dem Preiß in welchen sie ihm der Alhemar doulet angeschlagen.

Last uns aber wider zu ihrer Uneinigkeit und Ausforderung kommen. Der Präsident wolte keines Wegs in die Stadt wider zurück kehren/ er habe den von uns antwort erhalten / welche nichts anders war/ als das wir den Agenten in der Engelländer Hause noch schlaffend gefunden / und der nach dem er erwacht sich nicht zu erinnern konnte was gestern vorgegangen / weil er noch der Ruhe mehr als etwas andern vonnöthen hatte. Damit wir dises nun Recht erfahren möchten/ so beredeten wir ihn/die Geislichen Herr Matelot und ich / er habe gestern den Augustinern versprochen mit ihnen zu Mittage zu essen / nebst dem Präsidenten Constant/ und wir weren alhier ihm Gesellschaft zu leisten/ als er von dem Präsidenten hörte / konte er sich nicht das geringste besinnen/ da durch konten wir gar sicher glauben/ das er nichts vom auß fordern gewußt / und das man ihm nichts davon gesagt. Den/ wie ich zuvorgedacht der Agent war viel Herzhafter als der Präsident / den sie waren mir / beyde schon vor langer Zeit bekand gewesen. Ich habe gar wohl gesehen / das der Präsident nicht das Herze gehabt einen zu fordern / weil er aber Admiral über die Flotte worden die zu Ormus lag / meinte er er dürffe bey diser Ansehnlichen Ehrenstelle einen Streich mit dem Degen oder Pistolen Schuß mehr wagen als zuvor.

Der Präsident hatte mich und den Herrn Matelot bitten lassen das wir uns erkundigen möchte / ob der Agent kommen würde oder nicht / wir ließen ihm auch Antwort/ sagen/ und in was für einem Stand wir ihn gelassen / mit versicherung / wenn er vom ausfordern etwas wisse so sey er ein man der ihm wohl den Kopf bitten würde/ denn es mußten alle Leute das er seine lebtage unter den Schwedischen Völkern gebinet und so wohl beim Fuß volck als auch bey den Reu-

Was sich ferner mit der Uneinigkeit des Präsidenten/ und Engellischen Agenten zuge tragen.

Eigen Einmüthigkeit des Herrn Constant.

Und was ihm für ein großer Schimpff widerfahren.

tern Capitain gemessen / und endlich es sey beyden ein Gelingen das diser vom auffordern nichts gewußt. Der President hatte ein gutes Vertrauen zu mir / und erinnerte sich der guten Dienste ich ihm zu Surate erwiesen als er nur Unterhändler gewesen. Also erhielten wir nemlich ich die Geistlichen und Herr Malor das er seine Meinung enderte / wir führten ihn von dannen zu den Augustinern / da man schon alles abgeredet hatte / was bey des Presidenten und Agenten zusammenkunft zu thun sey. Der Agent war zum ersten kommen / und als man den Presidenten sahe / stellten die Augustiner die Sache also an / das der Agent eben das Glas in der Hand hatte / und mußte alsbald mit ihnen auff des Commendanten Gesundheit trincken / man gab auch zugleich dem Herrn Constant ein Glas / und einem jeden von der Compagnie dem Agenten den Geistlichen und andern Francken welche gegenwertig waren / Bescheid zu thun. Das Mittag und Abendessen / oder besser zu sagen der ganze Tag / wurde mit Freude und Lust / so wohl auff einer als auff der andern Seyte zugebracht / und hernacher wurde vom Aufzählen kein Wort mehr gedacht.

Der President Constant blieb noch 4. Tage zu Hispahan und ging hernach nach Ormus, wohin ich ihn begleitet / wir reiseten sehr eilig und blieben 10. Tage unterwegs / ob wir schon sehr böses Wetter hatten. Als wir nach Isdecas kamen mußten wir die grosse Landstrasse verlassen / weil wir wegen des Schnees nicht über das Gebirge kommen konnten / welches zwischen diser / und der Stadt Schiras ligt / wir wurden gezwungen / weil es zu diser Zeit die Noth erfordert / unsern Weg über Tehelminar zu nehmen / da von ich in meinem Persianischen Reisebuche genugsam Meldung gethan. Diser Abweg denn man ohne Aufsucht nehmen muß / belauft sich auff zwey Tagereisen / man findet keinen oder nur etwas wenig Schnee / was aber am unbequemlichsten fällt / ist / das keine Carvanerien sind / in welchen man des Nachts bleiben kan / und man hat nichts zum Dache als elende Hütten für die Hirten und Cameeltreiber / die ihr Viehe darinnen halten. Wenn man aber Schiras hinter sich geleyet darff man weder Schnee noch Kälte fürchten.

Als wir zu Gomron ankommen / erschreckte der President nicht wenig da er die Flotte in einem so elenden Zustand sahe / die Hitze und der Mangel an Wasser hatte fast die helffte der Leute ums Leben gebracht. Die Hitze war dermassen groß gewesen das die Schiffbretter die das Wasser nicht berührten / ganz durchlöchert waren / das man die Finger durch stecken konnte. Herr Constant sandte alsbald nach Battavia, und setzte darüber den Herrn Hollebrand zum Generalen / und dazumahl kam mir der arme Büchsen Schmid von Genff in Sinn / mit welchem

man dermassen grausam umgegangen / das er mit einem Arme seine lestage lahm bleiben mußte. Als seine Zeit verfloßen bekam er Abscheid / und freute sich darüber nicht wenig weil er hoffte / er würde desto bessere Macht haben / sich wegen der Grausamkeit die Hollebrand an ihm verübet zu rächen. Er zweiffelte nicht / diser Mann würde nach 50. Jährigen Diensten die er der Compagnie geleistet / seine übrige Lebenszeit in Holland zubringen / und daselbst in besser Ruhe die grossen Reichthümer die er zusammen gebracht verzehren wollen / und weil er hoffte / er würde mit eben der Flotte bey welcher er sich befand / zu rücke reisen / beschloß er festlich so bald er würde einen Fuß auff das Land setzen / es sey gleich an dem Vorgebürge der guten Hoffnung oder in der Heleen Insel / wolte er ihn mit einer Pistolen nieder schiffen / und hernach das Unglück wolte / gleichfals sein Leben lassen / nach dem er sich an ihm gerochen. Wenn eine Flotte an einem von disen Orten anlandet / so ist gebräuchlich das die helffte des Volcks / Umbwechslungs Weise ans Land steigt / diser Genff war unter den ersten / welches zugleich sein Glück und Unglück war. Er begab sich umb keiner andern Ursache ans Land als das er den Hollebrand umbringen möge / und wenn er sein Vorhaben / hätte ausführen können / so wäre er entweder / gehenckt oder ins Meer geworffen worden. Allein Gott wolte nicht zulassen das er seinem Vorsatz ein genügen thun können / bey der Raache gehört Gott / und nicht den Menschen. Wenn die Schiffe bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung Anker geworffen / so führen die Völcker diser Seyten die man Caffres nennet / allerhand Bihe als Ochsen / Kühe / Straussen / und andere Erfrischungen herbey / dieselben verhandeln sie / und der Kauff wird gemeinlich an des Admiralsbord geschlossen / und hernach wird iglichem Schiffe davon sein Theil aufgetheilt ; Man belud mit diesem Viehe auch des Admirals Chaloupe in Willens damit an seinen Bord zu fahren / und unser vorgedachter Büchsen Schmid war unter denen die sich auff diser Chaloupe befanden. Der Wind war stark und etwas ihnen zuwider / also das sie creuzen / und offters die Segel wenden mußten / dadurch geschah das die Chaloupe sich gänglich auff eine Seite legte. Es geschah aber ein Unglück als man die Segel verwechselte / das das Viehe scheu gemacht wurde / das sie dermassen mit den Füßen zu turnieren angingen / weil sie auch von den Fligen sehr gebissen wurden / das sich die Chaloupe ganz umbkehrte / und die meisten Leute ersaußt worden der gute Büchsen Schmid ging am ersten zu Grund / weil er sich nur mit einem Arm helfen / und sich mit dem Schwimmen nicht erretten konnte.

Des zuvor gedachten Büchsen Schmid's Wort sag sich zu rächen.

Auff was Weise diese Edelente in der Compagnie zu begeben

Des Holländischen Presidenten Ankunfft zu Gomron.

Kommt aber endlich selbst ums Leben.

Das

Die die Holländer mit ihren Soldaten zu versorgen pflegen

Das 14. Capittel

Trauriges Ende 3. er Edelleute
aus Bretagne die sich in
der Compagnie Din-
ste begeben.

Die 3. Edelleute waren aus guttem
Geschlechte / und wie man glaubet
mit denen von Melleraye verwandt. Sie
reisten mit einander aus Bretagne in willens
die Welt zu besuchen / und kamen nach dem sie
Italien und Deutschland durchzogen in Hol-
land / daselbst wurden sie durch die Schöne
Zurüstung die vor Indien bereitet wurde /
bezaubert / das sie begirde bekamen dieses Land
zu sehen. Sie liessen sich für gemeine Solda-
ten unterhalten / und gedachten sie würden
nichts als Schildwacht stehen dürfen / da sie
aber aufs Meer kamen / empfunden sie bald
die harte Herrschaft der Holländer / und
das die Compagnie ihren Bedinten al-
zuviel Freyheit lasse / das sie eine Tyrannische
Herrschaft über die Soldaten und Schiff-
leute führen dürfen. Es ist warlich keiner
unter ihnen der seinem Officier antworten
darff wenn er sich nicht will in gefahr setzen /
das er gebrügelt werde / des Wundarts
Frau mit welcher man an dem Ende des
Mastbaums so unbarmherzig umgegangen /
weil sie zum Commendanten Can gesagt / sie
wolle ihn bey dem General zu Battavia / we-
gen der Grausamkeit die er gegen die Kran-
cken verübet verklagen kan dessen ein gnugs-
mer zeuge sein. Es trägt sich offters zu
das ein elender Schneider oder Schuster de-
medaß glücke eine Corporal stelle gegeben /
den Standes Persohnen die als gemeine
Soldaten in der Compagnie Dinste getret-
ten / Commendiren muß / und sonderlich wenn
die Christlichen Fürsten gekriegt / und Friede
gemacht haben / und ich habe bey der gleichen
Fällen Jänriche / Leutenant / und auch Ca-
pitaine gesehen welche kein ander Handwerk
gehabt als den Krieg / noch einige Mittel da-
von sie sich erhalten können als ihren De-
gen / und haben sich also in der Compagnie
Dinste begeben. Die Directores bey welchen
sie sich angeben müssen / wollen niemanden
eine Charge geben / und sie machen ihnen
Hoffnung wo sie sich wohl halten würden /
würde sie der General schon herfür zu suchen
wissen / und dieses geschihet auch unter wei-
len / wenn er die geleisteten Dinste wohl zu
unterschieden weiß.

Nach folgendes ist auff den Schiffen die
nach Indien gehen nach dem sie die Segel
gespannet / und über das Britanische Meer
gefahren / gebräuchlich. Der Bootsknecht
wird dem Soldaten allezeit vorgezogen / al-
so das wenn es umh einen verächtlichen
Dinst zuthun ist / so muß der Soldat solchen

verrichten / er geschee gleich im gutten oder mit
gewalt. Daser er ein wenden will / dieses
sey nicht seines Ehuns / so heists die Comp-
agnie hat ihn angenommen / das er ihr auff
allerhand Weise dinen sol und offters wenn
einer gebrügelt worden / so ist darumb ge-
scheen das er den Scherschanten oder Cor-
poral nicht geruffen das er ihnen die wenige
Portion von Brandtwein die sie auff der
Reise bekommen / helfen auß trincken / und
also werden die Soldaten von den Officier
ausgesauget / damit sie das ihrige ersparen
können.

Die 3. Bretagnischen Edelleute erschrecken
nicht wenig als sie die Arbeit sahen dazu sie
gebraucht wurden / als alle Tage Wasser zu-
ziehen / das Schiff zu reinigen / zu Pompen /
die Hüner träge zu raumen / und den sauen
aus zu misten / und sie zu mästen. Ich habe
zu etlichen Franzosen hören sagen / die mit
ihnen auff eben dem Schiffe gewesen / und
auch zu andern die sich bey der Flotte befun-
den / das diese Edelleute sehr elende Leben müs-
sen weil sie sich auß Mangel des Gelds mit
nichts versorgen können / und also haben die
Scherganten und Corporale auch nicht viel
an ihnen gewonnen. Was essen und trin-
cken anbelanget / so kan man endlich mit de-
me zu Frieden sein / was einem die Comp-
agnie gibet / aber wenn man das Vorgebür-
ge der gutten Hoffnung hinter sich geleyet /
so wird ihnen der wein und das Bier das
man ihnen bis her gegeben abgeschnitten /
und an statt dessen gibt man ihnen Reiß der
schon verschimmelt ist / und daselbe was auff
den Schiffen wenn sie zu Battavia ankome-
nen / übrig gebliben. Die Capitaine und
die welche über die Lebens Mittel gesetzt sind /
ersparen was sie können / dem General und
seinen Rätthen darzuthun / das sie der Com-
pagnie getreulich dinen / oder viel mehr das
sie einen schein haben / sie desto besser zube-
trügen.

Als unsere 3. Edelleute bey dem Vorge-
bürge der gutten Hoffnung ankommen be-
rathschlagten sie sich was sie für Mittel er-
greiffen könnten / diesem Elende zu entgehen.
Ich habe im vorhergehenden Capittel ange-
zeigt das wenn die Schiffe bey St. Hele-
nen oder dem Vorgebirge anlanden / und
Willens sind 20. Tage daselbst zu ver-
bleiben / so wird Umbwechslung Weise die
Helffte des Voteks sich zu erfrischen ans
Land geschickt. Als unsere 3. Edelleute das
selbst waren meinten sie / sie könnten davon
kommen / weil sie die Carte nicht am besten
verstanden / und bekümmerten sich nur wie
sie lebens mittel haben möchten. Sie hatten
gesehen das die Cafres oder Schwarzen des
Landes an bord kommen / und allerhand Er-
frischungen deren ich vor gedacht mit sich
gebracht die sie dem Capitain gegen aller-
hand kleine Wahren und kleine Zinnern
Schüsseln und Löffel verhandelten / sie hats
ten aber nichts als was sie am Leibe trugen /

Der 3. Bret-
agnischen E-
delleute Vors-
atz zu ent-
sagen.

Auff was
weise diese 3.
Edelleute sich
in der Com-
pagnie Din-
ste begeben.

Wie die Hol-
länder mit
ihren Solda-
ten zu verfahr-
en pflegen.

und die Decken und Matrazen die einem iglichen damit er drauff ruhen kan in Holland von der Compagnie gegeben werden/ welche man gemeiniglich auch zu lande bringen läßt / die Zeit über weil man da ist drauff zu ruhen. Die 3. Edelleute waren unter dem letzten Hauffen / und sahen daß sie von allen Sachen entbloßt waren / ergriffen derothalben den Anschlag die 10. Tage über weil die andern auff dem Land waren/ alles was sie von Zien finden könten/ weg zu stellen / und sie versteckten es in ihre Matrazen damit sie es desto besser fort bringen möchten. Als sie ans Land kamen wagten sie sich eines mähls umb Mitternacht durch zu gehen/ allein die Eigenschaft des Landes in welchem nichts als Wüsteneyen/ war ihnen ganz unbekand. Sie meinten sie würden gar wohl bey den Schwarzen leben können / wenn sie ihnen Zinn geben und 10. oder 12. Meilen ins Land hinein kommen würden/ biß etwan ein Engelländisches oder Portugiesisches Schiff an dem Vorgebirge ankäme / mit welchem sie wider in Europa kehren könten. Und ob sie schon eine Wohnung gefunden hätten darinnen zu bleiben/ so würde ihnen doch die Zeit bey solchen Wilden Menschen wie die Caffres sind ziemlich verdrüsslich worden sein / den sie essen alles ungekocht es sey gleich Speise oder Fische wie ich in meinem Indianischen Reise Beschreibung/ weit laufftig angezeigt.

Drey Tage gingen vor bey das man diese Leute nicht sahe / endlich zeigte solches ein Corporal dem Schiffs Capitain an/ welcher als bald 12. Männer so wohl Soldaten als Bootsknechte nebst einer guten anzahl der Wilden die die Beschaffenheit des Landes mußten auß sandte / und versuchen ließ ob sie zu finden weren. Sie waren nicht gar weit gangen/ und wurden 3. oder 4. Meilen von der See für durst halb todt gefunden/ den Bisquit hatten sie noch übrig. Sie wurden nach dem Schiffe geführt also ihnen der Capitain und die Officier als bald den Proceß machten/ und sie verurtheilten daß sie alle 3. an die Segel Stange solten gehenckt werden. Das Urtheil ward auch alsbald durch die Schwarzen vollführt / und wenn man sich derselben nicht an stat der Hencker gebrauchen können / so hätte man sie in einen Sack gethan / denselben wohl verbunden/ und sie damit ins Meer geworffen / welches die gemeine Straffe über die jenigen die unterwegs den Todt verschuldet haben. Als der Herr Van Dyne dieses erfuhr / wurde er nicht wenig bestürzt und unwillig darüber/ allein es war alle Hülffe verlohren/ und diese Sache hat hernach in Holland viel geschrey gemacht.

Das 15. Capitel.

Böse Thaten/ und abscheuliche

und unerhörte Grausamkeiten/ etlicher Holländer an unter verschiedlichen Orten.

Als der Capitain Rosse/ dessen ich zuvor im 6. Capittel gedacht / den unglückseligen Todt seiner Frauen mit Schmerzen sehen müssen/ welcher bloß auß einer Gottlosen nachlässigkeit / 2. er Wundärzte die ihr Arsenicum vor Cremor Tartari gegeben/ verursachet wurden/ mußte er noch darüber mit höchsten wider willen vernehmen daß den 2. Wundärzten ob sie schon rechtmässig zum Strick verdammet wurden / durch Vorbitt zweier mächtigen Frauen zu Battavia Gnade erzeigt wurde/ und ihre Straffe in die Verbannung verändert wurde. Man sandte sie auß die Moris Insel / daß sie daselbstens Lebens lang verbleiben / und mit den Slaven daß Ebenholz hauen solten / wie ich dessen im 6. ten Capittel gedacht. Weil ich aber aniko von dieser Insel Meldung thue / so kan ich nicht unangezeigt lassen / daß man ohn gefahr umb selbige Zeit ein Stück grauen Amber gefunden / der gleichen man niemals gesehen und velleicht auch niemals sehen wird. Das Meer hatte es ans Uffer geworffen und es wog 42. pfund daß pfund zu 16. Unzen gerechnet. Man hatte an vortrefflichkeit der gleichen noch nie gesehen/ aber daß glücke daß man ein so köstliches Stück gefunden / war eine Ursache eines grossen Unglücks welches den der in dieser Insel commendiret betroffen. Den als man das Stücke funden/ schien es ziemlich groß zu sein / und hatte hernach daß ansehen als sey etwas herunter gebrochen worden. Weil nun ein jeder unter seinen Feinden dem General zuschrieb / dieses Stücke sey noch ein mahl so groß gewesen. So bald er diesen Brieff empfing ließ er den Commandanten hohlen/ verstieß ihn von seinem Amte ob er schon keine gnugsame beweistümer hatte / sondern es war schon genug das er nicht des Generals Freund war. Und weil er von gar guttem Geschlechte auß Seeland war/ so wolte er nicht einmahl für dem Rathe zu Battavia er scheinen und also wurde er wider in sein Land geschicket. Wir reiseten mit einander auß meiner rückreise von Battavia nach Holland / und ich hatte gute vergnügung an seiner gesellschaft.

Damit wir aber wider zum Capitain Rosse kommen/ so muß man wissen das der General und seine Rätthe eine Flotte nach Surate senden und ihn darüber zum Admiral machen wolten / also er auch gar glücklich anlangte. Und weil es in ganz Indien ein Orth ist wo am meisten Handlung getrieben wird / und wo die Compagnie eines von den Fürnehmsten Contorn hat/ bey welchem offters gute Diamanten zu Kauffe gehen/ so meinte der Capitain Rosse welcher für sich selbst in die 60. tausend Thaler bey sich hatte/ er wurde am besten thun wenn er dieses Gold

Was sich ferner mit dem Capitain Rosse zugegetragen.

Schmerz eines Holländischen Meers.

Des Admirals Rosse Todt.

Gold an die Edelgesteine anlegte / und dieses waren bey seiner Ankunfft zu Surate seine ersten Gedanken. Und weil es eine kühliche Sache damit ist / so unter stund er sich nicht den Kauffleuten im Lande zu trauen / ob er wohl viel besser daran gethan / als das er sich auff einen seiner Leute verlassen / welcher einer von den argsten Schelmen war / und sich zur selben Zeit zu Surate, wohin er sich zu Lande begeben auffhilt. Es war einer Namens Bazu welcher zu Amsterdam bankrottiret / und hatte seine Lebtag mit nichts anders als Perlen / Diamanten und Edelsteinen gehandelt. Derohalben verstund er sich gar wohl auff den Handel / allein diesen Vortheil suchte er nur bey Betrügereyen anzubringen / wie er solches gar künlich auff des Admirals Kasse / und Herrn Van Sand des Gubernators zu Surate Kosten ins Werk setzen wuste. Sie waren alle beyde willens ihr Geld an kleine Wahren anzulegen / nemlich an etliche Diamanten / die nicht viel Platz bedürffen / und auff folgende Weise wuste dieser Erzbetrüger die Kunstgriffe seines Handwerks anzubringen. Es sind zu Surate 3. oder 4. Unterhändler die mit Diamanten handeln / und mit den jenigen correspondiren die dieselben graben / und welche ihnen von Zeit zu Zeit einen guten Theil zuschicken. Bazu besuchte sie und nach dem er ihnen an gezeigt / das diese 2. Herrn eine gute Summa Geldes anzuwenden hätten / gab er ihnen zu verstehen / er müsse zuvor alle Diamanten die sie haben könten / sehen / damit er sie schätzen möge / den diese Herrn hatten ihn versichert / das sie nichts Kauffen wolten was er nicht zuvor gesehen / und das sie ihm 8. pro cento von dem das ihnen zu Kauffen beliben würde / geben wolten. Weil er aber einen Heimlichen Verstand mit den Unterhändlern hatte so eroberte er wohl 25. auff dem Hundert / den diese Herrn hatten auch wirklich beschloffen nichts zu Kauffen was er nicht zu vor gesehen hätte / und sie verliessen sich darauff wie er es ihnen schätzte / Auf diese Weise brachte er ihnen einen solchen guten Kauff zu wegen / das nach mahls beyder Erben den sie starben kurze Zeit hernach als sie dieselben zu Battavia wider verkauffen wolten / den halben Theil verlust hatten.

Bei der zurück reise der Flotte starb der Admiral auff dem Meer / und der Commandant zu Surate nach dem er 5. oder 6. Monath sich fräncklich befunden. Er hatte mit seiner Frauen keine Kinder / sie war des Herrn Calandrins eines Genuefers von Nation Tochter / welcher vor diesem ein Reicher Kauffman zu Amsterdam gewesen allein er war weil er alzu grosse weitläuffigkeiten mit dem Könige von Engelland angefangen in gänzlichem Ruin gerathen / als er sich nun ohne Güter und mit vielen Kindern begabet sah / resolvirte er sich der Compagnie zu dienen / welche ihm auch in ansehung das er zu

vor von guttem vermögen gewesen / mit einem guten Ambte versorgte / und erwisen auch seinem Sohne ein gleiches / welcher aber von der Zeit an sich sehr übel bilte. Er hatte auch 4. wohl gestaltete Töchter / und sparte nichts zu ihrer auffzuehung. Es hatten dieselben nichts schlechtes noch verächtliches an ihnen / wie andere Jungfrauen die man auß Holland nach Battavia führet. Es fehlte auch nicht das als diese eine Familie an kan / eine igliche unter ihnen wohl versorget wurde. Ihr Bruder aber wurde als bald nach Malacca gesand / welches der Ort an welchen der General und seine Räthe dieselben schicken / die sie bald hervor zu ziehen gedanken. Als nun dieser Jungling daselbst war / und der Commandant eines mahls eine grosse Gasterey machte / hatte er den wein über mässig zu sich genommen / und wolte solcher gestalt bey abend auß der Festung in die Stadt gehen / die Wache welche auff der zug brücken war / schrie ihm zu / und fragte ihn / wer er sey / Weil er nun nicht antwortete so dreute ihm die Schildwach man wurde Feuer auff ihn geben / darauff antwortete er / und als er bey denselben fürüber ging / stieß er dem die Schildwach stund / den Degen durch den Leib das er auff der Städte sterben muste. Man hat bey dieser Unthat keine gerechtigkeit auß geübt / welche doch den Mord desto mehr straffbar machte weil er wider die gemeine Sicherheit gehandelt / und er hätte an keinem wohlgeordneten Orte Gnade erlangt. Unter dessen aber ließ man die Sache mit Stille schweigen hingehen / Gott aber der die Bosheit niemals ungestraft läßt / that das jenige welches die Menschen nicht thun wolten. Den wenig Tage nach dieser greulichen That wurde der Jungling ganz unsinnig / welches bey allen seinen Verwandten nicht wenig Kummer erregte. Sie meinten / wenn er nur wider nach Holland käme so wurde es besser mit ihm werden / und er kam auch wirklich wider zu seinen Sinnen. Als er aber wider nach Battavia reiste / empfand er allemahl wenn der Monden neu wurde gleiche Unsinnigkeit / die öftters 5. oder 6. Tage wehrete.

Eine von den 4. Töchtern des Herrn Calandrins / wurde mit dem Commandanten verheirathet / und betrübt sich sehr das sie keine Kinder haben konte / und als sie sahe das alle Hoffnung verlohren und ihr Mann auff den Todes Bette lag / so stellte sie sich schwanger damit sie nicht nur einen Theil sondern die ganze Erbschaft ihres Mannes erlangen möchte / und wuste auch ihre Persohn als eine schwangere der massen zu spielen / zwar mit Hülffe ihrer Freundinnen die sie auff das Bett legten als ob sie Kranck sey / das sie ihr Mann im Testament einzig und allein zum Erben einsetzte.

Ich komme nun auch zu etlichen erschrocklichen und unerhörten Grausamkeiten / die dem Leser zu glauben schwer fallen werden.

Ein bösshaftiger Mord bleibt von den Holländern / ungestraft.

Schelmerey eines Holländischen Nachlers.

Des Admirals Kasse Todt.

Unerhörte
Grausamkeit
eines Hollän-
dischen
Wundarztes.

Der Capitain Trin auß der Stadt Horn hatte als er in der Compagnie Dinst war/ ein Chinesisch Schiff erobert/und ließ / damit seine Herrn nicht wissen könnten was dieses Schiff geladen / und daß er nur von dem was ihm belibte Rechnung geben dorffte/ einen Theil diser armen Chineser ins Meer werffen / und den andern durch 2. Schwarze Sclaven die er im Schiffe hatte die Köpfe abhauen. Der Wundarzt als er dieses Urtheil volziehen sahe/ bath den Capitain / er möge ihm einen Chineser lebendig geben/ damit er ihn lebendig anatomiren könne / welches er auch zu friden war. Er nahm dero halbeneinen von disen armen Chinesern ließ denselben mit Händen und Füßen auff ein Bret binden / in willens ihn also zu anatomiren. Die Soldaten und Bootsknechte meinten dazumahl es sey nur zum Schein/ als sie aber sahen daß es sein Ernst war/und daß diser böshafftige Wundarzt seine Grausamkeit so über die massen auslassen wolte/ nahmen sie den armen Menschen mit dem Bret auff welches er gebunden war und wurffen ihn damit ins Meer / sie hätten villeicht dem Wundarzt gleiche Wege gewiesen / wenn er sich nicht davon gemacht und in des Capitains Kammer retiriret hätte. Alles was ihn auß ihren Händen erlösete/ und mehr that als des Capitains Autorität/ war daß sie wußten daß viel Krancke und verletzte auff dem Schiffe waren die seines Bestandes noch vonnöthen hatten. Ich lasse den Leser / über solche grobe und abscheuliche Laster welche die Holländer weil sie glauben es stehe ihnen in Indien alles frey/ verübet / selbst das Urtheil fällen. Ist es aber jemals ich wil nicht sagen einem Christen sonder einem Barbaren in Sinn kommen/ einen Menschen lebendig zu anatomiren? Was wird doch wohl die Nachwelt gedencen / wenn sie eine solche Grausamkeit die die Holländer verübet in den Geschicht. Büchern wird vernehmen müssen.

Das 16. Capitel.

Anderer Exempel und grausame Thaten der Holländer in Indien.

Die Compagnie hat zu Jamby eine Festung die ihr auch statt eines Contors zu ihrer Handlung dienet / und also auch daselbst Soldaten und Kauffleute unterhält / und zwar bey ziemlich starker Besatzung. Es geschah einmahl daß ein Schergant der Holländischen Compagnie mit einem Chinesischen Kauffmann in Handel gerieth daß sie mit den Kauffen an einander kamen. Alle Asiatische Völker sonderlich aber die Chineser und Japaner tragen eine Art von Dolchen die man in selbigem

Lande Cric nennet. Sie gürtten solches zwischen den Gürtel und Rock umb den Leib/ und haben gemeiniglich die Klinge bis an die Helffte vergiftet. Als diser Chinesische Kauffmann sahe daß er vom Scherganten gebrügelt wurde/ zuckte er sein Cric und hieb ihn damit ein wenig auff den Arm / daß er weder starb / und nicht einmahl recht verletzt wurde. Es wurde dem Commendanten alsbald angezeigt daß ein Chinesischer Kauffmann einen Scherganten verletzt hätte / diser war eben lustig nebst den Fühern in der Wohnung / und die Dünste des Weins wolten ihm albereit ins Gehirn steigen. Auff diese einfältige Nachricht und ohne daß er sich umb die Sache befraget hätte/ noch sich mit den anwesenden berathschlaget / befahl er man solle dem Chineser den Kopff abhauen/ und ihn nachmahls auff eine halbe Picque strecken/ und bey dem Thor der Festung aufrichten / welches auch geschah. Als er nun des Morgens ohngefahr spazieren ging und disen Kopff sahe/ fragte er allererst wo er herkäme. Man gab ihm zur Antwort diser Kopff sey auff seinen Befehl dahin gesteckt worden / und das er von einem Chinesischen Kauffmann sey / welcher einen Holländischen Scherganten verletzt hatte. Der Commendant sprach warlich ich weiß nichts davon / wenn aber dem also ist so wollen wir Morgen den Krigsrath zusammen beruffen lassen / und ihm den Proces machen / und selbigen nach Battavia an den General und seine Rätthe senden. Dieses ist ein wunderbahres Verfahren wenn man einem nach ergangenem Urtheil allererst den Proces machet.

Im Jahr 1648. commandirte der Herz Gogre die Holländische Flotte die nach Manilhen gesendet wurde / und als er daselbst ankommen ließ er alle Soldaten und einen Theil von den Bootsknechten ans Land steigen. Als es nun zum marschieren kam/ verbot der General es solle keiner bey Verlust seines Lebens auß seinem Stande weichen/ es trug sich aber zu daß ein junger Soldat mit dem Blutfluß groffe Beschwerlichkeit hatte/ weil er der Lust des Landes noch ungewohnt war / und begab sich auff die Seite der Nothwendigkeit der Natur ein genügen zu thun. Der General als er dieses sahe ließ er ihn greiffen und binden / nachmahls beruffte er den Krigsrath / und wolte mit Gewalt haben/ man solle ihn hengen/ oder durch die Spisse lauffen lassen. Es waren keiner unter ihnen der seine Stimme zu diesem grausamen Urtheil geben wolte / sondern sprachen alle er sey des Todes nicht schuldig. Der General welcher noch unwilliger wurde/ daß niemand seiner Ungerechtigkeit beyfallen wolte / ließ den Soldaten durch sieben oder acht Schwarze nehmen / und ihm einen Strick umb den Hals legen / dessen Ende sie über einen Baumast wurffen / und nach dem sie ihn eines Schubes hoch vom Boden auffge-

Unbefonnenes Urtheil eines Holländischen Commandanten.

Ein anderes Exempel eines grausamen Urtheils.

Der Holländer der Unbarkeit gegen die armen Soldaten.

auffgehoben/lissen sie ihn also sterben. Der Herz Dirckhogel General Leutenant über die Flotte sahe diesen gutten Kerl / zerschnitt den halben den Strick / und erztete ihm also sein Leben / weil er ihm bald Mittel schaffen ließ. Er war von Rotterdam und durch die Directores des Waisen-Hauses nach Indien gesandt worden / weil er annoch bey den ersten Jahren seinen Vatter und Mutter verlohren / und in diesem Hause erzogen wurden. Als er im Jahr 1648. wider nach Holland kam / beklagte er sich gegen eben diese Directores welche auch dem General und seinen Råthen einen scharffen Brieff schrieben / und den Gogre strafften daß er vier tausend Thaler ins Waisenhaus zu Rotterdam legen mußte / und darüber dem armen Soldaten alle Jahr so lange er leben würde 300. Francken geben.

Der Commendant in der Insel Taiwan sonst Formosa genant / verdamte nebst seinen Råthen einen andern zum Staub / und noch zu einer andern Straffe welche mit dem Brandmahl brennen wie es bey uns zu geschehen pflegt / übereinkommet / weil er einem Chineser ein wenig Brandwein gestohlen. Nach deme ihm das Urtheil abgelesen wurde / hörte man zu End desselben diese Worte / mit Genehmigung des Generals und seiner Rathe. Es gingen wohl 6. Monath fürbey daß man nichts von dieser Sache zu Battavia wissen konnte. Und dieselben die es hörten wunderten sich nicht wenig und wußten nicht was sie bey der Sache gedencken solten.

Als Coxima mit einem Theil der Chineser die Festung auff der Insel Formosa belagerte / unterstunden sich die Holländer einen Auffall zu thun der ihnen aber nicht zum Besten gereichte / denn ohne die welche auff dem Plage blieben / wurden auch ihrer 16. gefangen / und für den General Coxima geführt. Er ließ ihnen alsbald Nasen / Ohren / und die rechte Hand abschneiden / hing sie ihnen an den Hals und sandte sie also wider zu dem Commendanten / mit Befehl ihm anzuzeigen / daß er nichts gethan als was er von den Holländern gelernt / und daß sie wohl wußten wie man mit ihren Leuten die auff dem lezt eroberten Schiffe gewesen umgangen / es waren 25. oder 30. Menschen darunter gewest mit denen man viel ärger verfahren / den sie hätten dem einem die Arme / dem andern den Kopff abgehauen / und sie alle zusammen ins Meer geworffen / und keinem einigen Quartier gegeben.

Diese Soldaten wurden also gestümmelt nach Battavia gesandt / und von dannen nach Holland weil sie nicht mehr dienen konten. Ehe sie abziehen / pflegt man den Soldaten ihre Rechnung zu machen / diesen aber zog man ihre Besoldung für 6. Monath ein / anstat daß man sie ihnen hätte verbessern sollen: In diesem Fall war die Compagnie keineswegs zu loben / und die Soldaten wel-

che in ihren Dinsten gelahmet worden und nicht mehr dienen konten / mußten ihre Zuflucht zu nichts anders als zum Almosen nehmen. Aber was will doch einer von diesen Herings und Käsekråmern für Belohnung erwarten / und haben diese Leute auch eine sitzame und edele Seele daß sie die Wohlthaten zu vergelten suchten. Unter dessen werden diejenigen die solche Handlung treiben für Standes Personen in ihrem Lande geachtet / und man erwöhlet auf ihren Staats Råthe / und Indianische Cammer Råthe. Ich hätte die Bierbrauer bald vergessen / welche unter denen sind die die beste Deutel im Lande haben / und man wird keines von ihren Kindern finden / daß nicht jederzeit die Mode verändert / wenn etwas neues und etwan ein neuer Zeug aus frembden Ländern kombt / so müssen dieser Herrn Töchter oder Söhne solchen alsbald haben. Ich habe offters gesehen daß man dergleichen Zeuge bey den Seydenhändlern kauffen wollen / und wenn dem Kauffer solche nicht gefallen so sprach man er mache wohl viel Schwierigkeiten / hätte doch dieses oder jenes (Kratschmers) Bierbrauers Tochter davon gekauft. Einmahl bekam ein Råmer Juncker des Prinzen von Oranien eben solche Antwort. Dieser Juncker war von Rotterdam und suchte nebst dem Schneider einen prächtigen Zeug für seinen Herrn / als er nun nicht fand was ihm gefalle hätte / sprach der Kauffman zu ihm wenn der Fürst hier wäre / so würde er nicht so viel Wesens machen wie ihr / Ich will euch den besten Zeug weisen der im Lande ist / mit welchen die meisten Kratschmers Töchter sich gekleidet haben.

Das 17. Capittel

Von der Hoffart der Weiber zu Battavia / von ihrem Ansehn und Libes-Geschichten / nebst einer Erzählung von dem Kampff des Bruders Herrn Taverniers mit zweyen Officirern.

Ich muß den Holländischen Weibern in dieser Histori gleichfalls ihre Stelle geben / weil sie in Indien wegen ihren eitlen Einbildungen / Libes-Händeln / und Herrschafft über ihre Männer gnugsam berühmte seyn. Man führet selten andere als geringer Leute Töchter nach Battavia / den sie lassen sich gar leicht an Mann bringen / und man fragt nicht viel darnach ob sie etwas haben / den ein jeder begnügt sich mit deme was er der Compagnie abgestohlen. Wenn man sie nun zu Weibern gemacht / und sonderlich wenn sie einen Cammer-Rath bekommen / so tragen sie Halschnuren von Perlen

Der Holländer Unanständigkeit gegen arme Soldaten.

Gottlosigkeit
und Bosheit
der Holländi-
schen Weiber.

Perlen/ und Ohrgehänge von Diamanten (daß ihnen aber eben so wohl anstehet/ als einem Narzen die Schellen/) und werden über diß von vielen Sclaven beyderley Geschlechtes bedinet/ als den glauben sie/ sie seyn Fürstinnen/ und werden so stolz und Hof- färtig daß sie meynen/ es sey ihnen alles er- laubt/ ja sie lernen die Grausamkeit eben so wohl/ und noch besser als die Männer/ wie man in folgendem Capittel sehen wird. Sie wissen die Wohlgewogenheit ihrer Ehemän- ner dermassen gefangen zu halten/ daß sie sich ihrer übermässigen Liebe E. G. mißbrauchen/ und dieselben zu grosser Ungerechtigkeit ver- leiten/ weil sie offters böse Sachen mit ih- rem Ansehn unterstützen/ den unschuldigen in Gefahr zu bringen und den Schuldigen von der Straffe zu befreien/ und mit einem Wort alles was ihnen gefället gut oder böse zu machen.

Das Ansehen solcher Frauen könnte man genugsam abnehmen bey dem Duel welchen er mit zweyen Holländischen Officirern hat- te/ die er entwaffnete/ daß sie ihn umbs Le- ben bitten mußten. Ich habe in der Fun- quinischen Landesbeschreibung angezeigt/ daß mein Bruder seine Jugend auff Aca- demien zugebracht hätte/ und daß er nicht al- lein ein tapfferer/ sondern auch ein geschickter und glückseliger Mensch war. Das Duel- liren ist zu Battavia scharff verbotten und die welche sich balgen erlangen selten Gnade. Die zweyen Officirer deren der eine hart blessiret worden hatten sich ausserhalb Batta- via auff des Königs von Mataran Gebieth gebalget/ und durfften ein ganzes Jahr nicht nach Battavia kommen/ endlich aber wurde ihnen durch gute Freunde wider hinein ge- holffen/ den sie waren beyde verehliget/ und ihre Weiber funden durch andere Mittel daß Fride zwischen ihnen gemacht wurde. Als der General welches dazumahl Herz Van Dyme war/ sahe/ daß mein Bruder den er gar lieb hatte nicht bey ihnen war/ war er unwillig/ einwendende die Gnade erstrecke sich eben so wohl auff ihn als auff die zwey andern. Allein mein Bruder war in dem Fall klug und wolte nicht eher nach Battavia der General hätte ihm den die Sicherheit versprochen. Hierzu kam auch noch daß er wenig an die Widerkehr gedachte/ weil ihn der König von Bantam sehr lieb hatte/ und wolte ihm eines seiner größten Schiffe ge- hen/ mit Pfeffer geladen daß er damit han- deln möge wo er wolle. Es ist in ganz Asien kein König der mehr Pfeffer samlen kan als diser/ und er hat mir offters versprochen/ wenn ich oder andere Frachtsen mit zwey o- der drey Schiffen kämen/ so wolte er uns so viel Pfeffer geben/ als wir begehren würden/ und wenn wir versichern würden/ daß wir wolten widerkommen sollten wir denselben alsden erst bezahlen/ wenn wir es aber liber alsbald zahlen wolten so wolle er 10. auff dem 100. abrechnen lassen. Diser König war

meinem Bruder dermassen geneigt/ daß er auch an seinem Tod Ursach gewesen/ welchen er durch übermässiges Trincken wenn er sich mit ihm lustig gemacht und daß meistens theils in Brantwein bestund verursacht. Weil ich die Ehre gehabt mit ihm gleich- fals 5. oder sechsmahl zu speisen/ so wolte er auch daß ich davon trincken solte/ allein ich habe dises Geträncke niemals im Munde vertragen können. Die Holländische Com- pagnie hält zu Bantam einen Wundarzt/ welcher unter dem Schein die Kranken zu curiren/ auff der Engländer Thun und Lassen achtung geben muß/ und zusehen was sie für Waaren auß Engelland brin- gen und wider hinein führen/ diser Wund- arzt welcher ein leibhafter Epion war schrib gleichfals an den General und seine Rätthe nach Battavia, und gab ihnen Nach- richt von der Handlung die der König mit meinem Bruder treiben wolte/ und setzte hinzu wo man sich nicht würde in acht neh- men/ so würde dises der Compagnie zum höchsten Prejudiz gereichen/ den er würde durch ganz Asien den Pfeffer/ die Nägelein die er von Macassar gebracht und dergleichen andere Waaren/ wohlfeiler als die Hollän- der geben können. Der General war wie ich vorgebracht meinem Bruder sehr geneigt/ und seine Hochhaltung wurde durch den Duel den er mit den zweyen Officirern gehabt noch mehr vergrößert. Jaer hätte gerne gesehen daß er sich zu Battavia verehliget/ und weil er ihn wider zu sehen verlangte/ so schrieb er ihm er solle auff sein Wort wider nach Battavia kommen/ welches er auch ins Werk setzte. Er wurde so wohl von dem General als von den Rätthen sehr freundlich empfangen/ die ihm Erlaubniß gaben/ daß er ein Schiff halten und mit allerhand Waaren handeln solle/ aufgenommen die Specereien/ den gelben Amber/ und Coral darüber die Hol- länder allein Meister seyn wolten.

Damit wir aber auch auff die Libes Hän- del der Frauen zu Battavia kommen/ so muß man wissen/ daß dise Weiber wenn Schiffe auß Holland kommen/ in welchen sich etli- che wohlgestaltete Jünglinge befinden/ und sonderlich die sie zu ihren Dinsten gebrau- chen können/ als Schneider und Schuster/ oder andere Handwerksleute. deren sie sich zum Schein bedinen wenn sie dieselben in ihre Wohnungen nehmen/ durch ihr Ansehen sie gar leicht von der Musquet zu erlösen/ und ihnen ein Ambt zu verschaffen wissen. Und diß ist die beste Recommendation die ein junger Mensch auß Holland bringen kan/ wenn er zeitlich wil hervor gezogen werden/ wenn er von Gestalt schön/ und eines ge- schickten Leibes ist. Und solche Frauen muß man ohne allen Zweifel loben/ daß sie die Güte haben und solche junge Leute beför- dern helfen. Es geschihet gar offters daß wenn die gutten Weiber meinen ihre Libes handel gehen gar heimlich zu/ und als könne niemand

Wie die Hol-
ländische We-
iber ihre Lie-
bes-Handel
zu Battavia
anzustellen
pflegen.

Ein Ere-
del dabo

niemand etwas erfahren/so kommt Gott und machte solche offenbare/ und zwar zu ihrem höchsten Spott/und Schande.

Zur Zeit als ich zu Battavia war hatte der Hospital Secretarius ein Mann der an gutter Leibes gestalt kaum seines gleichen hatte zu Battavia eine Frau/ die man schon nennen konnte/und auch an sich selbst nicht ungestalt war/ den ob sie wohl zu Battavia geboren/ so war doch ihr Vater und Mutter auß Holland. Weil sie nun 6. oder 7. Jahr im Ehestande gewesen/ und keine Kinder hatte/ und solche zu bekommen zweiffelte/ entschloß sie sich einen ihrer Sklaven zu Hülffe zu nehmen der zwar wohlgestaltet aber dabey sehr Schwarz war/ und wolte lieber mit ihm zu thun haben als mit einem jungen Holländer/ dessen ab und zugang ungleiche Gedanken verursachen möchte. Die Frauen in selbigem Lande haben Sklavinnen die mit ihnen gehen/ und diese gebrauchen sie offters ihr Rendezvous zu halten/ aber weil sie bisweilen ihren Frauen nachahmen wollen/ und die ihnen hernach gar übel mit fahren/ und die Sache nicht geheim halten/ offenbahnen sie hernacher ihre Handel. Diese Frau aber war wenig herum besorget/ und meinte die Sache würde verborgen bleiben/ weil sie ihren Gallan im Hause hatte/ und der ihr gar leicht unter die Gesicht kam/ daß sie keiner andern Hülffe bedürftig hatte. Diese Handel wehreten aber nicht so lange daß sie nicht in etwas ans Licht kamen. Den die Frau wurde schwanger/ und der Mann welcher nichts um die Sache wusste/ erfreute sich nicht wenig darüber wie auch ihre Mutter und Freunde/ den der Vater war schon gestorben.

Aber als sie nider kam wurde alle diese Freud ein Leid verkehret/ und man erschrock nicht wenig über daß Schwarze Kind welches sie zur Welt brachte. Es wurden der Mann ihre Mutter und alle Leute nicht wenig bestürzt daß sie ein so schwarzes Kind sahen/ den wenn Vater und Mutter weiß sind so werden die Kinder gemeinlich Oliven farbig/ und man hat in acht genommen daß sie demnoch eher dem weissen als dem Schwarzen gleiche kommen.

Der Mann und die Mutter dieser Frauen auß grosser Freude die sie hatten weil sie schwanger war/ wandten viel Unkosten an zu ihrer Niederkunft/ er wählten auch den General zum Vater der Kindes. Der Mann der halb verzweifelt sahe daß dieses Kind nicht von ihm sey/ suchte alle Mittel herfür seine Frau umbs Leben zubringen. Dieselben die um ihn waren/und sein Vorhaben merkten/ nahmen seiner war/ und gaben solches dem General zuverstehen/ der ihn in die Festung kommen ließ/ also er sich fast ein Jahr auf hülte ohne daß er seine Frau zu sehen bekam. Nach dieser Zeit wurde durch Hülffe ihrer Freunde wider Freide gemacht/ und der Sklave wurde so lange er leben würde auß die Gallere gesetzt/ welche seine zu zu führen pfle-

get. Ich halte dafür daß etwan einer unter denen die die Sache beyzulegen suchten diesem Secretario das er seine Frau wider nehmen möchte erzehlet was sich zu Batavia zugetragen/ also eine Schwarze Mutter und auch ein Schwarzer Vater ein weisses Kind zur Welt gebracht. Dieses Weib hatte ohne Zweifel ihre Zeit mit einem Portugiesischen Soldaten vertriben/ weil gnugsam Leute zu finden in allen plätzen die diese Völker in Indien haben die der gleichen abentheurliche sachen gar gerne suchen. Der Caffer oder Schwarze als er sahe daß seine Frau ein weisses Kind gebahren wolte er über sie her wischen und sie er würgen/ er wurde aber verhindert durch etliche Weiber die ihr bey der Geburth bey gestanden hatten unter diesen Weiber lieff eine in das Haus/ der Jesuiter welche von allen diesen Schwarzen Leuten gar hochgehalten werden und bath den Pater Thomas de Batte welcher lange Zeit zu Agra Rector gewesen/er solle doch in des Caffres Wohnung kommen. Er begab sich auch als bald dahin nebst einem Frater/ und als er sahe daß dieser Schwarze ganz keine Ursach anhören wolte fragte er ihn endlich den Grim zu stillen/ ob er keine Hühn hätte und ob darunter Keines ganz schwarz sey. Der Caffe gab zur Antwort er hätte Hühner und auch etliche darunter die ganz Schwarz weren. Auf befehl des Paters ließ er eines her bringen/ der Pater nahm es in die Hand/und fragte den Caffe in Gegenwart der umh stehenden legt dieses Huhn auch Eier/ und was sind sie vor Farbe. Der Caffe gab zur Antwort sie weren weiß da Sprach der Pater du bist ärger als die Thier das keinen Verstand hat/ den wenn dieses Huhn weisse Eyer legt/ warumw willst du auch nicht leyden daß dein Weib welche Schwarz ist ein weisses Kind gebähre. Durch dieses Gleichnuß wurde der Caffres Zorn gestillet er umbarmete daß Kind und die Mutter und gedachte nichts mehr von der Sache.

Damit wir aber auff die Holländischen Weibs Versohnen kommen/ die nach Battavia gesendet werden/ so weiß man von den selben/ daß die meisten so bald sie ins Schiff treten keine andere gedanken haben/ als wie sie mit den Schiffs Officirern in Libeshandel gerathen möchten/ welchen dergleichen Kurzweil auff der Reise keines Wegs zu wider ist. Wenn es auch bisweilen zum Schluß kommet/ so haben sie kaum Battavia betreten daß sie als bald Hoch Zeit machen/ und/ ich habe im 6. Capittel von des Generals Matsuckers Enckeln ein Exempel vorgelegt. Et sind etliche unter diesen Jungfrauen welche glauben es werde sie mühe kosten daß sie zu Battavia Männer frigen könnten/ allein sie betrogen sich gar sehr. Den wenn man ihrer noch 3. mahl so viel brächte als man hinein führet/ so würde doch keine übel an kommen/ es sey den wenn sie heftlich sind/ und ganz keine Libligkeit haben. Es ist gewiß

Ein Exempel davon.

Hol-
Wet-
der
del
ia
n

wiß daß die Compagnie keine hinsendet die nicht von gesicht / in etwas hübsch sein / allein was die aufferziehung und ihren Edlen Stand anbelanget / da können sie weil sie meistens von gar schlechtem her kommen sind / wenig grosses von ihrer geburth mit sich bringen. Wenn sie nun an kommen so ziehen sie als bald ihren Rock der auß grobem blauem oder Rothen Tuch gemacht ist auß / etliche die ein wenig reicher sind / haben dieselben mit schwarz sammeten Bändern verbremet. Sie legen auch ihre Hals Schnuren und Armbänder von gelbem Amber oder Birnstein ab / sie haben gemeiniglich Schürztücher von Tuch daß im Noth fall zum Segel Glicken dienen könnte wenn sie abgenüßt und durch daß ungewitter zerrissen worden. Wenn sie nun also etliche Tage auß geruhet / so finden sich zu Battavia Frauen die vor diesem in gleichem aus sehen dahin an kommen / die sind so barmherzig und lassen ihrer 2. oder 3. Kleiden. Wann sie nun ihre Lumpen abgelegt die allezeit nach Heringen oder nach dem Spital rüchen so werden sie als bald den Frauen ähnlich / und die welche sie kleiden lassen wissen wohl daß sie nichts verlihren / den ie eher sie einen Schein der Schönheit von sich geben können / ie eher werden sie verehliget. Die welche sie bekommen bekümmern sich keines weges / ob sie ein Heurath Gutt haben / oder ob sie ganz nackend sind / auß genommen wenn ihnen ein Wenig Schönheit manglet. Den solche besüßen wie ich zu vorangezeigt etwan ein Ambt im Contor / oder sie haben gutte Hoffnung dazu / und wenn sie schon nicht lange in einem solchen Veruff sitzen / so wissen sie doch wie sie es anstellen daß die Compagnie ihrer Weiber Heurath gutt bezahlen muß. Wenn es aber bey dem blibe so würde die Compagnie ihrer mit wenig kosten loß / es sind aber etliche Contor wie ich selbst gesehen in welchen der Commendant 100. tausend Francken jährlich in seinen Beutel schleben kan / ohne daß es die Compagnie mercket / weil nur der Commendant und der Unterhändler umb die Sache Wissen. Schafft haben / die sie aber geheim und alles unter dem Schlüssel zu halten wissen. Im übrigen gehen diese Weiber anders nicht auß als mit dem Bedel von Pfauen Federn daß sie Wind machen und die Fligen verjagen können / und ohne 2. Musquetirer / und ihre Sclaven die ihnen den Paresol nach tragen müssen.

Das 18. Capitel.

Von der Grausamkeit etlicher Holländischen Weiber zu Battavia.

An findet nicht allein Männer unter den Holländern die ihre Grausamkeit

und Unbarmherzigkeit in Indien herauß brechen lassen / sondern es sind auch Weiber die die Rache üben und ihnen in diesem Capittel so wohl von den einen als von den andern 4. oder 5. Exempel an führen / damit der Leser Urtheilen könne / welches unter diesen beyden Geschlechtern am Grausamsten und Unmenslichsten sey. Zur Zeit als ich zu Battavia mich auß hülte war ein Sclave in einem Winkel eingeschlossen und man hatte ihm daß Stücke Tuch gestohlen mit welchem er bedeckt war. Den man muß wissen daß die Compagnie einem iglichen alle 6. Monath ein Stück Tuch gibt daß er sich kleiden kan / und dieses kostet ohngefähr 20. oder 25. Solas. Derselbe welcher über die Sclaven gesetzt ist / sahe daß dieser sein Stück Tuch nicht mehr hatte / und glaubte derohalben festiglich er habe es verkauft damit er sich in Brandtwein volsaufen möge. Er befragte sich ferner nicht umb die Sache / sondern ließ ihn dermassen geißeln daß er 2. Tage hernach davon sterben mußte ; Ich glaube daß keine grössere Qual zu finden / als was er diese 2. Tage auß gestanden. Etliche ehrliche Bürger welche Mitleyden trugen als sie diesen Menschen in einem so kläglichen Zustand sahen / beklagten sich darüber beim General / aber die sache blieb stecken und man dachte nichts mehr davon.

Dieselben welche der Compagnie 7. Jahr gedinet / als da sind Soldaten und Schreiber / die sich auß diese Zeit versprochen haben / oder die nur 5. Jahr gedinet als da sind die Bootsknechte / wenn man 2. Jahr zur hin und Rückreise da zu rechnet / ihre besoldung aber ihnen so wohl für 7. als für die 5. Jahr angerechnet wird / dieselben / sage ich können nach dem ihre Zeit verlossen / sich entweder außs neue versprechen / und höhere Besoldung erlangen oder wider in Holland Reisen / oder aber zu Battavia bleiben und daselbst Bürger werden / den wenn einer außser der Compagnie Dinsten ist so ist ihm erlaubt für sich selbst zu handeln. Dieselben welche in ihrem Vaterlande keine Erbschafft zu hoffen / als gemeiniglich die Soldaten und Bootsknechte die bleiben dar / was die Schreiber anbelanget die trachten auch nicht gar groß wider heim zu kommen / und hoffen Obersten im Contor zu werden / sie wissen aber ihre Beutel der massen zu spicken daß sie nichts mehr von nöthen haben wenn sie wider nach Holland kommen.

Wenn nun solche Soldaten oder Bootsknechte zu Battavia Bürger worden so bestehet ihr ganzer Hochmut nur darinnen daß sie möchten einen oder 2. Sclaven haben / und es ist diesen gutten Leuten nicht zum besten wenn sie ihnen unter die Händel kommen. Den sie müssen ihnen Tag und Nacht ohne Aufhören arbeiten / und so wohl ihren Herrn als ihnen selbst daß brodt verdienen /

Nachgier
der Weiber
Battavia.

indessen machen sich dieselben im Wirtshaus se truncken und lustig. Sie plagen die Arme Sclaven dermassen/ daß die meisten halb verzweifelt sich selbst umbs Leben bringen/ mancher durch den strick mancher durch das Eisen die meisten aber springen ins Wasser weil sie meinen diese art des Todes sey nicht so grausam. Da zumahl als ich zu Battavia war schnitten ihrer 2. sich selbst die Gurgel ab / und ein anderer ersaußte sich.

Aber wenn die Männer verursachen daß ihre Sclaven sich selbst umbringen / so sind doch die Weiber noch viel Grausamer wenn sie sie selbst ermorden / und ihre Augen an einem erschrecklichen Schauspiel weiden können. Zu Colombo welches die Fürnemste Stadt in der Insel Ceilan ist / war ein Holländisch Weib die eine von ihren Sclavinnen ertappte/ welche sich mit einem jungen Kerl im Hause lustig machte/ sie ließ sie als bald greiffen und mit Gewalt in eine Martavane stecken/ dieses Martavane ist ein gross gefäß auß gegläster Erde / hat einen Weiten Bauch am Halse aber ist es Enge / wie auch unten und in solchen gefässen kan man daß Wasser lang Zeit auß den Schiffen erhalten daß es nicht stinckicht wird / und keine Würmer gebähret. Als man diese Arme Sclavin mit grosser Muhe in diß Gefäß gesteckt / ließ ihre Unbarmherzige Frau sidend Wasser ganz langsam auß sie gissen/ biß daß gefäß erfüllet ihr ganzer Leib verbrennet und sie endlich ersticket wurde. Der Leser kan selber über die Grausamkeit dieser Marter sein Urtheil fällen. Als dieses verfluchte Weib wider nach Battavia kam/ wurde diese Sache für Gerichte gebracht/ sie kam aber mit 200. Thalern davon / die sie dem Fiscal Avocat zur Straffe bezahlen mußte.

Ich will alhier noch ein ander Exempel von der Grausamkeit bey fügen / welches nicht Weniger sondern viel abscheulicher ist aber von schlechterer würde als daß vorige gewesen. Der Major von Battavia war aller erst von einer grossen Kranckheit auff kommen und war willens frische Luft zu schöpfen / und seine Freunde zu besuchen. Als er eben auß gehen wolte ruffte er eine von seinen Sclavinnen / daß sie ihm den Mantel geben möge/ als dieses Mägdlein den selben ihm umlegte fing sie unschuldig an zu lachen. Des Majors Frau die dieses sahe zog ihre Kluge s. Sinnen bald zu rathe/ und machte den Schluß ihr Mann und diese leibeigne Magd müßten miteinander zu halten / so bald er nun den Rücken gewendet ließ sie daß gute Mägdlein auß eine Taffel binden / und schnitte ihr daßjenige Glied ab welches wir ehrenthalben nicht gerne nennen wollen. Es war hieran noch nicht genug sondern sie fuhr in ihrer Unsinigkeit noch weiter / und machte auß diesem herlichen Bißlein daß sie ihrer Leibeignen

magd abgeschnitten eine Pastete / und wolte solche ihrem Manne zu essen geben/ aber sie hatte nicht daß herge dazu / weil die andern Sclaven dreuten sie wolten es dem Major bey bringen. Dieses Arme Mägdlein starb wenig Tage hernach / ohne daß ein einiger Mensch ihre Frau zur Rede gesetzt hätte. Nach meiner Zeit hat eine Portugiesische Frau zu Goa eben also mit ihrer Sclavin verfahren/ als sie es aber in eine Pastete gethan / und ihren Mann essen lassen / hat er sie hernachmahls zur belohnung für dieses Herliche Gerichte mit einem Dolchen und zwar gar rechtmässig / umgebracht.

Ich konte alhier 100. andere Exempel von der Holländischen Weiber Grausamkeit anführen / welche Theils die Eifersucht oder die Furcht daß ihre Heimliche Libes Handel möchten an Tag kommen erregt / aber ich will mich begnügen zu Endigung dieses Capitels/ eine That zu beschreiben die zwar weniger Grausam / nicht aber weniger ungerecht als die Vorhergehende ist. Eines Rathsheren Frau zu Battavia / war in einen jungen wohlgestalteten Kaufmann auß der Festung verlobet / in diesem Lande pflegen bey der gleichen Handeln die Weiber freygebzig zu sein / und ihre Galanen zu unterhalten. Es waren albereit etliche Jahre verflossen daß diese Frau ihren Liebhaber dermassen versorget / daß ihme niemals etwas gefehlet / weil er allezeit hatte davon er sich prächtig halten/ und die besten Compagnien besuchen konte. Eins mahls als dieser Rathsherr auff seiner gesandtschaft war / und länger auß blieb als er nicht gemeinet hätte/ wolte es dieser Frauen an Gelde manglen/ und ihr Galan/ hätte gerne was von ihr gehabt / derohalben gab sie ihm eine Guldene Kette/ die ohngefehr 400. Thaler werth war/ das er sie heimlich versehen solte / bis sie sie widerum lösen konte. Dieser junge Kerl konte villsicht nicht so bald jemanden finden/ der ihme die begehrte Summe auß diese Kette leihen wolte/ und weil er das Geld hoch nötig hatte / so wolte er sie einem Goldschmid der sie als bald kante / und nicht auß den Händen zulassen gedachte/ verkaufen. Als sie nun mit einander handelten / ging eben eine von dieser Frauen Sclavinnen für des Goldschmids Werkstatt vorbei / und als sie diesen jungen Kerl mit der Kette sahe/ kam sie und zeigte solches ihrer Frauen an/ welche nicht wenig erschrock als sie hörte das ihr Galan die Kette verkauffte/ anstatt das er sie versehen solte / wie sie ihm befohlen. Sie machte ihr leicht die Rechnung die Sache würde Offenbar werden / und wenn man würde erfahren das sie diesem jungen Kerl die Kette gegeben / so würde man von ihr reden / und sie wußte auch gar wohl das man in der Stadt bey aller hand Gespräch von ihr redete. Alles dieses reizte sie an daß sie ihren Galan liber ins Verterben

Eine Holländische Frau setzet ihrem Mann ein guttes Bißlein vor.

bringen als sich selbst verderben wolte/und überlegte die Sache nicht weiter / sondern ließ alsbald bey allen Goldschmiden an- sagen es hätte ihr jemand eine güldene Kette gestohlen / und bath wenn sie jemand zu ver- kauffen brächte / solte man ihn anhalten/ und ihr solches anzeigen. Ein gleiches ließ sie auch dem Fühnemstern unter den Chinesern zu- wissen thun / und den Fiscal Avocat bitten/ er möge die Kette suchen lassen. Die Kette wurde bald gefunden und der junge Kauff- man ins Gefängniß/ gesetzt ob er schon aller- hand zu seiner Entschuldigung einwenden wolte.

Er wurde als ein Dieb verdammet das er sein Leben auff einer Galere die auß den Inseln hier und dar steine zur Festung hoh- let / zu bringen solte und diese Arbeit ist viel schwerer als auff unsern Galeren / den sie müssen zu Wasser und zu Lande unauff- höhrlich arbeiten/ und haben niemals einige Ruhe.

Die Ganze Welt wußte gar wohl das diser junge Kerl die Kette nicht gestohlen/ sondern das man sie ihm gegeben / und das man ihn als einen Dieb verdammet. das sey die größte Ungerechtigkeit. Ob er schon von einem gar Gütten geschlechte war und viel ehrliche Leute für ihn bitten wolten / so war doch alles vergebens sondern er mußte ganzer sieben Jahr lang auff der Galere bleiben. Endlich aber geschach es das des Generals Van der Lin Frau in Kindesnöthen arbeite- te/ und viel außstehen mußte/derohalben bath sie ihren Mann und seine Rätthe er möge den armen Menschen loß geben / Welches auch geschach und also wurde er wider in vorige Freyheit gesetzt.

Das 19. Capittel.

Von der Abscheulichen und unnatürlichen Unzucht etli- cher Hol- länder.

Ich komme alhier auff eine Erzählung die ich mit Mühe auff's Papier setzen kan / und der Leser wird solche ohne zweiffel auch nicht ohne Entsetzen lesen können / und weil es Sachen die man bey der ganzen Welt unbekand zu sein wünschte / und ich alhier solche außzubreiten gnugsame Gele- genheit hätte so will ich doch nur überhin

gehen/und die meisten Umstände welche als zu klare Vorbilder dieses unnatürlichen Lasters geben dürfften / und das man ohne Abscheu nicht nennen kan/ bedeckt halten. Es ist ein Laster umb welches willen viel Holländer in Indien gestrafft worden / und unter vielen Exempeln die ich anführen könnte/will ich mit 2. en vergnügen seyn / deren abscheuliche Er- zählung ich mit wenig Worten hieher setzen will.

Der erstere war General Director nahmen Chot/ und erzeigte sich in seinem Amte sehr Freygebig gegen die welchen er geneigt war/ und zog viel Leute hervor durch seine Autori- tät damit er wohlgestaltete Jünglinge betru- gen könnte die auß Schwachheit seinen Bi- schen Begirden zu willen waren. Damit er aber seine Abscheuligkeit desto mehr verdecken möchte so gab er denen die ihm zu willen ge- wesen/ liber Geld als Aemter / und wenn er sich eine Zeitlang so reufflich mit ihnen er- götzet / vertheilte er sie in unterschiedliche Comptor welche die Holländer in Indien besetzen.

Ein junger Franzos auß Scham- panien kam als ein Corporal nach Battavia , und dem Chot bald unter das Gesicht/ weil er von Leibe sehr wohl gestaltet war. Er be- fahl dem Sergeant Major / er solle ihm die Stelle eines Hallesbardirers beim General ge- ben / weil einer vor wenig Tagen gestorben/ diser Junge Kerl wunderte sich nicht wenig als er dieses Mannes Gunst spürte / weil er allererst ankommen / den eine solche Hal- bardirer Stelle trägt eben so viel ein als ein Lieutenant über eine Compagnie zu genießen hat.

Damit ich den Vorhang desto eher von einer solchen abscheulichen Taffel wegzihe / so will ich wenig worte gebrauchen/ diser un- menschliche Chot / meinte der junge Franzos würde ihm zu Dinst stehen / weil er ihn offters herzlich beschencket / und entdeckte ih- me sein verfluchtes vorhaben / welches der andere ohne Zittern nicht anhören konnte/ und betheuerte höchlich würde er mehr mit solchen Sachen anffgezogen kommen so wolte er es dem General sagen/welches auch geschae als er das andere mahl widerkam / und da nöthigte er ihn sehr daß er ihm auch eine gut- te anzahl Ducaten wider seinen Willen in Schubsack legte. Wenn der General gespeiset/ so pflegte er gemeiniglich sich in sein Cabinet zu begeben/ und diese Zeit über darff ihn nie- mand stören. Als er nun hinein ging folgte ihm der Hallesbardirer kühnlich nach / und entdeckte ihm die ganze Sache / weil aber dieses Vorbringen nicht genugsam war/ und er gewisse kenzeichen haben wolte / ohne wel- che diser junge Mensch anstatt des Ange- klagten hätte können in Straffe fallen so gab ihm der General nachricht wie er sich halten solle / wenn er ihn in seine Kammer beglei- ten wurde / und etliche Tage hernach lud

Abscheuliche und unnatürliche Sünden eines Sündernehmens.

Welcher über ein

Seine Frey- de Sitten ihn betrüg- cher Weise erweisen.

er diesen unglückseligen Ehot nebst etlichen Rätchen zum Mittag Essen. Weil sie assen / ging Herz Croq der andere Raths Herz und der Sergeant Major in seine Behausung / und lissen heimlich durch einen Schlosser aufmachen / und als sie sich hinter die tapezerey bey das Bette verstecket / lissen sie die Kammer wider zu schlüssen. Nach der Mittagsmahlzeit kam Ehot in seine Kammer / wohin ihn auch der Haldehardirer begleitet hatte / er fing abermahls an ihn wie zuvor zu nötigen. Der andere that ihm Widerstand / damit ihn aber Ehot über wältigen möchte / so zog er etliche Stücke Brocard auß China / auß seinem Kasten und gab sie ihm / stieß ihn hernach außs Bette / und wolte seine Teuffliche Lust mit ihm büffen. Als bald sprangen die 2. Männer die sich verstecket harsür / der Sergeant Major griff ihn an seine Halsbinde / er sagte nichts anders als ihr Herren erbarmt euch meiner / ich bin des Todes / und wurde also ins fängnuß geführet. Man durfte ihm nicht die peinlichen Fragen fürlegen / sondern er bekante bald das er 40. Jüng linige die er nante / wie auch die Contor in welche er sie versandt hatte mißgebraucht / darüber alle die dieses hörten eine schreckliche Abscheu hatten; Man machte ihm bald den Proces und er wurde lebendig zum Feur verurtheilt / welches des andern Tages geschehen wäre/wenn es nicht Sontag gewesen. Seine Verwandten und Freunde meinten sie würden ihm indessen davon helfen können / den er hatte einen Bruder welcher einer von den Fürnehmsten zu Battavia war / und eine Schwester die sich mit dem Secretario des grossen Rathes verhehlget hatte / und er war auch an sich selbst sehr reich. Damit sie nun desto besser ihren Anschlag ausführen möchten/ stellte einer von des Ehots Freunden der ein gar Führnehmer Mann in der Stadt war des Sontags eine Grosses Mahl an/ zu welchem auch der General und seine Rätche nebst ihren Weibern eingeladen worden. Und weil solche grosse Gastereyen gemeinlich von Mittag an bis gegen Abend weren / und der General eine Compagnie zu Ross und eine zu Fuß mit sich zu nehmen pflegt / auch die Meisten Leute auß der Festung kommen und in der Stadt des Sontags ihre Andacht verrichten / so meinten sie sie würden den Schuldigen ohne grosses Getümmel auß dem Gefängnuß practiciren können. Sie stellten auch die Sache mit solcher Klugheit an / das sie ihn auß dem Gefängnuß brachten ohne das die Wachten es erfahren konten / sie meinten ihr Vorhaben bald hinaus zu führen / weil sie meinten sie würden ihn durch Hülffe der

Nacht in einen Kahn oder Schifflein bringen können und nach Ipara oder Battam fort schaffen / also er diesen 2. Rätchen gar angenehm gewesen were weil er mit ihnen Freundschaft gemacht. Aber der General der die Sache erfahren / ließ längst dem Gestade welches gegen dem Meer zu gehet eine Schildwach stellen / und beinachtigte sich auch des Verurtheilten Bruders und seines Stiff Bruders / und sagte ihnen Kurz und Rund/ wo er davon käme so solten sie für ihn stehen / und er wolle sie an seine Stelle umbringen lassen. Man suchte ihn endlich dermassen das man ihn in einer grossen Armer in seiner Schwester Hause fand und des andern Tages lebendig verbrannte. Ich habe offters von den Frauen zu Battavia gehöret / das wenn diser Mann sich bey Gesellschaften befunden / da bey auch Weiber gewesen / hat er solche allezeit verachtet und die Weiber haben ihn hin gegen seinen Fantasten genennet sagende / es wundere sie nicht das er sich nicht verhehlige weil er so wenig Liebe zu ihrem Geschlechte hätte. Man schreib hernach in alle Orter wo die jenigen waren die er so abscheulich mißgebraucht / und es mußten ih 40. das Leben lassen / aber nicht öffentlich weil sie auß guten Geschlechtern entsprungen / die man nicht gern in Schimpff bringen wolte/ Man schickte auß ein schiff/ ban sie ohne groß Wesen in einen Sack/ und also wurden sie über Bord geworffen und erträncket.

Einsmahls als ich zu Surate war / und mit dem Commendanten / den ich wie es gebräuchlich ist den ganzen Tag nicht verließ redete / kam ein Schiff zu Abbandan / von welchem der Capitain namens Pierre gleichfals dem Ehot in seine schändliche Luste gewilliget den er zur Belohnung in kurzer Zeit gar wohl angebracht hätte. Weil aber der gleichen Erzählungen wie ich zuvor gedacht sehr abscheulich sind / und ich vom Ehot noch gar viel zu sagen hätte / so will ich die sache mit wenigem nur zuberühren / allein gedencen was die übrigen unglückseligen nebstandern die sich in gleicher Abscheuligkeit gewelget für ein Ende genommen.

Als diser Capitain bey seiner Ankunfft vernommen auß was Weise der schändliche Ehot sein Urtheil und Belohnung empfangen / erschrock er dermassen über dieser Zeitung das er den Gewissens kummer dehn er darüber hatte nicht wohl verbergen konte. Ein Kauffman namens Rene de Dien und ich merckten dieses gar leichtlich / den er sahe ganz tieffsinnig / und verküirt auß bey der Gastereyen zu welcher ihm der Commendant des andern Tages nach seiner Ankunfft nebst uns eingeladen hatte. Weil er sich nun einbildete

Welcher darüber ergriffen wird

Seine Freunde ihn betrügt der Weise zu erkennen.

man würde auch nach ihm greiffen / so kehrte er geschwind wider an Bord / unter dem Vorwand er wolle die Waaren abladen lassen / und weil eben dazumahl eine Portugiesische Flotte aus 15. oder sechs zehen kleinen Galiotten bestehend zu Sovali ankam / und ebenfalls bey der Holländer Schiffe Anker geworffen hatte / weil diese zwey Nationen dazumahl keinen Krieg mit einander führten / so bediente sich der Capitain Peter dieser Gelegenheit sich davon zu machen / und kam zum Portugiesischen Admiral konte aber nichts anders zu dem sagen der ihn fragte / als *errete mein Leben.* Durch diese Flucht wurde sein Laster verrathen und dieses waren schon mehr als zu wahre Anzeigen / der Commendant als er es erfuhr / sandte er 2. Rauffleute zum Portugiesischen Admiral und begehrete gar höfflich er solle den Capitain heraus geben. Er schlug solches aber ab / sagende er begehre eine Sache die wider aller Völker recht sey / und daß er einem Manne der seines Schutzes begehret / solchen nicht weigern könne. Der Commendant / welchem Rene de Dieu angezeigt daß der Capitain über der Zeitung von Chot ziemlich tieffsinnig geschienen / sandte zum andern mahl zum Commendanten und ließ ihm sagen / die That des Mannes den er begehrete sey viel zu schändlich daß er könne bey Leben bleiben / und endlich würde er ihn nicht in ihre Hände lüffern / so wolle er Gewalt brauchen / wie den auch das Schiff welches von Mocca kommen und daß eben dieser Capitain commandiret eines von den besten war daß die Compagnie jemahls in Indien gehabt / und führte bis in die 60. Stücke. Der Portugiesische Admiral wolte lieber diesen abscheulichen Mann übergeben / als einen neuen Krieg mit den Holländern haben / und als er ihn ans Land führen lassen / wolte ihn der Commendant nicht einmahl ansehen / sondern befahl man solle ihn nach dem Schiffe führen und an Händen und Füßen fesseln / bis er nach Battavia käme. Der Bootsmann welches derjenige ist welcher alle Werkzeuge und Schiffsrüstung unter seiner Gewalt hat / fand sich ebenfalls dieses Lasters schuldig / und fürchtete wenn man den Capitain examiniren würde / so würde er ihn gleichfalls angeben / entdeckte derohalben seine greuliche That gleichfalls durch die Flucht und fand Gelegenheit nach Goa zu entfliehen / also er nebst den Wundärzten der auch mit ihm entging der Römischen Religion beysiel. Der Wundarzt begab sich beim Vice. König in Dinst / und der Inquisitor ließ dem andern alle Wochen etwas geben davon er leben konte / bis man ein Schiff weg schicken und ihn in Dinst nehmen würde.

Auff die Zeitung die man von Mingrela hatte also die Holländer ein Contor haben /

davon ich in meinem Indianischen Reise Buche meldung gethan / daß diese 2. flüchtige sich zu Goa aufhielten / kam der Commendant dahin und wolte man solle sie heraus geben / aber weil sie Römisch Catolisch worden / so wolte man sie nicht los lassen / und weder der Commendant noch der Vice. König noch der Inquisitor wuste / daß der Bootsmann mit einem so greulichen Laster sich bespöckelt hatte. Wenig Zeit hernach wurde einer von diesen zweyen elenden Leuten ganz unsinnig / und schrie unaufhörlich er wolte wieder nach Mingrela zihen. Der Inquisitor wandte alles an was er könnte ihm diese Unsinnigkeit zu benehmen / und weil er sein abscheuliches Verbrechen nicht wuste / fürchtete er nur die Holländer möchten nicht am besten mit ihm umgehen / weil er der Römischen Religion beigefallen. Als er aber sahe daß er allezeit auff dem Wahn blieb daß er nach Mingrela wolle / so ließ er ihn endlich hinführen als er da ankam wartete der Commendant bis er wider zu Sinnen kommen / nachmahls sandte er ihn auff ein Schiff das in der Reede lag / also er in einen Sack gesteckt und ins Meer geworffen wurde.

Der Capitain Peter war kaum zu Battavia angekommen als ihm auch der Proceß gemacht wurde. Er klagte noch viel andere an die theils auff der Reise / theils in den Contoren sich aufhielten. Unter allen denen war nicht mehr zu erbarmen als 2. junge Kinder die zum Dinst der Schiffskammer bestimmt waren / unter welchen das älteste noch nicht das 15. oder 16. Jahr überschritten. Der Capitain wurde verurtheilt daß er solle lebendig verbrandt werden / und als er auß dem Gefängniß kam und nach dem Urtheils. Plage welcher zwischen der Stadt und Festung ist geführt wurde / mußten diese 2. Kinder für ihn hergehen / welche beim Aufgang der Festung auff der letzten Zugbrücken in einen Sack gesteckt und ins Meer geworffen werden solten / welches auch geschah. An diesem Orte sahe man schon das Feuer welches zur Execution bestimmt war / und der Capitain bezeugte dieses Feuer sey nicht so schrecklich als daß er die zwey Kinder sehen solte die man jetzt erträncken würde / weil er einzig und allein an ihrem Tode schuldig und Ursach sey.

Die weise zu Battavia zu verbrennen ist nicht wie bey uns den 2. oder 3. Stunden zu vor ehe die Execution geschehen sol / wird ein groß Feuer angezündet / und nicht weit davon eine Seule aufgerichtet / auff welcher ein Bret ist / daß man umbwenden kan / an das Ende dieses Brettes sezt man den Schuldigen / hernach drehet mans herum / daß das Ende recht mitten übers Feuer kombt / und alsden wird das Bret mit einem Stricke gezogen / also daß der verurtheilt mitten ins Feuer fällt / und muß also bald darinnen ersticken / weil er ganz umbringt

Elliche von seinen Mitschuldigen verrathen sich selber.

Ihre Gewissens-angst.

Wie man zu Battavia zu verbrennen pflegt.

ringet ist / und sonderlich wenn man ihm Strücpulver und andere brennende Materien um den Hals gebunden.

Sie rädern auch die verurtheilten anders als in Europa. Ich habe einsmahls einen Eingebornen auff diese Weise richten sehen welcher eine Holländerin geheurathet und selbige auß Eifersucht mit einem Dolchen erstochen; Er wurde lebendig gerädert und anstatt daß man ihnen den letzten Stoß bey uns auff die Brust gibt / so wurde diser auff die Stirne geschlagen / daß ihm das Gehirne heraus floss. Der Geistliche ermahnte ihn er solle Buße thun weil er aniso zum Tode ginge / aber er wolte keines wegs gestehen daß er seine Frau unrechtmässiger Weise umgebracht / sondern meinte er habe ihr gar recht gethan / und wenn alle Männer zu Battavia die nicht treue Weiber hetten ihm nachfolgen wolten / so würde man nicht mit Fingern auff sie weisen. Er empfing neun Schläge / aber es kam mir ziemlich grausam für daß der Hencker bey iglichem Schläge stille hilt / dadurch die Marter verlängert und dannhero desto schmerzlicher gemacht wurde.

Das 20. Capittel

Zämmerliches Ende eines reichen Kauffmans von Hambourg / der sich in seinem Unglücks Stande für einen gemeinen Soldaten in der Compagnie Dinsten begeben.

Als erbärmliche Ende eines Kauffmans von Hambourg sol diser Histori die ich vom Verhalten der Holländer in Indien ans Licht gestellt zu einem Ende dinen. Es ist eine üble Sache mit der sie fast alle eingenommen werden / daß wenn sie schon über das Vorgebirge der guten Hoffnung kommen und die Asiatische Lust spüren / so wird die Barmherzigkeit von ihnen ganz auff die Seite gesetzt. Ich habe disen Artikel zu Anfange berühret und sehe denselben zum Ende und weiß daß der Leser über dem was ich vorbringen werde sich nicht wenig bestürzen wird.

Als ich von Battavia wider nach Holland reiste befand sich in dem Vice-Admiral Schiffe wo ich war ein gutter ehrlicher Mann der sich auch als ein gemeiner Soldat zurück begeben wolte / er war die Zeit über weil er sich in der Compagnie Dinsten aufgehalten dermassen unglücklich gewest / daß er allezeit in den Inseln auß welchen die Muscatus und Nagelein kommen bleiben müssen / welcher aber den armen Soldaten wegen der bösen Lust und üblen Nahrung wie ich anderwärts angezeigt zum Gegeheur dinen. Es kommen ihrer wenig davon die nicht das hitzige Fieber haben / welches gan-

ze Jahr lang wehret / und die Armen garß verdorret und gelb wie Safran machet. Dieser Mann war ein reicher Kauffmann zu Hamburg gewesen / und konte seine Gläubiger nicht befriedigen weil er 5. Schiffe verlohren / und weil er sahe daß er auß der Stadt müsse / kam er nach Amsterdam und begab sich unbekandter Weise als ein gemeiner Soldate in der Compagnie Dinsten. Als seine Zeit verlossen entschloß er sich wider in sein Land zu zihen / meinder seine Verwandten welche fürnehme Leute waren / wurden die Sache in seiner Abwesenheit schon beggelegt haben. Er war albereit schon 3. Tage im Schiffe gewesen / als ich an des Vice-Admirals Bord kam / und in dem Kahn in welchen ich nach dem grossen Schiffe fuhr befand sich ein Halbbardirer vom General / welcher Befehl hatte sich unter den Soldaten zu befragen / ob nicht ein Kauffmann von Hamburg darunter sey / mit Bitte er solle sich zu erkennen geben / damit man ihn ein wenig ehrlicher als einen gemeinen Soldaten versorgen möge. Und weil derjenige nach welchem man fragte seinen und seines Vaterlands Namen verendert hatte / so konte kein Mensch davon Nachricht geben / und der Halbbardirer mußte eben so gelehrt als er ankommen wider zurück kehren. Der General hatte villeicht einen Briss zu seinem besten empfangen / und er ließ ihn ohne Zweifel suchen / daß er die Zeit über weil sie unterwegs waren an des Capitains Taffel speisen sollte. Aber alle die Mühe die so wohl der General als der Schiffs Capitain und andere Officirer anwandten / ware vergebens weil er sich nicht zu erkennen geben wolte. Die Reise biß wir über die Linie kommen war gar glücklich / nachmahls aber bekam er den Blutsuß daß er innerhalb 17. Tagen sterben mußte. Ein Soldat der meine Kammer zu saubern und zuzurichten pflegte machte daß ich disen Mann kennen lernte / ich ließ ihn in meine Kammer kommen / und weil ich offters meine Lust hatte wenn ich mit den Piloten etliche Arithmetische Exempel machte / so merckte ich bald an diesem Menschen / den man noch nicht kantedaß er im rechnen und Buchhalten der geschickteste Mensch auß Europa sey. Er redete und schrieb auch in fünfferley Sprachen / aber von der Zeit an weil er krank worden wolte er sich keiner als der seinigen gebrauchen. Der Pilote den ich offters bey mir hatte / konte auch leicht mercken wie ich / daß dises kein ungeschickter Mann sey / und wir thaten ihm Zeit seiner Krankheit alles gutes so viel uns immer möglich war. Ich konte mich aber nicht genugsam wundern über die Unfreundlichkeit und Unbarmherzigkeit des Capitains. Die Krankheit hatte ihn dermassen zerschlagen daß er nichts mehr essen konte / und sein ganzes Verlangen war nichts anders als daß er ein wenig frisch Wasser haben möchte / welches dennoch nicht leicht zu

Was sich mit einem Kauffman von Hamburg zugeragen.

Seine Geschicklichkeit.

zu bekommen war / denn es ist auff den Schiffen gar seltsam und man theilt es nach dem Maß auß und gibt nicht allezeit einem jeglichen so viel er begehret. Damit es nun gutt bleibe so fült man grosse erdene Gefässe die in und außwendig verglast seyn / und die man Martabanen nennet / wie ich anderwärts angezeigt / und die nirgends anders als in den Königreichen Pegu und Aracan gemacht werden / den wenn man es hernachmals auß diesen Martabanen abgisset so verlihet es innerhalb 24. Stunden den bösen Geruch und faulen Geschmack. Und weil mir nicht erlaubt war auß des Capitains Kammer Wasser zu hohlen / so konte ich durch eine kleine Leiter / welche auß meiner Kammer in die seinige ging hinab steigen / und ich nahm die Zeit in acht wenn der Capitain die Wacht hülte / daß gemeinlich vier Stunden wehrte denn bey den Holländern ist gebräuchlich daß die Capitaine wie die Piloten Wacht halten müssen / diser Unterscheid aber ist dabey daß der Capitain alle 24. Stunden nur einmahl die Piloten aber zweymahl wachen müssen / und über diß kan ihme auch der Capitain die vier Stunden wenn er wachen sol selbst ertwelen / und hiezu pflegt er gemeinlich die Morgenstunden zu gebrauchen / als ich nun auß seiner Kammer 2. Flaschen gehohlet / so brachten wir sie ich und der Pilote den armen Kranken / ich habe disen Diebstal auß Barmherzigkeit ofters unterwegs verübet / und wenn ohngefehr einer von den Kauffleuten die in des Capitains Kammer schliffen mich fragte was er wolte / so kam ich schon loß weil ich sagte ich wolle trincken den allen den jenigen die an des Capitains Tische sind ist zugelassen daß sie trincken mögen wenn sie wollen / sie dürfen aber nichts ohne des Capitains oder des fürnemsten Kauffmans Wissen und Willen herauß tragen.

Denselben Tag als der Hamburger starb / welches gegen Abend geschah / waren ich der Pilote und Wundarzt des morgens bey ihm / als wir nun mit ihme gebettet / und er merckte daß sein Ende da sey / entdeckte er uns wer er sey und warumb er in Indien kommen / und gab dem Piloten einen versigelten Beutel darinnen Brieffe waren / die er nach Hamburg bestellen solle. Er wolte mich und den Piloten über dasjenige was er noch von der Compagnie zu fordern hatte zum Erben einsezen / ich beehrte aber nichts sondern überließ mein Theil dem Piloten welcher alles bekam. Aber alhier kan man sehen die schlechte Barmherzigkeit ich will nicht Grausamkeit und Unbarmherzigkeit / des Capitains von unserm Schiffe. Dieser arme Krancke sahe uns ganz erbärmlich an / schlug die Hände zusammen / und sprach ich werde wohl begnügt sterben / wenn ich nur noch ein Stück weiß Biscuit und Butter haben kan. Difes Biscuit wird auß einem kleinen weissen Brodie gemacht / und sihet

einem solchen gleich daß bey uns 1. Sol oder 1. Kreuzer kostet / und wenn es das erste mahl gebacken worden / so wird es in der mitten von einander geschnitten und wider in den Ofen gestossen. Es war uns nicht wenig leid / daß weil ein Krancker so eine schlechte Sache beehrte / wir nicht wußten wie wir ihm helfen solten. Nichts desto weniger weil der Capitain allezeit freundlich mit mir gewesen / so ging ich zu ihm und bath ihn er möge mir 2. oder 3. solche Biscuit und ein Stücklein Butter geben lassen. Er wolte wissen warumb ich sie beehrte und sagte mir / habt ihr denn noch nicht zu morgen gesessen / und warumb habt ihrs nicht von dem Kammer. Buben gefordert? Ich gab ihm zur Antwort es sey für einen armen Deutschen Soldaten der in den letzten Zügen läge / und der noch Verlangen trüge ein Stück weiß Biscuit mit Butter zu essen. Hierauf sagte mir der Capitain das weiße Biscuit und die Butter sey nicht für die Hunde die Soldaten / es sey was anders für sie da / und ich mochte bitten wie ich wolte / so konte ich doch nichts erlangen. Als ich seine Unbarmherzigkeit sahe ging ich zum Schiffskaufman der Herz Aleman hieß und ein Seeländer war / und bath darumb / welcher auch den Schiffbuben alsbald ruffte / und ihm befahl er solle mir ein Stück weiß Biscuit und Butter bringen / aber der Bube durffte solches nicht thun / weil jes der Capitain in der Furie nicht zulassen wolte / und dreute / wolle ihme 100. Streiche mit dem Stricke geben lassen. Der Kauffman der eben so viel auß den Schiffe zu befehlen hatte als der Capitain / war dermassen unwillig darüber daß er ein grosses Gezäncke mit ihm anfang / und es fehlte wenig daß sie nicht zu den Faustten kommen weren / weil ein jeder seinen theil hülte. Aber der Kauffman vor der stärkste und auch der verständigste / und man hörte fast alle Bootsknechte sagen / es sey nicht ohne daß er das Biscuit spare / sonst würde er die Reise über nicht aufkommen / weil so wohl er als auch seine Frau alle morgen ein dukend mit bestem Butter nebst Spanischen und Brandtwein haben mußten und auch noch darüber was sie nach der Mahlzeit zum Nachessen gebrauchten. Aber sprachen sie weiter so einen Hund wie der Capitain / der sich beklaget wenn er einem armen Kranken ein Biscuit geben soll / den soll man ins Meer werffen und nicht leben lassen. Als nun der Kauffman sahe daß das meiste Volck auß seiner Seite sey so ging er hin und nahm selbst und gab dem Kranken was er begehret hatte / aber als der arme Mensch kaum 2. oder 3. Bissen im Munde hatte so starb er.

Die Begräbnisse werden bey den Holländern wenn es fürnehme Leute sind / mit gnug sammen Unkosten angerichtet / und es sind wenig Jahr verflossen daß man zu Amsterdam und in andern Städten in ihrem Lande / allen den jenigen die sich dabey gefunden sie sind gleich geladen gewesen oder

Herm Za.
verniersel
barmherziger
Diebstal.

Unbarmher-
zigkeit eines
Holländischen
Capitains.

Des Kauf-
mans von
Hamburg
barmherzige
Ende.

nicht einen Trunck fürgesetzt und zwar so viel sie begehren / also daß die meisten umb keiner andern Ursache willen hingingen/ als daß sie ihnen den Wanst füllen konten/ denn sie konten mit 6. Sols oder Kreuzer loß kommen die sie für einen langen Mantel zu leihen / geben mußten. Es gingen viel Mißbräuche unter dem gemeinen Volcke vor/ wenn sie den Wein in sich geschüttet / aber diser Gebrauch ist anho ein wenig abkommen. Die welche auff den Schiffen sterben/machen daß alle dise nährliche Unkosten erspart werden/ denn wenn einer todt so ist die Grube schon fertig / man wickelt den

Leib in ein Tuch oder Decke / nachmals wird er auff ein Bret gebunden und mit einem Sacke vol Steine oder Sand oder wenn es ein Officier mit 2. oder 3. Stückfugeln die man an die Füße bindet / damit der Leib gleich hinunter sincke / auff den Bord des Schiffes gelegt. Alsden fangen sie an die letzten Vers auß dem 90. Psalm zu singen.

Dein grosser Zorn / verkehret uns die Tage/

Und wenn sie bey die letzten Worte kommen/ so wird das Bred mit dem Todten ins Meer geworffen.

E N D E.



System der Geschichte der Philosophie

In diesem System der Geschichte der Philosophie wird die Entwicklung der menschlichen Vernunft dargestellt. Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Sein, vom Wesen der Dinge. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge. Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Guten, vom Bösen, vom Schönen, vom Hässlichen. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge. Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Guten, vom Bösen, vom Schönen, vom Hässlichen. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge.

System der Geschichte der Philosophie



Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Sein, vom Wesen der Dinge. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge. Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Guten, vom Bösen, vom Schönen, vom Hässlichen. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge. Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Guten, vom Bösen, vom Schönen, vom Hässlichen. Sie sucht nach den allgemeinen Gesetzen, nach den Prinzipien, nach den Ursachen der Dinge.